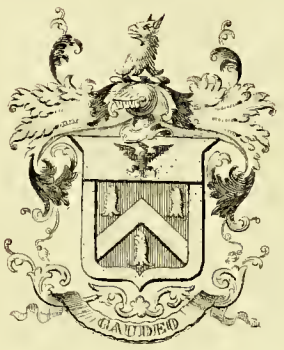
15:30

ypll.
7 Bde.
OK

7 Bde.

ADr.

(Raynal, Wilh.) u.
William Th. François)
H.-B. II, Nr. 7021



John Carter Brown
Library
Brown University

445

223551 IN

Auktionspreis f 4.–
Einbände 1.45
f 5.45

W. Junkmann

Philosophische und politische

Geschichte

der

europäischen Handlung

und Pflanzörter

in beyden Indien.

Aus dem Französischen mit Anmerkungen.

Erster Theil.

Kopenhagen und Leipzig,
bey Johann Friedrich Heineck und Faber, 1774.

Seiner Hochfreyherrlichen Excellenz

dem

HERRN

von Schimmelmann,

Freyherrn von Lindenburg, auf Ahrensburg und Wandsbeck,

Rittern, Schatzmeister, Geheimen Rath, General-Intendanten der Handlung und gevollmächtigten Minister beym niedersächsischen Kreis,

zu Bezeigung seiner Unterthänigkeit

Der Uebersetzer.

Philosophische und politische Geschichte der europäischen Handlung und Pflanzörter in beyden Indien.

Erster Theil.

Erstes Buch.

Europens Zustand vor den Entdeckungen; Sein Handel; Handel der Araber, Venetianer, Genueser, Juden, Franzosen; in Flandern; der großen hanseatischen Hanse, in Italien; Entdeckungen der Portugiesen, u. s. w.

Keine Begebenheit ist für das menschliche Geschlecht überhaupt, und insbesondre für die Völker Europens so wichtig gewesen, als die Entdeckung der neuen Welt und die Fahrt nach Indien um das Vorgebirge der guten Hoffnung. Sie ist der Anfang einer Hauptveränderung im Handel, in der Macht der Nationen, in den Sitten, in der Industrie und der Regierungsform aller Völker. In dem Augenblick wars daß die Menschen der entferntesten Länder einander nothwendig wurden: Was die Gegenden unter der Linie hervorbringen, nutzen die Nachbarn des Pols;

die Früchte des nordischen Fleißes werden nach Süden geführt; des Orients Stoffe kleiden den Occident, und überall haben die Menschen einander ihre Meynungen, Gesetze, Gebräuche, Heilungsmittel, Krankheiten, Tugenden und Laster mitgetheilt.

Alles ist verändert und muß sich noch ändern. Waren aber diese vergangenen Veränderungen, und die noch erfolgen müssen, können sie der menschlichen Natur nützlich seyn? Wird der Mensch ihnen einst mehr Ruhe, Tugenden und Vergnügen zu danken haben? Können sie seinen Zustand bessern, oder werden sie ihn blos verändern?

Europa hat überall Colonien gestifftet; kennt es aber die Grundsätze, wornach man sie anlegen muß? Es hat einen Tausch- Wirthschafts- und Arbeits-Handel. Dieser Handel kommt von einem Volke auf das andre. Kann man nicht ausfinden durch was für wirkende Ursachen und unter welchen Umständen? Seitdem man Amerika und den Weg um das Vorgebirge kennt, sind Nationen, die nicht waren, mächtig geworden; andre, vor denen Europa zitterte, haben abgenommen. Woher der Einfluß dieser Entdeckungen auf den Zustand dieser Völker? Und warum sind nicht allezeit die Nationen die blühendsten und reichsten, denen die Natur das meiste gegeben? Um diese wichtigen Fragen aufzuklären, muß man einen Blick auf den Zustand von Europa werfen, wie er vor den erwähnten Entdeckungen gewesen; die Begebenheiten, wovon sie die Ursache waren, umständlich untersuchen, und zuletzt die Lage betrachten, worinn sich Europa heute befindet.

Die Völker, die andre gesittet gemacht, haben Handel getrieben. Es ist nur sehr kurz, daß Europa

ropa aufgehört hat wild zu seyn; in vielem Betracht ists noch barbarisch, und ohne die ungeheure Gemeinschaft die die Menschen unter einander haben, würde es vielleicht immer so bleiben. Der Handel der Aegypter und Tyrer hat die Griechen gebildet, und diese, die in allen Kenntnissen, in allen Künsten, die sie bekamen, weiter giengen, erhoben die menschliche Vernunft zu einem Grad der Vollkommenheit, von welchem der Umsturz des Handels und die großen Veränderungen der Staaten sie seitdem heruntergesetzt. Ihre bewundernswürdigen Einrichtungen übertrafen alles, was wir heute in der Art vollkommenes kennen. Keine Nation, die Chineser vielleicht ausgenommen, hatte so große Schritte als die Griechen in dem Theile der Weltweisheit gemacht, der den Staat regiert und die Sitten bildet. Auch ihre Taktik wird selbst der Römischen vorgezogen. Der Geist der Stiftung ihrer Colonien macht ihrer Vernunft und Menschlichkeit Ehre. Sie haben alle schönen Künste zu einem Grad der Vollkommenheit gebracht, über welchen kein Volk hinaus gegangen. Sie haben richtige Begriffe vom Schönen aller Art gehabt. Man sieht aus einigen Werken vom Xenophon und andern Schriftstellern, daß sie die Grundsätze des Handels besser inne hatten, als heut zu Tage die meisten Nationen von Europa.

Europens Zustand vor den Entdeckungen.

Wenn man bemerkt daß Europa im Besitz aller Kenntnisse der Griechen ist, daß sein Handel unendlich weiter ausgebreitet ist, daß unsre Einbildungskraft seit dem Fortgang der Schiffahrt größere und mannichfaltigere Gegenstände übersieht, so wird man erstaunen, daß wir nicht den entschiedentsten Vorzug vor ihnen haben. Allein, man muß be-

denken, daß dies Volk, als es die Künste und den Handel kennen lernte, so zu reden aus den Händen der Natur kam und aller Art von Eindrücken fähig war, an statt daß die Europäischen Nationen das Unglück hatten, Gesetze, Regierungsarten und eine ausschließende und gebietrische Religion zu kennen. In Griechenland fand der Handel Menschen vor, er fand Sklaven in Europa. Wie der Handel und die Künste uns nach und nach die Augen über das abgeschmackte in unsren Gesetzen und Einrichtungen geöffnet, haben wir uns mit ihrer Verbesserung beschäfftigt, aber nie das ganze Gebäude umzustürzen gewagt. Wir haben Mißbräuchen durch neue Mißbräuche abgeholfen, und indem wir immer gestützt, geändert und verschmiert, haben wir mehr widersprechendes und abgeschmacktes in unsre Sitten gemischt, als sich bey den Völkern findet die noch in der größten Barbarey leben. Daher werden die Künste, wo sie einst zu den Tatarn und Irokesen durchdringen, bey ihnen unendlich schnellere Schritte machen, als je in Rußland und Polen geschehen kann.

Bey den Römern, die zu Eroberungen gebildet waren, sind der Verstand und Industrie nicht so hoch gestiegen, als bey den Griechen. Sie haben der Welt ein großes Schauspiel gegeben, aber sie haben die Kenntnisse und Künste der Griechen nichts weiter gebracht. Sie vermehrten die Gemeinschaft unter den Menschen nicht dadurch, daß sie sie durch den Handel verbanden, sondern daß sie die Nationen an einerley Joch spannten.

Sie verheerten die Welt, und als sie sie überwunden hatten, gaben sie ihr statt der Ruhe den Todesschlaf. Ihr Despotismus, ihre militärische Regierung,

gierung, unterdrückten die Völker, löschten das Genie aus und setzten das menschliche Geschlecht herunter.

Die Barbarey erstreckte sich bis auf die Eroberer selbst, nach zwey abgeschmackten Gesetzen des Constantin, von denen es sehr zu verwundern ist, daß Montesquieu nicht gewagt sie unter die Ursachen von dem Verfall des Reichs zu setzen. Das erste gab *) allen Sklaven, die Christen werden würden,

*) Es ist zu bedauren, daß sich die Verf. durch eine sichtbare Abneigung gegen die christliche Religion zu falschen und schielenden Urtheilen haben verleiten lassen. Ohne des historischen Fehlers zu erwähnen, daß diese Gesetze nicht von Constantin, sondern von seinen Nachfolgern gegeben worden; so ist es ja falsch, daß die Befreyung von der Knechtschaft zum Verfall der Menschen und der Reiche beytragen könne. Wo Freyheit ist, da wächst auch der Verstand, da verfeinern sich Geschmack und Sitten, da blühet die Betriebsamkeit, da wird der allgemeine Wohlstand vergrößert. Je mehr aber Knechtschaft und Sklaverey in einem Lande ausgebreitet sind; desto mehr Despotismus herrscht da, desto mehr werden Geist, Talente und Betriebsamkeit erstickt. In solchen Verfaßungen ist nur Eine einförmige Sitte; Tyranney der Großen, und Niederträchtigkeit und Trägheit des Volks. Die Zeiten der Lehnsherrschaft in Europa können zum Beweise dienen, und die Verf. stützen sich selbst in der Folge auf eben die Grundsätze.

Sklaven frey zu machen, war also an sich moralisch und bürgerlich gut; nur die frey zu machen, die Christen wurden, war partheyisch und unpolitisch; und es auf Kosten ihrer Herren zu thun, war ungerecht. —

Das

die Freyheit. Die Großen, die durch diese Einrichtung aller ihrer Reichthümer beraubt, in Dürftigkeit versetzt, und genöthigt waren, bey diesen Proseliten, so zu reden, betteln zu gehen, verloren alles Interesse dem Staat zu dienen, dessen Stütze sie waren. Ein ander Edikt verbot das Heidenthum im ganzen Umfange des Reichs, und diese weiten Länder waren mit Menschen bedeckt, die nicht mehr unter sich, noch mit dem Staat, durch die geheiligten Bande der Religion und des Eides verbunden waren. Ohne Priester, ohne Tempel, ohne öffentliche Sittenlehre, was für Eifer konnten sie da haben, Feinde zurück zu schlagen die eine Herrschaft anfielen, wozu sie nicht mehr gehörten.

Drum fanden auch die nordischen Völker die das Reich angriffen, alle Umstände sehr vortheilhaft für ihren Einfall. Durch Nationen, die aus der großen Tatarey ausgezogen, aus Polen und Deutschland verdrängt, kamen sie, zu Grunde gerichtete Provinzen auf einen Augenblick zu besetzen, um durch wildere Sieger, die ihnen nachfolgten, wieder daraus vertrieben zu werden. Ueberall waren die Besitze ungewiß, die Sitten und Gesetze wild. Wie konnte man bey einem solchen Zustande in Europa einige Industrie behalten und sich mit den Künsten beschäfftigen? Die Gothen in Spanien und die Longobarden in Italien, waren ein wenig aufgeklärter, als sie, durch Meere und Gebirge aufgehalten und geschützt, sich in ihren Eroberungen vestgesetzt hatten; aber ihr Handel bedeutete sehr wenig, und sie waren weit entfernt, das Feld der Wissenschaften zu bauen.

Im

Das Heydenthum durch Gesetze zu verbieten, ist eben so unklug und intolerant, als durch Dragoner Gläubige zu machen.

Im VII. Jahrhundert war Europa arm und ohne Kenntnisse. Was man von den Reichthümern des Königs Dagobert und dem Pracht des heil. Eligius *) sagt, ist fabelhaft, wie alles das wunderbare, was man in der Geschichte ihrer Zeit liest. Man kleidete sich in Thierhäute und grobe Wolle. Die Bequemlichkeiten des Lebens kannte man nicht. Es ist wahr, man führte Gebäude auf, die Kühnheit und Vestigkeit hatten, die aber eben so wenig Reichthum der damaligen Zeiten als Geschmack bewiesen. Es bedarf weder viel Geld noch viele Kenntniß der Künste, um mit den Armen seiner Sklaven Steinklumpen aufzuführen. Was die Armuth der Völker ohne Widerrede beweist, ist dies, daß die Auflagen in Naturſachen gehoben wurden, und selbst der Zins, den die untere Geistlichkeit ihren Obern bezahlte, bestand in Eßwaaren. Keine Stadt in Europa trieb damals den Handel mit einigen Landesprodukten; und wenn diese Art von Handel unbekannt ist, so kennt man auch die andern nicht.

Der herrschende Aberglaube verdickte die Finsterniß. Mit Trugschlüssen und Spitzfindigkeit bildete er die falsche Wissenschaft, die man Gottesgelahrtheit nennt **), und womit er die Menschen auf Kosten der wahren Kenntnisse beschäfftigte.

*) St. Eloy, oder der heilige Eligius, nachmaliger Bischof, war von dem Fürsten Judikael, von Bretagne, an den König Dagobert gesandt.

**) Man muß es einmal für allemal anmerken, daß die Verf. mit den übrigen neuern französischen Philosophen, die christliche Religion nicht anders als nach dem politischen Charakter kennen, der ihr in der römischen Kirche gegeben

Seit dem VIII. Jahrhundert und im Anfange des IX. wollte Rom, die nicht mehr die Stadt der Herren der Welt war, wie vormals Kronen nehmen und geben. Man sahe sie, ohne Bürger, ohne Soldaten, mit Meynungen und Lehrsätzen nach der allgemeinen Monarchie streben. Sie bewaffnete Fürsten gegen Fürsten, Völker gegen Könige, und Könige gegen Völker. Man kannte kein ander Verdienst, als in den Krieg zu ziehen, und keine andre Tugend, als der Kirche zu gehorchen. Die Ansprüche des stolzen Roms, welches die Fürsten verachten lehrte, ohne die Liebe zur Freyheit einzuflößen, erniedrigten die Würde der Regenten. Einige abgeschmackte Romanen, und einige schwermüthige Fabeln, Geburten des Müßiggangs der Klöster, waren damals die einzige Litteratur. Sie halfen die Traurigkeit und die Liebe zum Wunderbaren unterhalten, die dem Aberglauben so gut zu Statten kommen.

Zwey Nationen veränderten überdem die Gestalt der Welt. Ein Volk aus Skandinavien und der cimbrischen Halbinsel breitete sich aus im Norden von Europa, das gegen Mittag von den Arabern bedrängt wurde. Jene waren Odins, und diese Muhammeds Schüler, zweyer Männer, die den Fanatismus der Eroberungen und der Religion zugleich

gegeben ist. In diesem Gesichtspunkt sind ihre Bemerkungen meistentheils richtig; in Rücksicht auf den in den protestantischen Kirchen herrschenden Sauerteig oft nicht viel weniger; aber in Absicht der reinen Religion Jesu ungegründet und falsch. Und doch werden solche einseitige Bemerkungen täglich wider den ursprünglichen Geist des Christenthums gebraucht. Wie wenig philosophisch!

gleich verbreitet hatten. Karl der Große wußte jene zu überwinden und diesen zu widerstehen. Jene nordischen Leute, mit Namen Sachsen oder Normänner, waren ein armes Volk, schlecht bewaffnet, ohne Kriegszucht, von wilden grausamen Sitten, und wurden durch Elend und Aberglauben zu Schlachten und Tod getrieben. Karl der Große wollte sie von einer Religion, die sie so fürchterlich machte, zu einer andern führen, die sie gehorchen lehren sollte. Er mußte Ströme von Blut vergießen, und er pflanzte das Kreuz auf Hügeln von Leichen. Er war nicht so glücklich gegen die Araber, die Eroberer von Asien, Afrika und Spanien. Er konnte sich jenseits der Pirenäen nicht vest setzen.

Die Nothwendigkeit, die Araber, und besonders die Normänner zurück zu treiben, gab dem Seewesen in Europa neues Leben. Karl der Große in Frankreich, Alfried der Große in England; und einige italiänische Städte, bauten Schiffe, und dieser Anfang der Schiffahrt weckte in kurzen den Seehandel wieder auf. Karl der Große legte große Jahrmärkte an, wovon der vornehmste zu Aachen gehalten wurde. So pflegen die Völker den Handel zu treiben, bey denen er noch in der Wiege ist.

Handel der Araber.

Indessen legten die Araber den Grund zum größten Handel, den man seit Athen und Carthago gesehen. Es ist wahr, daß sie ihn nicht so wohl dem Licht einer gebildeten Vernunft, und dem Fortgang einer guten Regierung zu danken hatten, als ihrer ausgebreiteten Macht und der Natur der Länder, die sie besaßen. Herren von Spanien, Afrika, Kleinasien, Persien und Indien zum Theil, machten sie unter sich den Anfang mit dem Tausch der verschiedenen Waaren aus allen Theilen ihres weiten

Reichs, von einer Provinz zur andern. Sie breiteten sich stufenweise aus, bis an die Molucken und China, bald als Kaufleute, bald als Mißionarien, oft als Eroberer.

Der Venetianer.

Bald darauf giengen die Venetianer, die Genueser und die Araber von Barcelona nach Alexandrien, um Waaren aus Afrika und Indien zu holen, die sie durch Europa vertrieben. Die Araber, reich vom Handel und der Eroberungen satt, waren nicht mehr dasselbe Volk, das die Büchersammlung der Ptolomäer verbrannt hatte. Sie legten sich auf die Künste und Wissenschaften, und sie sind die einzige erobernde Nation gewesen, die die Vernunft und Industrie der Menschen befördert haben. Ihnen hat man die Buchstabenrechnung zu danken, die Scheidekunst, neues Licht in der Sternkunde, neue Maschinen, und Arzneymittel, die das Alterthum nicht gekannt. Die Dichtkunst ist unter den schönen Künsten die einzige, die sie mit gutem Erfolg bearbeitet.

Zur selbigen Zeit hatten die Unterthanen des griechischen Kaiserthums die asiatischen Seidenmanufakturen nachgemacht, und sie hatten sich durch Caffa und die caspische See den indischen Handel eröffnet.

Der Genueser.

Die Genueser fiengen an denselben mit ihnen zu theilen, ja der Handel der Griechen fiel selbst mit ihrem Kaiserthum, das dem Fanatismus der Araber, nichts als die schlaffeste Andächteley entgegen stellte. Die Mönche regierten, und der Kaiser bat Gott für die Zeit um Vergebung, die er auf die Regierungssorgen wandte. Es gab keine guten Maler, keine guten Bildhauer mehr; und man zankte

bestän-

beständig darüber, ob man die Bilder verehren sollte. Von Meeren umgeben, und im Besitz einer großen Anzahl Inseln, hatten die Griechen doch keine Seemacht. Gegen die Aegyptische und Saracenische wehrten sie sich mit griechischem Feuer, eitle und erbettelte Waffen eines entnervten Volks. Constantinopel konnte seinen Seehandel in der Ferne nicht beschützen; er ward den Genuesern Preis gegeben, die Caffa nahmen, und eine blühende Stadt daraus machten.

Der Reichsadel nahm in den thörichten Kreuzzügen etwas von den Sitten der Griechen und Araber an. Er lernte ihre Künste und ihren **Luxus** kennen, es ward ihm schwer beydes zu entbehren. Die Venetianer erhielten größern Absatz ihrer Waaren, die sie aus dem Orient zogen. Die Araber selbst brachten welche nach Frankreich, England, und gar bis nach Deutschland.

Diese Nationen hatten damals keine Schiffe und keine Manufakturen; man erschwerte den Handel bey ihnen, und verachtete den Handelsmann *). Diese Classe nützlicher Menschen war bey den Römern nie geehrt gewesen. Sie hatten den Kaufleuten fast dieselbe Verachtung bewiesen als den Comödianten, Buhlschwestern, Hurkindern, Sklaven und Klopffechtern. Das politische System, welches die Macht und Unwissenheit der nordischen Völker in ganz Europa eingeführt hatte, mußte nothwendig dies Vorurtheil eines barbarischen Stolzes unterhalten. Unsre unverständigen Vorältern bauten

*) Warum? Weil man ihn nach der Denkungsart der Zeit für einen Unfreyen und Knecht hielt, wie er es auch großentheils noch war.

ten ihre Regierungen auf einen Grundsatz der alle Gesellschaft zu Grunde richtet, auf die Verachtung nützlicher Arbeiten. Nur die Lehnbesitzer, und Leute, die sich in Gefechten hervorgethan hatten, standen in Ansehen. Die Adlichen waren, wie man weis, kleine Regenten, die ihre Gewalt mißbrauchten, und sich dem Landesherrn widersetzten. Bey einem Baron fand man Pracht und Geiz, Alfanfereyen und sehr wenig Geld. Bald riefen sie die Kaufleute in ihre kleinen Staaten, und bald schunden sie dieselben. In diesen barbarischen Zeiten sind die Zölle, Ein- und Ausfuhr, das Weggeld, Quartiergeld, Abschoß und unzählige andre harte Auflagen aufgekommen. Alle Brücken und alle Wege wurden geöfnet und verschlossen nach dem Willkühr des Fürsten oder seiner Vasallen. Man war in den ersten Gründen des Handels so völlig unwissend, daß man den Waaren einen Preis zu setzen pflegte. Die Kaufleute wurden von den Rittern und Barons oft beraubt, und allezeit schlecht bezahlt. Man trieb den Handel durch Caravanen, man zog in gewaffneten Haufen nach den Oertern, wo die Märkte angelegt waren. Hier versäumten die Kaufleute kein Mittel den Pöbel an sich zu ziehen. Sie waren gewöhnlich von Taschenspielern, Musikanten und Gauklern begleitet. Weil es damals noch keine große Städte gab, und man weder Schauspiele, noch öffentliche Versammlungen, noch die ruhigen Vergnügungen der Privatgesellschaft kannte, so war die Marktzeit die Zeit der Ergötzlichkeiten, und diese Ergötzlichkeiten arteten in Liederlichkeit aus, die das Geschrey und gewaltsame Verfahren der Geistlichen rechtfertigten. Die Handelsleute wurden oft in den Bann gethan. Das Volk hatte einen Abscheu vor Fremden die keinen Tyrannen den Ueberfluß

fluß brachten, und mit solchen Leuten herum zogen, deren Sitten seine Vorurtheile und seine plumpe Religion beleidigten.

Die Juden, die nicht säumten, sich des kleinen Handels zu bemeistern, brachten ihn nicht in Ansehen. Sie waren damals in ganz Europa, was sie noch heute in Polen und der Türkey sind. Sie machten sich bey fremden Kaufleuten und bey den europäischen Nationen nothwendig. Sie bereicherten sich auf Kosten der abergläubischen Christen, die sich durch grausame Verfolgungen dafür rächten. Die Geistlichkeit erklärte die Geldzinsen für unerlaubten Wucher. Diese theologische Entscheidung über einen bürgerlichen und politischen Gegenstand, versetzte dem Handel einen Stoß, und traf zugleich den Staat. Die Juden, die geplündert, verfolgt und vertrieben wurden, erfanden die Wechselbriefe, die die Trümmern ihres Glückes in Sicherheit setzten. Die Geistlichkeit erklärte den Wechselhandel für unerlaubten Wucher; allein er war zu nützlich, als daß er sollte abgeschafft seyn. Eine seiner Wirkungen war, daß er den Kaufleuten mehr Unabhängigkeit gab, die Landesherrn begegneten ihnen besser, aus Furcht, sie möchten ihre Reichthümer in fremde Länder schicken. Der Juden.

Die Eitelkeit gab den Franzosen einige Industrie, im XIV. Jahrhunderte. Der Gebrauch, ihr Wapen auf ihren Kleidern zu tragen, brachte ihre Manufakturen etwas in Aufnahme, weil Tücher mit Wapen verbrämt ein Stück des Luxus waren, das man nicht von Fremden ziehen konnte. Der Franzosen.

Man verfertigte ziemlich schöne Tücher in Flandern. Man machte daselbst auch Tapeten, wovon noch In Flandern.

noch welche vorhanden. Sie beweisen, wie unwissend man damals in der Zeichnung und Perspektiv war. Gleichwohl zog dieser rohe Fleiß die europäischen Kaufleute herbey, und Flandern ward die Niederlage für den Handel zwischen Venedig und den Hanseestädten.

Der Hanseestädte.

Verschiedene Städte an der Ostsee und in Deutschland waren in einen Bund getreten. Sie hatten die Freyheit erhalten oder gekauft, sich nach eignen Gesetzen zu regieren. Sie allein führten den Handel in Norden, und wurden mächtig. Andre Städte im übrigen Europa erhielten Freyheit, ohne, wie die Hanseestädte, unabhängige Freystaaten zu werden. Vormals gab es keine Bürger außer dem Adel und der Geistlichkeit. Das übrige war Sklave. Allein, man sahe alsbald Gilden von Kaufleuten und Handwerkern aufkommen; und diese Gesellschaften bekamen Credit, indem sie Reichthümer erwarben. Die Regenten brauchten sie, und machten sie frey. Sie setzten sie den Barons entgegen. Man sahe nach und nach die Lehnsanarchie und Tyranney abnehmen. Die Stadtleute wurden nun eigentliche Bürger, und der Mittelstand ward zu den Versammlungen der Völker zugelassen.

Der Präsident von Montesquieu rechnet die Abschaffung der Sklaverey, der christlichen Religion zur Ehre. Wir wagen es nicht seiner Meynung zu seyn. Nur dann, als sich bey dem Volke Industrie und Reichthümer zeigten, fiengen die Regenten an, es für etwas zu halten *). Als die Reichthümer des

*) Das ist historisch wahr. Der Geist des Christenthums hatte keinen Theil daran. Er hat wohl überhaupt auf politische Verfügungen wenig Einfluß gehabt; Privatsitten

des Volks, den Königen wider die Barons nützlich werden konnten, setzten die Gesetze das Volk in eine bessere Lage. Es war eine gesunde Staatsklugheit, die der Handel allezeit mit sich führt, und nicht der Geist der christlichen Religion, der die Könige bewog, die Sklaven ihrer Vasallen frey zu erklären, weil diese Sklaven, indem sie aufhörten es zu seyn, Unterthanen wurden. Es ist wahr, daß der Pabst Alexander der Dritte erklärte, Christen müßten von Sklaverey frey seyn, er that aber diese Erklärung nur den Königen von Frankreich und England zu gefallen, die ihre Vasallen demüthigen wollten. Die christliche Religion verbeut die Dienstbarkeit so wenig, daß in dem katholischen Theile von Deutschland, in Böhmen, in Pohlen, lauter erzkatholischen Ländern, das Volk noch Sklave ist, ohne daß die Kirche es übel nimmt *).

Einige Bürger, als **Jaques Coeur**, waren geschickter, den Mittelstand in Achtung zu setzen, als alle Erklärungen der Päbste. Jaques Coeur hätte im XV. Jahrhunderte einen reichen und dauerhaften Handel im Königreiche Frankreich errichtet, wenn die Regierung ihn wider den Neid der Hofleute und den Unverstand seiner Mitbürger unterstützt hätte. Er hatte eine große Anzahl Schiffe. Mehr als dreyhundert Faktoren führten seinen Handel in der Türkey, Persien, Afrika, Italien und im Norden. Er war

sitten und Gesinnungen hat er hie und da verbessert. Der Geist des Christenthums fordert auch nicht die Freymachung der Sklaven; er dringet nur den, der durch ihn belebt ist, menschlich gegen sie zu seyn.

*) Hier verrathen es die Verfasser offenbar, daß sie die römische Kirche und das Christenthum für Einerley halten.

war der reichste Privatmann in der Welt, und der nützlichste für sein Vaterland, welches ohne den reichen Beystand, den er Karl VII. leistete, die Engländer nicht würde aus dem Lande gejagt haben. Diesem großen Manne wurden Verbrechen angeschuldigt. Keines ward erwiesen. Man unterstand sich, ihn seiner Güter zu berauben und ihn des Landes zu verweisen, weil er dem Sultan von Babylon ein Pferdegeschirr geschenkt, und den Saracenen einen Missethäter ausgeliefert, den sie zurück gefordert hatten. Seine Faktoren halfen ihm wieder auf, und er gieng nach der Insel Cypern, und wo er neue Reichthümer erwarb. Sein Aufenthalt auf dieser Insel, die die Venetianer damals im Besitz hatten, ward dieser Republik nützlich, die zuvor durch seinen Handel beunruhigt war.

In Italien. Die schönen Tage Italiens waren in ihrem Morgenroth. Man sah in Pisa, Genua, Florenz, Republiken, die durch weise Gesetze eingerichtet waren. Der Partheygeist der Guelphen und Gibellinen, der seit so vielen Jahrhunderten diese reizenden Gegenden zu Grunde richtete, war endlich gestillt. Der Handel blühte, und sollte bald die Wissenschaften dahin ziehen. Venedig war auf dem Gipfel seiner Herrlichkeit. Ihre Seemacht, die der Nachbarn ihre ausstach, hielt der Mammelucken und Türken ihre im Zaum. Ihr Handel übertraf den vom ganzen Europa. Sie hatte zahlreiche Einwohner und ungeheure Schätze. Ihre Staatseinkünfte wurden wohl verwaltet, und das Volk war zufrieden. Die Republik liehe bey reichen Privatleuten, aber nur aus Staatsklugheit und nicht aus Geldmangel. Die Venetianer haben zuerst den Einfall gehabt, reiche Unterthanen an das Staats-

ruder

ruder zu knüpfen, indem sie sie vermochten, einen Theil ihrer Güter in den öffentlichen Fond zu legen. Venedig hatte Seiden- Gold- und Silbermanufakturen. Die Fremden kauften Schiffe bey ihr: Ihre Goldarbeit war die beste und fast die einzige damaliger Zeit. Man warf den Einwohnern vor, daß sie Hausrath und Tischgeschirr von Gold und Silber gebrauchten. Gleichwohl hatten sie Gesetze wider den Aufwand: aber diese Gesetze erlaubten eine Art von Luxus *) der Capitalien im Staat erhielt. Der Adel machte Aufwand und war haushältig zugleich. Venedigs großer Reichthum hatte die athenienſische Baukunst wieder erweckt. Mit einem Worte, es zeigte sich Größe und schon Geschmack im Luxus. Das Volk war unwissend, aber der Adel aufgeklärt. Die Regierung setzte den Unternehmungen der Päbste eine weise Standhaftigkeit entgegen. *Siamo Veniziani, poi Christiani,* (**Erst Venetianer, dann wollen wir Christen seyn,**) sagte einer ihrer Senatoren. Den Geist hatte der ganze Senat. Von der Zeit an erniedrigte er die Priester, die man lieber zur Besserung der Sitten gebrauchen sollte. Bey den Venetianern waren dieselben gesetzter und reiner als bey den andern Völkern Italiens. Ihre Truppen waren sehr verschieden von den elenden **Condottieri**, deren Name so sehr, die Waffen so wenig schrecklich waren. Es herrschte Höflichkeit zu Venedig; und das gesellige Leben befand sich daselbst nicht so sehr unter dem Zwange der Staatsinquisitoren, als es seitdem gewesen, da die Republik gegen die Macht ihrer Nachbarn und ihre eigne Schwäche mißtrauisch geworden.

Im

*) Vielleicht die einzige Art, die in einem wohlgeordneten Staate geduldet werden sollte.

Im XV. Jahrhunderte war ein weiter Abstand zwischen Italien und dem übrigen Europa. In Frankreich hatte Ludwig XI. die großen Vasallen gedemüthigt, die obrigkeitliche Würde wieder gehoben, und den Adel den Gesetzen unterworfen. Da das französische Volk weniger von seinen Großen abhieng, mußte es in kurzer Zeit fleißiger, betriebsamer und achtenswürdiger werden; allein die Industrie und der Handel konnten nicht plötzlich in einem Lande aufblühen, welches erst kürzlich den Jacques Coeur verfolgt hatte. Mitten unter den Unruhen die die Großen noch erregten, und unter der Regierung eines Fürsten, der dem niedrigsten Aberglauben zugethan war, konnte die Vernunft nur langsame Schritte machen. Die Barons waren nur von einem barbarischen Pracht umgeben. Ihre Einkünfte reichten kaum zu, eine Menge von müßigen Edelleuten in ihrem Gefolge zu unterhalten, womit sie sich gegen die Regenten und die Gesetze wehrten. Der Aufwand ihrer Tafel war ausschweifend, und dieser wilde Luxus, wovon noch zu viele Spuren übrig sind, munterte keine der nützlichen Künste auf. Gleichwohl hatte man damals einigen Begriff von Schiffahrt. Doriole erweckte Aufmerksamkeit auf die Vortheile, die die Venetianer und die Hanseestädte von den französischen Weinen, Oel und Korn zogen, das sie mit ihren Schiffen abholten und durch ganz Europa verführten. Weder in den Sitten noch in der Sprache befand sich die Art von Anstand, die die ersten Classen der Bürger unterscheidet, und den andern Ehrfurcht für sie einflößt. Aller der Artigkeit ungeachtet, die den Rittern vorgeschrieben war, herrschte doch unter den Großen Grobheit und rohes Wesen. Die Nation hatte damals schon den Charakter von unent-

entsprechendem Wesen, den sie seitdem behalten, und welchen allezeit eine Nation haben wird, deren Sitten und Betragen mit den Gesetzen im Widerspruch stehen werden. Der Rath des Fürsten gab Edikte ohne Zahl, und die sich oft widersprachen; aber der Fürst sprach willig vom Gehorsam loß. Diese Willfährigkeit in dem Charakter des Regenten, ist oft ein Gegenmittel wider den Leichtsinn geworden, mit welchem die französischen Minister Gesetze gegeben und vervielfältigt haben.

England, das weniger reich und weniger arbeitsam war als Frankreich, hatte übermüthige Barons, despotische Bischöfe, und ein Volk das ihres Joches müde ward. Die Nation hatte schon den unruhigen Geist, der sie über kurz oder lang zur Freyheit führen sollte. Diesen Charakter hatte sie der abgeschmackten Tyranney Wilhelms des Eroberers und dem grausamen Genie verschiedner seiner Nachfolger zu danken. Der ausschweifende Mißbrauch der höchsten Gewalt, hatte den Engländern ein ausnehmendes Mißtrauen gegen ihre Regenten eingeflößt. Den Namen eines Königs sprach man bey ihnen mit Furcht aus; und diese Gesinnungen, die von Geschlecht auf Geschlecht gekommen, sind ihnen seitdem behülflich gewesen, die Regierungsform einzurichten, unter welcher sie zu leben das Glück haben. Die langwierigen Kriege zwischen den Häusern Lancaster und York hatten den kriegerischen Muth und den Widerwillen gegen die Dienstbarkeit; zugleich aber die Unordnung und Armuth unterhalten. Flandern verarbeitete damals Englands Wolle; seine Wolle, Bley und Zinn, wurden mit Schiffen der Hanseestädte ausgeführt. Es hatte weder Seemacht noch innere Polizey, noch

Rechtsgelahrtheit, noch Luxus, noch schöne Künste. Ueberdem war es mit einer Menge reicher Klöster und Hospitäler bedeckt. Der geringe Adel brachte sein Leben von Kloster zu Kloster zu, und das Volk von Hospital zu Hospital. Diese abergläubigen Stifftungen erhielten Faulheit und Barbarey im Gange.

Deutschland, das lange Zeit durch die Streitigkeiten der Kaiser und Päbste, und durch innerliche Kriege beunruhigt worden, war in eine ruhigere Lage versetzt. Die goldne Bulle hatte die Rechte des Haupts und der Glieder des Reichs geschieden. Sigismund hatte die Reichsmatrikel zu Stande gebracht, und der Staat war unter Maximilian dem I. in Kraise getheilt. Auf die Anarchie war Ordnung gefolgt, und die Völker dieses weiten Landes, die ohne Reichthum und Handel, aber Krieger und Ackerleute waren, hatten von ihren Nachbarn nichts zu fürchten, und konnten ihnen nicht fürchterlich seyn. Die Lehnsregierung war dort der menschlischen Natur weniger verderblich, als sie es in andern Ländern gewesen. Ueberhaupt regierten die verschiedenen Fürsten dieses weiten Landes ihre Staaten verständig genug. Sie mißbrauchten ihre Gewalt wenig, und kann der ruhige Besitz seines Erbtheils, dem Menschen den Verlust der Freyheit ersetzen, so war das Volk in Deutschland glücklich. In den freyen Städten allein, die mit der großen Hanse im Bunde stunden, war Handel und Industrie. Die Bergwerke in Hannover und Sachsen waren nicht bekannt. Das Geld war rar; der Landmann verkaufte den Fremden einige Pferde. Die Fürsten verkauften noch keine Menschen. Die Tafel und ein Stall voll schöner Pferde machten den

ganzen

ganzen Luxus aus. Die Großen und die Geistlichkeit berauschten sich, ohne den Staat zu verwirren. Man hatte Mühe, den Edelleuten den Geschmack am Straßenraube zu benehmen. Die Sitten waren wild, und bis in die zwey folgenden Jahrhunderte waren die deutschen Truppen mehr durch ihre Grausamkeiten berühmt, als durch ihre gute Mannszucht und Tapferkeit.

Im Norden war man noch weiter zurück als in Deutschland. Er lag unter dem Druck des Adels und der Priester. Keines der dort wohnenden Völker hatte den Geist der Ehrbegierde behalten, den Odins Religion ihnen vormals eingehaucht, und sie hatten noch keines von den weisen Gesetzen, welche bessere Regierungen seitdem einigen unter ihnen gegeben. Ihre Macht war nichts, und eine einige Stadt der großen Hanse, machte die drey nordischen Kronen zittern. Sie wurden wieder Nationen, nach der Religionsveränderung und unter den Gesetzen Friedrichs und Gustavs von Wasa.

Das Jahrhundert der Veränderungen näherte sich mit großen Schritten. Die menschliche Natur gieng neuen Einsichten und der Freyheit entgegen; allein, es sollte erst Kriege und Verbrechen kosten.

Die Türken kannten weder die Wissenschaft zu regieren, noch Künste, noch Handel; aber die Janitscharen waren und sind noch die beste Miliz in der Welt. Diese Gehülfen eines Despoten, dem sie Ehrfurcht schaffen und selbst zittern machen, den sie krönen und erwürgen, hatten damals große Männer an ihrer Spitze. Sie stürzten die Herrschaft der Griechen, die in Theologie vernarrt und durch Aberglauben stumpf geworden waren. Einige Ein-

wohner dieser wilden Himmelsgegend, die zu Hause die Wissenschaften und Künste bearbeiteten, verließen ihr unterjochtes Vaterland, und flüchteten nach Italien. Handwerker und Kaufleute folgten ihnen dahin. Der Wohlstand, der Friede, glückliche Umstände, die Liebe aller Arten von Ruhm, der Durst nach neuen Vergnügungen, die unter guten Regierungen entstehen, begünstigten in dem Lande der alten Römer den neuen Anbruch der Wissenschaften, und die Griechen brachten den Italiänern mehr Kenntniß der guten Muster, und die Liebe zum Alterthum.

Die Buchdruckerey war erfunden, und hatte diese Erfindung bey der Armuth der Völker und ihrem Mangel an Industrie lange Zeit keinen Nutzen gehabt; so waren seit dem Fortgange des Handels und der Künste die Bücher dadurch gemein geworden. Ueberall studierte man und bewunderte die Alten, aber nur in Italien bekamen sie Nebenbuhler.

Rom, das fast immer in jedem Jahrhunderte den Geist gehabt, der ihm für die Zeit am zuträglichsten war, Rom schien sich nicht mehr der Fortdauer der Unwissenheit anzunehmen, die ihm so lange und so wohl zu statten gekommen war. Es nahm die schönen Wissenschaften und die Künste in Schutz, die der Einbildungskraft mehr als dem Urtheil zu danken haben. Die dümmsten Priester wußten, daß das Bild eines schrecklichen Gottes, Casteyungen, Enthaltungen, ein rauhes Leben, Traurigkeit und Furcht die Mittel sind, ihr Ansehen über die Gemüther zu befestigen, indem sie dieselben tief mit der Religion beschäftigen *). Es giebt aber Zeiten, in

*) Die Beschäftigung mit der wahrhaften christlichen Religion führt gerade aufs Gegentheil.

in welchen dergleichen Mittel nur schwache Wirkung mehr thun. Leute, die sich in ruhigen Gesellschaften bereichert haben, verlangt nach dem Genuß; sie fürchten die lange Weile, und suchen die Vergnügungen mit Heftigkeit. Als die Jahrmärkte aufkamen, und als auf diesen Märkten Spiele, Tänze und Ergötzlichkeiten vorfielen, merkte die Geistlichkeit, daß dieser Hang zur Freude die Gottesfurcht beym Volke vermindern würde, sie eiferte gegen die Spiele und that die Comödianten in den Bann; als sie aber sahe, daß ihr Bann nicht genug gefürchtet ward, änderte sie ihr Betragen: sie wollte selbst Schauspiele aufführen. Man sahe die heiligen Lustspiele aufkommen. Die Mönche von St. Denis, die den Tod der heiligen Katharine spielten, hielten dem Beyfall der Comödianten das Gleichgewicht. Die Musik ward in den Kirchen eingeführt; sogar Possenspiele fanden einen Platz darinn. Das Volk ergötzte sich bey dem Feste der Narren, des Esels und der Unschuldigen, die man in den Tempeln feyerte, eben so sehr als bey den Possen, die auf den öffentlichen Plätzen gespielt wurden. Oft verließ man, zu seinem Vergnügen die Tänze der Zigeunerinnen, für die Johannisprozession. Als Italien feiner ward, und dies auch auf seine Vergnügungen wirkte, erhielten die öffentlichen Schauspiele und die weltlichen Feste mehr Anständigkeit, die Priester bekamen eine Ursache weniger, sie zu verbannen; sie duldeten sie. Lange Zeit waren sie die einzigen Menschen gewesen, die lesen konnten; allein, dies Verdienst ward gemeiner und gab ihnen nun kein Ansehen mehr. Als sie sahen, daß die Wissenschaften berühmt machten, wollten sie an dem Ruhme Theil haben, in den Wissenschaften etwas zu leisten. Die Päbste, diese ruhigen

und reichen Regenten in dem wollüstigen Italien, ließen von ihrer Strenge nach. Ihr Hof ward liebenswürdig. Sie sahen die Cultur der Wissenschaften als ein neues Mittel an, über die Gemüther zu herrschen. Sie beschützten die Talente: Sie ehrten die großen Künstler. Raphael sollte Cardinal werden als er starb. Petrarch erhielt die Ehre des Triumphs. Es ist möglich, daß dieser gute Geschmack, diese schönen Künste, diese neuen Vergnügungen dem Geist des Evangeliums nicht gemäß waren, den Vortheilen der Päbste schienen sie es aber zu seyn. Die schönen Wissenschaften schmücken das Gebäude der Religion. Die Philosophie reißt es nieder. Daher war auch die römische Kirche, indem sie die schönen Wissenschaften und Künste begünstigte, den strengen Wissenschaften zuwider. Man krönte die Dichter. Man verfolgte die Philosophen. Galiläus hätte aus seinem Gefängniß den Tasso aufs Capitol steigen gesehen, wären diese beyden großen Genies Zeitgenossen gewesen.

Es war Zeit, daß die Philosophie und die Wissenschaften, zum Beystand der Sittenlehre *) und der

*) Vernunft und gesunde Moral ist das nicht die beste Philosophie, ist es nicht die einzige? Was muß das für eine Philosophie seyn, die von Vernunft und gesunder Moral unterschieden ist, und doch beyden zu Hülfe kommen soll? Und wie' ist sie damals der Vernunft zu Hülfe gekommen? Man fängt ja erst jetzt an, zum Besten der Menschheit zu philosophiren. Der natürliche Verstand der Menschen kam damals durch Bekanntschaft mit den Geistern des Alterthums, und durch neue Vorfälle und Erfahrungen, welche die Reformation auch zum Theil veranlaßte, tappend und stufenweise

der Vernunft anlangten. Die römische Kirche hatte so viel möglich die Grundsätze der Gerechtigkeit vernichtet, die die Natur in alle Menschen gelegt hat. Die einzige Lehre, daß dem Pabste die Herrschaft über alle Reiche gebühre, warf die Grundsäulen aller Gesellschaft und aller politischen Tugend über den Haufen. Sie war lange Zeit eingeführt gewesen, so wie die abscheuliche Meynung, daß es erlaubt, ja so gar geboten sey, diejenigen zu hassen und zu verfolgen, deren Meynungen über die Religion nicht mit der römischen Kirche ihren übereinstimmen. Die Indulenzen, eine Art verkaufter Büßungen für alle Verbrechen, und will man noch etwas ungeheurers haben, Büßungen für alle zukünftige Verbrechen; die Erlassung der Pflicht, den Feinden des Pabsts sein Wort zu halten, sollten sie auch von seiner Religion seyn; der Glaubensartikel, welcher lehrt, daß das Verdienst des Gerechten dem Gottlosen zu statten kommen könne; die Verkehrtheit der Inquisition; die Beyspiele aller Laster in der Person der Päbste und ihrer Lieblinge, in den geweihten Männern, die dem Volke zum Muster dienen sollen: alle diese Abscheulichkeiten mußten Europa vielmehr zu einem Aufenthalt der Tiger oder Schlangen machen, als zu einem weiten Lande, das von Menschen bewohnt oder angebaut wird.

Dieser Religionseifer, der statt alles Verdienstes war, und bald in nichtsbedeutende Uebungen,

fenweise aus der Finsterniß und Sklaverey heraus: es kam mehr philosophischer Geist in die Menschen; aber die eigentlich genannte Philosophie der Schulen half wenig oder nichts dazu.

bald aber in grausame Wuth aufdünstete, hatte indessen nach und nach Spanien dem Joch der Araber entrissen. Die Vermählung Ferdinands mit Isabellen und die Eroberung von Granada, hatten seine verschiedenen Provinzen wieder vereinigt. Spanien war eine Macht geworden, die sich selbst Frankreich gleich stellte. Sein Boden, den die Muhammedaner angebaut, die ihren Ueberwindern ihre Industrie mitgetheilt, war noch fruchtbarer als der französische. Die schöne Wolle von Castilien und Leon ward zu Segovia verarbeitet. Man verfertigte Tücher daraus, die in ganz Europa und selbst in Asien abgiengen.

Die beständige Anstrengung, wozu die Spanier zur Vertheidigung ihrer Freyheit genöthiget gewesen, hatte ihnen Stärke und Zuversicht gegeben. Ihr gutes Glück hatte ihr Herz erhoben. Sie waren wenig aufgeklärt und hatten allen Enthusiasmus der Ritterschaft und Religion. Sie schränkten sich auf ihre Halbinsel ein, handelten nicht selbst mit den andern Nationen, verachteten sie, und hatten den prächtigen Stolz, der, bey einem Volke wie bey einzelnen Personen, sich nicht mit der Einsicht verträgt. Dies war die einzige Macht, die ein stehendes Fußvolk hielt; und dieses Fußvolk war vortrefflich. Da die Spanier seit verschiednen Jahrhunderten Krieg führten, so waren sie in der That mehr abgehärtet als die andern Völker Europens.

Entdeckungen der Portugiesen.

Die Portugiesen hatten fast denselben Charakter; ihre Monarchie war besser eingerichtet als Castilien, und leichter zu regieren, seitdem sie durch die Eroberung von Algarbien, von den Mauren befreyt war. Dieser kleine Staat hatte einige Kö-

nige,

nige, die große Männer waren. Sie führten gute Ordnung im Königreiche ein; und frey von Unruhen im Lande und auf den Gränzen, bloß mit Nachbarn umgeben, die sich noch in den Haaren lagen, entwarfen sie an der Spitze eines wirksamen, großmüthigen und verständigen Volks den Anschlag, ihre Schiffahrt und ihre Herrschaft auszubreiten.

Johann der Erste hatte verschiedene Söhne, die alle sich hervor thun wollten. Zuerst geschah es durch Feldzüge in der Barbarey. Heinrich, der aufgeklärteste unter ihnen, faßte den Anschlag, gegen Westen Entdeckungen zu machen. Dieser junge Prinz nutzte das wenige von der Sternkunde, was die Araber bewahrt hatten. Er stiftete zu Sagras, einer Stadt in Algarbien, eine Sternwarte, wo er den sämmtlichen Adel seiner Hofstaat unterrichten ließ. Er hatte vielen Theil an der Erfindung des Astrolabium, und er begriff zuerst was man für einen Gebrauch vom Compaß machen könnte, der in Europa bereits bekannt, aber noch nicht auf die Schiffahrt angewandt war.

Die Schiffer, die sich unter seinen Augen bildeten, entdeckten im Jahre 1418 Madera. Eins von seinen Schiffen bemächtigte sich zwey Jahre nachher der canarischen Inseln. Bald segelte man das Vorgebirge Sierra-Leona vorbey, und der Zaire führte in das innere von Afrika bis nach Congo. Man machte in den Ländern leichte Eroberungen und handelte mit Vortheil. Die kleinen Nationen, die sie bewohnten, durch unwegsame Wüsten getrennt, kannten weder den Werth ihrer Reichthümer, noch die Kunst sich zu vertheidigen. Diese Reisen erweckten große Hoffnung. Die Einkünfte,

künfte, die man einst von den Küsten von Guinea ziehen konnte, wurden verpachtet. Diese voreilige Gewinnsucht zeigt, daß die Fürsten, die diese Entdeckungen machen ließen, noch mehr auf die Vermehrung ihrer Einkünfte als den Handel ihrer Unterthanen bedacht waren.

Unter der Regierung Johanns II, eines aufgeklärten Prinzen, der zuerst Lissabon zu einem Freyhafen machte, und eine neue Anwendung der Sternkunde auf die Schiffahrt besorgte, segelten Portugiesen die er ausgeschickt, um das Vorgebirge am äußersten Ende von Afrika. Es hieß damals das **Vorgebirge der Stürme**; aber der König, der den Weg nach Indien zuvor sahe, nannte es das **Vorgebirge der guten Hoffnung.**

Gama geht nach Indien.

Emmanuel verfolgte die Entwürfe seiner Vorfahren. Er ließ 1497 eine Flotte von 4 Schiffen, unter den Befehlen des **Vasco Gama**, auslaufen. Dieser Admiral hatte Stürme auszustehen, er besegelte die östliche Küste von Afrika, irrte auf unbekannten Meeren herum, und landete endlich in Indostan, beynahe eilf Monate nachdem er von der Rhede von Lissabon unter Segel gegangen.

Von Asien.

Asien, wovon Indostan eines der reichsten Stücke ist, ist ein großer Welttheil, der nach den Bemerkungen der Russen, wogegen man vernünftige Zweifel erhoben, sich vom 43sten bis zum 207ten Grad der Länge erstreckt. Zwischen den beyden Polen reicht er vom 77sten Grad, Norder Breite, bis an den zehnten, Süder Breite. Das Stück dieses großen Welttheils, welches zwischen dem 35sten und 50sten Grad der Breite in dem gemäßigten Erdgürtel liegt, scheint höher zu seyn als

alles

alles übrige. Es wird gegen Mitternacht und gegen Mittag von zwey großen Ketten von Bergen unterstützt, die fast vom westlichen Ende von Kleinasien und den Ufern der schwarzen See, bis an das Meer auf den östlichen Küsten von China und der Tatarey, fortlaufen. Diese beyden Ketten sind durch andre Zwischenketten verbunden, die ihre Richtung von Süden nach Norden haben. Sie schießen sowohl gegen das Nordmeer als gegen die indianischen und östlichen Gewässer in getheilte Zweige, die als Dämme zwischen den Betten der großen Flüsse stehen, welche diese weiten Gegenden wässern.

Das sind die großen Säulen, worauf der obere Theil von Asien ruht. Im Innern dieses ungeheuren Landes, ist die Erde so sehr von der Sonnenhitze verbrannt, daß sie nur eine flüßige Asche ist, die mit den Winden läuft. Man findet dort keine Spur vor kalkartigen Steinen oder Marmor. Es giebt keine versteinerte Muscheln, noch andre Foßilien. Die Erztminen sind mit der Oberfläche der Erde gleich. Mit allen diesen Erscheinungen vereinigen sich die Beobachtungen des Wetterglases, um die große Höhe dieses Mittelpunkts von Asien zu beweisen, welchem man in neuern Zeiten den Namen der kleinen **Bucharey** beygelegt.

Aus dieser Art von Gürtel, der diese weite und undankbare Gegend umgiebt, entspringen reiche und sehr zahlreiche Quellen, die nach verschiedenen Richtungen laufen. Diese Flüsse, die nach allen Enden von Asien, ohne Aufhören, Stücke von dieser unerschöpflichen Erdmasse schwemmen, dienen als eben so viele Vormauern gegen die Meere, die

auf

auf die Küsten treten könnten, und versichern diesem Welttheile eine Vestigkeit, eine Dauer, die bey den andern unmöglich ist. Vielleicht soll er sie verschiedne mal unter dem Wasser verschwinden sehen *), bevor er selbst den geringsten Stoß leidet.

Geht man von den Gebirgen und Strömen Asiens zu seinen Meeren fort, so wird man deren verschiedne finden. Die mittelländische und die schwarze See, die an die westlichen Theile anspühlen, sind zu bekannt, als daß es nöthig seyn sollte sich dabey aufzuhalten. Mit der caspischen See verhält es sich eben so. Wir wollen nur in Ansehung dieser letztern bemerken, daß aus Beobachtungen die Herr Gmelin ein Jahr lang zu Astrachan mit dem Wetterglase angestellt, erhellen würde, daß ihre Oberfläche niedriger sey als die des mittelländischen und des Weltmeers. Eine größere Anzahl und länger fortgesetzte Beobachtungen, werden früh oder spät diese wichtige Sache bewähren.

Das Eismeer an den mitternächtigen Küsten von Sibirien ist, nach den Berichten der Russen, nicht zu befahren. Sie behaupten sogar, man habe aller angewandten Mühe ungeachtet nicht um die zwischen den Flüssen Peasiga und Lamura befindliche Spitze herum kommen können, wegen der großen Menge Eis, das sich dort beständig sammlet. Sie sagen auch, ob es gleich zuweilen gelungen, daß man das Vorgebirge Szalaginskoi vorbey gefahren, so sey gleichwohl der Weg, der es von Amerika trennt, fast allezeit durch Eisschollen gesperrt; woraus

*) Wer die übrigen Welttheile ansieht, wird diese Weissagung, die sich auf nichts gründet, nicht fürchten.

woraus sie scheinen den Schluß ziehen zu wollen, daß man nicht hoffen müsse, auf diesem Wege jemals eine leichte Durchfahrt nach der Südsee zu finden. Allein, ihre Nachrichten sind mit Umständen begleitet, die argwöhnen *) lassen, daß irgend eine politische Ursache sie abhalte alles bekannt zu machen, was sie von diesen Gewässern wissen.

Das Meer an den mittägigen Küsten von Asien, welches das Indische heißt, ist nach Herrn **Buache** von der großen Südsee durch eine Kette von Seebergen abgesondert, die bey der Insel **Madagascar** anfängt, bis nach **Sumatra** fortläuft, und wie es die Inseln, Untiefen und Klippen in dieser ganzen Strecke beweisen, sich nach dem Lande **Diemen** und neu **Guiena** zuzieht. Dieser Gelehrte, dem die physische Erdbeschreibung vieles zu danken hat, sieht das Meer, das sich zwischen dieser Kette und dem mittägigen Theile von Asien befindet, an, als in drey große Becken getheilt, deren Umfang die Natur selbst angewiesen.

Das erste dieser Becken, welches gegen Abend liegt, ist das Arabische und Persische. Es ist gegen Mittag durch die Kette von Inseln eingefaßt, die sich vom Cap Comorin und den Maldiven an, bis nach der Insel Madagascar erstreckt. Es geht ins

*) Rußlands heutiger Regierungsgeist, die Menge von Fremden aller Stände, die doch häufig abgehen und ankommen, das Reisen der Russen selbst, auch die noch neulich bekannt gewordenen Versuche und Entdeckungen vernichten wohl diesen Argwohn einer Staatsheimlichkeit, in Dingen, die vielen Leuten bekannt werden müssen, die im Schweigen eben nicht geübt sind.

ins Land herein, und bilden zwey große Busen, den Persischen und das rothe Meer. Das zweyte ist der bengalische Meerbusen. Das dritte ist der große Archipelag, der die Sundinseln, die Molucken und Philippinen enthält: es ist wie ein Bollwerk, das Asien mit den Südländern verbindet, worauf die Last der stillen See ruht. Zwischen diesem Meer und dem großen Archipelag, bildet eine Kette von Seebergen, die sich von den **Marianen** bis nach Japan erstreckt, gegen Osten ein besondres Becken. Zu allen diesen kann man noch ein fünftes Becken zählen, welches die Kette der Inseln macht, die von der Nordseite von Japan bis an die südliche Spitze der Halbinsel Kamtschatka geht, und das Meer einschließt, worein der Amur fällt, ein Meer, welches sehr seicht seyn muß, wenn den Berichten zufolge die Mündung dieses Flusses, wegen der großen Menge Bambou, das darinnen wächst, nicht zu befahren ist.

Das östliche Meer, wodurch das asiatische von Amerika getrennt wird, ist zu wenig bekannt, als daß es uns bewegen könnte die Beschreibung dieses Welttheils noch weiter zu treiben, wohin die Reichthümer des Bodens und der Industrie zu allen Zeiten so viele Völker gezogen. Die geographischen Beschreibungen die wir gegeben, müssen genug seyn, aber es waren auch gerade so viele nöthig, um die Aufmerksamkeit auf dies schöne Land zu lenken und zu hefften. Wir wollen durch Indostan hineingehen; der Handel ruft uns dahin.

Von Indostan.

Ob man gleich durch den allgemeinen Namen **Ostindien** die weiten Gegenden jenseits des arabischen Meers und des Königreichs Persien zu verstehen pflegt; so ist doch Indostan nur das Land, welches

der

Indus und Ganges einschließen, zwey berühmte Flüsse, die sich in einer ungeheuren Entfernung von einander in die indischen Meere stürzen. Diesen langen Raum durchläuft eine Kette von hohen Bergen, die ihn in der Mitte durchschneiden, die Küsten von Malabar und Coromandel von einander absondern, und sich bey dem Vorgebirge Comorin endigen.

Die Natur hat das Clima und den Einfluß der Elemente auf diesen beyden so nahen benachbarten Küsten so verschieden gemacht, daß, indem auf der einen Regen regiert, man auf der andern eines vollkommen heitern Wetters genießt. Die bloße Dicke der Berge macht dort eine Absonderung zwischen Sommer und Winter.

Da in dem größten Theile von Indostan nicht so wohl der Lauf der Sonne, als der Regen die Jahrszeiten bestimmt; so muß man unter dem Worte Winter nur diejenige verstehen, in welcher heftige Winde die Wolken gegen die Berge treiben, sie daran zerschlagen, und in Regen auflösen, die von häufigen Gewittern begleitet sind. Dies Wasser stürzt in Strömen herab, macht die Flüsse schwellen, und überschwemmt die Ebnen; die Luft ist alsdenn mit Dünsten angefüllt und die Nächte sind abscheulich dunkel. Uebrigens hat diese Jahrszeit nichts strenges, und sie ist so wenig kalt, daß eben in derselben die meisten Früchte zu ihrer Reife gelangen, auch Pflanzen und Blumen am frischesten stehen.

Die dürre Jahrszeit verdient viel besser den Namen des Sommers. Während ihrer ganzen Dauer entdeckt man kaum ein Wölkchen im Dunst-

kraise. Die See- und Landwinde regieren wechselsweise, die ersten bey Tage und die andern bey der Nacht. Bisweilen erfolgt einige Stille, und alsdenn wird das Land durch brennende Hitze verzehrt.

Die Verschiedenheit der Jahrszeiten ist noch merkwürdiger auf den beyden Meeren. Unterdessen daß die gebrechlichsten Fahrzeuge auf dem einen mit einer Ruhe schwimmen, die die Wissenschaft der Steuerleute beynahe unnütz macht, können auf dem andern die stärksten Schiffe den abscheulichen Stürmen nicht widerstehen, die es ohne Aufhören herumwerfen. Die fremden Schiffer kommen den Beschwerden dieser stürmischen Jahrszeit dadurch zuvor, daß sie nach Hause reisen. Die Eingebornen des Landes, die aus wiederholten Erfahrungen wissen, daß selbst in den Häfen keine Sicherheit ist, ziehen ihre Schiffe aufs Land, und verwahren sie auf Werften oder in Arsenälen. Diese gefährliche Jahrszeit dauert bey Malabar, vom Ende des Aprils bis in den Septembermonat. Die Südwinde, die während der Zeit auf der coromandelschen Küste regieren, hören vom 15ten bis 30sten October auf, und machen den Nordwinden Platz, die daselbst eben den Schaden anrichten. Gemeiniglich ist die Jahrszeit nicht so stürmisch, wenn sie mit Orkanen und heftigen Stürmen angefangen. Die Möglichkeit oder Unmöglichkeit See zu halten, haben übrigens ihre Grade und Verschiedenheiten, nach der Lage der Küsten und Höhen des Meers. Man sieht hieraus, daß die besten Beobachter einer langen Reihe von Erfahrungen bedürfen, um in Ansehung der Schiffahrt dieser Gewässer, Kenntnisse von einiger Gewißheit zu erlangen.

Die Weltweisheit und die Geschichte haben sich lange Zeit mit diesen berühmten Ländern beschäftigt, und ihre Muthmaßungen haben den Zeitpunkt des Daseyns der Indianer erstaunend zurück gesetzt. In der That, mag man die Denkmäler der Geschichte befragen, oder die Lage von Indostan auf der Erdkugel betrachten, so wird man, indem man die von Morgen gegen Abend fortgehende Bewegung des Weltmeers annimmt, zugestehen, daß dies eins der am ältesten bevölkerten Länder des Erdbodens sey. In seiner Geschichte verliert sich der Ursprung unsrer meisten Wissenschaften. Vor **Pythagoras** giengen die Griechen dahin sich zu unterrichten. Die ältesten handelnden Völker handelten dort, um **Leinwand** daher zu bringen, ein Beweis von dem Fortgange der Industrie bey den Indianern, zu einer Zeit, da die übrige Welt noch wüste oder wild war. Die Araber entlehnten die Zahlen von ihnen, und brachten sie auf uns. Und sollte man nicht überhaupt versichern können, daß das dem menschlichen Geschlecht zuträglichste Clima, am ältesten bevölkert sey? Eine reine Luft, ein mildes Clima, ein fruchtbarer Boden, der fast unbearbeitet trägt, haben die ersten Menschen zusammen bringen müssen. Hat sich das menschliche Geschlecht in abscheulichen Climaten, wo man ohne Aufhören gegen die Natur zu kämpfen gehabt, vermehren und ausbreiten können; haben dürrer brennender Sand, unwegsame Moräste und ewiges Eis, Einwohner bekommen; haben wir Wälder und Wüsten bevölkert, wo wir uns gegen Elemente, wilde Thiere und unsers gleichen wehren mußten; wie willig muß man sich denn nicht in den reizenden Ländern vereinigt haben, wo der Mensch, von Bedürfnissen frey, nur Vergnügungen zu begehren

hatte, wo er bey dem Genuß der besten Produkte und des schönsten Schauspiels der ganzen Welt, die ihm keine Mühe, keine Unruhe gekostet, sich mit Recht das vorzügliche Wesen und den König der Natur nennen konnte! So sahen die Ufer des Ganges und die schönen Gegenden von Indostan aus. Dort füllen die schmackhaftesten Früchte die Luft mit ihren Düften, reichen eine gesunde, erfrischende Nahrung, und geben Schatten, den die Tageshitze nicht durchdringt. Indeß daß in andern Gegenden die lebenden Geschöpfe, die den Erdball bedecken, sich nur dadurch erhalten können, daß sie sich unter einander aufreiben; so theilen sie in Indien mit ihrem Herrn, Ueberfluß und Sicherheit. Selbst heute, da der Boden dort durch die Produkte so vieler Jahrhunderte, die die fremden Länder verbraucht, erschöpft seyn sollte, ist Indostan, eine kleine Anzahl undankbarer und sandiger Plätze ausgenommen, noch das fruchtbarste Land von der Welt.

War die natürliche Beschaffenheit dieser Länder ein neues Schauspiel für die Portugiesen, so schien die sittliche ihnen nicht weniger außerordentlich. Sie fanden sie von verschiednen Völkern bewohnt, die in der Religion und Sitten von einander abgiengen. Die Eingebornen des Landes waren Abkömmlinge jener alten zu der Griechen Zeiten so berühmten Brachmanen, deren Ursprung sich in dem entferntesten Alterthum verliert.

Religion des Brama.

Brama, der nach einigen Indianern, ein weit über die Natur des Menschen erhabnes Wesen war, und nach der wahrscheinlichsten Meynung nur ein symbolisches Wesen ist, das die **Weisheit Gottes** bedeutet, war der große Gesetzgeber Indiens. Ihm schreibt man die heiligen Bücher zu, deren Original

ginal verloren gegangen, worüber aber noch ein Commentar in einer Sprache vorhanden, die nur einige Braminen verstehen.

Dieses Buch befiehlt ihnen ein höchstes Wesen zu glauben, das Stufen von Wesen geschaffen, deren einige höher, andre niedriger als der Mensch sind. Es befiehlt ihnen, die Unsterblichkeit der Seele zu glauben, die Strafen und Belohnungen des andern Lebens, und die Seelenwanderung. Das ist die vornehmste Lehre ihrer Religion.

Die Sittenlehre trägt dasselbe nicht nur in Regeln vor, sondern auch durch Sinnbilder, die beym Volke zur Abgötterey Anlaß gegeben. Die Erklärung der meisten dieser Allegorien ist verlohren gegangen. Das Bild derselben blieb, und ward ein Gegenstand des Gottesdienstes.

Die Braminen, die allein die Sprache des heiligen Buches verstehen, machen von seinem Text den Gebrauch, den man zu allen Zeiten von Büchern der Religion gemacht hat. Sie finden alle Grundsätze darinn, die ihnen Einbildung, Eigennutz, Leidenschaften und ein falscher Eifer eingeben. Dieses ausschließende Amt, Ausleger der Religion zu seyn, hat ihnen eine unumschränkte Gewalt über die Völker gegeben, so wie Betrieger und Schwärmer sie über Menschen haben müssen, die nicht stark genug sind ihre Vernunft und ihr Herz zu hören.

Vom Indus bis zum Ganges erkennen alle Völker das **Vedam** für dasjenige Buch, welches die Grundsätze ihrer Religion enthält, und gleichwohl haben sehr wenige eine und dieselbe. Die meisten

sind sogar über die Grundlehren mit einander uneins. Die Disputirsucht und der Abstraktionsgeist, die so viele Jahrhunderte hindurch die scholastische Philosophie in unsern Schulen verdarben, haben in den Schulen der Braminen weit größern Fortgang gehabt, und in ihre Lehren weit mehr Abgeschmacktes gemengt, als das Gemische des Platonismus in die unsrigen.

Im ganzen Indostan gehören die politischen Gesetze, die Gebräuche, und selbst die Manieren mit zur Religion, weil alles vom Brama, dem Dollmetscher der Gottheit herkommt.

Man möchte glauben dieser Brama sey ein Regent gewesen, weil man in seinen geistlichen Anordnungen eine Absicht findet, den Völkern eine tiefe Ehrfurcht, eine große Liebe zu ihrem Lande einzuflößen; und man eine Bemühung darinn bemerkt, den Fehler des Clima zu verbessern. Wenige Religionen scheinen sich so gut als die seinige für die Länder geschickt zu haben, für welche sie eingerichtet worden.

Von ihm haben die Indianer die erstaunliche Ehrfurcht, die sie noch für die drey großen Flüsse in Indostan, dem Indus, Kistnars und Ganges hegen.

Er hat das Thier geheiligt, das zum Ackerbau am nothwendigsten ist, und die Kuh, deren Milch in den heißen Ländern eine so gesunde Nahrung giebt.

Vier Classen der Indianer.

Man schreibt ihm die Eintheilung des Volks in vier Classen, Braminen, Kriegsleute, Bauern und Handwerker, zu. Diese Classen haben ihre Unterabtheilungen.

Es

Es giebt verschiedne Classen von Braminen. Sie haben die Religion in Verwahrung, und herrschen über die Meynung der Leute, die bey dem Kopf dieser Priester schwören und ihnen die Füße küssen.

Einige leben in der Gesellschaft und sind gemeiniglich Betrieger. Ueberzeugt, daß das Wasser des Ganges sie von allen ihren Verbrechen reinige, und keiner bürgerlichen Gerichtsbarkeit unterworfen, haben sie weder Zügel noch Tugend. Man findet blos noch etwas von dem Mitleid, der Barmherzigkeit bey ihnen, die in dem milden Clima von Indien so gewöhnlich ist.

Andre leben von der Gesellschaft entfernt, und dies sind Blödsinnige oder Enthusiasten, die der Faulheit, dem Aberglauben und metaphysischen Aberwitz ergeben. Man findet in ihren Streitschriften eben die Begriffe, wie bey unsern berühmtesten Metaphysikern, als Substanz, Accidens, Priorität, Posteriorität, Unveränderlichkeit, Untheilbarkeit, Lebens- und Empfindungsseele: nur mit dem Unterschiede, daß diese schönen Entdeckungen in Indien sehr alt sind, und daß **Peter Lombard, St. Thomas, Leibnitz** *) und **Malebranche**, vor nicht gar langer Zeit erst, Europa durch die Fruchtbarkeit ihres Genies in Erstaunen

 setzten,

*) Mit Recht muß man sich wundern, daß ein Leibnitz, von welchem wenigstens Herr von Alembert nicht wenig gelernt hat, mit Schwachsinnigen und Enthusiasten in eine Classe gesetzt wird. Aber was sind wir Deutschen nicht von französischen Schriftstellern gewohnt? Sie studiren den Geist des fremden Gelehrten viel zu wenig, als daß sie ihn richtig beurtheilen sollten.

seßten, das alle diese Träumereyen erfand. Wie wir die Methode, durch Abstraktion zu denken, von den griechischen Philosophen genommen, die wir weit hinter uns zurück gelassen, so kann man glauben, daß die Griechen selbst den Indianern diese lächerlichen Kenntnisse zu danken hatten; es sey denn, daß man lieber annehmen wolle, da die Gründe der Methaphysik allen Nationen einleuchten können, habe der Müßiggang der Braminen und unsrer Mönche, in Europa und Asien einerley Wirkung hervorgebracht, ohne daß sie übrigens die geringste Gemeinschaft mit einander gehabt.

Die Classe der Kriegsleute machen auf der Küste von Coromandel die Rajas, und auf der Malabarischen die Nairs aus. In andern Gegenden finden sich ganze Völkerschaften, als die Canarinen und Maratten, die sich dies Handwerk erlauben; weil sie entweder von irrigen Stämmen herkommen, die sich ursprünglich den Waffen gewidmet, oder weil Zeit und Umstände ihre ersten Einrichtungen verändert haben.

Die dritte Classe besteht aus allen den Leuten die das Feld bauen. Es giebt wenige Länder, wo sie die Erkenntlichkeit ihrer Mitbürger mehr verdienen. Sie sind arbeitsam, fleißig, verstehen vollkommen den Gebrauch das Wasser zu vertheilen, und dem brennenden Boden, den sie bewohnen, alle Fruchtbarkeit zu geben, deren er fähig ist. Sie sind in Indien das, was Leute von dem Stande fast überall sind: die ehrlichsten und glücklichsten unter allen Menschen, wenn sie nicht durch die Regierung verdorben oder unterdrückt werden.

Die Classe der Handwerker hat so viele Unterabtheilungen, als es Handwerke giebt. Man kann niemals seines Vaters Handwerk verlassen; darum haben Sklaverey und Industrie dort gemeinschaftlich fortgewährt, und die Künste daselbst zu der höchsten Stufe gebracht, die sie ohne den Beystand des Geschmacks und der Einbildungskraft, die nur Früchte der Nacheiferung und Freyheit sind, durch Arbeit und Geduld erreichen können.

Außer diesen Stämmen giebt es noch einen fünften, welcher der Ausschuß aller übrigen ist. Die dazu gehören, haben die niedrigsten Verrichtungen der Gesellschaft; sie begraben die Todten und schaffen den Unrath weg. Sie sind ein solcher Abscheu, daß, wo einer von ihnen sich unterstünde Jemand von einer andern Classe anzurühren, dieser das Recht hat, ihn auf der Stelle zu tödten. Man nennt sie **Parias**. In Malabar giebt es eine andre Art Menschen, die man **Poulichis** nennt, und die zu noch größrer Schmach und Unglück verdammt sind. Sie wohnen in Wäldern, dürfen sich keine Hütte bauen, und sind genöthigt Nester auf den Bäumen zu machen. Wenn sie Hunger haben, heulen sie wie Thiere, um die Vorübergehenden zum Mitleid zu bewegen. Die Barmherzigsten von den Indianern legen alsdenn Reiß oder einige andre Speise unter einen Baum nieder, und entfernen sich aufs geschwindeste, damit der hungrige Elende komme und sie verzehre, ohne seinem Wohlthäter zu begegnen, der sich durch seine Annäherung verunreinigt achten würde.

Alle diese Classen sind durch unübersteigliche Vormauern auf ewig von einander abgesondert. Sie können sich nicht zusammen verheirathen, nicht zu-

sammen verheirathen, nicht zusammen wohnen oder essen. Wer diese Regel verletzt, wird von dem Stamm verjagt, den er beschimpft hat.

Aber alles ist anders, wenn sie nach dem grossen Tempel von **Jagrenat**, dem Tempel des höchsten Wesens wallfahrten. Dort bringen der Bramine, der Raja oder Nair, der Bauer und der Handwerker ihr Opfer zusammen, essen und trinken mit einander. Dort erinnert man sie, daß der Unterschied der Geburt eine menschliche Einsetzung, und daß alle Menschen Brüder, Kinder *) einerley Gottes sind.

Obgleich die heiligen Bücher der Indianer nichts von dem Wunderbaren darbieten, welches in der griechischen Theologie zuweilen blendet, so hängt ihre Götterlehre doch eben so wenig zusammen, als fast aller Völker ihre. Insbesondre findet man darinn nicht das Band zwischen ihren Religionssätzen und den verschiedenen Classen, die die Grundlage ihrer Regierung ausmachen. Der **Shaster**, welchen einige für einen Commentar des **Vedam**, andre aber für ein Originalwerk halten, und wovon man in England vor kurzem einen Auszug bekannt gemacht, hat ein wenig Licht auf diese Materie geworfen. Der Ewige, sagt dies Buch, ganz in die Betrachtung seines Wesens gekehrt, faßte den Schluß, Wesen zu erschaffen, die an seiner Herrlichkeit Theil haben könnten. Er sprach, und es wurden Engel. Sie sungen mit einander das Lob des

*) Daran werden die Christen durch ihre Gebräuche und Lehren doch viel öfter erinnert.

des Schöpfers, und es herrschte Eintracht im Himmel, als sich zwey von diesen Geistern empörten und andre durch ihr Beyspiel mit fortrissen. Gott stürzte sie in einen Ort der Quaalen, und befreyte sie daraus nur auf Vorbitten der getreuen Engel und unter Bedingungen, die sie mit Freude und Schrecken erfüllten. Die Aufrührer wurden verurtheilt, in dem niedrigsten der funfzehn Planeten, unter verschiednen Gestalten, Strafen auszustehen, die der ungeheuren Größe ihres ersten Verbrechens angemessen. Solchergestalt mußte sich jeder Engel zuerst auf der Erde sieben und achtzig Wandrungen unterziehen, bevor er den Körper der Kuh beleben konnte, die unter den Thieren den obersten Rang hat. Diese verschiednen Wandrungen sind ein Stand der Büßung, von welchem man in einen Probestand kommt, das ist, der Engel wandert aus dem Körper der Kuh in einen menschlichen Körper. Dann erweitert der Schöpfer seine Verstandskräfte und seine Freyheit, und der gute oder böse Gebrauch den er davon macht, befördert oder entfernt den Zeitpunkt seiner Vergebung. Der Weise vereinigt sich im Tode wieder mit dem höchsten Wesen. Der lasterhafte fängt seine Bußzeit wieder an. Solchergestalt ist die **Seelenwanderung**, nach dieser Tradition des **Shaster**, eine wahre Züchtigung; und die Seelen, die den größten Theil lebender Substanzen beseelen, sind nichts als straffällige Wesen. Diese Meynung über die Seelenwandrung ist in Indien ohne Zweifel nicht allgemein angenommen. Sie wird durch irgend einen schwermüthigen Andächtigen von hartem Charakter, ersonnen seyn. Es ist wahrscheinlich, daß dieser Lehrsatz in seinem Ursprung ganz anders gewesen.

Es ist in der That natürlich zu denken, es sey Anfangs nur ein für die Menschlichkeit schmeichelhafter und tröstender Gedanke gewesen, der leicht in einem Lande in Ansehen gekommen, wo die Menschen unter einem reizenden Himmel und einer gemäßigten Regierung anfiengen, die Kürze des Lebens zu bemerken. Ein Lehrgebäude, wodurch es über seine natürlichen Gränzen verlängert ward, konnte nicht verunglücken. Für einen Greis, der es empfindet, daß alles was er am liebsten hat, allmählig verschwindet, ist es so sanft zu hoffen er werde noch einmal genießen, und seine Vernichtung sey nur ein Uebergang zu einem andern Daseyn. Es ist so tröstend für den, der ihn verliert, zu denken, er verliere, indem er von ihm scheidet, das Glück des Daseyns nicht. Vergebens würde eine mystische Religion, geistige Vergnügungen und eine himmlische Seligkeit an die Stelle dieser Hoffnung zu setzen suchen: Die Menschen ziehen diesen unbestimmten und abstrakten Begriffen natürlicher Weise den Genuß der sinnlichen Empfindungen vor, wodurch sie schon glücklich gewesen; und die Einfalt der Indianer mußte mehr Annehmlichkeit darinn finden, auf einer Erde zu leben, die sie kannten, als in einer metaphysischen Welt, die die Einbildungskraft ermüdet, ohne sie zu befriedigen. Auf solche Weise mußte die Lehre von der Seelenwanderung aufkommen und sich ausbreiten. Vergebens empörte sich die Vernunft gegen diese Täuschung. Vergebens sagte sie, es gebe ohne Gedächtniß, weder Zusammenhang noch Einheit des Daseyns, und der Mensch der sich nicht erinnert, gewesen zu seyn, sey nicht von demjenigen unterschieden, der zum ersten male ist; die Empfindung nahm an, was die Vernunft verwarf. Glücklich sind noch

die

die Völker, deren Religion wenigstens angenehme *) Lügen darbeut!

Der Shaster hat die Lehre von der Seelenwandrung trauriger gemacht, ohne Zweifel in der Absicht, sie als ein Werkzeug und Stütze der einzuführenden Sittenlehre zu gebrauchen. Und in der That trägt er die Pflichten, die die Engel zu erfüllen hätten, vermöge dieser Wandrung als Strafe betrachtet, vor. Die vornehmsten sind, die Barmherzigkeit, die Enthaltung vom Fleisch der Thiere, und die genaue Befolgung der Lebensart seiner Vorältern. Dies herrschende Vorurtheil, worinn alle Sekten überein zu kommen scheinen, der verschiednen Meynungen über seinen Ursprung ungeachtet, hat nur bey den alten Aegyptern ein Beyspiel, deren Einrichtungen mit den Indianischen ohne Zweifel in einem historischen Verhältniß stehen, das wir nicht mehr kennen. Indem aber die ägyptischen Gesetze die Stände unterscheiden, erniedrigen sie keinen; an statt daß Bramas Gesetze vielleicht durch einen Mißbrauch, den man davon gemacht, einen Theil der Nation zum Schmerz und zur Unehre verdammt zu haben scheinen.

Es

*) Desto unbarmherziger handelt der Philosoph, der sie, und mit ihnen den besten Trost, einem Volke zu rauben sucht, ohne daß er sie ihm mit besseren und glaubwürdigeren ersetzen kann. Dem klugen und menschlichgesinneten ist jede unschuldige Erquickung seines Nebenmenschen heilig; er tastet sie nicht an, er reicht ihm bessere wenn er kann; so verliert sich der Geschmack am schlechtern von selbst. Aber diesen wahren Dienst leisten diese reformirende Philosophen der Menschheit nicht; zerstören können sie gut, aber nicht bauen.

Es hat das Ansehn, daß Indien, damals als Brama ihm Gesetze gab, fast eben so gesittet gewesen, als es heute ist. Sobald eine Gesellschaft anfängt eine gewisse Gestalt anzunehmen, findet sie sich natürlich in verschiedne Classen getheilt, nach der Mannichfaltigkeit und den Umfang ihrer Künste und Bedürfnisse.

Brama wollte ohne Zweifel diesen verschiednen Profeßionen eine politische Dauerhaftigkeit geben, indem er sie durch die Religion heiligte, und sie bey den Familien verewigte, die dieselben damals trieben; er sahe aber nicht voraus, daß er dadurch den Fortgang der Entdeckungen verhinderte, die in der Folge zu neuen Handwerken Anlaß geben könnten. Man kann auch, nach der gewissenhaften Genauigkeit zu urtheilen, womit die Indianer noch heute Brama's Gesetze beobachten, versichern, daß seit diesem Gesetzgeber die Industrie bey diesen Völkern keinen Schritt gewonnen, und daß sie zu der Zeit, da sie diese Einrichtungen bekamen, beynahe eben so gesittet gewesen, als sie heut zu Tage sind. Diese Bemerkung wird hinlänglich seyn, einen Begriff von dem Alterthum dieses Volks zu geben, das seit einem Zeitpunkt, der der älteste in der Welt zu seyn scheint, seine Kenntnisse nicht erweitert hat.

Brama verordnete verschiedne Nahrungsmittel, für die verschiednen Stämme. Der Kriegsstaat und einige andre Casten können Wildpret und Hammelfleisch essen. Fische sind einigen Ackerleuten und einigen Handwerkern erlaubt. Andre nähren sich nur von Milch und Pflanzen. Alle Braminen essen nichts von dem was Leben hat. Ueberhaupt sind diese Völker äußerst mäßig, jedoch mit mehr

oder weniger Einschränkung, nachdem ihr Stand mehr oder weniger arbeitsam ist.

Man verheirathet sie von ihrer Kindheit an, und die Weiber beobachten bey ihnen eine Treue, die bey andern Nationen unbekannt ist. Einige der vornehmsten Casten, haben die Freyheit, mehr als eine Frau zu nehmen. Man weis, daß der Braminen ihre, sich bey dem Tode ihrer Männer verbrennen. Sie scheinen die einzigen zu seyn, denen das Gesetz dies befiehlt; allein, andre Weiber haben ihnen nachahmen wollen, vermöge einer Folge des Ehrgeizes, der überall so viele Schlachtopfer macht. Dieser Vorzug ist, sagt man, nicht vom Brama selbst. Er scheint das Werk irgend eines Braminen zu seyn, der die Eifersucht bis jenseit des Grabes getrieben. Dieser Charakter *) einer so grausamen, so gesuchten Eifersucht, ist sehr gemein bey abergläubigen Gemüthern, und bey Leuten, die sich aus strengen Sitten und aus dem, was sie eine äusserste Reinigkeit nennen, ein wesentliches Verdienst machen.

Diese Völker sind sanft, menschlich, und kennen die Leidenschaften wenig, die uns in Bewegung setzen. Sie kommen der Liebe zuvor und wissen von ihr nichts. Was für Ehrgeiz können Leute besitzen, die bestimmt sind in einerley Stande zu bleiben? Sie lieben ruhige Arbeiten oder den Müssiggang.

*) Auf was für Erfahrungen mag sich diese Anmerkung wohl gründen? oder ist sie blos eine Folge des Hasses gegen die Art Leute, die strenge Sitten entweder vorgeben, oder zum Misvergnügen derer, die strengen Sitten nicht hold sind, predigen?

siggang. Man hört sie oft eine Stelle aus einem ihrer liebsten Bücher anführen: *) Sitzen ist besser als gehen, schlafen besser als wachen, aber der Tod geht über alles.

Ihre Mäßigkeit und die ausschweifende Hitze des Clima schwächen ihren Körper, und helfen ihre Leidenschaften auslöschen. Sie haben nur den Geiz, die Leidenschaft schwacher Körper und kleiner Seelen.

Die Caste der Kriegsleute bewohnt lieber die nordlichen Provinzen, und die Halbinsel ist nur mit den geringern Stämmen besetzt; daher kommt es, daß alle, die Indien von der Seeseite angegriffen, so wenig Widerstand gefunden. Man muß für einige Philosophen, die behaupten, der Mensch sey ein fruchtfressendes Thier, bemerken, daß diese Kriegsleute, die Fleisch essen, stärker, beherzter, lebhafter sind, und länger leben als die Leute in den andern Classen, die sich von Pflanzen nähren. Gleichwohl ist dies ein so beständiger Unterschied unter den Einwohnern im Norden und Süden, daß man ihn nicht der Nahrung allein zuschreiben kann. Die Kälte auf der einen Seite, die Schnellkraft der Luft, weniger Fruchtbarkeit, mehr Arbeit und Leibesübung, ein Leben mit mehr Abwechslung geben mehr Hunger und Kraft, den Gliedern mehr Hurtigkeit und Widerstand, mehr Trieb und Dauerhaftigkeit. Die Hitze im Süden, der Ueberfluß an Früchten, die Leichtigkeit ohne Arbeit zu leben, eine

*) Ein sicherer Beweis, daß sie nicht glücklich sind, und mehr Sklaven des Lebens sind, als daß sie den Werth desselben kennen sollten. Der freye und genießende Mensch führt nicht solchen Wahlspruch.

eine beständige Ausdünstung, eine größere Verschwendung der Keimen der Bevölkerung, mehr Vergnügen und Weichlichkeit, eine sitzende einförmige Lebensart, dies alles macht, daß man geschwinder lebt und stirbt. Im übrigen sieht man, daß der Mensch, ohne eben von der Natur dazu gemacht zu seyn, daß er die Thiere verschlinge, die Gabe erhalten, in allen Climaten so zu leben, wie die Verschiedenheit der entstehenden Bedürfnisse es erfordert: als Jäger, Fisch- oder Fruchtesser, Hirte oder Bauer, nachdem der Boden ergiebig oder unfruchtbar ist.

Die Religion des Brama war und ist noch itzt in drey und achtzig Sekten getheilt, die in einigen Hauptpunkten mit einander überein kommen, über die andern nicht zanken und in Frieden leben. Sie leben darinn selbst mit Leuten von allen Religionen, weil die ihre keine Bekehrungen anbefiehlt. Sie ist vielmehr ausschließend. Selten lassen sie Fremde bey ihrem Gottesdienst zu, und es geschieht allezeit mit äußerstem Widerwillen. Dies war so ziemlich der Geist des alten Aberglaubens. Man findet ihn bey den Aegyptern, Juden, Griechen und Römern. Dieser Geist hat nicht so viel Verwüstungen angerichtet als der Bekehrungsgeist; aber er hindert gleichwohl daß die Menschen sich nicht mittheilen: Es ist eine Scheidewand mehr zwischen den Völkern.

Wenn man bedenkt, daß die Natur alles gethan, diese fruchtbaren Gegenden zu beglücken; daß die Indianer mit der Leichtigkeit allen ihren Bedürfnissen ein Genügen zu thun, einen mitleidigen Charakter und eine Sittenlehre verbinden, die sie von Verfolgung und Eroberungssucht gleich

weit *) entfernt; so kann man nicht ohne Seufzen zu der Quelle der barbarischen Ungleichheit zurück gehen, die in einem Theil der Nation Gewalt und Vorrechte vereinigt, und auf den Kopf der übrigen Einwohner Trübsal und Schande gehäuft hat. Was ist die Ursache dieser sonderbaren Raserey? Wir wollen nicht zweifeln; es ist dieselbe, die auf diesem beklagenswürdigen Erdball das Unglück aller Völker verewigt. Eine glückliche und wenig aufgeklärte Nation darf nur einen ersten Irrthum annehmen, den die Unwissenheit in Ansehen bringt: Bald wird dieser Irrthum allgemein und zur Grundlage des ganzen moralischen und politischen Systems, bald finden sich die unschuldigsten Neigungen mit den Pflichten im Widerspruch. Um der neuen moralischen Ordnung zu folgen, wird man der physischen unaufhörlich Gewalt anthun müssen. Dieser immerwährende Streit, wird in den Sitten die erstaunlichsten Widersprüche hervorbringen, und die Nation wird nichts weiter als ein Haufe von Unglücklichen seyn, die ihr Leben mit gegenseitigen Martern zubringen und sich über die Natur beklagen werden. Dies ist das Gemälde aller Völker der Erden, wenn man vielleicht einige Republiken der Wilden ausnimmt. Durch abgeschmackte Vorurtheile ist die menschliche Vernunft überall aus der Art geschlagen, und sogar der Trieb erstickt, der alle Thiere

*) Der schlaffe Körper und der stumpfe und träge Geist macht dieß Volk zum Erobern und Verfolgen untüchtig genung: Die Verf. thun ihm zu viel Ehre an, wenn sie das auf die Rechnung ihrer Moral setzen. Und ist ihr kriegerischer Stamm nicht tyrannisch genung gegen die schwächern blödsinnigen, wie die Verf. gleich selbst klagen?

Thiere wider die Unterdrückung und Tyranney aufbringt. Große Völker sehn sich treuherzig für ein Eigenthum einer kleinen Anzahl Menschen an, von denen sie unterdrückt werden *).

Das sind die traurigen Schritte, die der erste Irrthum gemacht, den die Betriegerey in den menschlichen Verstand gestreut oder darinn genährt hat. Möchten wahre Kenntnisse Geschöpfe wieder in ihre Rechte einsetzen, die nichts nöthig haben als sie zu fühlen, um sie wieder zu nehmen! Weise der Erden, Weltweise aller Nationen, euch allein steht es zu, Gesetze zu geben, indem ihr sie euren Mitbürgern anzeigt. Habt den Muth eure Brüder aufzuklären, und seyd versichert, daß die Wahrheit noch viel leichter wieder anzunehmen als der Irrthum. Die Hoffnung der Glückseligkeit wird die Menschen aufmerksam machen, und sie werden euch begierig hören. Millionen Sklaven sind auf den

*) Das ist eine Uebertreibung im Rousseauschen Geschmack, und solche übertriebene Vorstellungen klären den Menschen über seine wahre Lage und Rechte nicht auf. Ungleichheiten müssen unter den Menschen seyn, die in geschlossenen Gesellschaften leben; die Natur giebt sie selbst an. Je mehr sich eine Nation durch Künste der Erwerbung und des Genusses ausbildet, desto mannigfaltiger wird die Ungleichheit: für jedes Glied den rechten Maaßstab zu finden, ist wohl unmöglich. Wenn uns aber die Verf. anstatt dieser vergeblichen Deklamation mit den wichtigsten eingeschlichenen Mißbräuchen wider die Rechte und Freyheiten des Menschen bekannt gemacht, und treffende Mittel zu Abstellung derselben gelehret hätten; würden sie den Dank aller wahren Philosophen und Menschenfreunde verdienen.

ersten Befehl ihrer Herren bereit ihre Weiber zu vertilgen, vielleicht brauchte es nur eines einzigen Worts, um ihre Tapferkeit auf einen andern Gegenstand zu richten. Offenbaret alle Geheimnisse, die die Welt an der Kette und in Finsterniß erhalten, und daß doch die Völker wenn sie aufgeklärt worden, merken, wie sehr man ihre Leichtgläubigkeit zum Besten hat, und endlich alle auf einmal die Ehre des Menschengeschlechts rächen *)!

Ausser den Eingebohrnen fanden die Portugiesen noch Muhammedaner in Indien: Es waren Nachkommen von Arabern, die in diese Länder eingefallen oder Pflanzörter darinn angelegt hatten. Einige ergaben sich den Vergnügungen des Serrail, andre, deren Zahl die größte, waren die Faktore der Araber und Aegypter, dieser Herren des indischen Handels vor der Portugiesen Ankunft. Sie waren in ganz Asien und auf den afrikanischen Küsten verbreitet. Sie hatten Colonien gestiftet. Sie waren Meister von verschiedenen Vestungen, und hatten sich in den den Landesherrn unterwürfigen Städten, sehr vermehrt, weil ihre Religion die Vielweiberey erlaubt, und sie an allen Orten heiratheten, wo sie sich einige Zeit aufhielten. Die Regenten begegneten ihnen wohl, weil sie in Geschäften

*) Schön gesagt, aber schwerer auszuführen, als die Herren wohl denken. Erleben möchte ich das auch wohl, alle Völker auf einmal erleuchtet zu sehen; aber ob sie es alle, und auf einmal, und über ihre wahren Vortheile, erleuchtet werden können; ob sie auch dann ihrer Erleuchtung oder ihren Leidenschaften gemäß handeln, und nicht so wie bisher durch Leidenschaften regiert werden würden: Das ist eine große Frage.

ten mit Aegypten und Arabien Verbindung zu haben wünschten. Sie waren die verdorbensten Völker des Orients. Sie sind es, die die Europäer gemeiniglich die **indischen Mohren**, oder schlechthin **Mohren** nennen.

Diese arabischen Muhammedaner, Apostel und Kaufleute zugleich, hatten ihre Religion dadurch ausgebreitet, daß sie viele Sklaven kauften, die sie beschnitten, in ihrer Lehre unterrichteten und in Freyheit setzten. Ihr Stolz ließ ihnen nicht zu, ihr Blut mit dem Blut dieser Freygelaßnen zu vermischen, die auf der Küste der indischen Halbinsel, von Goa bis Madras mit der Zeit ein eignes Volk ausmachten. Man unterscheidet sie noch heut zu Tage unter dem Namen **Maponles** in **Malabar**, und **Chouliat** in **Coromandel**. Sie wissen weder Persisch, noch Arabisch, noch Mohrisch, und ihre einzige Sprache ist, die in dem Lande geredet wird, wo sie leben. Sie sind meistens dem Handel ergeben, und bekennen nur, eine durch den indischen Aberglauben äußerst verdorbene Lehre Muhammeds.

Indostan, welches die Gewalt seitdem fast ganz unter ein fremdes Joch vereinigt hat, war bey der Ankunft der Portugiesen, unter den Königen von **Cambai**, **Dehlly**, **Decan**, **Narzingua** und **Calicut** getheilt, welchen allen verschiedne mehr oder weniger mächtige Regenten zinsbar waren. Der letzte dieser Monarchen, der unter dem Namen **Zamorin** (so viel als Kaiser) bekannter ist als unter dem Namen seiner Hauptstadt, hatte die der See am nächsten liegenden Staaten und erstreckte seine Herrschaft über das ganze Malabar.

Diese Vortheile hatten Calicut zur reichsten Niederlage dieser Länder gemacht: Edelgesteine, Perlen, Ambra, Elfenbein, Porzelan, Gold, Silber, seidne und baumwollene Zeuge, Indigo, Zucker, alle Arten von Gewürzen, kostbares Holz, Spezereyen, schöne Firnisse, alles was zu den Annehmlichkeiten des Lebens dienen kann, ward aus dem ganzen Orient dahin gebracht. Ein Theil dieser Reichthümer kam zu Wasser dahin; weil aber die Schiffahrt nicht so sicher, nicht so lebhaft war, als sie seitdem geworden, kam auch vieles davon zu Lande auf Ochsen oder Elephanten.

Gama, der zu Melinde, wo er angelegt hatte, diese Umstände erfahren, nahm dort einen geschickten Lootsen und ließ sich in den Hafen führen, wo der Handel am blühendsten war. Er fand daselbst zum Glück einen Mohren von Tunis, der die Sprache der Portugiesen verstand, und von den großen Dingen eingenommen, die er diese Nation auf den Küsten der Barbarey ausführen gesehen, für sie eine Neigung gefaßt hatte, die seine Vorurtheile überwog. Diese Neigung trieb Mouzaide aus allen Kräften Fremden zu dienen, die sich ihm ohne Zurückhaltung überließen. Er schaffte Gama Audienz beym Zamorin, dem er ein Bündniß, einen Handelstraktat mit dem Könige seinem Herrn, vorschlug. Man war nahe zum Schluß, als es den Muselmännern gelung, einen Nebenbuhler verdächtig zu machen, dessen Muth, Thätigkeit und Einsichten sie fürchteten. Was sie von seinem Ehrgeiz und Neigung zu Unruhen sagten, machte einen solchen Eindruck auf das Gemüth des Fürsten, daß er den Entschluß faßte, die Seefahrer, die er Anfangs so wohl aufgenommen, niedermachen zu lassen.

Gama,

Gama, der durch seinen treuen Führer von dieser Veränderung Wind erhalten, schickte seinen Bruder wieder an seine Schiffe. Sollteſt du hören, sagte er zu ihm, daß man mich in Fesseln gelegt, oder daß man mich hinrichten lassen, so verbiete ich dir als dein General, mir zu Hülfe zu kommen oder mich zu rächen. Geh alsbald unter Segel, und berichte dem Könige die Umstände unsrer Reise.

Zum Glück ward man nicht so aufs äußerste gebracht. Der Zamorin hatte nicht das Herz, zu thun was er konnte, was er so gar wollte; und der Admiral bekam die Freyheit sich zu den Seinigen zu verfügen. Einige Repressalien, die er zu rechter Zeit ausübte, wirkten so viel, daß man ihm die Waaren und Geißeln zurück gab, die er in Calicut gelassen, und er nahm den Rückweg nach Europa.

Gama kommt wieder in Europa an.

Man kann die Freude nicht ausdrücken, die seine Rückkunft in Lissabon verbreitete. Man sahe sich dem Augenblicke nahe, da man den reichsten Handel von der Welt treiben konnte. Das Volk, so andächtig als gewinnsüchtig, schmeichelte sich zu gleicher Zeit, seine Religion durch Ueberredung und selbst durch die Waffen auszubreiten. Die Päbste versäumten die Gelegenheit nicht sich für Herren der Erde auszugeben; sie schenkten Portugall alle die Küsten, die es im Orient entdecken würde, und gaben dieser kleinen Nation den Eroberungswurm.

Cabral geht nach Indien.

Man meldete sich bey Haufen, an Bord der neuen Flotten zu gehen, die zur Reise nach Indien bestimmt waren. Dreyzehn portugiesische Schiffe, unter den Befehlen des Alvarez Cabral, langten vor Calicut an und brachten dem Zamorin einige seiner

Unterthanen zurück, die Gama entführt hatte. Diese Indianer rühmten die Begegnung, die ihnen wiederfahren; sie gewannen aber den Zamorin nicht auf lange Zeit. Die Mohren behielten den Platz: Das Volk in Calicut machte, durch ihre Intrigen verleitet, ein halbes Hundert Portugiesen nieder. Cabral rächte sie, verbrannte alle arabische Fahrzeuge, die im Hafen waren, donnerte auf die Stadt, und begab sich von da nach Cochin, und ferner nach Cananor.

Die Könige dieser beyden Städte gaben ihm Gewürze, boten ihm Gold und Silber an, und schlugen ihm ein Bündniß wider den Zamorin vor, dem sie zinsbar waren. Die Könige von Onor, von Coulan, und einige andre Fürsten, thaten in der Folge dieselben Eröffnungen. Alle schmeichelten sich, von dem Tribut befreyt zu werden, den sie dem Zamorin bezahlten, die Gränzen ihrer Staaten zu erweitern und ihre Häfen mit Asiens Beute bereichert zu sehn. Diese allgemeine Verblendung erwarb den Portugiesen in ganz Malabar so großes Ansehen, daß sie sich nur zu zeigen bedurften, um zu gebieten. Kein Regent erlangte ihr Bündniß, als wenn er sich für einen Vasallen des Hofes zu Lissabon erkannte, eine Citadelle in seiner Hauptstadt anzulegen erlaubte und seine Waaren für die von dem Käufer vestgesetzten Preise lieferte. Der fremde Kaufmann bekam seine Ladung erst nach den Portugiesen, und Niemand schiffte in dortigen Gewässern als mit ihren Pässen, die sie sich sehr theuer bezahlen ließen. Die Gefechte, die man liefern mußte, unterbrachen ihren Handel nicht. Eine kleine Anzahl von ihnen zerstreute zahlreiche Kriegsheere. Ihre Feinde fanden sie überall, und überall ließen

ließen sie ihnen den Sieg. Bald durften sich die Schiffe der Mohren, des Zamorin und seiner Vasallen nicht mehr zeigen.

Die Portugiesen, Ueberwinder im Orient, schickten jeden Augenblick Schiffe mit Reichthümern und dem Ruf ihrer Siege in ihr Vaterland. Allmählig lernten die Seefahrer aus allen Ländern Europens den Weg nach dem Hafen von Lissabon. Sie kauften dort die indischen Waaren, weil die Portugiesen sie aus der ersten Hand holten, und wohlfeiler gaben, als die Kaufleute, die sie durch Umwege bekamen.

Um diese Vortheile zu sichern, um sie noch mehr auszubreiten, mußte die Ueberlegung verbessern oder bevestigen was bis dahin nur ein Werk des Zufalls, einer glänzenden Unerschrockenheit und glücklichern Umstände gewesen. Es war ein Regierungs- und Handelssystem nöthig, das groß genug, um alle Gegenstände zu umfassen, aber auch sowohl zusammenhienge, daß alle Theile des großen Gebäudes das man aufzuführen willens war, sich gegenseitige Stärke mittheilen könnten. Obgleich der Hof zu Lissabon, aus den Nachrichten, die er aus Indien bekam, und aus den Berichten derer, denen er bis dahin seine Geschäffte dort aufgetragen, Kenntnisse geschöpft, so war er dennoch so klug, dem Alfonso Albuquerque, dem aufgeklärtesten unter den Portugiesen die nach Asien gekommen, sein ganzes Vertrauen zu schenken.

Albuquerque Vicekönig.

Der neue Vicekönig zeigte sich noch größer als man gehofft hatte. Er fühlte, daß Portugall ein Etablissement haben müßte, welches eine geringe Macht vertheidigen könnte, das einen guten Hafen

hätte, wo die Luft gesund wäre, und wo die Portugiesen sich nach den Beschwerden der Fahrt von Europa nach Indien wieder erholen könnten. Er fühlte, daß Lissabon ein Goa gebrauchte.

Goa, das sich als ein Amphitheater erhebt, liegt mitten vor der Küste von Malabar, auf einer Insel, die vom vesten Lande durch die beiden Arme eines Flusses getrennt wird, welcher in einiger Entfernung von der Stadt ins Meer fällt, nachdem er vor ihren Mauern einen der schönsten Häfen in der Welt gebildet. Man rechnet diese Insel auf zehn Meilen im Umfang. In diesem kleinen Bezirk finden sich Hügel, Ebnen, Gehölze, Canäle, Quellen von fürtrefflichen Wasser, eine prächtig gebaute Stadt, Flecken und ansehnliche Dörfer. Bevor man in den Hafen kommt, entdeckt man die beyden Halbinseln Salset und Bardes, die ihm zugleich zum Walle und zur Sicherheit dienen. Sie werden durch Forts beschützt, die mit groben Geschütz versehen, und vor welchen alle Schiffe anlegen müssen, die in den Hafen vor Anker gehen wollen.

Obgleich Goa nicht so bedeutend war, als es seitdem geworden, so sah man es doch als den vortheilhaftesten Posten in Indien an. Er gehörte unter den König von Decan; allein Idalkan, dem jener ihn anvertraut, hatte sich unabhängig gemacht und suchte in Malabar groß zu werden. Unterdeß daß der falsche Besitzer auf dem vesten Lande zu thun hatte, erschien Albuquerque vor den Thoren von Goa, sprengte sie und erkaufte einen so großen Vortheil nicht theuer.

Sobald Idalkan von dem Unglück Nachricht erhielt, das ihm begegnet, bedachte er sich nicht lange,

länge, was für eine Parthey er zu ergreifen hätte. Mit Einstimmung seiner Feinde selbst, die fast eben so sehr als er, mit im Spiel waren, zog er gegen seine Hauptstadt mit einer Geschwindigkeit, die bis daher in Indien unbekannt gewesen. Die Portugiesen, die in ihrer Eroberung noch nicht vest waren, sahen sich nicht im Stande sich darinn zu behaupten: sie zogen sich auf ihre Flotte zurück die den Hafen nicht verließ, und schickten um Succurs nach Cochin. Während daß sie denselben erwarteten, bekamen sie Mangel an Lebensmitteln. Idalkan bot ihnen welche an, und ließ ihnen sagen, **er wollte durch die Waffen siegen und nicht durch den Hunger.** Es war damals in den indischen Kriegen der Gebrauch, daß die Armeen ihren Feinden Zufuhre zukommen ließen. Albuquerque verwarf das Anerbieten, gab zur Antwort, **er würde vom Idalkan nicht eher Geschenke annehmen, als bis sie Freunde seyn würden.** Er erwartete beständig Succurs, der nicht ankam.

Als er sich so im Stich gelassen sah, zog er sich zurück, und verschob die Ausführung seines ihm so werthen Entwurfs bis zu einer gelegenern Zeit, die die Umstände in wenigen Monaten ergaben. Idalkan ward gezwungen im Felde zu erscheinen, um seine Staaten vor einer gänzlichen Zerstöhrung zu bewahren, nun überfiel Albuquerque Goa unvermuthet, nahm es im ersten Anlauf, und bevestigte sich darinn. Calicut, dessen Hafen nichts taugte, und wo die arabischen Schiffe sich nicht mehr sehen lassen durften, sahe seinen Handel und seine Reichthümer nach einer Stadt ziehen, die die Hauptstadt aller portugiesischen Etablissementer in Indien ward.

Die

Die Eingebohrnen des Landes waren zu schwach, zu feige und zu sehr uneinig, als daß sie dem glücklichen Fortgange dieser glänzenden Nation hätten Gränzen setzen sollen. Sie hatte nur gegen die Aegypter vorsichtige Maasregeln zu ergreifen, und sie vergaß oder verschob deren keine.

Der indische Handel über Aegypten.

Aegypten, diese Mutter aller historischen Alterthümer, hatte wie alle Nationen, seinen Anfang, der mit Dunkelheiten bedeckt und mit Fabeln vermischt war. Einige einzele Begebenheiten, die der Verwirrung der Zeiten entgangen, laßen indessen schon frühzeitig ein seefahrendes Volk blicken. Die Ueberschwemmungen des Nilstroms, die eine Zeitlang im Jahre, ein so reiches Land unter dem Wasser verbergen, machten seine Einwohner allmählig mit einem Elemente bekannt, welches nur die Einbildung derer erschreckt, die nicht daran gewöhnt sind. Kühn durch diese unvermeidliche Proben, boten sie größern Gefahren Trotz. Man bemerkt, daß sie Anfangs das mittelländische Meer versäumten, und vornehmlich ihre Aussichten nach dem indischen Ocean richteten.

Alexander, von ihrer Thätigkeit, ihrem verständigen Wesen und der Lage eines Landes gerührt, das zwischen zwey Meeren befindlich, deren eins das Thor zum Orient und das andre zum Occident ist, Alexander faßte den Entwurf, in Aegypten den Hauptsitz seines Reichs anzulegen, und es zum Mittelpunkt vom Handel der ganzen Welt zu machen. Dieser ehrgeizige Fürst, der aufgeklärter war, als Eroberer gemeiniglich sind, hatte bald gefühlt, daß nur das Band eines gemeinschaftlichen Interesse die verschiednen Völker vereinigen könnte, die er unter das Joch gebracht und denen er noch Fesseln zugedacht.

dacht. Er begriff es sehr leicht, daß kein Ort geschickter sey eine Gemeinschaft unter ihnen zu stiften, als ein Land, denen die Natur scheint die Vereinigung von Afrika und Asien gleichsam zur Pflicht gemacht zu haben, um sie mit Europa zu verbinden. Sein zu früher Tod würde diese großen Absichten gänzlich vergraben haben, wenn nicht Ptolomäus, derjenige von seinen Feldherrn, der sich bey der Theilung der prächtigsten Beute, die man kennt, Aegypten zueignete, sie zum Theil verfolgt hätte.

Unter der Regierung dieses neuen Herrn und seiner ersten Nachfolger bekam der Handel einen ungeheuren Zuwachs. Alexandrien diente zum Vertrieb der Waaren, die aus Indien kamen. Am rothen Meer setzte man den Haafen von Berenice in Stand, sie einzunehmen. Um die Gemeinschaft der beyden Städte zu erleichtern, grub man, sagen einige Geschichtschreiber, einen Canal, der von einem der Nilarme bis in den arabischen Meerbusen gieng. Vermittelst des mit vieler Einsicht zusammengeleiteten Wassers, und einer großen Menge sinnreich angelegter Schleusen, brachte man ihn auf 50 Meilen in der Länge, 25 Klaffter in der Breite, und mit der ganzen Tiefe zum Stande, die die Schiffe der damaligen Zeit gebrauchen konnten. Dieses stolze Werk brachte, aus physischen Gründen, welche zu entwickeln zu weitläuftig seyn würde, nicht die Vortheile hervor, die man davon erwartete, und man sah es unvermerkt wieder verfallen.

Dieser Verlust ward so viel möglich wieder ersetzt. Die Regierung ließ in den dürren Wasserlosen Wüsten, durch welche der Weg vom rothen Meere bis an den Ort gieng, wo man sich nach Alexandrien einschiffte, Cisternen und Gasthöfe bauen,

bauen, wo die Reisenden und die Caravanen mit ihren Kameelen ausruhten.

Diese innern Anstalten munterten die Schiffahrt nach Indien immer mehr auf. Einige Schiffe schränkten sich auf den Handel mit den Arabern und Abyßiniern in dem Meerbusen ein. Andere giengen auf die große See und segelten südwärts längs den östlichen Küsten von Afrika bis nach der Insel Madagascar. Eine größere Anzahl lief in den persischen Meerbusen ein, segelte selbst den Euphrat hinauf, um mit den Persern und noch mehr mit den Griechen zu handeln, die seit Alexanders Eroberungen in diesen Gegenden seßhaft waren. Einige, die die Liebe zum Gewinn stärker trieb, erforschten die Mündung des Indus, besegelten die Küste von Malabar, und machten Halt bey der Insel Ceylan, die im Alterthum unter dem Namen Taprobane bekannt war. Einige wenige hatten sogar den Muth um Coromandel zu gehen, in den Ganges einzudringen und daselbst zu Palybotra, der reichsten und berühmtesten Stadt in Indien, ihren Einkauf zu verrichten.

Diese Schiffahrt ward mit Fahrzeugen von der Art getrieben, die man auf dem Nilstrome gebraucht, und die Sache konnte nicht anders seyn. Bevor der Compaß und die Erfahrung die Menschen gelehrt die volle See mit Hülfe der Winde zu befahren, waren sie genöthigt, nahe am Lande zu gehen, sich hart an den Küsten zu halten, und allen Krümmungen der Ufer zu folgen: Große Schiffe würden jeden Augenblick auf den Untiefen und Klippen gescheitert haben. Diese Beschwerlichkeit machte die Reisen so lang, daß einige fünf Jahre und drüber dauerten. Man ersetzte die Kleinigkeit der

Schiffe

Schiffe durch die Anzahl, und ihren langsamen Lauf durch die Vermehrung der Geschwader, deren Operationen niemals gestöhrt wurden. Es war nicht der politische Charakter der Indianer, Leute zu beleidigen, die ihnen nützlich waren, und diese Fremden, die allein den Schlüssel zu den östlichen Meeren hatten, konnten auf denselben nicht von Feinden angegriffen werden, die keine Pforte hatten dahin zu kommen.

Die Aegypter brachten nach Indien, was man seitdem allezeit dahin gebracht hat, Silber, wollene Zeuge, Eisen, Kupfer, Bley, und einige Kleinigkeiten von Glasarbeit. Sie zogen von dort Ebenholz, Schildpatte, Elfenbein, weiße und gemalte Leinwand, Seidenwaaren, Perlen, Edelsteine, Zimmt, aber keine Würznägelein und Muskaten, die man noch nicht kannte; endlich viele Spezereyen, und besonders Weihrauch. Nichts kam der ausschweifenden Neigung bey, die man allgemein zu diesem Räuchwerk hatte. Zum Gottesdienst, zur Pracht und Wollust ward er gleichmäßig gebraucht. Sein hoher Preis machte, daß die Kaufleute ihn niemals so verkauften, wie sie ihn bekommen hatten, indem sie ihn entweder verbessern, oder, wie es wahrscheinlicher ist, verfälschen wollten. Die Arbeiter, die hiezu gebraucht wurden, waren nackend, damit es unmöglich wäre, den geringsten Diebstahl zu begehn; nur um die Lenden ließ man ihnen einen Gürtel, dessen Oeffnung der Herr mit seinem Petschaft besiegelte.

Alle Nationen, die auf dem mittelländischen Meere schifften, fanden sich in den ägyptischen Häfen ein, um daselbst Indiens Produkte zu kaufen. Die Zerstöhrung von Carthago und Corinth, setzte

die

die Aegypter in die glückliche Nothwendigkeit, den größten Theil derselben, selbst auszuführen. Ihr Seewesen ward bedeutend, und sie trieben ihre Fahrten bis nach Cadix. Kaum konnten sie soviel liefern als Rom gebrauchte, dessen Luxus im Verhältniß seiner Eroberungen gestiegen war. Sie selbst fielen in Verschwendungen, deren Gemälde uns romanhaft vorkommt. Cleopatra, mit der sich ihr Reich und ihre Geschichte endigt, war dem Pracht so sehr als der Wollust ergeben. Dieser Aufwand hatte so wenig den Gewinn verschlungen, den sie auf dem indischen Handel machten, daß, als sie unterjocht und geplündert waren, die Ländereyen, Eßwaaren und Kaufmannsgüter, alles in Rom noch einmal so theuer ward. Der Sieger, der an die Stelle des Ueberwundnen trat, gewann, wenn man **Plinius** glaubt, hundert für eins bey diesem Eintritt. Aus dem Uebertriebenen, was in dieser Berechnung seyn mag, kann man leicht sehen, was für Profit man mußte gehabt haben, zu einer Zeit, da die Indianer ihr Interesse noch nicht kannten.

So lange die Römer Stärke genug hatten, die Macht zu behaupten, die ihre Vorfahren erworben, trug Aegypten vieles bey, die Majestät des Reichs durch die indischen Reichthümer zu unterstützen, die es hinein fließen ließ. Außer den Produkten, die man seit undenklichen Zeiten daher gezogen, die man noch in größerer Menge als jemals zog, bekam man einige neue Waaren daher. Die merkwürdigste war **der lange, weiße und schwarze Pfeffer.** Obgleich dies Gewürz, weder dem Gesicht, noch dem Geruch, noch dem Geschmack schmeichelte, so kam es zum großen Erstaunen eines berühmten Naturalisten äußerst in die Mode.

Mode. Sein Preis war so ansehnlich, daß man es sich beygehen ließ es zu verfälschen.

Diese Untreue nahm in Constantinopel zu, als bey der Theilung der größten Macht, die jemals gewesen, Aegypten zum orientalischen Kaiserthum geschlagen ward. Dies Reich würde nicht zu erschüttern gewesen seyn, wenn die Reichthümer statt der Tapferkeit dienen könnten. Zum Unglück stellte man nur Ränke einem Feinde entgegen, der den Enthusiasmus einer neuen Religion mit der ganzen Stärke seiner noch barbarischen Sitten verband. Ein so schwacher Damm konnte einen Strom nicht aufhalten, der durch seine Verheerungen anschwellen mußte. Er verschlang im siebenden Jahrhunderte verschiedne Provinzen, und insbesondre die, deren Erhaltung am wichtigsten schien.

Der indische Handel über Constantinopel.

Die Griechen trösteten sich über dies Unglück, als sie gewahr wurden, daß die Kriege welche Aegypten unter die Bothmäßigkeit der Sarazenen gebracht, den größten Theil des indischen Handels, durch zwey schon sehr bekannte Canäle, nach Constantinopel geworfen hatten.

Der eine war die schwarze See, die damals lebhaft und volkreich war. Man fuhr den Phasus Anfangs auf großen Fahrzeugen, und dann auf kleinern bis nach Serapana hinauf. Von dort giengen Wagen ab, die in vier oder fünf Tagen die Kaufleute und ihre Waaren an den Tyrus brachten, der in die caspische See fällt. Ueber dies stürmische Meer kam man an die Mündung des Oxus, den man bis nahe an die Quellen des Indus hinauf fuhr, und von hier reisete man beladen mit Asiens Reichthümern zurück. Dies war einer der Wege

für den Handel und die Gemeinschaft zwischen dem von Natur allezeit reichen großen Welttheil, und Europa, das damals arm und durch seine eignen Einwohner verheert war.

Der andre Weg war mehr einfach. Indische Fahrzeuge von verschiednen Küsten giengen durch den persischen Meerbusen nach dem Euphrat, wo sie ihre Ladung niederlegten: es brauchte nur einen Tag, um sie nach Palmira zu bringen. Diese Stadt, deren Trümmern noch Reichthum und Größe athmen, schaffte diese Waaren durch die Wüsten nach den syrischen Küsten, und sie hatte sich durch diesen großen Handel zu einem Flor erhoben, den ihre Anlage mitten im Sande ihr nicht versprach. Als sie durch einen Zusammenfluß von Ursachen, die allein die ganze Aufmerksamkeit eines Schriftstellers und der Leser erfordern, zerstöhrt war, blieben die Caravanen, nach einigen Abwechslungen, bey dem Wege nach Aleppo, das durch den Hafen von Alexandrette, den Lauf und den Abfluß der Reichthümer bis nach Constantinopel trieb, welches der allgemeine Markt der indischen Produkte geworden war.

Durch diesen einzigen Vortheil hätte das Kaiserthum, seiner Unglücksfälle unerachtet, sich behaupten, vielleicht seine alte Herrlichkeit wieder erlangen können. Man sollte nur Sitten, eine kluge Regierung, Wirthschaft und eine große Vorsichtigkeit damit verbunden haben; allein, es mangelte ihm an allem was den Flor erhält. Verdorben durch die unsäglichen Reichthümer, die ein ausschließender Handel ihnen brachte, ergaben sich die Griechen einem müßigen Leben, dem Geschmack an Künsten, leeren Untersuchungen, und allem Vergnügen.

gnügen. Bald hielten sie es sich zu geringe, andern Nationen die Waaren zuzuführen, die man von ihnen verlangte.

Sie lieferten sie an Italiäner, die sich nach und nach dieser nützlichen Schiffahrt bemeisterten. Die Regierung, die so verdorben war als die Bürger, ließ ihre Seemacht verfallen, und rechnete zu ihrer Vertheidigung nur mehr auf die Traktaten, die sie mit Fremden schloß, deren Schiffe ihre Häfen anfüllten. Diese zu schwache Stütze hielt Constantinopels Untergang nicht auf, und wenn man alles sagen soll, sie beschleunigte ihn. Die Genueser wurden von dem Abgrund verschlungen den ihre Gewinnsucht und Treulosigkeit gegraben. Muhammed verjagte sie aus Caffa, wohin sie in den letztern Zeiten den größten Theil des asiatischen Handels gezogen hatten. Fällt den Genuesern

Die Venetianer hatten diesen unglücklichen Ausgang nicht abgewartet, um Mittel zu suchen, ihm den Weg über Aegypten wieder zu öffnen. Sie hatten bey Algier mehr Willfährigkeit gefunden, als sie von einer Regierung gehofft, die sich erst seit den letztern Kreuzzügen gebildet. Die Mammelucken, die sich um die Zeit eines Throns bemächtigt hatten, dessen Stütze sie waren, bestunden aus Sklaven, die meistens in ihrer Kindheit aus Czerkaßien gezogen und frühzeitig zu Gefechten gewöhnt worden. Ein Haupt und ein Rath von vier und zwanzig der Vornehmsten unter ihnen, übten die höchste Gewalt aus. Ihr Staatskörper, den das weiche Clima nothwendig weichlich gemacht hätte, ward zwey Jahr durch einen Haufen braver Landläufer erfrischt, die die Hoffnung, ihr Glück zu machen, von allen Seiten herbeyzog. Diese gierigen dann den Venetianern in die Hände.

Leute willigten für Geld, das man ihnen zahlte, für die Versprechungen die man ihnen that, ein, daß ihr Land die Niederlage der indischen Waaren werden möchte. Sie litten aus Verderbniß, was das politische Interesse ihres Staats allezeit würde erfordert haben. Die Pisaner, Florentiner, Catalonier, Genueser zogen einigen Nutzen von dieser Veränderung; aber sie schlug ganz besonders zum Vortheil der Venetianer aus, die sie geführt hatten. So war die Lage der Sachen, als die Portugiesen in Indien anlangten.

Diese große Begebenheit und die schnellen Folgen die sie hatte, verursachten den Venetianern lebhafte Unruhen. Die Klugheit dieses Freystaats war durch ein Bündniß aus ihrer Fassung gebracht, dem sie nicht widerstehen konnte, und welches sie sicher nicht hatte voraus sehen sollen. Verschiedne Fürsten von getheiltem Interesse, Nebenbuhler in der Macht, und in ihren Ansprüchen einander zuwider, hatten sich gegen alle Regeln der Staatskunst und gesunden Vernunft vereinigt, einen Staat zu Grunde zu richten, der keinem vor ihnen Argwohn erweckte; und Ludwig XII. dem unter allen diesen Fürsten am meisten an der Erhaltung von Venedig gelegen, war gerade derjenige, der es durch den Sieg bey **Agnadello** *) auf den Rand seines Untergangs brachte. Die Uneinigkeit, die unter dergleichen Bundsverwandten nothwendig kommen mußte, und die Klugheit der Republik, hatten sie aus dieser Gefahr gerettet, die dem Schein nach die wichtigste, aber in der That nicht so groß, nicht so wesentlich war als diejenige, worinn die Entdeckung

*) Ein mayländisch Dorf an der Adda.

deckung des Weges nach Indien, über das Vorgebirge der guten Hoffnung, sie stürzte.

Sie fühlte alle verdrüßliche Folgen derselben. Sie sahe, daß der Handel der Portugiesen den ihrigen zu Grunde richten würde, und folglich ihre Macht auch. Sie setzte alle Triebfedern in Bewegung, die ihr die Geschicklichkeit ihrer Administratoren an die Hand geben konnte. Einige der verständigen Kundschafter, die sie überall zu erkaufen und zu rechter Zeit zu gebrauchen wußte, machten den in ihrem eignen Lande ansesigen Arabern, und denen die sich in Indien oder auf den östlichen Küsten von Afrika ausgebreitet, begreiflich, daß sie mit Venedig einerley Sache hätten, und sich untereinander und mit ihr gegen eine Nation vereinigen müßten, die sich der gemeinschaftlichen Quelle ihrer Reichthümer zu bemächtigen käme.

Das Geschrey von diesem Bündniß gelangte bis zum Sultan von Aegypten, der bereits durch die Unglücksfälle, die er erfuhr, und die er noch voraus sah, aufgeweckt war. Seine Zölle, die durch die Abgabe von fünf fürs Hundert, die die indischen Waaren bey ihrer Einfuhr erlegten, und von zehn die sie bey der Ausfuhr bezahlten, den vornehmsten Zweig seiner Einkünfte ausmachten, fiengen an nichts mehr einzutragen. Die Bankerotte, die durch den gehemmten Lauf der Geschäffte häufig und nothwendig wurden, erbitterten die Gemüther wider die Regierung, die den Völkern allezeit für die Unglücksfälle die ihnen zustoßen, Rede und Antwort schuldig ist. Die Miliz, die schlecht bezahlt ward, die noch schlechter bezahlt zu werden fürchtete, erlaubte sich Meutereyen, die bey abnehmender Macht fürchterlicher sind, als in glücklichen Zeiten Aegypten

war, so wohl durch den Handel unglücklich den die Portugiesen trieben, als durch den, woran es durch ihre Gewaltthätigkeit verhindert ward.

Mit einer Flotte hätte man ihn wieder in seinen ersten Zustand setzen können; aber das rothe Meer lieferte nichts von dem, was zu ihrem Bau erforderlich war. Die Venetianer hoben dies Hinderniß. Sie schickten Holz und andre Materialien nach Alexandrien. Diese führte man auf dem Nil nach Cairo, von da sie auf Kameelen nach Suez gebracht wurden. Aus diesem berühmten Hafen ließ man 1508 vier große Schiffe, eine Gallion, zwey Galeeren und drey Galioten nach Indien auslaufen.

Die Portugiesen hatten diesen Sturm vorausgesehen. Um ihm zuvor zu kommen, waren sie schon im vorigen Jahre darauf bedacht gewesen, sich der Schiffahrt auf dem rothen Meere zu bemeistern, denn sie waren versichert, daß sie mit dem Vortheil sich nicht mehr für den Wetteifer noch die Macht von Aegypten und Arabien zu fürchten haben würden. In dieser Absicht hatten sie den Anschlag gefaßt sich der Insel Sokotora zu bemächtigen, die im Alterthum wegen der Menge und Vollkommenheit ihrer Aloe, unter dem Namen Dioscorides sehr bekannt ist. Sie liegt im rothen Meer, hundert und achtzig Meilen von der Meerenge Babelmandel, die durch die Vorgebirge, Guardafui auf der afrikanischen und Fartaque auf der arabischen Seite, gemacht wird.

Acunha nimmt Sokotora.

Tristan Acunha segelte mit einer ansehnlichen Rüstung aus Portugal, und griff diese Insel an. Ibrahim, der Sohn des Königs der Fartaquen, welcher einen Theil von Arabien und Sokotora beherrschte,

herrschte, lieferte ihm bey seiner Landung ein Gefecht. Dieser junge Prinz ward in der Aktion getödtet. Die Portugiesen belagerten die einzige auf der Insel befindliche Vestung, und eroberten sie bald mit Sturm. Eine Besatzung, die zahlreicher war als das kleine portugiesische Heer, vertheidigte sie bis aufs äußerste. Die Soldaten dieser Besatzung wollten den Sohn ihres Regenten nicht überleben, weigerten sich zu kapituliren, und ließen sich bis auf den letzten Mann niederhauen. Die Unerschrockenheit der Truppen des Acunha war noch größer als dieser Muth.

Der glückliche Erfolg dieses Unternehmens, brachte nicht die Vortheile hervor, die man davon hoffte. Es fand sich, daß die Insel unfruchtbar war, daß sie keinen Hafen hatte, und daß die Schiffer, die aus dem rothen Meere ausliefen, sich niemals ihrem Wall näherten, ob dies gleich von denen, die in dasselbe einlaufen wollten, nothwendig geschehen mußte. Daher drang auch die ägyptische Flotte ohne Gefahr in den indianischen Ocean. Sie vereinigte sich mit der Flotte von Cambay. Diese vereinigte Macht fochte mit Vortheil gegen die Portugiesen, die sich durch die gar zu große Menge von Schiffen, welche sie mit Kaufmannsgütern nach Europa befrachtet, geschwächt hatten. Der Triumph währte kurz. Die Ueberwundnen erhielten Verstärkung und mit derselben die vorige Uebermacht, um sie nicht mehr zu verlieren. Die Schiffe, die immerfort von Aegypten ausliefen, wurden von den kleinen portugiesischen Geschwadern, die am Eingange des Meerbusens kreuzten, allezeit geschlagen und zerstreut.

Da indessen dieser kleine Krieg beständig Unruhe machte und einige Unkosten veranlaßte; so war Albuquerque der Meynung, er müßte ihm durch die Zerstöhrung von Suez ein Ende machen. Tausend Hindernisse waren diesem Vorhaben im Wege.

Das rothe Meer, welches seinen Namen von den Corallen, Madreporn und Seegewächsen bekommen, die fast überall seinen Boden bedecken, und ihm einen Anschein von dieser Farbe geben, hat Arabien auf der einen Seite, und auf der andern das obere Aethiopien und Aegypten. Man schätzt es auf sechshundert und achtzig Meilen von der Insel Sokotora bis an die berühmte Landenge, die Afrika mit Asien verbindet. Da dasselbe sehr lang und sehr schmal ist, auch keinen Strom aufnimmt, dessen Stärke sich der Fluth widersetzen könnte, so nimmt es an den Bewegungen des Oceans auf eine merklichere Art Theil als die andern mittelländischen Meere, die ungefähr unter gleicher Breite liegen. Es ist eben nicht stürmisch, und kennt fast keine andre als Nord- und Südwinde, die wie die Monsons in Indien periodisch sind, und die Zeit zum Aus- und Einlaufen unveränderlich vestsetzen. Man kann es in drey Streifen eintheilen. Der mittlere ist rein, Tag und Nacht schiffbar, auf einer Tiefe von fünf und zwanzig bis sechzig Faden Wasser. Die beyden, die an den Küsten hinlaufen, sind zwar voll Klippen, werden aber von den Leuten im Lande vorgezogen, weil sie wegen ihrer kleinen Fahrzeuge genöthigt sind, sich nahe an den Wall zu halten, und sich nur, wenn sie einigen Windstoß fürchten, auf den großen Canal wagen. Da ihre Schiffer es gemeiniglich in Acht nehmen vor Sonnen Untergang vor Anker zu gehn, so sind die Zufälle sehr selten.

Die

Die Schwierigkeit, um nicht Unmöglichkeit zu sagen, in die Häfen längs der Küste einzulaufen, macht diese Fahrt für die großen Schiffe sehr gefährlich, indem sie übrigens auf ihrem Wege nichts als eine beträchtliche Anzahl wüster und dürrer Inseln ohne Wasser antreffen.

Albuquerque konnte ungeachtet seiner Talente, seiner Erfahrung und Standhaftigkeit, so viele Hindernisse nicht übersteigen. Nachdem er sich ziemlich weit ins rothe Meer hinein gewagt, war er genöthigt mit seiner Flotte zurück zu kehren, die unaufhörliche Beschwerlichkeiten ausgestanden, und sehr große Gefahr gelaufen war. Eine unruhige und grausame Staatskunst brachte ihn seitdem auf Mittel zur Erreichung seiner Absichten, die ihm sicherer zu seyn schienen. Er wollte, der äthiopische Monarch, der Portugals Schutz suchte, sollte den Lauf des Nilstroms ableiten, und ihm einen Weg öffnen, daß er sich ins rothe Meer stürzen könnte. Aegypten würde alsdenn großentheils unbewohnbar, wenigstens zum Handel ungeschickt geworden seyn. Er selbst setzte sich vor, durch den persischen Meerbusen drey oder vierhundert Pferde in Arabien zu werfen, die er für hinlänglich hielt, Medina und Mecca damit zu plündern. Er dachte, ein Unternehmen von solchem Aufsehen müßte die Muhammedaner mit Schrecken erfüllen, und den erstaunlichen Zusammenfluß von Pilgern hemmen, die den Handel am stärksten unterstützten, dessen Wurzeln er auszurotten suchte.

Albuquerque schwächt die Türken in Indien.

Unternehmungen, die sicherer waren, und für den Augenblick wichtiger schienen, bewogen ihn, die Zerstöhrung einer Macht aufzuschieben, deren Wetteifer damals nur durfte aufgehalten werden. Die

Eroberung von Aegypten durch die Türken, einige Jahre nachher, erforderte größere Vorsichtigkeit. Männer, die den Vorzug, die Fähigkeit besaßen, die Kette der Begebenheiten zu fassen, die vor der Fahrt um das Vorgebirge der guten Hoffnung vorhergegangen, und auf dieselbe gefolgt, tiefsinnige Muthmaßungen über diejenigen anzustellen, denen die Entdeckung dieses Weges vorbeugte, konnten sich nicht enthalten, dieselbe als den größten Zeitpunkt in der Geschichte der Welt anzusehen.

Europa fieng noch kaum an Odem zu schöpfen und das Joch der Knechtschaft abzuwerfen, welches seit der Römer Eroberungen und der Einführung der Lehnsgesetze, seine Einwohner erniedrigt hatte. Tyrannen ohne Zahl, die ganze Völker von Sklaven bedrückten, waren durch die Raserey der Kreuzzüge zu Grunde gerichtet. Um diese ausschweifenden Feldzüge auszuführen, waren sie genöthigt worden, ihre Länder und Schlösser zu verkaufen, und ihren Vasallen für Geld einige Freyheiten einzuräumen, die dieselben endlich dem Menschenstande wieder näher brachten. Damals fieng das Eigenthumsrecht an, bey Privatpersonen aufzukommen, und gab ihnen diese Art von Unabhängigkeit, ohne welche das Eigenthum selbst nur eine Täuschung ist. Solchergestalt waren die ersten Funken von Freyheit die in Europa geschimmert, das unerwartete Werk der Kreuzzüge, und die thörichte Eroberungssucht trug zum ersten male etwas zur Glückseligkeit der Menschen bey.

Ohne die Entdeckung des Vasco Gama, verlosch die Fackel der Freyheit aufs neue und vielleicht auf immer. Die Türken waren im Begriff an die Stelle jener grimmigen Nationen zu treten, die nach

den

den Römern vom Ende der Welt her gekommen, um ihre Oberfläche zu unterdrücken, und auf unsern barbarischen Einrichtungen würde ein noch schwerer Joch gefolgt seyn. Diese Begebenheit war unvermeidlich, dafern nicht die wilden Ueberwinder Aegyptens, in den verschiednen Unternehmungen die sie in Indien versuchten, durch die Portugiesen zurück geschlagen wären. Asiens Reichthümer waren ihnen für die Europäischen Bürge. Herren vom Handel der ganzen Welt, würden sie nothwendig die fürchterlichste Seemacht gehabt haben, die man gesehen. Welche Hindernisse würden alsdenn in unserm Welttheile dies Volk haben aufhalten können, das durch die Natur seiner Religion und Staatskunst Eroberer ist.

England zerriß sich für das Interesse seiner Freyheit, Frankreich für das Interesse seiner Herren, Teutschland für die Religion, Italien für die gegenseitigen Ansprüche eines Tyrannen und eines Betriegers. Mit Schwärmern und Streitern bedeckt, war ganz Europa einem Kranken ähnlich, der in Raserey fällt, sich die Adern öffnet, und in seiner Wuth Blut und Kräfte verliert. In diesem Stande der Erschöpfung und Anarchie, würde es den Türken nur eine schwache Wehr entgegen gestellt haben. Je mehr die Stille, die auf bürgerliche Kriege folgt, die Völker ihren Nachbarn fürchterlich macht, desto mehr werden sie durch die Verwirrungen der Uneinigkeit, die sie zerreißt, Ueberfällen und Unterdrückungen bloß gestellt. Die verderbte Aufführung der Priester hatte noch den Fortgang eines fremden Gottesdienstes begünstigt, und wir wären ohne Rettung in den Fesseln der Sklaverey. In der That ist unter allen Staats- und Religions-

Syste-

Systemen, die das Menschengeschlecht kränken, keines, das der Freyheit weniger Raum ließe, als das System der Muselmänner. Fast in ganz Europa muß eine Religion, die der Regierung *) fremd ist, und sich ohne ihr Wissen eingeschlichen: eine Sittenlehre, die ohne Ordnung, ohne Bestimmung in Dunkeln, unendlicher verschiednen Auslegungen fähigen Büchern zerstreut liegt; eine Gewalt, die ein Raub der Priester und Regenten ist, die sich wechselsweise das Recht, über die Menschen zu gebieten, streitig machen: politische und bürgerliche Gesetze die ohne Aufhören mit der herrschenden Religion im Wider-

*) Auch dieses Raisonnement nennt die christliche Religion aus dem Gesichtspunkt, wie sie es in der römischen Kirche war, und größtentheils noch ist: und in dieser Absicht ist das Urtheil der Verf. freylich gegründet. Alles Hierarchische und alle Klosterreligion und Moral ist unstreitig politisch schädlich: und so fern beydes noch irgendwo in die christlichen Kirchenverfassungen eingewebt ist, muß es den Zwecken einer weisen Regierung und dem Fortgange der allgemeinen Wohlfarth hinderlich seyn. Ist es aber nicht mehr der Schwäche und Inconsequenz der Regierungen, als dem Uebergewicht der Hierarchie beyzumessen, wenn diese Mängel noch statt finden? Und könnte die Gesetzgebung das Wahre und Wesentliche der christlichen Religion nicht sehr vortheilhaft nutzen? — Der Ruf der Natur ist übrigens eben so laut: Der Mensch ist frey in der Religion. Eine Religion, die von der gesetzgebenden Macht abhängt, und von ihr gegeben und bestimmt wird, macht die elendesten Sklaven: Blinder Gehorsam und Fanatismus ersticken dann nach dem Willkühr des Despoten jeden aufkeimenden Gedanken der Freyheit. Der Mahometismus, den die Verf. in den folgenden Zeilen so gut charakterisiren, ist ein redender Beweis davon.

Widerspruch sind, die Ungleichheit und Ehrgeiz verdammt: eine unruhige und unternehmende Regierung, die, um desto unumschränkter zu herrschen, beständig einen Theil des Staats dem andern entgegen stellt: alles dieses muß in den Gemüthern eine gewaltige Gährung unterhalten: und es ist nicht zu verwundern, daß sich unter so vielen Bewegungen und Tumult ein Geschrey der Natur erhebt, welche ausruft: **Der Mensch ist freygeboren.**

Aber unter dem Joch einer Religion, die die Tyranney heiligt, indem sie den Thron auf den Altar gründet, die dem Ehrgeiz ein Stillschweigen aufzulegen scheint, indem sie die Wollust erlaubt, die die natürliche Trägheit begünstigt, indem sie die Verrichtung des Verstandes untersagt, ist keine Hoffnung für die großen Staatsveränderungen. Daher haben auch die Türken, die so oft ihren Herrn erwürgen, niemals drauf gedacht, ihre Regierungsform zu ändern. Dieser Gedanke ist zu hoch für ihre entnervten und verderbten Seelen. Es war also um die Freyheit der ganzen Welt geschehen, sie war verlohren, wofern nicht das abergläubigste und vielleicht auch das sklavischste Volk der Christenheit, den Fortgang der Schwärmerey der Muselmänner gehemmt, und den ungestümen Lauf ihrer Eroberungen zerschlagen hätte, indem es ihnen den Nerven der Reichthümer abschnitt. Albuquerque that mehr. Nachdem er wirksame Maasregeln ergriffen, damit kein Schiff aus dem arabischen Meer in die indischen Gewässer kommen könnte, suchte er sich zum Herrn des persischen Meerbusens zu machen.

Wird Herr vom arabischen und persischen Meer.

An der Oeffnung der Meerenge von **Mollandur**, die in diesen Seearm führt, liegt die Insel **Gerum**. Auf diesem unfruchtbaren Felsen baute ein

ein arabischer Eroberer im XI. Jahrhundert die Stadt **Ormus**, die mit der Zeit die Hauptstadt eines Königreichs ward, welches sich auf der einen Seite ziemlich weit in Arabien und auf der andern in Persien hinein erstreckte. Ormus hatte zwey gute Häfen. Es war groß, volkreich, bevestigt. Es hatte seine Reichthümer und Macht nur seiner Lage zu danken: es diente dem persischen Handel mit Indien zur Niederlage; und vor den Entdeckungen der Portugiesen, war der persische Handel größer als er seitdem gewesen, weil die Perser die indischen Waaren über die syrischen Häfen oder über Caffa nach Europa schickten. In den Jahrszeiten, die die Ankunft der fremden Kaufleute erlaubten, war Ormus die glänzenste und angenehmste Stadt des Orients. Man sahe daselbst fast aus allen Theilen der Welt Leute ihre Waaren vertauschen, und ihre Geschäffte mit einer Höflichkeit und Achtung treiben, die in den andern Handelsplätzen wenig bekannt waren.

Dieser Ton ward durch die Kaufleute des Hafens gegeben, die den Fremden ihre Freundlichkeit mittheilten. Ihre Manieren, die gute Ordnung, die sie in ihrer Stadt hielten, die Bequemlichkeiten, die Vergnügungen aller Art, die sie dort zusammen brachten; alles vereinigte sich mit dem Handelsinteresse, die Kaufleute dahin zu ziehen. Das Pflaster der Straßen war mit sehr saubern Matten, und an einigen Stellen mit Teppichen bedeckt, oben an den Häusern aufgespannte Leinwand, machte das Brennen der Sonne erträglich: Man sahe indische Cabinetter mit vergoldeten oder Porzelanvasen geziert, worinn wohlriechende Stauden und Kräuter standen. Auf den öffentlichen

Plätzen

Plätzen fand man Kameele mit Wasser beladen. Man verschwendete die persischen Weine, so wie die auserlesensten Lebensmittel und Räuchwerke. Man hörte die beste Musik des Orients. Ormus war aus verschiednen Gegenden Asiens mit schönen Mädchen angefüllt, die von Kindheit an in allen Künsten unterrichtet worden, die die Wollust durch Abwechslung vermehren. Kurz, man genoß dort aller Ergötzungen, die durch Reichthümer, ungeheuren Handel, sinnreichen Luxus, ein höfliches Volk und galantes Frauenzimmer, herbeygezogen und vereinigt werden können.

Albuquerque machte bey seiner Ankunft in Indien den Anfang mit der Verheerung der Küsten und Plünderung der Städte die von Ormus abhiengen. Diese Verwüstungen, die sich für einen Räuber besser als für einen Eroberer schicken, waren nicht überhaupt nach seinem Geschmack; aber er erlaubte sich dieselben, in der Hoffnung, eine Macht, die er nicht im Stande war mit Gewalt zu bezwingen, dadurch zu bewegen, daß sie sich selbst zum Joch darbieten möchte. Als er glaubte seinen Anschlägen gemäßes Schrecken erweckt zu haben; erschien er vor der Hauptstadt, und forderte den König auf, Portugal zinsbar zu werden, wie ers Persien war. Dieser Antrag ward aufgenommen, wie ers verdiente. Eine Flotte von ormusischen, persischen und arabischen Schiffen, kam mit Albuquerque's Geschwader zu schlagen, der diese ganze Macht mit fünf Schiffen zu Grunde richtete. Der Indianer, der den Muth verloren, willigte darein, daß der Sieger eine Citadelle anlegte, die die Stadt so wohl als ihre beyden Häfen bestreichen sollte.

Albuquerque, der den Werth der Zeit kannte, verlohr keinen Augenblick diesen Bau zu beschleunigen. Er arbeitete, wie der letzte von seinen Leuten. Diese Thätigkeit verhinderte nicht, daß man nicht die geringe Anzahl seiner Mannschaft sollte bemerkt haben. Atar, der durch Veränderungen, die im Orient gemein sind, aus einem Sklaven Minister geworden, schämte sich, daß er den Staat einer Handvoll Fremden aufgeopfert hatte. Geschickter, die Federn der Staatskunst als des Krieges zu regieren, beschloß er, durch Kunstgriffe das Uebel wieder gut zu machen, welches er durch seine Feigheit angerichtet. Er wußte die Portugiesen so gut zu gewinnen, zu bestechen, unter einander uneins und gegen ihren Befehlshaber aufsätzig zu machen, daß sie hundertmal im Begriff waren, sich in die Haare zu gerathen. Dieser Haß, der ein großes Aufsehen machte und beständig zunahm, bewog sie, in dem Augenblick wieder an Bord zu gehen, da man ihnen Nachricht gab, es sey ein heimlicher Anschlag gemacht sie zu ermorden. Albuquerque, den die Widerwärtigkeiten und das Murren in seinem Vorhaben bestärkten, faßte den Schluß, den Platz auszuhungern, und ihm allen Succurs abzuschneiden. Schon konnte ihm sein Raub nicht mehr entgehen, als ihn drey seiner Hauptleute mit ihren Schiffen schändlich verließen. Ihr Ausreissen zu rechtfertigen, vermehrten sie ihre schwarze Treulosigkeit noch dadurch, daß sie wider ihren General die abscheulichsten Verläumdungen ausstießen.

Diese Verrätherey zwang Albuquerque die Ausführung seiner Vorhabens auf die Zeit zu verschieben, die, wie er wußte, nicht weit entfernt war, da er die ganze Macht seiner Nation zu seinem Befehl

haben

haben würde. Sobald er Vicekönig geworden, erschien er wieder vor Ormus mit einer Rüstung, welcher zu widerstehen ein verdorbener Hof und ein weichliches Volk sich nicht im Stande hielten. Man kroch zum Kreuz. Der persische Monarch sandte an den Sieger, und ließ Tribut von ihm fordern. Albuquerque ließ vor die Abgesandten Kugeln, Granaten und Säbel bringen, und sagte: **das ist die Münze, worinn der König von Portugal Tribut bezahlt.**

Nach dieser Ausführung fand sich die portugiesische Macht in dem arabischen und persischen Meerbusen und auf der Küste von Malabar hinlänglich bevestigt, so daß man drauf denken konnte sie in Osten von Asien auszubreiten. Zuerst zeigte sich dem Albuquerque die Insel Ceylan, die achtzig Meilen in der Länge und dreyßig in ihrer größten Breite hat. Sie war sehr bevölkert. Zwey Nationen von verschiednen Sitten, Regierung und Religion bewohnten sie. Die Bedas, die den nordlichen Theil der Insel und das unfruchtbarste Land inne haben, sind in Stämme getheilt, die sich als eine einzige Familie ansehen, und nur einem Haupte gehorchen, dessen Gewalt nicht unumschränkt ist. Sie sind fast nackend, die Sitten und Regierung sind dieselben, die man in den schottischen Gebirgen findet. Diese zur gemeinschaftlichen Vertheidigung vereinigten Stämme, haben allezeit tapfer für ihre Freyheit gefochten, und sind nie der Nachbarn ihrer zu nahe getreten. Man weis von ihrer Religion wenig, und es ist zweifelhaft ob sie einen Gottesdienst haben. Sie haben wenig Gemeinschaft mit Fremden. Reisen einige durch die Cantons die sie bewohnen, so läßt man sie nicht aus dem

Gesicht. Man begegnet ihnen wohl und schickt sie hurtig weiter. Die Eifersucht der Bedas gegen ihre Weiber ist zum Theil Ursache an dieser Sorgfalt, die Fremden zu entfernen, und sie trägt nicht wenig zu ihrer Absonderung von allen Völkern bey. Sie scheinen die ersten Einwohner der Insel zu seyn.

Eine zahlreichere und mächtigere Nation, die man die **Cingalesen** nennt, ist im Besitz des mittägigen Theils. In Vergleichung mit der andern würden wir sie eine geschliffene Nation nennen. Sie haben Kleider und Despoten. Sie haben wie die Indianer, den Unterschied der Casten, aber eine andre Religion. Sie erkennen ein höchstes Wesen, und sodann Gottheiten von der zweyten und dritten Ordnung. Alle diese Gottheiten haben ihre Priester. Unter den Göttern der zweyten Ordnung verehren sie insbesondre einen **Buddou**, der auf die Erde herab gekommen, Mittler zwischen Gott und den Menschen zu werden. Die Priester des Buddou sind sehr wichtige Personen in Ceylan. Sie können niemals von dem Fürsten gestraft werden, auch so gar wenn sie ihm nach dem Leben gestanden. Die Cingalesen verstehen das Kriegshandwerk gut. Sie haben sich der Natur ihres bergigen Landes zu bedienen gewußt, um sich gegen die Europäer zu wehren, die sie oft überwunden haben. Sie sind Betrieger, eigennützig und Complimentenmacher, wie alle sklavischen Völker: sie haben zwey Sprachen, des Volks und der Gelehrten. Ueberall, wo dieser Gebrauch eingeführt ist, haben Priester und Regierung ein Mittel mehr, die Menschen zu betriegen.

Beyde Völker genossen der Früchte des Korns, der Wiesen, die auf der Insel in Ueberfluß waren. Man fand daselbst Elephanten ohne Zahl, Edelsteine, und den einzigen **Zimmt**, der jemals geschätzt worden. Auf der nordlichen und der nahe dabey gelegenen Fischerküste, war die ergiebigste **Perlenfischerey** im Orient. Ihre Häfen waren die besten in Indien, und ihre Lage übertraf alle diese Vorzüge.

Irren wir nicht, so hätten die Portugiesen diese Insel zum Sitz ihrer ganzen Macht wählen sollen. Sie ist der Mittelpunkt vom Orient. Sie ist der Weg nach den reichsten Ländern. Alle Fahrzeuge die aus Europa, Arabien und Persien kommen, können nicht unterlassen sie zu besuchen, und die abwechselnden Passatwinde erlauben zu allen Jahrszeiten dort anzulegen und wieder abzugehen. Mit geringen Kosten an Menschen und Geld, hätte man sie gut bevölkern und bevestigen können. Zahlreiche Geschwader, die aus allen Häfen dieser Insel ausgelaufen, hätten den Namen ihrer Herren in ganz Asien in Ehrfurcht gesetzt; und die Schiffe, die auf den Höhen gekreuzt, würden die Schiffahrt der andern Nationen unterbrochen haben.

Der Vicekönig urtheilte nicht so, und er schien sich eben so wenig mit der Küste von Coromandel zu beschäftigen, ob sie gleich reicher ist als die Malabarische. Diese letztere zeigte nur Waaren von mittelmäßiger Güte, viel Lebensmittel, ein wenig schlechten **Zimmt**, ziemlich viel **Pfeffer** und **Cardamome**, eine Art Gewürz, wovon die Orientaler großen Gebrauch machen. Die coromandelsche Küste liefert die schönsten **baumwollenen Zeuge** von der Welt. Ihre Einwohner, größtentheils

Eingebohrne des Landes, und weniger mit Arabern und andern Nationen vermischt, sind die sanftesten und fleißigsten Völker von Indostan. Ueberdem, wenn man die coromandelsche Küste nordwärts hinauf geht, findet man die **Bergwerke von Golkonda.** Noch mehr, diese Küste liegt fürtrefflich zum Empfang der Waaren aus Bengalen und andern Provinzen.

Gleichwohl machte Albuquerque dort kein Etablissement. Die von St. Thomas und Negapatan wurden erst nach ihm angelegt. Er wußte, daß diese Küste keine Häfen hat, daß man zu gewissen Jahrszeiten nicht anlanden kann, und daß alsdann Flotten dortigen Colonien nicht zu Hülfe kommen könnten. Endlich dachte er, da die Portugiesen Herren von Ceylan wären, ein Werk, das sein Vorgänger Almeyda angefangen, und welches nachher zur Vollkommenheit gebracht worden, würden sie es auch über den coromandelschen Handel werden, wenn sie sich von **Malacca** Meister machten. Zu dieser Eroberung entschloß er sich.

Das Land, worinn sie die Hauptstadt war, ist eine sehr schmale Erdzunge, die hundert Meilen in der Länge haben kann. Es hängt nur vermittelst der nordlichen Küste mit dem vesten Lande zusammen, wo es an den **siamischen** Staat oder vielmehr an das Königreich **Johor** gränzt, das davon abgerissen worden. Alles übrige ist von der See umflossen, die es von der Insel **Sumatra** durch einen unter dem Namen der **Meerenge von Malacca** bekannten Canal absondert.

Von den Malatten.

Die Natur hatte für die Glückseligkeit der **Malatten** gesorgt; ein mildes, gesundes Clima,

durch

durch Winde und Wasser unter dem Himmel des dürren Erdgürtels erfrischt: ein Boden, der wohlschmeckende Früchte, die für den Menschen in der Wildheit genug seyn könnten, in Ueberfluß hervor bringt, und zum Anbau aller Produkte taugt, die die Gesellschaft gebraucht: Wälder von ewigem Grün: Blumen, die neben welkenden Blumen aufblühen: eine Luft von den lebhaften und lieblichen Gerüchen durchräuchert, die aus allen Gewächsen einer aromatischen Erde ausdufften, entzünden das Feuer der Wollust in den Geschöpfen die Leben athmen. Die Natur hatte alles für die **Malatten**, aber die Gesellschaft alles wider sie gethan.

Die härteste Regierung hatte in dem beglücktesten Lande von der Welt das grausamste Volk gebildet. Die Lehnsgesetze, die zwischen nordischen Klippen und Eichen entstanden, hatten ihre Wurzeln bis unter die Linie, mitten in die verliebten Wälder und Felder getrieben, wo alles zum friedlichen Genuß eines Lebens einlud, das nur in den zu seiner Fortpflanzung dienenden Ergötzungen verstreichen und sich verlieren sollte. Dort war es, daß ein sklavisches Volk einem Tyrannen unter der Anarchie von verschiednen gehorchte. Der Despotismus eines Sultan schien den Haufen schwerer zu drücken, indem er sich in der großen Vasallen Hände vertheilte.

Dieser Zustand von Krieg und Unterdrückung hatte alle Herzen mit Wildheit erfüllt. Die Wohlthaten, die Erde und Himmel über Malacca ausgeschüttet, hatten dort nur Undankbare und Unglückliche gemacht. Herren verkauften ihren Dienst, das ist, den Dienst ihrer Sklaven, dem, der ihn kaufen konnte. Sie entrissen ihre Knechte dem

Feldbau, um sie zu einem See- und Straßenraub zu führen, der mehr für sie war als die Arbeit. Dies Volk hatte einen ungeheuren Archipelag erobert, der im ganzen Orient unter dem Namen der **malackischen Inseln** berühmt ist. Es hatte seinen zahlreichen Colonien seine Gesetze, Sitten und Gebräuche gegeben, und welches sonderbar war, die sanfteste Sprache Asiens.

Indessen war Malacca durch ihre Lage der ansehnlichste Markt von Indien geworden. Ihr Hafen war allezeit voll Schiffe. Einige kamen dahin von Japan, von China, von den Philippinen und Molucken und den östlichen Küsten die nicht so weit entfernt waren. Andre kamen von Bengalen, Coromandel, Malabar, Persien, Arabien und Afrika. Alle diese Seefahrer handelten daselbst unter sich und mit den Einwohnern in der größten Sicherheit. Der Malatten Raubsucht war einem sicherern Interesse gewichen, als das allezeit schwankende und zweifelhafte Glück der Seeräuberey ist.

Die Portugiesen wollten an diesem Handel von ganz Asien Antheil nehmen. Anfangs zeigten sie sich zu Malacca als bloße Kaufleute. Ihre ungerechten Zueignungen in Indien hatten ihre Flagge so verdächtig gemacht, und die Araber, ihre Feinde, gaben sich so viel Mühe ihnen Haß zu erwecken, daß man sorgfältig damit umgieng, sie auszurotten. Man legte ihnen Fallstricke, worein sie fielen. Viele unter ihnen wurden niedergemacht, andre in Ketten geworfen: was entkommen konnte, floh wieder auf die Schiffe, die sich nach Malabar retteten.

Albu-

Albuquerque hatte diese Gewaltthätigkeit nicht abgewartet, um auf die Eroberung von Malacca zu denken. Man kann sich indessen vorstellen, daß sie ihm angenehm gewesen, weil sie seiner Unternehmung einen Anstrich von Rechtmäßigkeit gab, der den Haß mindern konnte, den sie natürlicher Weise dem portugiesischen Namen zuziehen mußte. Die Zeit würde einen Eindruck geschwächt haben, den er sich für vortheilhaft hielt, und er schob seine Rache nicht einen Augenblick auf. Diese Hurtigkeit war voraus gesehen, und er fand bey seiner Ankunft vor dem Platze, im Anfange des Jahrs 1511 Anstalten zu seinem Empfang vorgekehrt.

Albuquerque nimmt Malacca.

Ein größer Hinderniß als diese fürchterliche Zurüstung, hemmte einige Tage lang die Tapferkeit des christlichen Feldherrn. Sein Freund Araujo befand sich unter der Zahl der Gefangenen von der ersten Unternehmung. Man drohte, ihn in dem Augenblick, da die Belagerung angefangen würde, hinrichten zu lassen. Albuquerque hatte Gefühl, und seines Freundes Gefahr hielt ihn zurück, als er folgenden Zettel von ihm bekam: **Denken Sie bloß auf Portugals Ruhm und Nutzen; kann ich kein Werkzeug Ihres Sieges seyn, so lassen Sie mich wenigstens kein Hinderniß dabey werden.** Der Platz ward angegriffen, und nach vielen zweifelhaften, blutigen und hartnäckigen Gefechten genommen. Man fand darinn eine Menge grobes Geschütz, unbeschreibliche Schätze, große Magazine, alles was das Leben angenehm machen konnte, und es ward eine Citadelle angelegt, um sich der Dauer dieser Eroberung zu versichern.

Da die Portugiesen sich auf den Besitz der Stadt einschränkten, so begaben sich diejenigen unter

den Einwohnern, alles Anhänger einer sehr verdorbnen Lehre Muhammeds, die sich dem neuen Joch nicht unterwerfen wollten, tief ins Land hinein, oder zerstreuten sich auf der Küste: weil das Interesse sie zu keiner Verstellung mehr verbindet, so haben sie alles Gewaltsame ihres Charakters wieder angenommen. Dies Volk geht niemals ohne einen Dolch, den es Crid nennt. Es scheint die ganze Erfindungskraft seines blutdürstigen Genies erschöpft zu haben, indem es dies Mordgewehr geschmiedet. Nichts ist so gefährlich als solche Leute mit solchem Instrument. Befinden sie sich am Bord eines Schiffes, so ermorden sie alles Volk in dem Augenblick der tiefsten Sicherheit. Seitdem man ihre Treulosigkeit kennt, haben alle Europäer die Vorsicht gebraucht, sich keiner Malatten zu Matrosen zu bedienen. Aber diese Barbaren treiben es heut zu Tage noch über ihre alten Sitten, da der Starke sich eine Ehre daraus machte den Schwachen anzugreifen; sie gehen, von einer unbegreiflichen Wuth zu sterben oder zu morden getrieben, mit einem Fahrzeug von 30 Mann auf unsre Schiffe von 40 Canonen loß, die sie auch zuweilen nehmen. Werden sie zurück geschlagen, so geschieht es wenigstens nicht, ohne daß sie den Trost mit nehmen, sich mit Blut getränkt zu haben.

Ein Volk, dem die Natur einen so unbiegsamen Muth gegeben, kann ausgerottet, aber nicht mit Gewalt bezwungen werden. Nichts als die Menschlichkeit, der Reiz der Reichthümer oder der Freyheit, das Beyspiel der Tugenden und Mäßigung, und eine gelinde Regierung, kann ihm mildere Sitten geben. Man muß es sich selbst wiedergeben oder überlassen, bevor man Verbindungen

mit

mit ihm zu knüpfen sucht, die es von sich stößt. Der Weg der Eroberung würde vielleicht der letzte seyn, den man versuchen müßte: derselbe würde in ihm nur den Abscheu vor einer fremden Herrschaft erhöhen, und alles Gefühl der Geselligkeit scheu machen. Die Natur hat einigen Völkern ihren Platz mitten im Meer angewiesen, wie den Löwen in den Wüsten, daß sie frey seyn sollten. Stürme, Sand, Berge und Höhlen sind die Zuflucht und Vormauern aller unabhängigen Geschöpfe. Wehe den gesitteten Nationen, die sich gegen die Stärke und Rechte der Völker erheben wollen, die Inseln und Wildnisse bewohnen. Ohne Nutzen werden sie grausam und barbarisch werden, in der Verwüstung Haß aussäen, und nichts als Schmach und Rache einärndten.

Nach der Einnahme von Malacca schickten die Könige von Siam, Pegu und verschiedne andre, bestürzt über den ihrer Unabhängigkeit so gefährlichen Sieg, Gesandte an Albuquerque, um ihm Glück zu wünschen, ihren Handel anzubieten, und um Portugals Bündniß zu bitten.

Schickt ein Geschwader nach den Molucken.

In diesen Umständen nahm ein von der großen Flotte abgetheiltes Geschwader, den Weg nach den **Molucken**. Dieser Inseln, die nahe bey der gleichtägigen Linie im indischen Ocean liegen, sind, wenn man, wie gewöhnlich, die Insel **Banda** mit darunter begreift, zehen an der Zahl. Die größte hat nicht zwölf Meilen im Umfang, und die andern vielweniger.

Einwohner dieser Inseln.

Man weis nicht wie sie Anfangs bevölkert worden; allein es scheint erwiesen zu seyn, daß die Chineser, Japaner und Malatten, sie nach einander be-

herrscht. Die Einwohner waren im Anfange des XVI. Jahrhunderts, Arten von Wilden, deren Oberhäupter zwar den Titel als Könige führten, aber nur eine eingeschränkte Gewalt hatten, die gänzlich von dem Eigensinn ihrer Unterthanen abhieng. Sie hatten seit Kurzem Muhammeds abergläubige Lehre mit dem Heidenthum verbunden, welches sie lange Zeit bekannt. Ihre Faulheit gieng bis zur Ausschweifung. Die Jagd und Fischerey waren ihre einzige Beschäfftigung, und sie kannten keine Art von Cultur. Dieser Unthätigkeit kam die Hülfe zu statten, die ihnen der Cocusbaum gab.

Der Cocusbaum.

Der **Cocusbaum** hat so dünne und flach liegende Wurzeln, daß die Winde ihn oft umreißen. Sein Stamm, der 30 bis 40 Schuh hoch wächst, ist gerade, von mittelmäßiger Dicke, und in seiner ganzen Länge gleich. Er ist so schwammig, daß sein Holz weder zum Schiffbau taugt, noch zu etwas vesten Gebäuden zu gebrauchen ist. Sein Gipfel krönt sich mit 10 oder 12 breiten, langen und dicken Blättern, die zu Dächern der Häuser dienen. Aus diesem Laube, das sich jedes Jahr dreymal erneuert, schießen eben so oft Sprossen in der Dicke eines Arms, an deren jedem man 10 oder 12 Cocusnüsse hängen sieht, die mit ihren Schalen so groß sind als ein Menschenkopf. Die erste Hülse der Cocus ist zasericht: Man macht einige grobe Zeuge und Schifftaue draus. Aus der zweyten, die sehr hart ist, verfertigt man kleine Gefäße und Hausrath. Diese Schale ist inwendig mit einem weißen und dichten Kern ausgefüllt, woraus man ein Oel preßt, wovon in Indien ungemein großer Gebrauch gemacht wird. Es ist ziemlich süß, so lange es frisch ist, nimmt aber, wenn es alt wird, eine Bitterkeit an,

an, und dann ist es nur zum Brennen gut; das Mark, das in der Presse zurück bleibt, dient zum Futter für das Vieh, das Federvieh, und in schlechten Zeiten selbst für das geringe Volk. Der Kern der Cocus enthält ein sehr frisches Wasser, womit der Bauer und Reisende den Durst löschen. Dies Getränk ist sehr gesund, hat aber eine schale Süßigkeit an sich.

Wenn man die Spitze der Sprossen abschneidet, so tröpfelt ein weißer Saft heraus, den man in ein an ihrem Ende bevestigtes Gefäß auffängt. Diejenigen, die ihn vor Sonnen Aufgang sammlen, und so frisch trinken, finden, daß er wie ein süßer Wein schmeckt. Es ist das Manna *) der Wüste. Wer weis selbst ob nicht der Gedanken von diesem aus Büchern genommen, die mehr orientalisch sind als die Arabischen oder Aegyptischen. Indien ist, wie man sagt, die Wiege vieler Fabeln, Allegorien und Religionen. Die Merkwürdigkeiten der Natur sind eine fruchtbare Quelle für den Betrug: Er verwandelt besondre Erscheinungen in Wunderzeichen. Die natürliche Geschichte eines Landes, wird

*) Woher mögen das die Verf. wohl wissen? Nach dem Berichte Mosis, des einzigen Zeugen in dieser Sache, war das Manna etwas eßbares; und der Saft der Cocusfrucht ist trinkbar. Nach seiner Beschreibung kömmt es mit dem überein, was wir noch itzt Manna heißen, und aus einer Art Eschenbäumen quillet, und darnach an der Luft sich härtet. — Oder würde das Manna nur hieher gezogen, um den folgenden versteckten Ausfall auf die Religion der Juden durch halbwahre Gemeinörter zu thun? Philosophen prüfen erst das Factum, schämen sich, auf Vermuthungen und Sagen ins allgemeine hin zu raisoniren, und gehn offen zu Werke.

wird übernatürlich in einem andern. Begebenheiten verändern sich wie die Pflanzen, indem sie sich von ihrer Quelle entfernen: Die Wahrheiten verwandeln sich in Irrthümer, und da die Entfernung der Zeiten und Oerter die gelegentlichen Ursachen falscher Meynungen den Augen entzieht, so giebt sie den Lügen, die beym Volke im Schwange gehen, ein unverjährliches Recht auf das Zutrauen der Unwissenden, und das Stillschweigen der Gelehrten: Jene wagen nicht zu zweifeln, und diese nicht zu disputiren.

Es mag übrigens zwischen der Speise der Israeliten, und der Indianer Getränk, so viel Verwandschaft seyn als da will, so wird der Saft der Cocusnuß, wo er nicht wie das Manna vor der Sonne verschwindet, doch bald sauer, und verwandelt sich in einen sehr brauchbaren Eßig. In seiner größten Stärke abgezogen, giebt er einen sehr geistigen Branntwein, und läßt man ihn mit ein wenig ungelöschtem Kalk kochen, so zieht man einen Zucker von mäßiger Güte daraus, der zum Einmachen gebraucht wird. Die Bäume, von welchen man diesen Saft abzapft, tragen keine Frucht, weil die Nüsse daraus entstehen und ihre Nahrung haben.

Der Sagoubaum.

Außer diesem Cocusbaum, der in allen Gegenden von Indien gefunden wird, hatten die Molucken insbesondre einen, den man **Sagou** nannte. Dieser Baum nährt die Menschen nicht mit seinen Früchten, die nur ein Auswurf zur Fortpflanzung sind, sondern mit seinem Stamm und der Substanz seines Lebens selbst. Er kommt ohne Wartung in den Wäldern fort, indem er sich durch seine Samenkörner und Schößlinge von sich selbst vermehrt.

Er

Er schießt bis 30 Schuh in die Höhe, und wird ungefähr 6 Schuh dick. Dieser Umfang ist mit einer Zoll dicken Rinde bekleidet. Das innere dieser Rinde besteht aus einem Gewebe langer in einander geschlungener Fasern. Diese gedoppelte Hülle enthält eine Art von Mark oder Gummi, das zu Mehl wird. Der Baum, der nur für des Menschen Bedürfnisse zu wachsen scheint, zeigt ihm dieses Mehl durch einen feinen weißen Staub an, womit das Blatt sich bedeckt. Das ist ein gewisses Kennzeichen von der Reife des Sagou. Die Indianer hauen alsdenn diesen Baum an der Wurzel ab und zerstücken ihn in Klötzer, die sie in Viertheile spalten, um das darinn befindliche Mark, oder Mehl, heraus zu holen. Man läßt diese Substanz in Wasser zergehen, und seigt sie durch Leinwand, die das Mehl durchläßt, und nur die Fasern oder das harige Gewebe zurück hält. Wenn das Wasser ausgedampft ist, thut man den dickeren Teig in irdene Formen, worinn man ihn auf ganze Jahre trocknen oder hart werden läßt. Man speißt den Sagou blos mit Wasser zerlassen, zuweilen gesotten. Die Indianer heben aus Menschlichkeit das feinste von diesem Mehl für Alte und Kranke auf. Es wird zuweilen zu einer weißen und sehr zarten Galerte gemacht.

Ein Volk, das der Arbeit feind, mäßig und unabhängig ist, hatte ganze Jahrhunderte lang von Sagoumehl und Cocussaft gelebt, als die Chineser im mittlern Zeitalter von ohngefähr an den Molucken landeten, und auf denselben die **Gewürznägelein** und **Muskaten** entdeckten, zwey kostbare Gewürze, die die Alten nicht gekannt. Indien bekam bald Geschmack daran, der von dort nach Persien

sien und Europa gieng. Die Araber, die damals fast den Handel der ganzen Welt in ihren Händen hatten, ließen einen so reichen Theil desselben nicht aus der Acht. Sie stürzten Haufenweise nach diesen berühmt gewordenen Inseln, und hatten sich ihre Produkte zugeeignet, als die Portugiesen kamen, von denen sie überall verfolgt wurden, und ihnen diesen Zweig ihrer Industrie entrissen. Die Intriguen die man erfand, das Vorhaben dieser Eroberer zu vereiteln, hinderten nicht, daß man nicht einwilligte, sie ein Fort bauen zu lassen. Seit diesem Augenblick zählte der Hof zu Lissabon die Molucken unter seine Provinzen, und es dauerte nicht lange bis sie es in der That wurden.

Unterdeß daß Albuquerque's Unterbefehlshaber, ihr Vaterland mit Produkten bereicherten, die die einzigen ihrer Art waren, bezwang dieser General Malabar vollends, das sich seiner Abwesenheit hatte bedienen wollen, um einige Freyheit wieder zu bekommen. Als er nach diesem neuen Glücke, in dem Mittelpunkt seiner Eroberungen der Ruhe genoß, zähmte er die Ausschweifungen der Portugiesen: stellte in allen Colonien die Ordnung wieder her; bestärkte die Kriegszucht, und zeigte sich allezeit thätig, vorsichtig, klug, gerecht, ohne Eigennutz, und menschlich. Das Bild seiner Tugenden hatte so tiefen Eindruck auf das Gemüth der Indianer gemacht, daß sie lange nach seinem Tode, nach seinem Grabe giengen, und ihn wegen der Bedrückungen seiner Nachfolger um Gerechtigkeit baten. Er starb zu Goa im Jahre 1515, ohne Reichthümer, und in Ungnade beym Emmanuel, dem er verdächtig gemacht worden.

Ursachen der portugiesischen Heldenthaten.

Muß man über die Zahl seiner Siege und die Schnelligkeit seiner Eroberungen erstaunen, was für Ansprüche auf unsre Bewundrung haben denn nicht die unerschrockenen Männer, denen er zu befehlen die Ehre hatte? Hatte man bis dahin eine Nation mit so geringer Macht so große Dinge thun gesehen? Es waren nicht vierzigtausend Portugiesen unter den Waffen, und vor ihnen zitterte das Kaiserthum Marocco, alle Barbaren in Afrika, die Mammelucken, diese berühmte Miliz des Sultan von Aegypten, die Araber und der ganze Orient, von Ormus bis nach China. Sie waren nicht Einer gegen Hundert, und griffen Truppen an, die oft mit gleichen Waffen ihre Güter und Leben bis aufs äußerste streitig machten. Was für Leute mußten denn die Portugiesen damals seyn, und was für außerordentliche Triebwerke hatten ein Volk von Helden aus ihnen gemacht?

Er war beynahe hundert Jahre daß sie wider die Mauren stritten, als der Graf Heinrich aus dem Hause Burgund mit verschiedenen französischen Rittern in Portugall landete, in der Absicht, in Castilien unter dem berühmten Cid zu fechten, dessen Ruf sie herbey gezogen. Die Portugiesen luden sie ein, ihnen wider die Ungläubigen beyzustehen. Die Ritter willigten drein, und die meisten ließen sich selbst in Portugall nieder.

Die Stifftung der irrenden Ritterschaft, eine von denen, die die menschliche Natur am meisten erhoben haben, diese Liebe des Ruhms, an der Stelle der Liebe zum Vaterlande; dieser von den Hefen barbarischer Zeiten geläuterte Geist, der selbst aus den Mängeln der Lehnsregierung erzeugt war, um ihre Uebel zu bessern oder zu mildern: Die Ritterschaft erschien

erschien damals wieder auf den Ufern des Tago mit allem Glanz, den sie in ihrem Ursprung in Frankreich und England gehabt. Die Könige suchten sie zu erhalten und auszubreiten, durch die Errichtung verschiedner Orden nach dem Muster der Alten, die denselben Geist hatten, nämlich ein Gemische von Heldenmuth, Galanterie und Andacht.

Die Könige hoben noch den Geist der Nation durch die Art von Gleichheit, mit welcher sie dem Adel begegneten, und durch die Gränzen, die sie ihrer eignen Gewalt setzten. Sie versammleten oft die Generalstaaten. Von ihnen empfieng Alphonsus den Zepter nach der Einnahme von Lissabon. Mit ihm zugleich gaben lange Zeit seine Nachfolger Gesetze. Verschiedne dieser Gesetze waren geschickt, die Liebe zu großen Dingen einzuflößen. Der Adel ward ausnehmenden Diensten beygelegt; dem, der einen feindlichen Feldherrn oder seinen Waffenträger getödtet oder gefangen hatte; dem, der als Gefangener bey den Mauren, seine Freyheit nicht durch Aufopferung seiner Religion hatte erkaufen wollen. Er ward einem jeden abgenommen, wer ein Frauenzimmer beleidigte, ein falsch Zeugniß ablegte, treulos handelte, oder dem König die Wahrheit verhehlte.

Die Kriege, die die Portugiesen zur Vertheidigung ihrer Güter und Freyheit geführt, waren zugleich Religionskriege. Sie waren mit der wilden aber glänzenden Schwärmerey angefüllt, die die Päbste zur Zeit der Kreuzzüge ausgebreitet hatten. Die Portugiesen waren also Ritter, die für ihre Güter, ihre Weiber, ihre Kinder und ihre Könige, die Ritter waren wie sie, die Waffen trugen. Es waren Kreuzherren, die für ihr Vaterland fochten.

Hiezu

Hiezu kommt noch, daß sie eine kleine Nation, eine schwache Macht waren, und nur in kleinen Staaten, die oft in Gefahr sind, fühlt man einen Enthusiasmus fürs Vaterland, den die großen Völker nie gekannt, weil sie mehrer Sicherheit genießen.

Der Geist der Thätigkeit, Stärke, Höhe und Größe, die in dieser Nation mit einander vereinigt waren, verlor sich nach der Vertreibung der Mauren nicht. Man suchte diese Feinde des Staats und des Glaubens in Afrika auf. Man hatte einige Kriege mit den Königen von Castilien und Leon; und während der Zeiten, die vor der indischen Unternehmung vorher giengen, verwahrte der Adel, von Städten und dem Hofe fern auf seinen Schlössern, die Bildnisse und die Tugenden seiner Väter.

Sobald es drauf ankam, Eroberungen in Afrika und Indien zu versuchen, vereinigte sich eine neue Leidenschaft, mit allen den Triebfedern, deren wir eben erwähnt, um dem Genie der Portugiesen noch mehr Stärke zu geben. Diese Leidenschaft, die zuerst alle andern erhöhen mußte, aber auch bald ihren großmüthigen Ursprung vernichten, war die Gewinnsucht. Sie reiseten Haufenweise fort, um sich zu bereichern, dem Staat zu dienen, und Bekehrungen zu machen. Sie schienen in Indien mehr als Menschen zu seyn, bis auf Albuquerques Tod. Nun verdarben die Reichthümer, der Gegenstand und die Frucht ihrer Eroberungen, alles. Die edlen Leidenschaften verschwanden, als der Luxus *) und übertriebne Genuß aufkamen, die niemals

*) Wenn Luxus und sinnliches Wohlleben alle edle Triebe ersticken, und Leib und Seele entnerven; und folglich den Verfall eines Volks zuverläßig befördern: wie können

mals ermangeln, die Kräfte des Körpers und die Tugenden der Seele zu schwächen. Die Schwachheit der Nachfolger des großen Emmanuel, die mittelmäßigen Leute, die er selbst zu Vicekönigen von Indien aussuchte, waren Ursache, daß die Portugiesen allmählig aus der Art schlugen.

Albuquerque's Nachfolger.

Indessen trat **Lopes Soarez** an Albuquerque's Stelle und in seine Entwürfe ein. Er schaffte eine barbarische Gewohnheit ab, die im Lande Travancor, bey Calicut herrschte. Diese Völker befragten Hexenmeister über das Schicksal ihrer Kinder. Versprachen die Wahrsager diesen Kindern ein glückliches Geschick, so ließ man sie leben: drohten sie denselben einige große Unglücksfälle, so erwürgte man sie. Soarez ließ diese Kinder erhalten. Er hatte einige Zeit mit den Bewegungen zu ringen, wovon seine Nation in Indien bedroht ward. Als er von dieser Unruhe befreyt war, dachte er auf nichts mehr, als sich den Weg nach China zu öffnen.

Der große Albuquerque hatte den Plan dazu entworfen. Er hatte zu Malacca chinesische *) Schiffe und Kaufleute angetroffen, und den höchsten Begriff

nen denn die Verf. Wollust und Sinnlichkeit mit so reizenden Farben schildern, und als die höchste Stufe menschlicher Glückseligkeit anpreisen? Sie wollen ja die Nationen emporheben, nicht tiefer herabstürzen.

*) Immer noch wird dieß schlaffe, kriechende und in allen Niederträchtigkeiten der Sklaven gewandte Volk wegen seiner steifen und feyerlichen Grimassen scheinbarer Tugend über die Gebühr herausgestrichen; Unpartheyische sehen es in einem ganz andern Lichte. Man will aber gar zu gern irgendwo Menschen finden, um

sie

Begriff von einer Nation gefaßt, deren geringste Matrosen mehr Höflichkeit, Achtung und Eifer für die Wohlanständigkeit, mehr Sanftmuth und Leutseligkeit besaßen, als damals in Europa beym Adel selbst gefunden wurde, und als man vielleicht noch heute bey ihm antrifft. Er lud die Chineser ein, ihren Handel in Malacca fortzusetzen. Er vernahm von ihnen viele Umstände in Ansehung der Macht, des Reichthums, der Sitten ihres weiten Reichs, und theilte dem portugiesischen Hofe seine Entdeckungen mit.

Man hatte in Europa keinen Begriff von der chinesischen Nation. Der Venetianer **Marco Paolo**, der die Reise nach China zu Lande gemacht, hatte eine Beschreibung davon gegeben, die für fabelhaft gehalten war. Sie stimmte gleichwohl mit demjenigen überein, was nachher Albuquerque meldete. Diesem stellte man Glauben zu, wie auch dem, was er von dem reichen Handel sagte, den man in diesem Lande treiben könnte.

Portugall schickt einen Gesandten nach China.

Im Jahre 1518 lief ein Geschwader von Lissabon aus, um einen Gesandten dahin zu bringen. Als es bey den Inseln in der Nachbarschaft von Carston angelangt war, ward es alsbald von chinesischen Schiffen umringt, die zu kundschaften kamen. Fer-

sie den Europäern entgegenzustellen, und ihre, gewiß weit menschlichere, Cultur verächtlich zu machen. Man muß sich groß dünken, wenn man sonderbar denkt. Zaghaftigkeit und Höflichkeitsgebärdungen sind der charakteristische Zug der ganzen Nation: man mahle ihn aus, und unterschreibe dann noch das prächtige Urtheil unsrer Verfasser.

dinand Andreade, der Befehlshaber, setzte sich nicht zur Wehre: Er ließ sich durchsuchen so viel man wollte; meldete den Mandarinen, die im Canton befahlen, die Ursache seiner Ankunft, und überlieferte ihnen den Gesandten, der nach Pekin geführt ward.

Dieser Abgesandte traf auf seiner Reise Wunder an, die ihn jeden Augenblick in Erstaunen setzten. Die Regelmäßigkeit, die Größe der Städte, die Menge der Dörfer, die Schönheit der Wege, die Anzahl der Canäle, deren einige schiffbar sind und das Reich durchlaufen, andere die Fruchtbarkeit der Aecker befördern; die Kunst diese Aecker zu bauen, ihre Produkte, die Verschiedenheit der Baukunst von der unsrigen, die Einfalt in Privathäusern, der Pracht in den öffentlichen Gebäuden, das Kluge und Sanfte im äußern der Völker, der beständige Handel mit guten Diensten, den die Felder und öffentlichen Landstraßen darstellen; die gute Ordnung mitten unter einem unzähligen Volk in unaufhörlicher Bewegung, die eine beständig thätige Industrie unterhält: alles dieses mußte den portugiesischen Gesandten in Erstaunen setzen, der an die barbarischen und lächerlichen Sitten Europens gewohnt war.

Beschreibung von China.

Dieses Kaiserthum, dessen Gränze gegen Norden die rußische Tatarey, gegen Mittag Indien, gegen Abend Thibet, und gegen Morgen der Ocean macht, begreift fast das ganze östliche Ende des vesten Landes von Asien in sich. Man schreibt ihm eine ununterbrochene Dauer von vier tausend Jahren zu, und dies Alter hat nichts wunderbares. Der Krieg, die Schwärmerey, unsre unglückliche Lage sind es, denen man die Kürze unsrer Geschichte,

und

und die Kleinheit unsrer Nationen Schuld geben muß, die sich reißend gefolgt sind und zu Grunde gerichtet haben; gleich den periodischen Strömen, die sich alle Jahre von den Bergen herab stürzen, und nichts als Sand und Kiesel in den Ebnen zurück lassen, die sie überschwemmen. Die Chineser hingegen, die von allen Seiten durch Wasser und Wüsten eingeschlossen und gedeckt sind, haben, wie das alte Aegypten, einen dauerhaften Staat bilden können. Sobald die Seeufer und die Mitte ihres vesten Landes bevölkert und angebaut waren, hat alles was sie umgab, sich mit ihnen als dem Mittelpunkt einer anziehenden Kraft vereinigen müssen, und die kleinen irrenden oder gelagerten Völkerschaften mußten sich immer näher an eine Nation drängen, die fast niemals von gemachten Eroberungen, sondern von Kriegen spricht, die sie erlitten: glücklicher, daß sie ihren Siegern Sitten gab, als hätte sie ihre Feinde ausgerottet.

Alles was sie besitzt, führt den Stempel der Schöpfung, alte und tiefe Spuren der Industrie. Die Erdkugel zeigte auch dort jene Ungleichheiten, die sich rund um den ganzen Umfang ihrer Oberfläche befinden. Die Höhen sind dort durch die Arbeit der Menschen gleich gemacht, und haben nur so viel Abhang behalten, als zum Lauf des Wassers nöthig war, die Befeuchtung zu erleichtern, die mit Recht als eine der großen Hülfen beym Ackerbau angesehen wird.

Diese erste der Künste ist dort der Bevölkerung dergestalt untergeordnet, daß man auf den Feldern weder Graben noch Hecken, auch nur wenige, selbst nützliche, Bäume sieht: sie würden dem Samen des Getreides zu viel Saft entziehen. Wie würde man dort jene Gärten voll Blumen, Rasen, Wäld-

chen und Wasserkünsten finden, deren Anblick müßige Zuschauer ergötzt, dem Volke aber, als ein Raub an seinem Unterhalt, untersagt und verborgen zu seyn scheint? Noch weniger pflanzt man dort die Thiergärten und ungeheuren Wälder, die weniger Holz liefern als sie Aecker und Erndten durch die Thiere verderben, die man zum Vergnügen der Großen und Thränen des Volks darinn einsperrt. Niemals würde ein Gebrauch, der dem Gemeingeist und der Gesellschaft so sehr zuwider ist, einem Mandarin, einem Minister, oder dem Kaiser selbst haben gefallen können. Der Reiz ihrer Lusthäuser, besteht bloß in einer glücklichen Lage, und angenehm abwechselnden Arten von Anbau.

Die Hügel, die die Europäer mit Weinwuchs bedecken, werden in China gezwungen, Korn zu tragen. Nicht, als wenn man dort den Weinstock nicht kennte; sondern die Regierung würde sich für barbarisch halten *), wenn sie das Volk des nothwendigsten Lebensmittels beraubte, um den Reichen ein angenehmes Getränk zu verschaffen. Der Staat will die Menschen vermehren, und dieser menschliche Grundsatz ist es, der ihn mit dem Getreidebau beschäff-

*) Wie geht es denn doch zu, daß die Einwohner bey entstehender Hungersnoth zu Hunderttausenden hinsterben, ohne daß sich die Regierung darum zu bekümmern scheint? Warum setzen so viele ganz kaltblütig ihre Kinder aus, oder bringen sie um, wenn es nicht aus Dürftigkeit geschieht, die sich hülflos gelassen findet. Ohne Zweifel ist das Ganze in der Verfassung dieses großen Reichs nicht recht überschauet, und nur nach einseitigen Nachrichten beurtheilet worden, deren Unzuverläßigkeit itzt schon größtentheils bekannt ist.

schäfftigt, indem er die Weinberge *) ausschließt. Von einem Ende des Reichs bis zum andern sind die Hügel vom Fuß bis an den Gipfel Stufenweise abgestochen, wie ein Amphitheater von Terrassen. Sie laufen nach oben schmäler zu, und sind durch eine trockne Mauer von einander abgesondert, die ihnen Haltung giebt. Man versieht sie mit Wasserbehältern, worinn sich das Regen- und Quellwasser sammlet. Oft netzt der Fluß, der den Fuß des Hügels wässert, auch seinen Gipfel und Rücken, aus einer Wirkung der Industrie, die durch viele einfache Maschinen die Anzahl der Hände vermindert hat, und mit zwey Menschen so viel ausrichtet, als anderswo Tausend nicht zu thun im Stande sind?

Die Berge, die keines Anbaues fähig sind, sind mit großen starken und geraden Bäumen bedeckt, die gutes Zimmerholz zu Gebäuden und dem Schiffbau liefern. Viele sind voll **Eisen- Zinn- Kupfer- Queckſilber- Gold- und Silberminen.** Die letztern werden seit langer Zeit nicht mehr bearbeitet, weil sie entweder nicht mögen reichhaltig genug be-

*) Viel natürlicher ist der Grund, darinn zu suchen, daß die Einwohner der Südländer viel eher kühlende als hitzige Getränke bedürfen; und überhaupt nur durch eine nüchterne und mäßige Diät ihr Leben erhalten können. Was Anfangs ein Erforderniß der Natur war, das kann dann in der Folge der Zeit Sitte, Gewohnheit, und selbst Religion werden. Solche praktische Staatsklugheit und allezeit weise Gesetzgebung, als der Philosoph allzufreygebig in Rechnung bringt, pflegt eben nicht das Eigenthum großer Monarchien zu seyn: macht die größte von allen allein eine Ausnahme?

funden seyn, um die Arbeit bezahlt zu machen, die sie erforderte, oder daß man der Menschen Leben höher geachtet als das Silber. Was das Gold anlangt, so haben die Chineser nie welches gesammlet, außer was die Ströme in dem Sande mit sich führten, und dies ist ein beträchtlicher Vortheil, der wenig Mühe kostet.

Das Meer, welches seine Ufer verändert, wie die Flüsse ihr Bette, aber in Räumen, die mit der Masse des Wassers im Verhältniß sind; das Meer, welches in zehn Jahrhunderten einen Schritt thut, deren jeglicher aber hundert große Veränderungen auf der Erdkugel macht, bedeckte vormals den Sand des heutigen Nankin und Tchekiang. Dies sind die schönsten Provinzen des Reichs. Wie die Aegypter den Nilstrom bändigten, so haben die Chineser den Ocean zurück getrieben, im Zaum gehalten und sich unterwürfig gemacht. Sie haben Länder, die das Wasser abgerissen hatte, mit dem vesten Lande wieder vereinigt *). Sie ringen noch mit der höhern Bewegung, die vom Himmelssystem abhängt, und das Meer vom Morgen gegen Abend treibt. Die Chineser stellen der Wirkung des Weltgebäudes die Gegenwirkung der Industrie entgegen; und unterdessen daß die berühmtesten Nationen, durch die Wuth der Eroberungen den verderbenden Händen der Zeit in der Verwüstung des Erdballs zu Hülfe gekommen, halten und bestreiten sie den allmähligen Fortschritt der allgemeinen Zerstöhrung **) durch Bemühungen, die übernatürlich schei-

*) In Holland, Niederdeutschland und Hollstein geschieht das täglich.

**) Ist das nicht leere Hypothese?

scheinen würden, wenn sie nicht anhaltend und merklich wären.

Mit dem Ackerbau verbindet diese Nation, so zu reden den Wasserbau. Aus dem Schooß der Ströme, die durch Canäle vereinigt, die unzähligen Städte des Kaiserthums vorbey fließen, sieht man schwimmende Städte sich erheben, welche durch den Zusammenfluß einer unendlichen Menge von Fahrzeugen entstehen, die mit einem Volke angefüllt sind, das nur auf dem Wasser lebt, und sich blos mit der Fischerey beschäfftigt. Den Ocean selbst bedecken und pflügen diese tausende von Barken, deren Mastbäume in der Entfernung beweglichen Wäldern nicht unähnlich sind. **Anson** wirft den Fischern, die auf diesen Fahrzeugen wohnen, vor, daß sie nicht einen Augenblick von ihrer Arbeit abgebrochen hätten, um sein Schiff zu betrachten, das größte, das jemals auf diesen Höhen vor Anker gekommen. Aber diese Unempfindlichkeit gegen eine Sache die dem chinesischen Schiffvolk unnütz schien, ob sie gleich ihrer Lebensart nicht fremd war, beweißt vielleicht die Glückseligkeit einer Nation, welche die Beschäfftigung für alles, und die Neugier für nichts *) rechnet: die eine ist die Nahrung der Seele, und die andre ist nur der Hunger derselben.

Die Chineser legen sich vorzüglich auf Sachen von ganz unmittelbarem Nutzen. Wie sie die Erde ohne Aufhören bearbeiten, so lassen sie sie auch ohne Rast arbeiten. Ob sie gleich wie andere Nationen,

*) Eine glänzende Antithese! Ohne Neugier ist kein Fortschreiten der Erkenntniß. Wo kein Hunger ist, da ist auch kein Suchen nach Nahrung.

gutes und schlechtes Erdreich haben, ersetzen sie doch durch den Anbau überall, was der Natur fehlt. Wo der Pflug nicht zureicht, wird das Grabscheit gebraucht; und tief gezogene Furchen belohnen gedoppelt die Mühe des Landmanns. Die nordlichen Felder tragen gewöhnlich **Getreide**; die mittägigen **Reiß**; alle einen erstaunlichen Ueberfluß von **Gemüse**.

Die Wiesen sind in China nicht in Ansehen. Man hat dort berechnet, daß ein Kornfeld eben so viel Stroh fürs Vieh liefert, als eine Wiese von derselben Größe an Heu würde gebracht haben; und man hat geschlossen, es sey besser zu viel Getreyde zu haben, und einiges Vieh mit dem überflüßigen Korn zu füttern, als einen einzigen Menschen vor einen Haufen Futter *) Hungers sterben zu lassen. Indessen zieht man Büffel zum Ackerbau an, man hat aber weniger Ochsen und Pferde als wir. Der Ochse könnte zur Nahrung der Menschen dienen, die in einem Lande, wo sie mit der Größe und der anhaltenden Dauer der Arbeiten im Verhältniß steht, beträchtlich seyn muß: allein man findet sie in dem Fisch, Gemüse und Eingemachten. Das Pferd ist bequem, Kaufmannswaaren und Menschen fortzubringen; aber die Canäle, die durch das ganze Kaiserthum China gegraben, und von einem Fluß zum andern vervielfältigt sind, erleichtern das Fortschaffen und Reisen erstaunlich. In den Städten werden der Kaiser und obrigkeitliche Personen, auf einem Tragsessel von Bürgern getragen, die als freye Geschöpfe **) Sklavendienste verrichten.

*) Doch sterben so oft Leute in China vor Hunger.

**) Eine vortreffliche Freyheit, die alle Kennzeichen einer despotischen Regierung hat!

ten. Man sieht eine Verrichtung nicht als erniedrigend an, die man Thieren auflegen könnte, wovon aber ein Mensch leben kann. Seine Erhaltung zu befördern, wird aller Dünger aufbewahrt, aller Dünger wird mit äußerster Wachsamkeit zum Nutzen angewandt, und was aus der fruchtbaren Erde kömmt, kehrt in dieselbe zurück, um sie noch einmal zu befruchten. Das große System der Natur, die sich in ihren Trümmern wieder hervor bringt, ist in China besser verstanden und besser befolgt, als in allen andern Ländern der Welt. Man sagt dort nicht, daß der Himmel um des Menschen willen gemacht, aber daß die Erde zu seinem Gebrauch sey, und daß dieser Gebrauch von seiner Arbeit abhange.

Es giebt also keinen Staat, wo der Ackerbau so blühend wäre, als in China. Dieser Vortheil, der größte, dessen eine Gesellschaft genießen kann, kommt aus verschiednen gleich ehrwürdigen Quellen.

Die erste ist der Charakter der arbeitsamsten Nation, die man kennt, und die eine von denen ist, deren physischer Bau die wenigste Ruhe erfordert. Alle Tage des Jahrs sind für sie Arbeitstage, den ersten ausgenommen *), der zu den gegenseitigen Besuchen der Familien bestimmt, und den letzten, der dem Andenken der Vorfahren geheiligt ist. Das eine

*) Zwey Feyertage sind auch für Sklaven zu wenig. Wo bleibt denn da der süße Genuß des Lebens, den diese Philosophen so oft als ein Recht der Menschheit empfehlen? Aber sie betrachten nie ihre Gegenstände genung aus sich selbst, mit einem Auge schielen sie immer auf Verfassungen, die näher vor ihnen stehen: um diese in ein nachtheiliges Licht zu setzen, erblicken sie jene in einem falschen Lichte.

eine ist eine Pflicht der Gesellschaft, und das andere ein häuslicher Gottesdienst. Bey diesem Volk von Weisen *), ist alles was die Menschen unter einander verbindet und gesittet macht, Religion, und die Religion selbst besteht nur in der Ausübung der gesellschaftlichen Tugenden. Es ist ein reifes und vernünftiges Volk, welches nur des Zügels der Gesetze bedarf, um gerecht zu seyn. Der innere Gottesdienst **) ist die Liebe der Aeltern, sie mögen noch leben oder todt seyn; der öffentliche Gottesdienst ist die Liebe zur Arbeit, und die Arbeit, die am heiligsten geehrt wird, ist der Feldbau.

Man verehret daselbst die Großmuth zweyer Kaiser, die den Staat ihrer Familie vorzogen und ihre eignen Kinder vom Thron entfernten, um Leute darauf zu setzen, die vom Pflug genommen waren. Man feyert das Andenken dieser Ackerleute mit Ehrfurcht, die den Samen der Glückseligkeit und Dauer des Kaiserthums in den fruchtbaren Schooß der Erde warfen, diese unerschöpfliche Quelle neuer Erndten, und der Vermehrung der Menschen.

Nach dem Beyspiel dieser Bauerkönige, sind alle Kaiser von China durch ihren Stand Bauern geworden. Es ist eine ihrer öffentlichen Verrichtungen, daß sie im Frühlinge die Erde mit einem fest-

*) Man kann sich nicht enthalten, eine Mine zum Lachen zu verziehen, wenn man dies Volk von Weisen aus gedruckten und mündlichen Nachrichten genauer kennt, und dieses hochklingende Lob damit vergleicht.

**) Wenn alles bey ihnen Grimasse oder Gewohnheit ist, so möchte man wohl fragen, was das für ein innerer Gottesdienst seyn könne?

festlichen Aufzug und Pracht aufbrechen, der alle Landleute der benachbarten Gegenden herbey zieht. Haufenweise eilen sie, Zeugen von der feyerlichen Ehre zu seyn, die ihr Monarch der ersten aller Künste erweist. Es ist nicht mehr, wie in Griechenlands Fabeln, ein Gott, der die Heerden eines Königs hütet: es ist der Vater der Völker, der die Hand an den Pflug legt, und seinen Kindern die wahren Schätze des Staats zeigt. Bald darnach kommt er wieder auf das Feld, das er selbst gepflügt, um den Samen darauf zu streuen, den die Erde verlangt. Zu gleicher Zeit wiederholen die Vicekönige in allen Provinzen eben diese Cäremonien in Gegenwart einer Menge von Ackerleuten. Die Europäer, die zu Canton Zeugen dieser Feyerlichkeiten gewesen, können nicht ohne Rührung davon reden. Wir bedauern daher, daß dies politische Fest, welches die Aufmunterung zur Arbeit zum Zweck hat, in unsern Climaten nicht an der Stelle so vieler Religionsfeste eingeführt ist, die der Müßiggang erfunden zu haben scheint, um das Land unfruchtbar zu machen *).

Man muß deßfalls nicht glauben, daß sich der Hof zu Pekin im Ernst den ländlichen Arbeiten ergebe: Die Künste des Luxus sind in China zu weit gekommen, als daß diese Aufzüge nicht eine bloße Cäre-

*) Das ist wahr, in allen europäischen Staaten fehlet es noch an politischen und Nationalfesten, die den Geist der Nationen für das Gemeinnützige beleben, für das Vaterland interessiren, und allgemeine Angelegenheiten zu eines jeden Privatsache machen. Ehe aber die Regierungen den Werth der Menschen nicht schätzen und fühlen, werden wir auch keine Nationalfeste haben.

Cäremonie *) seyn sollten. Aber das Gesetz, welches den Landesherrn zwingt, solchergestalt den Bauernstand zu ehren, mußte dem Ackerbau zum Vortheil gereichen. Dies Opfer der Hochachtung, das der Kaiser der gemeinen Meynung darbringt, befördert ihre Dauer; und der Einfluß der Meynung **) ist die erste aller Regierungsfedern.

Dieser Einfluß wird in China durch die Ehre unterhalten, die man allen Ackerleuten erzeigt, die sich im Feldbau hervorthun. Hat einer unter ihnen eine Entdeckung gemacht, die seinem Stande nützlich ist, so wird er an den Hof berufen, um dem Kaiser davon Licht zu geben, und der Staat läßt ihn durch alle Provinzen reisen, um die Völker nach seinen Methoden zu bilden. Kurz, in einem Lande, wo der Adel kein erbliches Andenken, sondern eine persönliche Belohnung ist: in einem Lande, wo man weder den Adel noch den Bürgerstand, sondern das Verdienst hervor zieht, werden die meisten Obrigkeiten und Männer, die man zu den ersten Reichsämtern erhebt, aus Bauernfamilien gewählt, die die meiste Zeit Vermögen ***) genug haben, ihren Kindern eine Erziehung zu geben.

Diese Aufmunterungen, die eine Folge der Sitten sind, werden noch durch die besten politischen Ein-

*) Wenn es das erst ist, so merkt es die Nation bald; und so macht es, wie alle leere Cäremonien keinen Eindruck mehr; Kann es dann noch ein rührendes Schauspiel seyn, das der Vater des Vaterlandes seinem Volke giebt?

**) Ja, wenn man ihr einen wirklichen Werth giebt.

***) Darüber möchten die Herren Verf. erst historischen Beweis verschaffen.

Einrichtungen unterstützt. Alles, was seiner Natur nach untheilbar ist, als das Meer, die Flüsse, die Canäle, ist gemeinschaftlich, alle haben den Genuß davon, Niemand das Eigenthum. Die Schiffahrt, Fischerey und Jagd sind frey. Die Güter sind unabhängig wie die Menschen. Es giebt weder Hofdienste, noch persönliche Knechtschaft Ein Bürger, der durch Erwerb oder Erbrecht ein Feld besitzt, sieht es sich nicht durch tyrannische Mißbräuche der Lehnsgesetze streitig machen. Die Priester selbst, die überall so dreiste Ansprüche machen, haben es in China nie versucht. Ein aufgeklärtes Volk würde alsbald den Narren in einem Bonzen gesehen haben, der behauptet hätte, die Allmosen, die er bekäme, seyn ein von seinem Charakter unzertrennliches Vorrecht. Der Himmel hat in diesem Lande nur der Arbeit ein Recht an den Erhaltungsmitteln *) gegeben.

Die Mäßigkeit der Auflagen sichert vollends den Fortgang des Ackerbaues. Alles, was die Erdprodukte dem Staat bezahlen, beläuft sich vom zehnten bis auf den dreyßigsten der Einkunft, nach der Beschaffenheit des Bodens. Die Monarchie hat nie einen andern Tribut gekannt. Die Häupter derselben denken nicht drauf, ihn zu vermehren; sie würden es nicht wagen sich so sehr an der Gewohnheit und Meynung zu vergreifen, die in China alles thun. Ohne Zweifel werden einige Kaiser, einige Minister, einen Versuch gemacht haben, die Ordnung in diesem Betracht zu verändern; allein, da es ein langwierig Unternehmen ist, und kein Mensch sich

*) Warum leben denn so viel müßige Bonzen von dem Aberglauben und der Albernheit ihrer Landsleute?

sich schmeicheln darf, lange gnug zu leben, um den Erfolg davon zu sehen, so wird man es aufgegeben haben. Schlechte Leute wollen ohne Verzug geniessen, und das ist es, wodurch sie sich von guten Bürgern unterscheiden. Diese denken Anschläge aus, verbreiten nützliche Wahrheiten, ohne Hoffnung, daß sie selbst das Gedeyen davon sehen werden; allein, sie lieben die künftigen Geschlechte wie das gegenwärtige *).

Solchergestalt weis China, vermittelst glücklicher Umstände, nichts von der Unterdrückung durch Auflagen. Mandarine haben sie in Natur. Ihre Bestimmung kommt Untreuen zuvor. Man weis, daß ein Theil dieses Grundzinses zum Unterhalt der Obrigkeit und des Soldaten verwandt wird. Von dem, was man davon verkauft hat, kommt das Geld in die Schatzkammer des Staats, woraus es nur zu öffentlichen Bedürfnissen genommen wird. Endlich bleibt auch etwas davon in den Vorrathshäusern für theure Zeiten, da man dem Publikum wieder giebt, was es zur Zeit des Ueberflusses gleichsam geliehen hatte.

Eine so einfältige, so väterliche Regierung, verbreitet im ganzen Reich ein Ansehen von Wohlstand. Die Chineser sind wohl genährt und anständig gekleidet. Grobe baumwollene Zeuge, zuweilen schwarz und öfter blau gefärbt, dienen zur gewöhnlichen Kleidung des geringen Volks. Vornehmere Bürger sind in Seide gekleidet. Der Gebrauch

*) Das ist sehr wahr und edel gedacht. Jeder Menschenfreund denkt und handelt für die Nachkommen, zumal wenn die gegenwärtige Zeit für das Bessere noch nicht reif ist.

brauch der Wolle ist ziemlich gemein in den nordlichen Provinzen. Man hat es in dem Vaterlande der Seide, die dort die Felder bedeckt, noch nicht so weit gebracht, daß man schöne Tücher verfertigt, aber die gemeinen wollenen Zeuge sind nicht schlechter als die unsern.

Bey der letztern Zählung hatte China 59,798,364 Mann, die im Stande waren die Waffen zu tragen, die Mandarinen und Bonzen ungerechnet. Auf dem ganzen Erdboden ist keine Gegend, die so viele Menschen in einer gleichen Strecke Landes enthielte. Die Bevölkerung ist dort so ausschweifend, daß die Staatskunst vielleicht eben so viel sorgen müßte sie zu hemmen, als anderswo sie zu vermehren. Die Jahrbücher dieses Reichs bezeugen, daß es selten schlechte Erndten giebt, die nicht Empörungen *) veranlassen. Die Unordnungen, die dieser Aufruhr nach sich zieht, müssen das Uebel, woraus sie entstanden, auf tausenderley Weise vermehren. Es geht vieles von den Erhaltungsmitteln verlohren, worüber man mit gewaffneter Hand streitet. Der Staat befindet sich gleich einem erleichterten aber geschwächten Körper, am Ende

*) Diese wiederholten Empörungen zur Zeit des Mangels sind doch wohl ein sichtbarer Beweis einer großen Dürftigkeit unter dem Volke, einer vernachläßigten Regierung, und eines Mangels menschlicher und kluger Mittel, dem Hunger und seinen so oft erfahrnen schrecklichen und grausamen Folgen vorzubeugen. Unachtsamkeit auf die Bedürfnisse des Volks, und häufige Unruhen im Lande, welche die Noth erzeugt, sind allezeit gewisse Abzeichen des Despotismus, besonders dessen, der weibisch aus seinem Serail herrscht.

Ende dieser Erschütterungen weniger bevölkert, als er es ohne Gefahr seyn könnte. Es ist zwar wahr, daß die nach diesen mörderischen Auftritten übrigen Einwohner bey den Annehmlichkeiten eines Friedens, den kein Nachbar stöhrt, leicht wieder bevölkern; allein, wenn die Bevölkerung aufs neue zu reichlich wird, so fällt das für sein Land, Gesetze und Sitten zu sehr eingenommene Reich, als daß es Colonien pflanzen sollte, die früh oder spät ausarten und das Joch abwerfen würden, wieder in die Verzuckungen zurück, die aus seiner Stärke selbst entstehen, und lebt solchergestalt in einer unaufhörlichen Gährung.

Man muß die Ursachen nicht außerhalb suchen, die in China den Fortgang des Despotismus einschränken. Diese häufigen Staatsveränderungen setzen ein Volk voraus, das aufgeklärt genug ist *) um zu fühlen, daß die Ehrfurcht vor dem Eigenthumsrecht, die Unterwürfigkeit gegen die Gesetze, nur Pflichten vom zweyten Range, und den unverjährlichen Rechten der Natur untergeordnet sind, die die Gesellschaften nur für die Bedürfnisse aller Menschen, woraus sie bestehen, gebildet haben muß. Wenn es an diesen Sachen der ersten Nothwendigkeit mangelt, so erkennen die Chinesen eine Macht nicht mehr, die sie nicht ernährt. Die Erhaltungskraft macht das Recht der Könige. Weder Religion noch Sittenlehre geben andre Regeln in China.

Der

*) Unsre Verf. leihen den Chinesen zu demjenigen Philosophie, wozu jedes Volk der leidige Hunger bringen muß.

Der Kaiser weis, daß er über ein Volk herrscht, das sich nicht weiter um die Gesetze bekümmert, als in sofern sie seine Glückseligkeit befördern. Er weis, daß, wofern er sich einen Augenblick dem in andern Ländern so gemeinen Geist der Tyranney überließe, gewaltige Erschütterungen ihn vom Throne stürzen würden. Da er an der Spitze eines Volks steht, das ihn beobachtet und richtet *), so wirft er sich nicht zu einem heiligen Gespenst auf, dem alles erlaubt ist. Er zerreist nicht den unverletzlichen Vertrag, der ihn auf den Thron gesetzt hat. Er ist so überzeugt, daß das Volk seine Rechte kennt und zu vertheidigen weis, daß, wenn eine Provinz wider den Mandarin murrt, der sie verwaltet, er ihn ohne Untersuchung zurück ruft, und ihn einem Gerichte übergiebt, das wider ihn verfährt, falls er schuldig ist. Wäre er aber auch unschuldig, so würde er in seinen Posten nicht wieder eingesetzt werden. Es gereicht ihm zum Verbrechen **) daß er dem Volk hat mißfallen können. Man begegnet ihm als einem unwissenden Hofmeister, der einen Vater der Liebe seiner Kinder berauben würde.

Diese Nothwendigkeit, worinn sich der Landesherr befindet, gerecht zu seyn, muß ihn klüger und

*) Ich weis nicht, ob irgend ein Volk ihre Regenten weniger beurtheilen kann, als die Chinesen und andere Morgenländer ihren verschlossenen und versteckten Monarchen. Das ist auch wieder geliehene europäische Philosophie, so wie es beynahe die ganze Schilderung der Verf. von den Chinesen ist. Gut ist es aber immer, daß solche Betrachtungen in Europa laut werden.

**) Oder die Furcht des Herrschers vor Empörungen wagt es nicht, ihn wieder an seine Stelle zu setzen.

aufgeklärter machen. Er ist in China, was man überall andre Fürsten glauben machen will, der Abgott der Nation. Sitten und Gesetze scheinen dort mit vereinigten Kräften an der Bevestigung dieser Grundmeynung zu arbeiten, daß China Eine Familie, und der Kaiser ihr Oberhaupt sey. Nicht als Eroberer, nicht als Gesetzgeber besitzt er Gewalt, sondern als Vater; als Vater *) wird er dafür angesehen, daß er regieren, belohnen und strafen könne. Diese reizende Gesinnung giebt ihm mehr-Gewalt, als alle Soldaten von der Welt und die Kunstgriffe der Minister, den Despoten andrer Nationen zu geben vermögend sind. Man kann sich nicht vorstellen, welche Ehrfurcht, welche Liebe die Chinesen für ihren Kaiser, das ist, für ihren Vater haben, oder wie sie sagen, für den großen Vater, für den allgemeinen Vater.

Diese öffentliche Verehrung ist auf diejenigen gegründet, die die häusliche Erziehung eingeführt. In China behalten ein Vater, eine Mutter unumschränkte Gewalt **) über ihre Kinder, zu welchem Alter oder Würde sie auch gelangt seyn mögen. Die väterliche Gewalt, und die kindliche Liebe sind die Feder dieses Reichs: das ist, die Stütze der Sit-

*) Bestätigt es denn die Geschichte, daß sich dieser Vater mehr um seine Kinder bekümmert, als die Väter des Vaterlandes in Europa?

**) Die unumschränkte Gewalt der Väter über die Kinder hat immer nur unter solchen Nationen statt gefunden, die noch Züge der Wildheit und des Mangels der Cultur an sich tragen. Sobald ein Volk gesittet wird, setzt die Gesetzgebung dieser väterlichen Gewalt auch Gränzen.

Sitten: Es ist das Band, welches den Fürsten mit den Unterthanen, die Unterthanen mit dem Fürsten, und die Bürger unter einander verbindet. Die Regierung der Chinesen ist durch die Stufen ihrer Vollkommenheit auf den Punkt zurück gekommen, von welchem alle andere ausgegangen und sich zu entfernen scheinen, auf die patriarchalische Regierung, die der Natur ihre selbst ist.

Das Reich kommt nicht auf den ältesten Prinzen, sondern auf denjenigen, den der Kaiser und der höchste Rath der Mandarinen für den würdigsten erklären. Daher herrscht auch der Wetteifer um Tugend und Ruhm, bis in der kaiserlichen Familie. Das Verdienst strebt nach dem Thron, und ein Erbe gelangt durch Talente dazu. Einige Kaiser haben lieber in einem fremden Hause Nachfolger suchen, als die Zügel der Regierung in schwachen Händen lassen wollen.

Die Vicekönige und Obrigkeiten haben an der Liebe des Volks wie an der Gewalt des Monarchen Antheil. Das Volk hat selbst ein Maaß von Nachsicht für die Fehler, die ihnen bey der Verwaltung entwischen, eben wie für die Fehler, die das Oberhaupt des Reichs macht. Es ist nicht zum Aufruhr geneigt, wie man es in unsern Ländern seyn muß. Man sieht in China keine Ritterschaft, die Partheyen *) machen oder leiten könnte. Die Mandarinen sind Philosophen von der Sekte des **Confucius**, die nicht mit reichen und mächtigen Familien in Verbindung stehen, und also keine andre Stütze haben, als die ihnen der Thron giebt. Sie

*) Und doch geschehen nach dem eigenen Geständniß der Verf. so viel Empörungen.

werden in einer Lehre erzogen, die Leutseligkeit, Liebe zur Ordnung, Wohlthätigkeit, und Ehrfurcht für die Gesetze einflößt. Diese Gesinnungen breiten sie unaufhörlich unter dem Volke aus, und machen ihm jedes Gesetz beliebt, indem sie ihm den Geist und den Nutzen desselben zeigen. Der Kaiser selbst giebt kein Edikt, das nicht ein Unterricht aus der Sittenlehre und Staatskunst ist. So bekommt das Volk nothwendig Einsichten von seinem Interesse, und von dem Verfahren der Regierung, das sich darauf bezieht. Ist es aufgeklärter, so muß es ruhiger seyn *).

Der Aberglaube, der sonst allenthalben die Nationen in unruhige Bewegung setzt, den Despotismus bevestigt oder Thronen umstürzt: Der Aberglaube ist in China machtlos. Die Gesetze dulden ihn, aber er giebt niemals Gesetze. Um an der Regierung Theil zu haben, muß man von der Sekte der Gelehrten seyn, die keinen Aberglauben annimmt. Man erlaubt den Bonzen nicht, auf die Lehren ihrer Sekten die Pflichten der Sittenlehre zu bauen, und folglich auch nicht davon loszusprechen. China ist gleichwohl voll von diesen niedrigen Leuten, die der Pöbel verehrt **) und der Hof verachtet; verderben sie aber einen Theil der Nation, so ist es wenigstens nicht derjenige, dessen Beyspiel und Ansehen auf die Sitten Einfluß haben.

Nichts

*) Was müßten die Chinesen für ein Volk seyn. Und wie viel anders sind sie doch wirklich.

**) Von diesem Volk von Weisen siehe oben. Auf wessen Sitten hat denn also das Exempel und Ansehen der durch die Bonzen nicht verdorbenen, Einfluß?

Nichts ist schwerer als diese zu verändern, weil sie durch die Erziehung beygebracht werden, die vielleicht die beste ist die man kennt. Vor dem fünften Jahre eilt man nicht mit dem Unterricht der Kinder. Alsdenn lehrt man sie schreiben, und zwar zuerst Wörter, oder Hieroglyphen, die an sinnliche Dinge erinnern, wovon man ihnen zugleich richtige Begriffe beyzubringen sucht. Hierauf läßt man sie eine Folge von Versen lernen, die Sittenlehren enthalten, deren Anwendung ihnen in einem reifern Alter gezeigt wird: Man läßt sie die Philosophie des **Confucius** lernen. Das ist die Erziehung des Volks. Die Erziehung der Kinder, die zu Ehrenstellen fähig sind, fängt eben so an; allein, man verknüpft bald noch andere Studien damit, die das Betragen des Menschen in den verschiednen Ständen des Lebens zum Gegenstand haben.

Die Sitten sind in China durch die Gesetze *) vorgeschrieben, und werden durch die Manieren aufrecht erhalten, die die Gesetze gleichfalls vorschreiben. Die Chinesen sind dasjenige Volk, welches in der ganzen Welt die meisten Vorschriften über die gewöhnlichsten Handlungen hat. Ihr Höflichkeitsbuch ist sehr groß, und die letzten Classen der Bürger sind darinn bewandert, und betragen

*) Ein sehr arger Despotismus, der dem Menschen die natürlichste Freyheit raubt, und alles in Grimasse und Cäremonie verwandelt. Solche Gesetze müssen den Menschen zum Heuchler und listigen Betrüger machen, und so sollen die Chinesen nach der Geschichte auch seyn. Für uneingenommene Gemüther ist es ein schrecklicher Gedanke, eine versäumte Cäremonie als ein bürgerliches Verbrechen behandelt zu sehen.

sich demselben gemäß, wie die Mandarinen und der Hof.

Die Gesetze dieses Buchs sind wie alle andern gegeben, um die Meynung zu verewigen, daß China nur Eine Familie sey, und den Bürgern die gegenseitige zuvorkommende Achtung vorzuschreiben, welche Brüder Brüdern schuldig sind. Diese Gebräuche, diese Manieren erinnern beständig an die Sitten. Es ist wahr, sie setzen zuweilen die Cäremonie an die Stelle der sittlichen Empfindung; aber wie oft weckt sie dieselbe nicht auf. Sie sind eine Art heiliger Verehrung, die man der Tugend ohne Aufhören erweist. Diese Verehrung fällt den jungen Leuten in die Augen. Sie nährt in ihnen die Ehrfurcht vor der Tugend selbst, und macht sie Heuchler, wie aller Gottesdienst thut, so unterhält sie auch einen wahren Eifer. Es giebt Gerichte, die dazu verordnet sind, die Fehler wider die Manieren zu bestrafen, wie es deren giebt, die Tugend und Verbrechen richten. Man belegt das Verbrechen mit milden und gemäßigten Strafen; man belohnt die Tugend mit Ehren. Also ist die Ehre eine mit von den Federn in der Regierung von China. Sie ist nicht die vornehmste Feder darinn, sie ist stärker als die Furcht, und schwächer als die Liebe.

Bey dergleichen Verfassungen muß China das Land auf der Welt seyn, wo die Menschen am leutseligsten sind. Man sieht auch die Leutseligkeit der Chinesen sogar bey solchen Gelegenheiten, wo die Tugend nichts als Gerechtigkeit, und die Gerechtigkeit nur Strenge zu fordern scheint. Die Gefangenen werden in reinlichen und bequemen Zimmern bis an den Augenblick, da man ihr Urtheil spricht,

gut

gut gehalten. Oft läuft die ganze Bestrafung eines reichen Mannes darauf hinaus, daß er genöthigt wird, Greise und Waisen eine Zeitlang in seinem Hause zu unterhalten oder zu kleiden. Unsre moralischen und politischen Romanen *) sind die Geschichte der Chinesen. Sie haben die menschlichen Handlungen in solche Ordnung gebracht, daß sie fast keiner sittlichen Empfindungen bedürfen **). Gleichwohl flößen sie diese ein, um jenen einen Werth zu geben.

Der patriotische Geist, was die Engländer *public spirit* (Gemeingeist) nennen, der Geist, ohne welchen die Staaten Völkerschaften sind und keine Nationen, ist stärker und thätiger in China, als vielleicht in irgend einer Republik. Es ist eine gemeine Sache Chinesen die Landstraßen freywillig ausbessern; reiche Leute neben denselben Schutzörter für die Reisenden bauen; andere, Bäume pflanzen zu sehen. Diese gemeinnützigen Handlungen, die vielmehr nach der wohlthätigen Menschlichkeit schmecken, als nach einer prahlerischen Großmuth, sind nicht selten in China.

Es sind Zeiten da sie gemein waren, und andre da sie es weniger gewesen; aber das Verderben brachte eine Staatsveränderung mit, und die Sitten wurden hergestellt. Der letzte Einfall der Tataren hatte sie verändert; sie reinigen sich nach und

*) Man könnte es wohl umkehren, und sagen: diese Geschichte der Chinesen ist ein moralischer und politischer Roman, der seinen Nutzen hat.

**) Das sind schlechte Menschen. Gott bewahre uns für ähnlichen in Europa!

nach, wie die Regenten dieser erobernden Nation, den Aberglauben ihres Landes verlassen, um den Geist des eroberten Volkes anzunehmen, und wie sie sich aus den Büchern unterrichten, die die Chinesen canonisch nennen.

Bald muß man den achtungswürdigen Charakter der Nation, den brüderlichen, den Familiengeist völlig aufleben sehen, die liebenswürdigen Bande der Gesellschaft wieder erblicken, die beym Volk die Sanftmuth der Sitten und die unverbrüchliche Zuneigung gegen die Gesetze bilden. Diese Hoffnung hat man dem Gebrauch zu danken, daß zu Bedienungen nur Leute von der Sekte der Gelehrten erhoben werden, deren einzige Beschäfftigung es ist, sich in den Grundsätzen der Sittenlehre und Regierung zu unterrichten. So lange die wahren Kenntnisse in Ehren seyn, so lange dieselben zu Ehrenstellen führen werden, wird sich beym chinesischen Volke ein Vorrath von Vernunft und Tugend finden, den man bey andern Nationen nicht antreffen wird.

Wollte man dies Gemälde von den Sitten und der Regierung eines glücklichen Volks für ein Werk des Enthusiasmus halten, so würde es hinreichend seyn, einen großen Umstand anzuführen, der alles andere bestätigen würde. Ist die Bevölkerung *) nicht der Maasstab der Weisheit einer Regierung, und

*) Die Bevölkerung in China hat wohl einen viel natürlichern Grund, als in der Gesetzgebung und der Moralität dieses Volks. Ihr Land ist durch Meere und Wüsten von der Gemeinschaft mit andern Ländern abgesondert, oder nur mit herumziehenden Horden umgeben; kein

und das untrügliche Kennzeichen von dem Flor einer Nation? Die Bevölkerung ist in China bis zur Ausschweifung stark. Der übrige Erdboden zeigt uns ungeheure Länder, wo die Tyranney zu allen Zeiten den Saamen des Lebens erstickt hat; einige, die sie in Wüsten verwandelt; andere, wo man heut zu Tage heftige Bemühungen anwendet, die Hindernisse zu heben, die sich der Vermehrung widersetzen; alle diese Regierungen beweisen ein übermäßiges Uebel. China, welches zu sehr bevölkert ist, als daß es seine arbeitsamen Einwohner ernähren

kein auswärtiger Feind konnte ihre Ruhe und Besitzungen stören; ein langer Friede herrschte in ihren Gränzen. Es ist aber durch zuverläßige Berechnungen erwiesen, daß sich die Volksmenge bey fortdaurendem Frieden innerhalb eines Jahrhunderts verdoppeln muß. Wie viel Jahrhunderte hat China Friede genossen? Wie unvergleichbar hat also die Bevölkerung daselbst anwachsen müssen. Nun rechne man noch das sanfte Clima, die Fruchtbarkeit des Bodens, den Reichthum der Naturprodukte, die Mäßigkeit der Einwohner; so bedarf es eben keiner weisen Gesetze, die Bevölkerung zu vermehren. Viel wahrscheinlicher ist es, daß diese natürliche Zunahme der Bevölkerung die Quelle der Industrie geworden, und nach und nach die besondere Gesetzgebung und die politischen Einrichtungen veranlaßt hat, welche China von andern Ländern unterscheiden. Wenigstens ist das der natürlichen Entwickelung des menschlichen Verstandes angemessener, als sich die Sache umgekehrt zu denken; erst weise Verfügungen, und hinterher erst die Ursachen, die sie nothwendig machen. Nach der Geschichte der Menschheit hat die Bedürfniß erst die Menschen Weisheit gelehrt; nicht ist die Weisheit zum voraus den Bedürfnissen entgegen gegangen.

ren könnte, ist das einzige Land in der Welt, welches beweist, es sey auch im Guten eine Ausschweifung möglich.

Gleichwohl muß man gestehen *), daß die meisten der Kenntnisse, die auf etwas weitläuftige Theorien gegründet sind, dort nicht den Fortgang gehabt,

*) Man denke dem nach, was die Verf. hier zugestehen, so wird man einen großen Theil ihrer vorhergehenden Lobpreisungen vernichtet finden. Diese Züge beweisen alle der Chinesen sklavischen und eingekerkerten Geist, wie sehr sie äußerlich verzäunt, und innerlich von Kraft und Triebfedern entblößt sind, sich im eigenen Denken emporzuschwingen, und durch Nachdenken, Vergleichung und Wahl zu der raisonirten Politik und Moral zu gelangen, welche ihnen die Verf. als ein Nationalsystem haben leihen wollen. Ein Volk, das immer einförmig handeln muß, immer durch Gesetze in seinen unbedeutendsten Verrichtungen gleichsam im Gängelwagen geführt wird, das von der nationalgewordenen Formalität und Geberdung nicht einen Finger breit abweichen darf; kann kein denkendes, freyes noch glückliches Volk seyn. Weg mit solchem Muster für uns! Und der politische und moralische Roman, den die Verf. daraus erbauet haben, deckt zwar manche Fehler unserer europäischen Constitutionen mit Beredsamkeit und Feuer auf: aber was hilft uns das? Kühlere Philosophen sollen uns sagen; nicht wie unsre Constitutionen in Chinesische umgeformt werden sollen, denn das ist Phantasterey: sondern wie die schwersten Gebrechen auf eine so anpassende Weise geheilt werden können, daß die wesentliche Form stehen bleibe, und kein wilder Ruf nach Freyheit alles in Anarchie verwandle. Aber das ist nicht so leicht, als einen schönen politischen Roman aus der Phantasie entwerfen.

habt, den man natürlicher Weise von einer alten, thätigen und ämsigen Nation erwarten sollte, die seit sehr langer Zeit den Faden derselben gefaßt hatte. Dies Räthsel ist nicht unmöglich zu erklären. Die Sprache der Chinesen erfordert ein langes und beschwerliches Studium, welches den Menschen lebenslang ganz beschäfftigen kann. Die Gebräuche, die Cäremonien, wodurch sie in Bewegung gesetzt werden, üben das Gedächtniß mehr als das Gefühl. Ihre Manieren hemmen die Bewegungen der Seele, und schwächen ihre Triebfedern. Da sie zu sehr mit nützlichen Gegenständen beschäfftigt sind, können sie sich nicht zu der Bahn der Einbildungskraft aufschwingen. Eine übertriebene Ehrfurcht fürs Alterthum, macht sie zu Sklaven von allem was eingeführt ist. Alle diese Ursachen zusammen, müssen den Chinesen den Erfindungsgeist rauben. Sie müssen Jahrhunderte haben, um etwas zur Vollkommenheit zu bringen, und wenn man den Zustand bedenkt, worinn man bey ihnen die Künste und Wissenschaften vor dreyhundert Jahren fand, so wird man von der erstaunlichen Dauer dieses Reichs überzeugt.

Eine von den Künsten, die die Chinesen am wenigsten ausgebildet, ist die Kriegskunst. Sie haben eine unzählige aber unwissende Miliz, die nichts als gehorchen versteht: Es fehlt ihr mehr an Taktik als an Muth. In den Kriegen wider die Tataren haben die Chinesen nicht zu fechten gewußt, und sich todt schlagen lassen. Die Liebe zu ihrer Regierung, zu ihrem Vaterlande, und ihren Gesetzen, muß bey ihnen die Stelle des kriegerischen Geistes vertreten, aber sie dient ihnen nicht statt guter Waffen und der Kriegswissenschaft.

So

So ist das Kaiserthum China beschaffen, wovon man so viel redet, ohne es genug zu kennen. So sah es damals aus, als die Portugiesen dort anlandeten. Sie konnten daselbst Klugheit und Regierungskunst lernen; aber sie dachten nur drauf, Reichthümer daher zu holen und ihre Religion im Lande auszubreiten. **Thomas Peres**, ihr Abgesandter, fand den Hof zu Pekin, seiner Nation geneigt, die Asien mit ihrem Ruhm erfüllte. Sie hatte die Achtung der Chinesen, und das Betragen **Ferdinand Andreade**, der das portugiesische Geschwader führte, mußte diese Achtung noch vermehren. Er besuchte die Küsten von China und trieb daselbst Handel. Wenn er abreisen wollte, ließ er in den Häfen, wo er eingekehrt, bekannt machen, wenn Jemand sich über die Portugiesen zu beklagen hätte, möchte er es anzeigen, und Genugthuung dafür gewärtigen. Schon wollte man ihnen die Häfen von China aufthun: Thomas Peres war im Begriff einen Traktat zu schließen, als Simon Andreade, Ferdinands Bruder, mit einem neuen Geschwader auf den Küsten erschien. Dieser gieng mit den Chinesen um, wie die Portugiesen seit einiger Zeit allen asiatischen Völkern begegneten. Er baute ohne Erlaubniß ein Fort auf der Insel **Taman**, und von hieraus plünderte oder schneuzte er alle Schiffe, die aus den Häfen von China kamen, und dahin segelten. Er raubte Mädchen auf der Küste; machte Chineser zu Sklaven; verfiel auf den unbändigsten Straßenraub und die schändlichste Liederlichkeit. Seine Matrosen und Soldaten folgten seinem Beyspiel. Die erzürnten Chinesen rüsteten eine zahlreiche Flotte aus: Die Portugiesen wehrten sich tapfer, schlugen sich durch die feindliche Flotte, und entwischten. Der Kaiser ließ Thomas Peres ins

Gefäng-

Gefängniß setzen, worinn er starb, und die portugiesische Nation ward einige Jahr lang aus China verbannt. Seitdem besänftigten sich die Chinesen, und es ward den Portugiesen erlaubt, in dem Hafen von Sancian Handel zu treiben. Sie brachten dahin **Gold**, das sie aus Afrika zogen, **Gewürze** von den Molucken und Ceylan, **Elephantenzähne** und einige **Edelsteine**. Sie zogen von dort seidne **Stoffen** von aller Art, **Porzelan**, **Firnisse**, **Arzneykräuter** und den **Thee**, der seitdem in Europa den nordischen Völkern so nothwendig geworden.

Die Portugiesen begnügten sich mit den Logen und Handelshäusern die sie zu Sancian hatten, und mit der Freyheit, die die chinesische Regierung ihrem Handel verstattete, als sich eine Gelegenheit zeigte, ein vester Etablissement zu bekommen, das nicht so sehr von den Mandarinen abhienge, die auf der Küste befahlen.

Ein Seeräuber, Namens Tehang-si-lao, der durch seine Raubereyen mächtig geworden, hatte sich der kleinen Insel **Macao** bemeistert, und hielt von daraus die Häfen von China gesperrt. Er belagerte sogar Canton. Die Mandarinen der Gegenden nahmen ihre Zuflucht zu den Portugiesen, die Schiffe zu Sancian hatten; sie eilten Canton zu Hülfe, und entsetzten es. Sie trugen einen vollkommenen Sieg über den Seeräuber davon, und verfolgten ihn bis nach Macao, wo er sich das Leben nahm.

Als der chinesische Kaiser von dem Dienst Nachricht erhielt, den ihm die Portugiesen gethan, schenkte er ihnen aus Erkenntlichkeit Macao. Sie

nahmen

nahmen diese Gnade mit Freuden an, und bauten eine Stadt, die in Flor kam. Dieser Platz war für den Handel vortheilhaft, den sie bald nachher in Japan führten.

Es war um diese Zeit, daß ein portugiesisch Schiff das Glück hatte, durch einen Sturm nach den Küsten dieser Inseln verschlagen zu werden. Die Mannschaft ward gut aufgenommen. Man gab ihnen alles was sie zu ihrer Erfrischung und Ausbesserung des Schiffes bedurften. Bey ihrer Rückkunft zu Goa gaben sie Rechenschaft von dem was sie gesehen, und meldeten dem Vicekönig, daß sich ein neues sehr reiches und sehr bevölkertes Land für den Eifer der Mißionarien und die Industrie der Handelsleute zeigte. Beyde machten sich auf den Weg nach Japan.

Beschreibung von Japan.

Sie fanden ein großes Reich, das dem chinesischen an Reichthümern, an Pracht der Gebäude und an Fruchtbarkeit seiner Aecker nichts nachgab. Die Japaner schienen sogar in manchen Dingen betriebsamer zu seyn als die Chinesen. In der Kunst, ihre Metalle und besonders den Stahl zu bearbeiten, besaßen sie eine Wissenschaft, die die Chinesen nicht hatten. Ihre Polizey war ungefähr eben so vollkommen; aber die Regierung und Sitten der beyden Nationen waren einander nicht ähnlich.

Die großen Inseln, woraus dieses Reich besteht, die unter einem wetternden Himmel mit Stürmen umringt sind, durch feuerspeyende Berge erschüttert werden und großen Zufällen der Natur unterworfen, die Schrecken eindrucken, waren mit einem Volke angefüllt, das der Aberglaube beherrschte.

herrschte. Er theilt sich daselbst in verschiedene Sekten. Die Sekte des Sintos ist die Landesreligion, die alte Religion. Sie erkennt ein höchstes Wesen, die Unsterblichkeit der Seele und verehrt eine Menge Götter, Heilige oder Camis, das ist, Seelen großer Männer, die dem Vaterlande gedient und es berühmt gemacht haben. Der Hoheprieſter dieſer Religion, herrschte unter dem Titel Dairi, über Japan. Er war von dem Geschlecht der Götter, und in dieſer Würde regierte er despotisch über seine Unterthanen. Als Kaiſer und Hoherprieſter, hatte er in einigem Betracht die Religion seinem Volke nützlich gemacht, welches in den Ländern, wo das Prieſterthum mit der Oberherrschaft verbunden, nicht unmöglich ist.

Auf dieſen ausnehmend bevölkerten Inſeln, die wenig fette Wieſen hatten, war es durch die Religion verboten, sich von dem Fleisch der Thiere zu nähren, und beſonders derer, die der Ackerbau gebraucht.

Man sieht nicht daß die Sekte des Sintos die Tollheit gehabt, Handlungen, die an und für sich unschuldig sind, für Verbrechen zu erklären, eine Tollheit, die für die Sitten so gefährlich ist.

Weit entfernt, die finstre Schwärmerey und die Furcht der Götter zu verbreiten, die man fast in allen Religionen findet, hatte sich der Sintos beſtrebt, dieſe Krankheit der Einbildung zu verhüten oder zu beruhigen, durch Feſte, die jeden Monat dreymal gefeyert wurden. Sie waren Beſuchen der Freunde geweiht, und den Tag in Feyer und Frölichkeit zuzubringen. Die Prieſter des Sintos sagten, die unschuldigen Vergnügungen der Menschen wären der Gottheit angenehm, und die beſte Art die Ca-

mis zu verehren, wäre, daß man ihren Tugenden nachahmte, und schon in dieser Welt der Glückseligkeit genösse, deren sie in der andern genießen. Dieser Meynung zufolge, giengen die Japaner, nachdem sie ihr Gebet in Tempeln verrichtet, die allezeit in angenehmen Gegenden lagen, zu Buhlerinnen, die in Häusern wohnen, welche gewöhnlich neben den Tempeln gebaut sind. Diese Weibsbilder waren Nonnen, die unter einem gewissen Mönchsorden stunden, der einen Theil von dem Gelde zog, das sie verdient hatten.

In den Ländern, wo die Religion die Ausschweifungen der Liebe nicht hemmen kann, ist es vielleicht Klugheit, eine Art des Gottesdienstes daraus zu machen. O! welcher Gottesdienst, wobey die Menschen von dem Feuer der Gottheit beseelt, so zu reden die Folge der Schöpfung befördern, indem sie ihre Werke durch die unsterblichen Vergnügen der Zeugung verewigen. Man stelle sich Wesen vor, die alsbald, wenn das jugendliche Alter aufbraust, Liebe mit Liebe, die Begriffe der Religion mit dem Gefühl der Leidenschaft vereinigen, der lebhaftesten, die der Himmel den Menschen gewährt, und Gott in allem ihren Umgang sehen, empfinden und athmen, ihn zusammen anbeten, anrufen, und zu ihrem Vergnügen gesellen, sich ihn durch die Ausgießung der Seelen und Sinnen begreiflich und fühlbar machen, worinn alles lauter Geheimniß, Freude und himmlische Gunst ist. Welcher Anlaß zu ewiger Erkenntlichkeit gegen das Wesen der Wesen, wenn man von seiner Hand den ersten Gegenstand, wodurch man ein neues Leben schmeckt, die Gattinn oder den Gatten die man lieben soll, die Kinder die aus einer Quelle von

Wollust

Wollust entstehen, worinn sie sich ihrer Seits fort bringen und verlieren werden, als ein Geschenk erwartet und empfängt! Wie viele Güter, woraus die Religion Tugenden und Belohnungen der Tugend machen könnte; die sie aber entheiligt und ihrer Natur entreißt, wenn sie sie als einen Pfad von Verbrechen, Unglück und Strafen vorstellt! O! wie weit haben sich die Menschen von dem Grunde der Sittenlehre entfernt, indem sie die ersten Empfindungen der Natur verlassen! Sie haben die Bande der Gesellschaft in vergänglichen und betrübten Irrthümern gesucht. Bedurfte der Mensch einer Täuschung, um mit den Menschen in Frieden zu leben, warum nahm er sie nicht aus den reizendsten Neigungen seines Herzens! Wie erhaben würde der Sittenlehrer, der Gesetzgeber seyn, der in den Bedürfnissen der Erhaltung und Fortpflanzung die sichersten Mittel finden würde, die Geschöpfe zu vermehren und glücklich zu machen! Wie sehr sind die kalten, unempfindlichen, unglücklichen und harten Seelen zu beklagen, denen diese Betrachtungen Wahnwitz oder gar ein strafbares *) Unternehmen scheinen möchten!

*) Dieses philosophischen Fluchs ohngeachtet werden doch gesetzte Gemüther die angepriesene Vermischung des wollüstigen und religiösen Gefühls, und das Wandern aus dem Tempel der Gottheit in die Tempel der Unzucht, und aus diesen zurück in jenen, höchst ärgerlich finden. Nur eine in Wollust getauchte Phantasie, wie es die Phantasie eines Pariser Philosophen zu seyn pflegt, kann das Religion nennen. Da flattert man von Buhlschaft zu Buhlschaft; und fühlt ein wesentliches Bedürfniß der Glückseligkeit, wenn man nicht immer im Wollust weben und athmen kann. Aber

Die Keuschheit war nach Sintos Religion und japanischen Sitten keine Tugend, wie sie es in China ist. Gleichwohl ward in Japan der Ehebruch mit dem Tode bestraft, und in China war er nur ein leichter Fehler, selbst in den Augen des Mannes.

Die Strenge, mit der man den Ehebruch in Japan bestrafte, kam von dem Geist der Härte, der in allen Gesetzen dieses Kaiserthums herrscht. Sie sind grausam und ohne das geringste Verhältniß zwischen Verbrechen und Strafe.

Da der Kaiser eine geheiligte Person war, von den Göttern herstammte und ihre Person vorstellte, so

wehe dem gesitteten Volke, dem die wilde Unzucht das Erste und Letzte seyn, oder gar zur Religion geheiliget werden sollte! Ein sicherer Weg, alle süße und ehrwürdige Bande der Gesellschaft zu trennen. Der orientalische Despotismus, der das Band gewaltthätig zusammen hält, kann wohl diese einzige Freyheit der Wollust verstatten; und vielleicht ist es ihm zuträglich; das unterjochte Vieh in viehischem Gefühl zu erhalten. Aber eine freyere, gebildete Nation, die sammt und sonders, von der Pariser Philosophie begeistert, immer nach neuem Weiberfleische wieherte, sollte wohl bald die Regenten und jedes Glied der Gesellschaft in convulsivische Bewegungen setzen.

Ohne solche wollüstige Aussprudelung sagt der gemäßigte Weise: Keine Gesetzgebung macht den Nationen den Werth, die Vorzüge und Freuden der ehelichen und älterlichen Liebe empfindbar und reizend; verschiedene erschweren und verleiden sie ihnen gar: und doch ist die erleichterte und beförderte Empfindung derselben eins der sichersten Triebwerke zur gemeinsamen Betriebsamkeit, und zum patriotischen Festhalten an der allgemeinen Wohlfarth des angebornen Landes.

so wurde der geringste Ungehorsam gegen das kleinste seiner Gesetze als ein ungeheures Verbrechen *) angesehen, welches die größten Strafen kaum büßen könnten. Selbst der Schuldige ward nicht allein gestraft. Man verwickelte seine ganze Familie mit in seine Züchtigung.

Seit einigen Jahrhunderten hatte sich in Japan eine andre Sekte eingeschlichen, die man von ihrem Stiffter **Bubs**, die Sekte der **Bubsdoisten** nannte. Ihre Lehre ist beynahe einerley mit der Religion des Sintos; aber die Bubsdoisten beten noch ausserdem einen **Amida** an, der eine Art Mittler zwischen Gott und den Menschen vorstellt. Sie beten noch andre Gottheiten als Mittler, zwischen den Menschen und Amida an. Durch die Menge ihrer Lehren, durch ihre ausschweifende Strenge, durch ihre Uebungen und Kreuzigungen, hat diese Religion sich geschmeichelt, den Vorzug vor des Sintos seiner zu erlangen.

Der Geist des Bubsdoismus ist schrecklich. Er haucht nichts als Buße, ausschweifende Furcht, grausame Strenge ein. Es ist der abscheulichste Fanatismus. Die Mönche dieser Religion bereden ihre Andächtigen, einen Theil ihres Lebens in Strafen zuzubringen, um eingebildete Fehler zu versöhnen: sie selbst thun ihnen den größten Theil dieser Strafen mit einem Despotismus und Grausamkeit an, wovon die spanischen Inquisitoren einen Be-

*) Doch wurde die Religion der Sekte des Sintos vorher gerühmt: aber so geht es, wenn man eine Sache nur einseitig und partheyisch betrachtet, ohne ihre ganze Wirkung zu überschauen.

griff geben könnten, nur mit dem Unterschiede, daß die japanischen Mönche selbst die Henker der freywilligen Schlachtopfer des Aberglaubens werden, an statt daß die Inquisitoren bloße Richter der Verbrechen und Strafen sind, die vor ihrer Wahl und Erfindung waren. Die Bubsdoistischen Mönche, halten die Gemüther ihrer Anhänger beständig in einem gewaltsamen Zustande von Gewissensbissen und Büßungen. Diese Religion ist so sehr mit Vorschriften überhäuft, daß es unmöglich ist, sie zu erfüllen. Sie schildert die Götter als allezeit rachgierig und allzeit beleidigt.

Man kann sich vorstellen was für Wirkungen ein so abscheulicher Aberglaube auf den Charakter des Volks haben könne, und zu welchem Grad der Grausamkeit er dasselbe gebracht. Das Licht *) einer gesunden Sittenlehre, ein wenig Philosophie, eine kluge Erziehung, konnten ein Mittel wider diese Gesetze, wider diese Regierung und diese Religion seyn.

In China giebt man den Kindern Lehrbücher in die Hände, die sie umständlich in ihren Pflichten unterrichten, und ihnen die Tugend erklären: Die japani-

*) Das ist geschwind gesagt. Es gehört gewiß mehr Plan, mehr anhaltendes Studium, mehr unermüdete Befolgung reif gedachter Grundsätze, und mehr Geduld mit den menschlichen Gebrechen dazu, als die Geschichte von irgend einer Staatsverfassung aufweisen kann; um eingewurzelte Vorurtheile und Gewohnheiten auszurotten, oder ihnen nur das Schädliche zu benehmen. Die Freyheit zu denken bewirkt es langsam, aber am sichersten.

japanischen Kinder läßt man Gedichte auswendig lernen, worinn die Thaten ihrer Vorfahren besungen werden, die Verachtung des Lebens eingeflößt, und der Selbstmord als die heldenmüthigste Handlung gerühmt wird. Diese Lieder, diese Gedichte, die voll Nachdruck und Annehmlichkeit seyn sollen, erwecken den Enthusiasmus. Die Erziehung der Chinesen bändigt die Seele und lenkt sie zur Ordnung: die japanische entflammt sie und treibt sie zum Heldenmuth. Man regiert sie in ihrem ganzen Leben durch Einbildung und Gefühl; die Chinesen durch Vernunft und Gebräuche. Die Japaner lieben die Beredsamkeit und Dichtkunst. Sie sind Redner, sie mahlen lebhaft. Die Chinesen suchen in ihren Büchern die Wahrheit, sie haben mehr Ruhe und Glückseligkeit; der genußbegierige Japaner ist allzeit bereit sein Leben aufzuopfern. Ueberhaupt scheint es, daß die Chinesen der Gewalt und Heftigkeit der Seele; die Japaner, ihrer Erstarrung und Schwäche vorzukommen suchen.

Die Sekte des Confucius hatte in Japan unter dem Adel einigen Fortgang gehabt; aber die Priester des Bubsdoismus und des Sintos waren ihr nicht günstig. Sie waren es dem Christenthum eben so wenig, als man es dort zu predigen anfieng. Gleichwohl machten die Mißionarien viele Proselyten, und die Kaufleute trieben ungeheuren Handel. Die Portugiesen brachten die indischen Waaren dahin, die sie von Goa zogen, und Macao diente ihnen zur Niederlage für die Waaren aus Europa. Sie bestanden größtentheils in Kleinigkeiten, die ein reiches und neubegieriges Volk theuer kaufte. Daher schleppte man auch alle Jahre dreyzehn bis vierzehn Millionen an Golde aus Japan, die gro-

ßentheils nach Lissabon kamen. Die Portugiesen heiratheten in Japan reiche Erbinnen, und verbanden sich mit den mächtigsten Familien. Sie handelten frey in allen Häfen und allen Provinzen des Königreichs.

Ihre Gewinnsucht sowohl als ihr Ehrgeiz mußten befriedigt seyn. Sie waren Herren der Küsten von Guinea, von Persien, und den beyden indischen Halbinseln. Sie herrschten auf den Molucken, auf Ceylan, auf den Sundinseln, und ihr Etablissement auf Macao sicherte ihren Handel nach China und Japan. Die Römer hatten in ihrem größten Flor kein viel größeres Reich gehabt. Mitten unter so viel Ruhm, Schätzen und Eroberungen, hatten die Portugiesen den Theil von Afrika nicht versäumt, der zwischen dem Vorgebirge der guten Hoffnung und dem rothen Meer liegt, und zu allen Zeiten wegen des Reichthums seiner Produkte berühmt gewesen. Verschiedne Ursachen hatten sie bewogen, sich damit abzugeben. Die Araber hatten sich daselbst seit verschiednen Jahrhunderten vestgesetzt und sehr vermehrt. Sie hatten dort auf der Küste von **Zanghebar** verschiedne kleine unabhängige Staaten gebildet, deren einige glänzend und fast alle im Wohlstande waren. Diese Pflanzörter hatten ihren Flor von den Bergwerken die im Lande befindlich. Sie lieferten das Gold und Silber zum Einkauf der indischen Waaren. Nach ihren Grundsätzen musten die Portugiesen sich dieser Reichthümer zu bemächtigen und sie ihren Nebenbuhlern zu entreißen suchen. Diese arabischen Kaufleute wurden gegen das Jahr 1508 leicht unterjocht. Auf ihren Trümmern erhob sich ein Reich, das sich von **Sofala** bis **Melinde** erstreckte, und welchem man die Insel

Mozam-

Mozambique zum Mittelpunkt gab. Diese ist nur durch einen kleinen Canal vom vesten Lande abgesondert und hat nicht 2 Meilen im Umfang. Ihr Hafen, der fürtrefflich ist, und dem nur eine reinere Luft fehlt, diente allen Schiffen des Siegers zum Einlaufen und zur Niederlage. Hier erwarteten sie die bestimmten Winde, die zu gewissen Zeiten des Jahrs, regelmäßig von den afrikanischen nach den indischen Küsten, wie zu andern Zeiten entgegen gesetzte Winde von den indischen nach den afrikanischen wehen.

Verfall der Portugiesen.

So viele Vortheile konnten eine Masse von Macht bilden, die nicht zu erschüttern war; allein die Laster und Albernheit einiger Befehlshaber, der Mißbrauch der Reichthümer und Macht, die trunkne Freude über ihr Glück, und die Entfernung von ihrem Vaterlande hatten die Portugiesen verändert. Die Schwärmerey *) der Religion, die ihrem Muth mehr Stärke und Thätigkeit gegeben, gab ihnen nun nichts mehr als Grausamkeit. Sie machten sich kein Bedenken, Götzendiener zu plün-

*) Warum soll die Religion an diesem Verderbniß der Portugiesen in Indien Schuld seyn? Die ersten Portugiesen, die es eroberten, hatten ja eben die Religion, und waren keine grausame Räuber. Aber bey einerley Religion waren die ersten Eroberer edelmüthige Menschen, die von Enthusiasmus nach Sieg und Ruhm begeistert waren; und nach ihnen kamen gierige und durch Ueppigkeit schon verdorbene Wollüstlinge, die nur genießen, sich nur bereichern, nur die Frucht der Arbeit ihrer Vorgänger an sich reißen, und Indiens Reichthümer in sich schlucken wollten. Und gierige Wollüstlinge sind immer grausame Despoten: die Religion ist nur ihr Vorwand.

dern, zu betriegen und zu Sklaven zu machen. Sie dachten, der Pabst habe, als er Asiens Königreiche den Königen von Portugall geschenkt, ihren Unterthanen die Güter der Privatpersonen nicht versagt. Als Tyrannen der Meere des Orients, schneuzten sie auf denselben die Schiffe aller Nationen. Sie verheerten die Küsten, beleidigten die Fürsten, und wurden in Kurzem ein Abscheu und Geißel der Völker.

Der König von Tidor ward aus seinem Pallast entführt, und nebst seinen Kindern, die er den Portugiesen anvertraut hatte, niedergemacht. Auf Ceylan bauten die Einwohner das Land nur mehr für ihre neuen Herren, die ihnen barbarisch begegneten.

Zu Goa hatten sie die Inquisition eingeführt, und wer nur reich war, ward ein Raub der Diener dieses schändlichen Gerichts.

Famoi, der wider die malattischen, chinesischen und andere Seeräuber ausgeschickt war, gieng nach der Insel Calampui, die Gräber der chinesischen Kaiser zu plündern.

Souza ließ auf den malabarischen Küsten alle Pagoden niederreißen, und man erwürgte unmenschlicher weise die unglücklichen Indianer, die nach den Ruinen ihrer Tempel zu weinen giengen.

Correa endigte einen lebhaften Krieg mit dem Könige von Pegu, und beyde Partheyen sollten die Beobachtung des Traktats auf den Büchern ihrer Religionen beschwören. Correa schwur auf einer Sammlung von Liedern, und glaubte, durch diese niedrige List einer Verbindung auszuweichen.

Nugues

Nugues Acunha wollte sich der Insel Daman uf der Küste von Cambai bemeistern. Die Einohner erboten sich, sie ihm einzuräumen, wenn er hnen erlauben wollte ihre Reichthümer mitzunehnen. Diese Erlaubniß ward abgeschlagen, und Nugues ließ sie alle über die Klinge springen.

Diego Silveyra kreuzte im rothen Meer. Ein eich beladnes Schiff grüßte ihn. Der Capitän am an sein Bord und überreichte ihm einen Brief on einem portugiesischen General, der ihm zum Paß dienen sollte. Dieser Brief enthielt nur die Worte: **Ich bitte die Capitäns der Schiffe des Königs von Portugall, sich des Fahrzeugs dieses Mohren, als einer guten Prise zu bemächtigen.** Silveyra nahm das Schiff.

Bald hatten die Portugiesen einer gegen den andern nicht mehr Menschlichkeit und Redlichkeit, als sie gegen die Eingebohrnen des Landes hatten. Fast alle Staaten, wo sie herrschten, waren in Parheyen getheilt.

Ueberall regierte in ihren Sitten ein Gemische von Geiz, Schwelgerey, Grausamkeit und Andacht. Die meisten unter ihnen hatten sieben oder acht Beyschläferinnen, die sie mit der äußersten Strenge zur Arbeit anhielten, und ihnen das Geld aus den Händen rissen, das sie mit ihrer Arbeit verdient hatten. Es ist ein weiter Abstand von dieser Art dem Frauenzimmer zu begegnen bis zu den Sitten der Ritterschaft.

Die Befehlshaber, die vornehmsten Officiere hatten bey ihrer Tafel eine Menge von den Sängerinnen und Tänzerinnen, wovon Indien voll ist. Die Weichlichkeit hatte sich in die Häuser und Armeen

meen eingeschlichen. Auf einem Tragbette zogen die Officiere dem Feinde entgegen. Man fand bey ihnen nicht mehr den glänzenden Muth, der so viele Völker unterwürfig gemacht. Es war schwer geworden die Portugiesen zum Fechten zu bringen, wenn nicht der Anschein zu einer reichen Beute vorhanden war. Bald erhielt der König von Portugall den Betrag des Tributs nicht mehr, den ihm mehr als hundert funfzig Fürsten des Orients bezahlten. Dies Geld verlohr sich, indem es von ihnen bis zu ihm gieng. Es herrschte ein solches Rauben in den Finanzen, daß der Tribut der Regenten, die Einkünfte der Zölle, die ungeheuer seyn mußten, die Auflagen, die man von den Völkern des vesten Landes und der Inseln in Gold, Silber und Gewürzen hob, nicht zum Unterhalt einiger Citadellen, und der Ausrüstung nöthiger Schiffe zureichten.

Es ist traurig, seine Blicke bey dem Verfall der Nationen zu verweilen. Wir wollen eilen, von der Administration des **Don Juan Castro** zu reden, der den Portugiesen einen Theil ihrer Tugend wiedergab.

Castro belebt die Portugiesen wieder.

Castro war für seine Zeiten sehr aufgeklärt. Er hatte eine edle und erhabne Seele; worin das Lesen der Alten, die Liebe der Ehre und des Vaterlandes genährt, die bey den Griechen und Römern so gemein war.

Seit dem Anfange seiner weisen und glänzenden Administration, wußte Coje-Sophar, Minister des Mahmud, Königs von Cambai, seinem Herrn das Vorhaben beyzubringen, die Portugiesen anzugreifen. Dieser Mann, der, wie man versichert,

von

on einem italiänischen Vater und einer griechischen
Mutter war, hatte sich aus dem Sklavenstande an das
Staatsruder und zum Oberbefehlshaber der Armeen
eschwungen. Er war ein Muselmann geworden,
hatte gar keine Religion, wußte aber den Haß
u gebrauchen, den die Verachtung der Portugiesen
egen die Landesreligionen, dem Volk einflößte. Er
og erfahrne Officiere an sich, abgehärtete Soldaten,
ute Ingenieure, und sogar Metallgießer, die er von
onstantinopel kommen ließ. Seine Zurüstungen
hienen auf den Mogol oder die Patanen zu zielen;
nd als die Portugiesen es am wenigsten erwarteten,
iff er Diu an, machte sich Meister davon, und be-
gerte die Citadelle.

Diese Vestung, die auf einer kleinen Insel an
en Küsten von Guzurate gelegen, war allezeit für
en Schlüssel von Indien angesehen worden, als die
Seefahrer sich noch nicht von den Küsten entfernten,
nd Surate die größte Niederlage des Orients war.
Seit Gama's Ankunft war sie ein beständiger Ge-
nstand des portugiesischen Ehrgeizes gewesen, und
ar endlich zu Acunha's Zeiten unter ihre Herr-
haft gefallen. Mascarenhas, der um die Zeit, wo-
on wir reden, Commendant darinn war, sollte
un hundert Mann haben und hatte nur dreyhun-
rt. Das Uebrige seiner Besatzung, trieb, aus ei-
m schon damals sehr gemeinen Mißbrauch, Han-
l in den Städten auf der Küste. Er mußte un-
rliegen, dafern er nicht schleunige Hülfe bekommen.
astro schickte ihm welche unter Anführung seines
Sohns, der blieb. Coje-Sophar blieb gleichfalls,
er sein Tod hielt die Belagerung nicht auf.

Castro führte, denen zu Ehren, die im Streit
rs Vaterland gestorben, Leichenspiele ein. Er ließ
ihren

ihren Anverwandten im Namen der Regierung Complimente machen. Er selbst nahm welche über den Tod seines ältesten Sohnes an. Sein zweyter Sohn hatte den Vorsitz bey den Leichenspielen, und marschirte sofort nach Diu, gleichsam um die Ehrenbezeugungen zu verdienen, die er nur eben seinem Bruder erwiesen. Die Besatzung schlug alle Stürme ab, und that sich jeden Tag durch ausserordentliche Thaten hervor. In der Indianer Augen waren die Portugiesen mehr als Menschen. **Zum Glück, sagte man, hat die Vorsehung gewollt, daß ihrer nur wenige wären, wie der Tiger und Löwen, damit sie das Menschengeschlecht nicht ganz ausrotteten.**

Castro führte in Person einen größern Succurs herbey, als den er geschickt hatte. Er drang mit Lebensmitteln und mehr als viertausend Mann in die Citadelle. Man hielt Rath, ob man schlagen sollte. Es ward untersucht was dafür und dagegen war. **Garcie Sa**, ein alter Officier, verlangte Stillschweigen, und sagte: **Ich habe zugehört, man muß schlagen.** Castro dachte eben so. Die Portugiesen marschirten nach den Verschanzungen, und trugen einen großen Sieg davon. Nachdem man die Citadelle befreyt hatte, sollte man sie ausbessern, es fehlte an Gelde, und Castro lieh es auf seinen Namen.

Er wollte bey seiner Rückkunft in Goa seinem Heer, nach Art der Alten, die Ehre des Triumphs geben. Er dachte, diese Ehre würde das kriegerische Genie der Portugiesen wieder beleben, und der Pracht dieser Cäremonie die Einbildung des Volks blenden. Die Thore waren bey seinem Einzug mit

Triumph-

Triumphbogen geziert; die Gassen mit Teppichen belegt; das Frauenzimmer erschien prächtig gekleidet in den Fenstern, und bestreute die Sieger mit Blumen und Räuchwerk. Das Volk tanzte nach dem Schall der Instrumente. Die königliche Standarte ward vor den Soldaten getragen, die in Ordnung aufzogen. Der Vicekönig saß mit Palmzweigen gekrönt auf einem prächtigen Wagen; die feindlichen Generale folgten demselben, und hinter ihnen zogen die gefangenen Soldaten. Man trug die eroberten Fahnen gesenkt und im Staube schleppend; dann folgte das erbeutete Geschütz und Gepäcke der Ueberwundnen. Vorstellungen der befreyten Citadelle und der gewonnenen Schlacht, erhoben den Pomp dieses glänzenden Aufzugs. Verse, Lieder, Reden, Freudenfeuer, nichts ward vergessen, um dies Fest prächtig, angenehm und blendend zu machen.

Die Nachricht von diesem Triumph ward in Europa verbreitet. Kleine Geister fanden ihn lächerlich, Andächtler fanden ihn unheilig. Die Königinn von Portugall sagte bey dieser Gelegenheit: **Castro hat gesiegt als ein christlicher Held, und triumphirt als ein heidnischer.**

Die Stärke der Portugiesen, die Castro wieder belebt hatte, erhielt sich nicht lange, und das Verderben nahm von Tage zu Tage bey allen Classen der Bürger zu. Ein Vicekönig hatte den Einfall, in den vornehmsten Städten Kasten zu errichten, in welche jede Privatperson Aufsätze werfen, und ihm Nachrichten ertheilen könnte. Dergleichen Einrichtung könnte bey einer aufgeklärten Nation, die noch Sitten hätte, sehr nützlich seyn, und Mißbräuche verbessern: Was für Gutes konnte sie aber bey

Sie verfallen aufs neue, und völlig.

bey einer abergläubigen und verderbten Nation stifften?

Es war kein einziger der ersten Eroberer Indiens mehr übrig, und ihr durch eine zu große Menge von Unternehmungen und Colonien erschöpftes Vaterland, konnte sie nicht wieder ersetzen. Die Vertheidiger der portugiesischen Pflanzörter waren in Asien gebohren. Der Ueberfluß, das milde Clima, die Lebensart, vielleicht auch die Nahrungsmittel, hatten der Unerschrockenheit ihrer Väter einen großen Stoß versetzt. Sie behielten nicht Muth genug sich furchtbar zu machen, indem sie sich allen Ausschweifungen ergaben, die Haß erwecken. Sie waren Ungeheuer: Gift, Brennen, Meuchelmord, alle Verbrechen waren ihnen geläufig geworden. Nicht Privatpersonen allein, machten sich derselben schuldig: Leute, die in Bedienung stunden, gaben ihnen das Beyspiel. Sie erwürgten die Eingebohrnen des Landes; sie zerrissen sich unter einander. Der neue Statthalter warf seinen Vorgänger in Fesseln, um ihn zu plündern. Die Entfernung der Oerter, falsche Zeugnisse, bey Händenvoll verschwendet Gold, setzten alle Verbrechen für Strafen sicher.

Die Insel Amboina war das erste Land, das sich Gerechtigkeit verschaffte. Ein Portugiese ergriff bey einem öffentlichen Fest eine sehr schöne Frau, und fügte ihr, ohne sich im geringsten an die Wohlanständigkeit zu kehren, alle mögliche Beschimpfung zu. Einer von den Insulanern, Namens Genulio, bewaffnete seine Mitbürger; darauf versammlete er die Portugiesen, und sagte zu ihnen: „So grausame „Schmach zu rächen, als ihr uns angethan, werden „Thaten erfordert und nicht Worte. Indessen,

„hört,

„hört, ihr predigt uns einen Gott, der, wie ihr „sagt, an den großmüthigen Handlungen der Men„schen ein Gefallen hat, und Dieberey, Mord, „Schamlosigkeit, Völlerey sind eure Gewohnhei„ten: eure Herzen schwimmen in allen Lastern. „Unsre und eure Sitten können sich nicht vertragen: „Die Natur hatte es voraus gesehen, als sie uns „durch unendliche Meere von einander trennte, und „ihr habt diese Vormauern überstiegen. Diese „Kühnheit, worauf ihr stolz zu seyn wagt, ist ein „Beweis eurer verderbten Herzen. Glaubt mir, „laßt Völker in Ruhe, die euch so wenig ähnlich „sind; geht, laßt euch bey so wilden Nationen nie„der als ihr seyd: Euer Umgang würde uns mehr „Unglück bringen als alle Geißeln, womit euer Gott „uns niederschlagen könnte. Wir entsagen eurer „Freundschaft auf ewig: Eure Waffen sind besser „als unsere; aber wir sind gerechter als ihr, und „fürchten euch nicht. Die Itons sind heute eure „Feinde; meidet ihr Land, und laßt euch nicht „darinn sehen.„

Diese Rede, die dreyßig Jahr zuvor Amboinens Untergang nach sich gezogen hätte, ward mit einer Geduld angehört, die die Aenderung der Portugiesen zu erkennen gab.

Ueberall gleich stark verabscheut, sahen sie ein allgemeines Bündniß entstehen, um sie aus dem Orient zu jagen. Alle großen Mächte von Indien traten in den Bund, und machten drey oder vier Jahre lang heimliche Zurüstungen. Der Hof zu Lissabon erhielt davon Nachricht. Der König Sebastian, der ohne seine Schwärmerey ein großer König gewesen wäre, ließ Ataide mit alle den Portugiesen nach Indien abgehen, die sich in den europäischen Kriegen hervorgethan hatten. Ataide geht nach Indien.

Bey ihrer Ankunft war man allgemein der Meynung, man müßte die entfernten Besitze verlassen, und seine Macht in Malabar und um Goa versammeln. Ataide glaubte zwar, man habe zu viele Pflanzörter angelegt: allein er wollte nicht das Ansehen haben daß er sie aufopferte. **Meine Gefährten, sagte er, ich will alles behaupten, und so lange ich leben werde, sollen die Feinde keinen Daumenbreit Landes gewinnen.** Alsbald schickte er allen bedrohten Vestungen Succurs, und kehrte die nöthigen Anstalten zur Vertheidigung von Goa vor.

Der Zamorin griff Mangalor, Cochin und Cananor an. Der König von Cambai gieng vor Chaoul, Daman und Bachaim. Der König von Achem belagerte Malacca. Der König von Ternate bekriegte die Molucken. Agalachem, der dem Mogol zinsbar war, machte die Portugiesen gefangen die zu Surate handelten. Die Königinn von Garcopa versuchte sie aus Onor zu verjagen.

Ataide schickte mitten unter den Sorgen und Beschwerlichkeiten der Belagerung der Hauptstadt, fünf Schiffe nach Surate. Sie setzten die Portugiesen in Freyheit, die Agalachem gefangen hielt. Dreyzehn Schiffe giengen nach Malacca: Der König von Achem und seine Alliirten hoben die Belagerung auf. Ataide wollte sogar die Schiffe in segelfertigen Stand setzen lassen, die alle Jahr einigen Tribut oder Waaren nach Lissabon brachten. Man stellte ihm vor, man müsse sich der Hülfe des Volkes nicht berauben, das zu Bemannung dieser Flotte erforderlich seyn würde, sondern es zur Vertheidigung von Indien behalten. **Wir werden**

stark genug seyn, sagte Ataide, der Staat bedarfs, und man muß seine Hoffnung nicht täuschen. Diese Antwort verursachte Erstaunen, und die Flotte gieng um die Zeit unter Segel, als Idalkan der Vestung aufs lebhafteste zusetzte. Ataide schickte Cochin Truppen, und Ceylan Schiffe zu Hülfe. Der Erzbischof, dessen Gewalt unumschränkt war, wollte sich dawider setzen. Ataide sagte ihm: Mein Herr, Sie verstehen nichts von unsern Geschäfften, begnügen Sie sich damit, sie Gott zu befehlen. Die Portugiesen, die aus Europa gekommen, thaten bey dieser Belagerung Wunder der Tapferkeit. Ataide konnte sie oft kaum abhalten ihr Leben unnütz zu verschwenden. Viele thaten, seines Verbots ungeachtet, des Nachts heimliche Ausfälle, um die Belagerer in ihren Linien anzugreifen.

Der Vicekönig rechnete nicht so platterdings auf die Stärke seiner Waffen, daß er nicht geglaubt sich auch der Staatskunst bedienen zu müssen. Er erfuhr, daß Idalkan von einer seiner Mätressen regiert würde, und daß sie im Lager wäre. Frauenzimmer, die sich dem Vergnügen der Fürsten widmen, sind gemeiniglich nichts als Sklavinnen des Ehrgeizes, und kennen die Tugenden nicht, die die Liebe einflößen kann. Idalkan's Mätresse ließ sich bestechen, und verkaufte Ataiden die Geheimnisse ihres Liebhabers. Idalkan merkte die Verrätherey, aber den Verräther konnte er nicht entdecken. Als dieser Prinz endlich seine Gezelte zu Grunde gerichtet, seine Truppen vermindert, seine Elephanten getödtet und seine Reuter ausser Stand sahe zu dienen, hob er, durch Ataidens Genie überwunden, nach zehn monatlichen Gefechten und Arbeiten, die

Belagerung auf, und gieng, mit Schaam und Verzweiflung im Herzen, zurück.

Ataide flog alsbald Chaoul zu Hülfe, welches Nizamaluc, der König von Cambai, mit mehr als hundert tausend Mann belagerte. Chaoul hatte eben so unerschrockene Gegenwehr gethan als Goa. Ihre Folge war ein großer Sieg, den Ataide an der Spitze einer Handvoll Portugiesen über ein zahlreiches Heer erfocht, das durch eine lange Belagerung abgehärtet war.

Ataide zog hierauf wider den Zamorin, schlug ihn, und schloß einen Traktat, wodurch dieser Prinz sich verbindlich machte, keine Kriegsschiffe mehr zu halten.

Die Portugiesen wurden wieder im ganzen Orient, was sie beym Ataide waren. Ein einziges Schiff, welches Lopes Carasco führte, schlug sich drey Tage lang gegen die ganze Flotte des Königs von Achem. Mitten im Gefecht ward des Lopes Sohn gemeldet, daß sein Vater geblieben, und er antwortete: **Ein braver Mann weniger! Wir müssen siegen oder wie er zu sterben verdienen.** Er übernahm den Oberbefehl des Schiffs, segelte als Sieger durch die feindliche Flotte, und gieng vor Malacca.

Man fand damals noch andre Tugenden bey den Portugiesen wieder, als ihren Muth, so viel Gewalt hat selbst über die verderbtesten Nationen das Ansehen eines großen Mannes. Thomas Sosa hatte ein schönes Frauenzimmer zur Sklavinn gemacht, die seit Kurzem mit einem jungen Menschen, der sie liebte, versprochen war. Als dieser das

Unglück

Unglück seiner Geliebten erfuhr, eilte er zu ihren Füßen, um ihre Fesseln mit zu tragen. Sosa war Zeuge ihrer Zusammenkunft: Sie umarmten sich, und zerflossen in Thränen. **Ich mache euch frey**, sagte der portugiesische General zu ihnen, **gehr und leber glücklich.**

Ataide verbesserte die Verwaltung der Schatzkammer, und steuerte einem Mißbrauch, der den Staaten am meisten schadet, einem Mißbrauch, dem am schwersten zu wehren ist. Allein, diese gute Ordnung, dieser wiederkeimende Heldenmuth, dieser schöne Augenblick, dauerten nicht länger, als seine Administration.

Sebastians Tod, und

Bey dem Ableben des Königs Sebastian, fiel Portugal in eine Art von Anarchie, und kam nach und nach unter die Bothmäßigkeit Philipps II. Nun hörten die indischen Portugiesen auf zu glauben, daß sie ein Vaterland hätten. Einige machten sich unabhängig, andre wurden Seeräuber und scheuten keine Flagge. Verschiedne traten bey den Fürsten des Landes in Dienst, und diese wurden fast alle Minister oder Generale, so viele Vorzüge hatte ihre Nation noch vor den indischen voraus. Jeder Portugiese arbeitete nunmehr bloß an seinem Glück: sie handelten ohne Eifer und ohne Zusammenstimmung für das gemeine Interesse. Indien war in drey Statthalterschaften abgetheilt, die sich gar keinen Beystand leisteten, auch in ihren Anschlägen und Interesse von einander abgiengen. Soldat und Officier hatten keine Zucht, keine Subordination, keine Liebe zur Ehre. Die Kriegsschiffe liefen nicht mehr aus den Häfen, oder

sie liefen nur schlecht bewaffnet aus. Die Sitten verschlimmerten sich mehr als jemals. Kein Befehlshaber konnte den Lastern steuern, und die meisten dieser Befehlshaber waren verdorbene Leute. Endlich verlohren die Portugiesen ihre Größe, als eine freye, aufgeklärte und tolerante Nation in Indien erschien, und ihnen daselbst die Herrschaft streitig machte.

die Holländer machen der portugiesischen Größe ein Ende.

Es scheint, daß zur Zeit der portugiesischen Entdeckungen, die politischen Grundsätze über den Handel, die wesentliche Macht der Staaten, die Vortheile der Eroberungen, die Art Pflanzörter anzulegen und zu erhalten, und den Nutzen, den die Hauptstadt daraus ziehen kann, noch nicht bekannt gewesen.

Der Anschlag, einen Weg um Afrika nach Indien zu suchen, und Waaren daher zu bringen, war klug. Die Vortheile, die die Venetianer durch größere Umwege machten, mußten die Nacheiferung der Portugiesen erwecken; aber ihr Ehrgeiz hätte Schranken haben sollen.

Da diese kleine Nation sich auf einmal im Besitz des reichsten und ausgebreitetsten Handels von der Welt sah, bestand sie bald aus nichts mehr als Kaufleuten, Faktoren und Matrosen, die durch lange Seereisen aufgerieben wurden. Sie verlohr solchergestalt den Grund aller wesentlichen Macht, den Ackerbau, die Nationalindustrie und die Bevölkerung. Es war kein Verhältniß zwischen ihrem Handel und den Mitteln ihn fortzusetzen.

Sie

Sie machte es noch schlimmer: Sie wollte erobern, und umfaßte eine Strecke Landes, die keine Nation von Europa behaupten könnte, ohne sich zu schwächen.

Dies kleine mittelmäßig bevölkerte Land, erschöpfte sich ohne Aufhören an Soldaten, Matrosen und Colonisten.

Ihre Intoleranz erlaubte ihr nicht, die Völker vom Orient und Afrika unter ihre Bürger aufzunehmen, und überall und jeden Augenblick mußte sie gegen ihre neuen Unterthanen fechten.

Da die Regierung ihre Handelsentwürfe bald in Eroberungsanschläge verwandelte, nahm die Nation, die nie einen Handelsgeist gehabt, den Raubgeist an.

Da die Uhren, Feuergewehre, feine Tücher und einige andre Waaren, die man seitdem nach Indien gebracht hat, nicht in dem Grad der Vollkommenheit waren, wozu sie nachher gelangt sind, so konnten die Portugiesen nichts als Geld bringen. Das wurden sie bald müde, und raubten den Indianern mit Gewalt, was sie ihnen Anfangs abgekauft hatten.

Damals sahe man in Portugall neben dem allergrößten Reichthum, die äußerste Armuth. Niemand war reich, als wer ein Amt in Indien gehabt hatte, und der Bauer, der keine Arme fand, die ihm bey seiner Arbeit helfen konnten, die Handwerker, die keine Gesellen hatten, ver-

ließen bald ihre Handthierungen, und geriethen ins äußerste Elend.

Wäre Portugall nicht unter Spanien gekommen, so würde es weder seinen wesentlichen Reichthum noch seine Macht behauptet haben. Man hat die vornehmsten Ursachen davon gesehen. Es giebt andere, die das gemeßne und überlegte Betragen der Holländer höchst begreiflich machen wird.

Ende des ersten Buchs.

Philosophische und politische Geschichte der europäischen Handlung und Pflanzörter in beyden Indien.

Zweytes Buch.

Von den alten Germaniern. Von den Batavern. Cäsars Eroberungen. Zerstöhrung des Römischen Kaiserthums. Die Franken werden Meister von Gallien im V. Jahrhundert. Theilung des fränkischen Kaiserthums. Die Germanier wählen sich ein Oberhaupt. Von den Grafen von Holland, die unter das Haus Burgund kommen. Von Jakobinen und Philipp, Herzogen von Burgund, der die Niederlande vereinigt und das Haus Burgund sehr mächtig macht. Von seiner Erbinn Maria, die sich mit dem Hause Oesterreich verbindet. Von der Rückkehr der Wissenschaften, Erfindung der Buchdruckerey, und dem Compaß. Von der Religionsverbesserung. Vom Despotismus Philipps II. Sieben kleine Provinzen stifften eine der reichsten und mächtigsten Republik in der Welt. Stifftung des holländischen Handels. C. Houtmanns Anschlag und Entdeckungen. Seine Compagnie der entlegenen Länder für Indien, über das Vorgebirge der guten Hoffnung. Entwurf zu Pflanzörtern auf Java und den molukischen Inseln. Vereinigung der verschiednen Compagnien, unter dem Namen der großen indischen Compagnie, 1602. Ihr Handel, ihre Pflanzörter. Ihre Kriege mit den Portugiesen. Von der Insel Formosa und der Eroberung von China durch die Tatarn. Ausrottung der portugiesischen Christen in Japan. Veränderung der japanischen Regierung. Die Portugiesen

werden aus Japan verbannt. Wie man den Holländern in Japan begegnet. Ihr dortiger großer Handel, wird fast vernichtet. Der Chinesen Handel in Japan, wird auch sehr eingeschränkt. Man kann voraus sagen, daß beyde nicht von langer Dauer seyn werden. Die Ursache ist, der unumschränkte Despotismus, den man kennt. Die Holländer bemeistern sich der Molucken. Sie eignen sich den ausschließenden Gewürzhandel zu. Von der Insel Celebas. Von der Insel Borneo, und ihren grausamen Einwohnern. Von der Insel Sumatra. Vom siamischen Handel. Vor den Europäern waren die Mohren die einzigen Seefahrer in Indien. Bekannte Meerengen. Die Holländer verjagen die Portugiesen von der Insel Ceylan, im Jahr 1658. Ihr dasiger Handel, vornehmlich mit Zimmt. Handel von Negapatan auf den Küsten von Coromandel und Malabar. Pflanzort der Holländer auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Von den Hottentotten. Von der Insel Java; von Batavia und seinem Handel. Von der indischen Compagnie in den vereinigten Provinzen. Vom Verkauf der Aktien und ihrem Wuchergeld. Zustand der Compagnie. Mittel sie zu verbessern. Man könnte die moluckischen Inseln, Batavia und das Vorgebirge der guten Hoffnung leicht wegnehmen. Die Republik Holland muß diesen Gefahren zuvorkommen. Ihr erstaunlicher Handel. Ihre Sitten sind herunter gekommen und aus der Art geschlagen.

Von den alten Germaniern.

Germanien, dem Europa alle Uebel seiner Regierungen verdankt, das alles zerstöhrt hat, ohne das geringste wieder herzustellen, das auf den Trümmern des Despotismus der römischen Republik, die Lehnsanarchie und Tyranney aufgeführt: Germanien, das, nachdem es die Herrschaft eines Volks, das über die Welt gesiegt, zu Grunde gerichtet, sich durch die Diener einer auf den

Trüm-

Trümmern von Rom entstandenen Religion, betrügen, regieren und plündern ließ: Germanien hatte in den ersten Zeiten sieben Götter, die einer nach dem andern, einen Tag in der Woche verehrt wurden. Die Art ihres Dienstes war Anfangs sehr einfältig. Der Gebrauch der Tempel, Götzenbilder und Trankopfer, kam allmählig auf. Man erklärte die Priester für heilige Personen: und unerlaubte Unternehmungen aller Art waren die Folge eines so gefährlichen Vorrechts.

Alle Theile dieses großen Welttheils wurden nicht auf gleiche Art regiert: in einigen hatte das Volk die Gewalt behalten: in andern hatte der Adel sie an sich gerissen: es gab einige, wo List und Gewalt Wahl- oder Erbkönige eingesetzt. Indessen hatten die Germanier so großen Abscheu vor der Dienstbarkeit, daß sie unter diesen verschiedenen Regierungsformen ihre Freyheit zu bewahren gewußt.

Sie hatten kein geschriebenes Recht, und die Ueberlieferung allein lehrte sie ihre Pflichten. Die Sitten regierten statt der Gesetze: die bloße Billigkeit war die Richtschnur der Handlungen; und die gesunde Vernunft entschied die Streitigkeiten. Man hieng die Verräther: man ersäufte die Feigen: alle andre Verbrechen wurden durch Geldstrafen, zum Vortheil der Gesellschaft und der Beleidigten abgekauft.

Der Muth war die vornehmste Tugend in den Augen dieser kriegerischen Nation: Sie verachtete die Gefahren, haßte die Ruhe, und konnte die Arbeit nicht ertragen. Sie war gewohnt es für Feigheit anzusehen, durch anhaltende Bemühungen zu erwerben, was sie mit Gewalt nehmen konnte, und

griff

griff ohne Aufhören ihre Nachbarn an. In einem Feldzuge mußte der Anführer siegen oder sterben, und die Soldaten schwuren, ihren General nicht zu überleben.

Das Fußvolk ließ Lücken in seinen Gliedern, die mit Reuterey gefüllt wurden. Die Reuter und das Fußvolk griffen zusammen an; und die Hurtigkeit der Soldaten war der Schnelligkeit der Pferde gleich. Die Lanze, ein kurzer Degen, waren die Waffen der Germanier zum Angriff. Einige hatten zu ihrer Vertheidigung Harnische: alle, Helme und Schilde. In Schlachtordnung gestellt, zeigten sie eine gleiche, veste und geschlossene Fronte. Ihre Schwadronen schwammen durch die reißendsten Flüsse, ohne ihre Glieder zu trennen. Sie fiengen die Schlacht mit einer Wolke von Pfeilen und Wurfspießen an, und stürzten alsbald in den Feind mit einer Heftigkeit, der man schwerlich widerstand. Ihre Schlachtordnung schloß eine große Anzahl Wagen, worauf ihre Weiber saßen. Diese verbanden die Verwundeten, gaben den erschöpften Streitern Erfrischungen, ermunterten den erschlaffenden Muth, und riefen oft durch ihre Reden den Sieg zurück, wenn er schon entfliehen wollte. Ein Krieger, der seinen Schild verlohr, ward von den Versammlungen ausgeschlossen; und hatte er das Unglück gehabt zu fliehen, so säumte er selten, sich mit eigner Faust dafür zu bestrafen. Die Jugend einer Stadt die Frieden hatte, suchte Gefahren bey einer andern. Der Ruhm des Feldherrn bestand damals in der Stärke und Anzahl seiner Gefährten.

Die Weiber und Greise mußten das Haus bestellen. Das Laufen, Schwimmen, die Jagd, die Tafel, nahmen alle Zeit der Männer weg. Die Klei-

Kleidung der beyden Geschlechter war fast einerley. Im der Natur keinen Zwang anzuthun, ließ man die Kinder bis zum reifen Alter nackend gehen: Eine so harte Erziehung gewöhnte den Leib zur Ermüdung. Die Germanier waren hoch von Gestalt, und stark von Gliedern: sie hielten Kälte und Hunger aus; aber Durst und Hitze konnten sie nicht vertragen.

Das Band der Ehe war durch die Sitten geheiligt: Es konnte zwischen zwey Personen, nur mit Einwilligung ihrer Familien geknüpft werden. Der Bräutigam gab seiner Braut zur Aussteuer ein Paar Ochsen unterm Joch, ein aufgeschirrtes Pferd und Waffen. Die Ochsen erinnerten die Frau an die Unterwürfigkeit, die sie ihrem Herrn schuldig war; das Pferd an die Verbindlichkeit, der sie sich unterzog, seine Beschwerden mit ihm zu theilen; die Waffen, an die Nothwendigkeit ihm in den Krieg zu folgen. Fand sich, der einfältigen Sitten und Schamhaftigkeit des andern Geschlechts ungeachtet, ein Ehebruch, so versammelte der Mann, dem es allein zukam, diese Verletzung des Contrakts zu bestrafen, die Anverwandten der Ungetreuen, riß ihr in ihrer Gegenwart die Kleider herunter, schnitt ihr das Haar ab, und peitschte sie mit Ruthen aus seiner Wohnung. Alle Zuneigung, alle Sorgen der Weiber flossen im Innern ihrer Häuser zusammen, weil ihnen die zweyte Heyrath untersagt war, und man sie für den Verlust ihrer Kinder, als für ein Verbrechen bestrafte.

Die Germanier kannten kein Eigenthum der Ländereyen. Die Obrigkeit theilte alle Jahr einer jeden Familie, nach ihren Bedürfnissen, welche aus, und das Loos fiel nie auf gleich-Art. Dieser be-

ständige

ständige Tausch verhinderte Bequemlichkeiten und Verschönerungen, die die Körper entkräftet oder den Muth erweicht hätten, und machte, daß das persönliche Interesse neben dem Werth der Gemeinsache verschwand. Auf den ersten Kriegslärm, ergriff die Hälfte von den Einwohnern die Waffen, die andre Hälfte setzte ihre ruhigen Geschäffte fort. Alles änderte sich mit dem folgenden Feldzug: der Soldat ward Bauer, und der Bauer Soldat. Auf diese Weise verursachten die Gefechte keine Hungersnoth, und der Ackerbau bekam nicht Zeit die Tapferkeit abzustumpfen.

Die Speisen der Germanier waren grob. Fast rohes Fleisch und wilde Früchte waren ihre Nahrung. Die die Ufer des Rheinstroms und der Mosel bewohnten, trunken Wein: Die andern waren genöthigt sich mit einem Getränk zu behelfen, das aus Weizen und Gerste zubereitet war. Die Tafel war ihr größtes Vergnügen: Tage und Nächte brachten sie an derselben mit Saufen zu. Das war die Zeit, die sie zur Abhandlung der allgemeinen Geschäffte wählten, in der Ueberzeugung, daß die starken Getränke den Verstand und das Herz öffnen. Ihre Feste endigten sich sehr oft mit Händeln, die nicht ohne Blutvergießen abliefen.

Die Gastfreyheit der Germanier war ohne Schranken. An dem Fremden, der sie besuchte, verschwendeten sie alles. Wenn ihr Vorrath zum Ende war, führten sie ihn zu Nachbarn, wo er mit gleichen Liebkosungen und Verschwendungen überhäuft ward. Alles was er wünschte, gab man ihm mit bereitwilligem Eifer; hatte er aber etwas seltenes, so forderte man es mit Zutrauen von ihm. Die gegenseitige Großmuth verlangte keine Erkenntlichkeit

für

ür Geschenke. Alle Güter waren zu schlecht oder
ie Gemüther zu groß, als daß man den Wohl-
haten und Dienstleistungen einen Werth oder nur
inen Namen hätte beylegen sollen. Dieser Schat-
en von Fesseln hätte die Freyheit beleidigt. Der
Geschmack am Spiel war bey diesen Völkern so
usschweifend, daß sie, wenn sie alles ihrige ver-
ohren hatten, sich selbst aufs Spiel setzten. Die
Unabhängigkeit, die sie tausendmal höher schätzten
ls das Leben, ward dieser blinden Leidenschaft ohne
Anstand aufgeopfert. Dies ist einer von den un-
ntsprechenden Zügen in den Sitten der alten Völ-
er, der schwer zu erklären.

Pferde, Waffen und Vieh, waren ihr ganzer
Reichthum. Ihr Handel geschahe durch den Tausch.
Nachdem sie von ihren Nachbarn den Gebrauch der
Geldmünzen gelernt, zogen sie noch einige Zeit die
Größe dem innern Werth vor, das Kupfer dem
Golde und Silber. Die Zinsen waren ihnen alle-
eit verhaßt, weil sie es ungerecht fanden, einen
Nutzen von einer Sache zu verlangen, die durch sich
elbst nichts einbrachte. Diese Meynung, ein kost-
arer Ueberrest einer glücklichen Einfalt, stellte sie
or vielem Unglück sicher, wowider die weisesten
Gesetze die Nationen, bey denen die beste Ordnung
eingeführt ist, nicht allezeit geschützt haben.

Das Vermögen kam ohne einige Art von Förm-
ichkeit auf die natürlichen Erben. Die Zahl der
Kinder machte die Ehre einer Familie, und die Un-
ruchtbarkeit ihr Unglück. An persönlichen Feind-
chaften nahmen alle Anverwandte Theil; aber sie
waren nicht unversöhnlich. Selbst der Todtschlag
ward durch eine Geldbuße abgekauft, deren Summe
ie Versammlung des Volks bestimmte.

Die

Die Jugend kam an Feyertagen zusammen und tanzte ganz nackt nach dem Schall einer Pfeife. Sie sprang mit erstaunlicher Geschicklichkeit mitten unter Lanzen und Degen. Ein lärmender Beyfall war der Sporn und die Belohnung derer, die sich in einer so gefährlichen aber sehr nützlichen Uebung hervorthaten.

Bey den Germaniern waren die Leichengebräuche so simpel als die Vergnügungen. Die Art des Holzes, wovon man den Scheiterhaufen anlegte, unterschied den Rang. Man verbrannte das Pferd, die Waffen und den Leichnam des Verstorbenen. Ein kleiner Hügel mit Rasen bedeckt, ward auf seiner Asche aufgehäuft. Die Weiber zerflossen in Thränen; die Männer besungen die Tugenden und Thaten, deren Zeugen und Gefährten sie gewesen.

Von den Batavern.

So waren die Gebräuche und Sitten beschaffen, die auf der Insel, welche die Waal und der Rheinstrom bilden, eingeführt werden sollten, als die Catten Hessens überdrüßig wurden, und ohngefähr hundert Jahre vor der christlichen Zeitrechnung, das morastige Land in Besitz nahmen, welches keine oder nur wenige Einwohner hatte. Sie gaben ihrem neuen Vaterlande den Namen **Batavien**. Ihre Regierung war ein Gemische von Monarchie, Aristokratie und Demokratie. Sie hatten ein Haupt, welches eigentlich nur der erste unter den Bürgern war, und nicht so wohl Befehle als Rathschläge gab. Die Großen, die die Streitsachen ihres Distrikts entschieden und die Truppen anführten, wurden wie die Könige in den allgemeinen Versammlungen gewählt. Hundert Personen, die vom Haufen genommen wurden, dienten jedem Gra-

fen

ren zu Aufsehern, und waren Häupter der verschiednen Dorfschaften. Die ganze Nation war auf gewisse Art ein stehendes Kriegsheer. Jede Familie machte ein Corps Miliz aus, und diente unter dem Hauptmann, den sie sich selbst gab.

In der Lage befand sich Batavien, als Cäsar über die Alpen gieng. Dieser Feldherr schlug die Helvetier, verschiedne Völker in Gallien, die Belger, die Germanier, die über den Rhein gegangen waren, und trieb seine Eroberungen jenseit des Flusses. Dieser an Kühnheit und Glück wundervolle Feldzug, hatte die Wirkung, daß man des Siegers Schutz suchte. Cäsars Eroberungen.

Schriftsteller, die zu sehr für ihr Vaterland eingenommen sind, versichern, daß die Bataver damals einen Bund mit Rom gemacht; allein sie unterwarfen sich, auf die Bedingung, daß sie sich selbst regieren, keinen Tribut bezahlen und nur zu Kriegsdiensten gehalten seyn sollten. Die Geschichtschreiber damaliger Zeit drucken die Bedingungen des Traktats so förmlich aus, daß es unmöglich ist, ihrem Zeugniße den Glauben zu versagen.

Was auch an diesem Vertrage seyn mag, so säumte Cäsar wenigstens nicht, die Bataver von den überwundnen und den Römern unterworfenen Völkern zu unterscheiden. Als dieser Eroberer Galliens durch Pompejus Ansehen nach Rom zurück berufen, dem Senat den Gehorsam versagt hatte: als er, sicher auf die unumschränkte Gewalt, die ihm die Zeit und sein Charakter über die Legionen und Hülfsvölker gegeben, seine Feinde in Spanien, Italien und Asien angriff, damals war es, daß er

die Bataver für die sichersten Werkzeuge seiner Siege erkannte, und ihnen den herrlichen Titel, **Freunde und Brüder des römischen Volks** beylegte.

Sie bezeigten sich in der Folge dieser rühmlichen Unterscheidung noch würdiger. Diese braven Alliirten zogen mit Drusus, Tiberius, Germanikus, und allen römischen Feldherrn, die nach einander geschickt wurden, die Germanier zu demüthigen oder unterwürfig zu machen. Ihre Treue war so bekannt, daß ihre Insel der gewöhnliche Sammelplatz der römischen Kriegsheere ward: einige Wolken, selbst offenbare Kriege, stöhrten ein oder zweymal dies gute Vernehmen; aber die Herzen beyder Völker näherten sich wieder, um sich nicht mehr zu trennen, bis zur Zeit der Revolution, die Europa eine andre Gestalt gab.

Zerstöhrung des römischen Reichs.

Sobald Rom, welches zu einer Größe gelangt war, die noch kein Staat erreicht hatte, zu der kein Staat seitdem gekommen, von den männlichen Tugenden und strengen Grundsätzen gewichen, die den Grund seiner Hoheit gelegt hatten; als seine Gesetze ihre Kraft, seine Heere ihre Zucht, seine Bürger ihre Liebe zum Vaterlande verlohren; traten die Barbaren, die der Schrecken des römischen Namens nach Norden getrieben, und die Gewalt dort im Zaum gehalten, gegen Mittag hervor, wie ein Strom aus den Ufern: Das Reich stürzte von allen Seiten ein: seine schönsten Provinzen wurden ein Raub der Nationen, die es ohne Aufhören erniedrigt oder unterdrückt hatte. Die Franken insbesondre entrissen ihm Gallien, und Batavien ward ein Theil des weiten und glänzenden Königreichs,

Die Franken Meister von Gallien und Batavien.

das

das diese Eroberer im fünften Jahrhundert mit so vielem Ruhm stifteten.

Die neue Monarchie erfuhr das Ungemach, das von entstehenden Staaten fast nicht zu trennen und bey den vestesten Regierungen noch zu gewöhnlich ist. Bald gehorchte sie einem einzigen Fürsten, bald seufzte sie unter dem Eigensinn verschiedner Tyrannen. Sie hatte beständig mit auswärtigen Kriegen zu thun, oder ward der Wuth innerlicher Unruhen zum Raub. Zuweilen breitete sie Schrecken unter ihre Nachbarn aus; und öfters kamen Völker von Norden, die ihre Provinzen verheerten. Sie litt gleich stark vom Blödsinn verschiedner ihrer Könige, und dem ausschweifenden Ehrgeiz ihrer Lieblinge und Minister. Stolze Priester untergruben den Thron, und erniedrigten durch ihre Kühnheit die Gesetze und Religion. Anarchie und Despotismus folgten so reißend auf einander, daß die zuversichtlichsten bis auf die Hoffnung einer erträglichen Zukunft verlohren. Der glänzende Zeitpunkt der Regierung Carls des Großen war nur ein Blitz. Wie alles was er Großes gethan, ein Werk seines Talents war und gute Einrichtungen keinen Theil daran hatten, so fielen die Sachen nach seinem Tode wieder in das Chaos, woraus sie unter seinem Vater Pipin, und noch mehr unter ihm, gezogen waren. Das fränkische Kaiserthum, dessen Gränzen er zu weit ausgedehnt hatte, ward getheilt. Einer seiner Enkel bekam Germanien zum Antheil, dessen natürliche Vormauer der Rheinstrom war, und welches, durch seltsame Verfügungen Batavien nach sich zog, dem die Normänner auf ihren Streifereyen seit Kurzem den Namen Holland gegeben.

Theilung des fränkischen Reichs.

Die Germanier wählen ein Oberhaupt.

Der germanische Zweig der Carolinger gieng im Anfange des zehnten Jahrhunderts aus. Da die andern fränkischen Fürsten weder Ruhe noch Muth oder Kräfte genug besaßen, ihre Rechte gelten zu machen, so zerbrachen die Germanier leicht ein fremdes Joch. Diejenigen ihrer Nation, die unter der Hoheit des Monarchen die fünf Kraise regierten, woraus der Staat bestand, wählten einen aus ihrem Mittel zum Haupt. Dasselbe begnügte sich mit der geleisteten Treue und Huldigung dieser mächtigen Personen, die durch beschwerlichere Pflichten hätten getrieben werden können, sich in eine völlige Unabhängigkeit zu versetzen. Ihre Verpflichtungen liefen auf den Lehnsdienst hinaus.

Die Grafen von Holland

Die Grafen von Holland, die, wie die andern Statthalter einer Provinz bis dahin nur eine erbettelte und abhängige Gerichtsbarkeit, geübt hatten, erwarben bey diesem denkwürdigen Zeitpunkt gleiche Rechte als alle die großen Vasallen Deutschlands. In der Folge vermehrten sie ihre Besitze durch die Waffen, durch Heyrathen, durch Bewilligungen der Kaiser, und es gelang ihnen mit der Zeit, sich vom Reiche ganz unabhängig zu machen. Ihre ungerechten Unternehmungen gegen die gemeine Freyheit, hatten nicht denselben Erfolg. Ihre Unterthanen wurden weder durch Gewalt in Furcht gesetzt, noch durch Liebkosungen verleitet, noch durch Verschwendung bestochen. Der Krieg, der Friede, die Auflagen, die Gesetze, alle Traktaten waren stets das Werk der dreyfach vereinigten Gewalt, des Grafen, des Adels und der Städte. Der republikanische Geist, war noch der herrschende Geist der Nation, als außerordentliche Vorfälle

sie

sie unter die Herrschaft des Hauses Burgund brachten. kommen unter Burgund.

Wilhelm VI. vier und zwanzigster Graf von Holland, starb 1417. Jakobine, seine einzige Tochter, folgte ihm: Sie war sehr jung, Wittwe eines Dauphin, der sie nicht zur Mutter gemacht, und vermählte sich mit Johann, Herzogen von Brabant. Da dieser Prinz weder die Gabe zu gefallen, noch das Talent zu regieren, noch den Willen hatte, sich von andern als seinen Ministern beherrschen zu lassen, ward die Prinzeßinn seiner überdrüßig. Einige Förmlichkeiten, die bey ihrer Vermählung gefehlt, bewogen sie, zu denken oder zu sagen, sie sey frey; und sie verschenkte ihre Hand an den Herzog von Glocester. Der ehrgeizige Engländer fand diese Verbindung ernsthaft, so lange er sich versprechen konnte, ein dauerhaftes Glück dadurch zu erlangen: er verlohr seine Liebe als er seine Hoffnung verlohr, und traf eine andre Verbindung. Nun sahe sich Jakobine genöthigt, ihrem Oheim und natürlichen Erben, Philipp, Herzogen von Burgund, die Administration ihrer Staaten zu überlassen: sie machte sich sogar verbindlich, ihm das Eigenthum derselben abzutreten, im Fall sie sich ohne seine Einwilligung vermählen würde. Dieser Schritt, ungeachtet ihn ihre Unterthanen genehmigt, hielt sie nicht auf. Ein Privatmann, für den sie eine heftige Leidenschaft faßte, ward ihr Gemahl: Der Schleyer, womit man Anfangs dies Geheimniß bedeckte, ward bald aufgehoben, und Philipp fügte sofort und ohne Widerspruch zu seinen Besitzen, Hennegau, Zeeland, Friesland und Holland, vier Provinzen, die das Erbe seiner unverständigen und unglücklichen Nichte ausmachten. Jakobine und Philipp.

Die gänzliche oder fast gänzliche Vereinigung der Niederlande machte das Haus Burgund sehr mächtig. Leute von Einsicht, die die Wahrscheinlichkeiten berechneten, sahen voraus, daß dieser Staat, der nach und nach aus verschiednen andern Staaten entstanden, im politischen System von Europa ein großes Gewicht bekommen würde: Das Genie seiner Einwohner, der Vorzug seiner Lage, seine wirkliche Stärke, alles verkündigte ihm eine fast sichere und sehr bedeutende Größe. Eine Begebenheit, die, ob sie gleich sehr gewöhnlich ist, allezeit den Ehrgeiz zu Schanden macht, stöhrten Anschläge und Hoffnungen, die bald zur Wirklichkeit kommen sollten. Die männliche Linie in diesem Hause erlosch; und Maria, seine einzige Erbinn, brachte die Frucht verschiedner glücklichen Zufälle, vieler Intrigen und einiger Ungerechtigkeiten, 1477 an das Haus Oesterreich.

Seine Erbinn Maria.

In diesem in der Geschichte so berühmten Zeitpunkt, hatte jede der siebzehn Provinzen der Niederlande besondre Gesetze, sehr ausgebreitete Freyheiten und eine fast allgemeine Regierung. Alles war von dieser kostbaren Einheit entfernt, wovon das Glück und die Sicherheit der Reiche und Freystaaten gleichmäßig abhangen. Eine lange Gewohnheit hatte die Völker mit dieser Art von Chaos vertraut gemacht, und sie stellten sich nicht vor, daß es eine vernünftigere Administration geben könne. Das Vorurtheil war so alt, so allgemein und so bevestigt, daß Maximilian, Philipp und Carl, die drey ersten österreichischen Prinzen, die die Erbschaft des Hauses Burgund in Besitz hatten, glaubten, sie müßten nicht die geringste Neuerung unternehmen: Sie schmeichelten sich, es würde Jemand

unter

unter ihren Nachfolgern günstige Umstände finden, um dasjenige mit Sicherheit auszuführen, was sie nicht einmal ohne Gefahr versuchen konnten.

Damals bereitete sich in Europa eine große Revolution in der Denkungsart. Die Rückkehr der Wissenschaften, ein ausgebreiteter Handel, die Erfindung der Buchdruckerey und des Compasses brachten den Augenblick näher, da die menschliche Vernunft das Joch eines Theils der Vorurtheile abwerfen sollte, die in den barbarischen Zeiten entstanden. Rückkehr der Wissenschaften. Buchdruckerey und Compaß erfunden.

Viele gute Köpfe waren vom römischen Aberglauben geheilt: Sie stießen sich an dem Mißbrauch, den die Päbste von ihrer Gewalt machten, an dem Tribut, den sie von den Völkern hoben, an dem Ablaßkram, und besonders an den abgeschmackten Spitzfindigkeiten, womit sie die simple Religion Jesu Christi überhäuft hatten.

Es waren aber nicht diese guten Köpfe, die die Revolution anfiengen: ein aufrührischer Mönch *) hatte diese Ehre. Seine barbarische Beredsamkeit Religionsverbesserungen.

*) Es wäre sehr zur Unzeit, Luthern hier zu vertheidigen. Aber der Charakter, der ihm hier beygelegt wird, ist historisch falsch. Wer will es aber von den Verf. fordern, daß sie Luthern kennen sollten? Das aber kann man ihnen mit Recht übel nehmen, daß sie auch die Entwickelung der Reformation selbst unrichtig vorstellen. Kurz vorher führen sie selbst die Ursachen an, welche ganz natürlich eine allgemeinere Aufklärung und eine Revolution der Denkungsart in Europa bewirken mußten. Politik, Eigennutz und Zaghaftigkeit auf einer, und die listigsten Kunstgriffe der Intrigue auf der andern

brachte die nordischen Nationen zum Aufstand. Einige aufgeklärte Männer halfen die andern Völker aus dem Irrthum reißen. Unter den Fürsten Europens nahmen einige die Religion der Verbesserer an; andere blieben mit Rom vereinigt. Die ersten rissen ihre Unterthanen ziemlich leicht zu ihren Meynungen fort: die andern hatten Mühe die ihrigen von der Annahme der neuen Meynungen abzuhalten. Sie wandten verschiedne Mittel an, aber vorzüglich die Strenge. Man sahe den Geist der Schwärmerey wieder aufkommen, der die Sachsen, die Albigenser und Hußiten unglücklich gemacht. Man richtete die Galgen wieder auf, man steckte wieder Scheiterhaufen an, um die Neuerer darauf zu legen.

Philipps II. Despotismus.

Kein Landesherr machte größern Gebrauch von diesen Mitteln als Philipp II. Sein Despotismus erstreckte sich über alle Zweige seiner weiten Monarchie, und der Religionseifer verfolgte darinn überall diejenigen, denen man die Namen Ketzer oder Ungläubige gab. Man wollte den Völkern der Niederlande ihre Freyheiten nehmen: Man ließ dort Tausende von Bürgern auf dem Blutgerüst sterben. Diese Völker empörten sich. Man sahe das Schauspiel sich erneuern, welches die Venetianer verschiedne

andern Seite, verhinderten es, daß diese Revolution in Europa nicht ganz allgemein wurde. Der Geist war allenthalben dazu geneigt und bereitet; es kam nur drauf an, daß er frey genung war, seine Wirksamkeit zu äußern. Es verdient angemerkt zu werden, daß die Reformation sich in allen den Gegenden ausbreitete, wo die meiste bürgerliche Freyheit war: nur der Despotismus hielt sie von seinen Gränzen ab.

chiedne Jahrhunderte zuvor der Welt gegeben; nan sah ein Volk das vor der Tyranney floh, und uf der Erde keine Zuflucht mehr fand, dieselbe un- er dem Wasser suchen. Sieben kleine Provinzen gegen Norden von Brabant und Flandern, die von roßen Flüssen mehr überschwemmt als gewässert, nd oft unter das Meer getaucht waren, das man aum durch Dämme zurück hielt, deren Reichthü- ner nur in dem bestunden, das ihnen einige Wiesen nd eine mäßige Fischerey brachten, stiffteten eine er reichsten und mächtigsten Republiken in der Welt, und vielleicht das Muster der handelnden Staaten. Die erste Anstrengung ihrer vereinten Kräfte waren nicht glücklich: Allein fiengen die Holländer mit Niederlagen an, so endigten sie mit Siegen. Die spanischen Truppen, die gegen sie chten, waren die besten in Europa; sie erhielten Anfangs Vortheile, deren die neuen Republikaner e allmählig verlustig machten: Sie widerstunden nit Standhaftigkeit: sie unterrichteten sich durch hre Fehler selbst und durch das Beyspiel ihres Fein- es; und endlich übertrafen sie ihn in der Kriegs- issenschaft. Die Nothwendigkeit, Hollands enge elder Schritt vor Schritt streitig zu machen, rachte die Kunst, Länder und Städte zu bevestigen, ur Vollkommenheit.

Vereinigung der sieben nie- derländischen Provinzen.

Holland, dieser in seinem Ursprung so schwache Staat, suchte Waffen und Beystand überall wo er e hoffen konnte. Es gab den Seeräubern aller Nationen eine sichere Zuflucht, in der Absicht, sich hrer wider die Spanier zu bedienen; und dies war er Grund zu seiner Seemacht. Weise Gesetze, e bewundernswerthe Ordnung, eine Verfassung, i. die Gleichheit unter den Menschen erhält, eine

vortreffliche Polizey, und die Toleranz, machten bald aus dieser Republik einen mächtigen Staat. Im Jahre 1590 hatte es mehr als einmal die spanische Seemacht gedemüthigt. Es hatte schon Ihr Handel. Handel, und zwar den, der sich für seine Lage am besten schickte. Seine Schiffe thaten damals was sie noch heute thun: sie luden die Waaren der einen Nation, um sie der andern zuzuführen. Die Hansee- und einige italiänische Städte waren im Besitz dieser Verfahrungen. Die Holländer erhielten in der Concurrenz mit ihnen bald den Vorzug: Sie hatten ihn ihrer Mäßigkeit zu danken. Ihre Kriegsflotten beschützten ihre Handelsflotten. Ihre Kaufleute faßten Ehrgeiz, und bestrebten sich, ihren Handel immer mehr auszubreiten. Sie hatten sich des Lissabonischen bemeistert, wo sie die indischen Waaren kauften, um sie in ganz Europa wieder zu verkaufen.

Im Jahre 1594 ließ der König von Spanien die Effekten der Holländer, die in seinen Häfen handelten, einziehen, und verbot den Portugiesen alle Gemeinschaft mit ihnen. Die Holländer suchten andre Mittel, sich die Waaren des Orients zu verschaffen: es scheint, das beste Mittel war, Schiffe auszurüsten und sie nach Indien zu schicken; allein, man hatte weder Steuerleute, die die asiatischen Gewässer kannten, noch Faktoren, die den dortigen Handel verstunden. Man fürchtete die Gefahren einer langen Seereise auf Küsten, wovon der Feind Meister war: Man fürchtete, die Schiffe möchten auf einer Fahrt von fünf bis sechstausend Meilen aufgefangen werden. Es schien vernünftiger, an der Entdeckung eines Weges nach China und Japan durch die nordlichen Meere zu arbeiten. Der

Weg mußte kürzer, nicht so ungesund und sicherer
yn. Die Engländer hatten diesen Versuch ohne
rfolg gemacht: Die Holländer erneuerten ihn, und
aren nicht glücklicher.

C. Houtmanns Anschlag.

Unterdeß daß sie mit dieser Untersuchung be-
häfftigt waren, ließ **Cornelis Houtmann**, ein
Kaufmann ihrer Nation, ein Mann von Kopf und
ihnem Genie, der in Lissabon seiner Schulden we-
en in Verhafft war, den Amsterdammer Handels-
uten sagen, wenn sie ihn aus dem Gefängniß be-
reyen wollten, würde er ihnen eine große Menge
Entdeckungen mittheilen, die er gemacht hätte, und
nen nützlich seyn könnten. Er hatte sich in der
That bis auf die kleinsten Umstände in allem unter-
ichtet, so wohl was den Weg nach Indien betraf,
ls auch die Art, wie der Handel dort getrieben
urde. Man nahm seine Vorschläge an: Man be-
hlte seine Schulden. Die Nachrichten waren so,
ie er sie versprochen hatte. Seine Befreyer, die
klug machte, stifteten eine Gesellschaft unter dem
Namen: **Compagnie der entlegenen Länder**,
nd vertrauten ihm vier Schiffe über das Vorge-
irge der guten Hoffnung nach Indien zu führen.

Compagnie der entlegenen Länder,

Der vornehmste Gegenstand dieser Reise war,
ch die Küsten, Nationen, Produkte, den verschied-
en Handel jedes Orts bekannt zu machen, und da-
ey, so viel möglich, die portugiesischen Pflanzörter
u vermeiden. Houtmann untersuchte die Küsten
on Afrika und Brasilien, legte bey Mandagaskar
n, kehrte bey den Maldiven ein, und segelte nach
en Sundinseln. Er sahe dort die Felder mit
Pfeffer bedeckt, und kaufte davon, wie von andern
ostbaren Gewürzen. Er erlangte durch seine Klug-
heit die Allianz des vornehmsten Regenten auf Java;

und Entdeckungen in Indien,

Java,

allein

allein die Portugiesen, obgleich gehaßt und ohne Pflanzort auf der Insel, erweckten ihm Feinde. Er zog sich aus einigen kleinen Gefechten, die er zu liefern genöthigt war, als Sieger, und gieng mit seiner kleinen Flotte wieder nach Holland unter Segel, wo er wenige Reichthümer und viel Hoffnungen mitbrachte. Er hatte bey sich, Negern, Chinesen, Malabaren, einen jungen Menschen aus Malacca, einen Japaner, und Abdul, einen Steuermann von Guzurate, der viel Talente besaß, und die verschiedenen Küsten von Indien vollkommen kannte.

Nach **Houtmanns** Bericht und den Kenntnissen, die man seiner Reise zu danken hatte, machten die Amsterdammer Kaufleute Anschläge zu einem Pflanzort auf Java, der ihnen den **Pfefferhandel** geben, sie den Inseln wo kostbare Gewürze wachsen, nähern, ihnen den Zugang in China und Japan erleichtern könnte, und überdies von dem Mittelpunkt der Macht entfernt wäre, die in Indien herrschte. Der Admiral van Neck, erhielt mit 8 Schiffen den Auftrag einer so wichtigen Operation, und langte auf der Insel Java an, wo er die Einwohner auf seine Nation ungehalten fand. Man focht; man pflog Unterhandlung: der Steuermann Abdul, die Chinesen, und noch mehr, der Haß, den man wider die Portugiesen hatte, kamen den Holländern zu statten. Man ließ sie Handel treiben; und bald schickten sie 4 Schiffe mit Gewürzen und einigen Stoffen ab. Der Admiral segelte mit dem Rest seiner Flotte nach den Molucken, wo er vernahm, daß die Eingebohrnen des Landes die Portugiesen aus einigen Plätzen verjagt hätten, und nur auf eine günstige Gelegenheit warteten, sie auch aus

und den Molucken.

den

en andern zu vertreiben. Er legte auf verschied-
en dieser Inseln Handelshäuser an: er schloß
raktaten mit einigen Regenten, und kam zurück
ach Europa mit Reichthum beladen.

Die Freude, die seine Rückkunft verursachte, war
usnehmend. Der glückliche Erfolg seiner Reise,
regte neue Nacheiferung. In den meisten See-
nd Handelsstädten der vereinigten Provinzen tha-
n sich Gesellschaften zusammen. Bald schadeten
ch diese zu sehr vermehrten Gesellschaften, eine der
ndern durch den ausschweifenden Preis, worauf die
roße Kaufbegierde die Waaren in Indien trieb,
nd den niedrigen Werth, woinn sie in Europa
urch die Nothwendigkeit zu verkaufen fielen. Sie
aren alle durch ihre eigne Concurrenz, und durch
as Unvermögen, worinn sich eine jede von ihnen
sbesondre befand, einem mächtigen Feinde zu wi-
rstehen, der sich ihren Untergang äußerst angele-
en seyn ließ, im Begriff, zu Grunde zu gehen, als
nen die Regierung, die zuweilen mehr Einsicht
t als Privatpersonen, zu Hülfe kam.

Errichtung der großen indischen Handelscompagnie.

Die Generalstaaten vereinigten im Jahre 1602
ese verschiednen Gesellschaften in eine einige, unter
m Namen, **Compagnie der großen Indien.**
hr erster Fond war zwar mittelmäßig, aber zu-
ichend; und man bestellte sechzig Direktoren, um
nselben zu verwalten. Die Compagnie bekam das
echt mit den Fürsten des Orients Krieg zu führen,
d Frieden zu schließen, Vestungen zu bauen, die
tatthalter zu wählen, Besatzungen zu halten, und
olizey- und Justizbediente zu ernennen. Die
achfolger der Direktoren werden durch die Wahl
stellt: sie sind es, die über die Absendung und
ückkehr der Schiffe entscheiden, über die Zeit der

Ver-

Versteigerung und die Staatsklugheit, die gegen di asiatischen Regenten zu beobachten: allein, di Traktaten werden im Namen der Republik g schlossen, und ihr leisten die Bedienten den Ei der Treue.

Diese Compagnie, die im Alterthum ohne Bey spiel, und für alle, die ihr nachgefolgt, ein Muste ist, fieng mit großen Vortheilen an. Die Privat gesellschaften die vorher gegangen waren, wurde ihr durch ihr Unglück und selbst durch ihre Fehle nützlich. Die gar zu große Anzahl Schiffe, die si ausgerüstet, hatte sichere Kenntnisse über alle Han delszweige gegeben, viele Officiere und Matrose gebildet, und die guten Bürger zu diesen entfernte Zügen ermuntert, nachdem sie Anfangs nur Land läufer und unglückliche Leute aufs Spiel gesetzt.

So viele vereinigte Mittel konnten in wirksa men Händen nicht müßig bleiben. Der neue Kör per ward bald eine große Macht. Es war ein neue im Staat selbst errichteter Staat, der ihn berei cherte und seine auswärtige Macht vermehrte, aber mit der Zeit die politische Feder der Demokratie, die Liebe zur Gleichheit, Mäßigkeit, Gesetzen und Bürgern schwächen konnte.

Ihr Handel, Die Compagnie schickte alsbald nach ihrer Er richtung, vierzehn Schiffe und einige Jachten nach Indien, unter Befehl des Admirals Warwick, den die Holländer als den Stiffter ihres Handels und Pflanzörter, ihrer mächtigen Colonien im Orient ansehen: Er baute ein bevestigtes Handelshaus auf der Insel Java: Er baute eins in den Staaten des Königs von Johor: Er schloß Allianzen mit verschiednen und Kriege. Prinzen in Bengala. Er hatte oft mit den Portu-

giesen

eſen zu fechten; und erhielt faſt allezeit den Vor-
eil. An den Orten, wo ſie nur als Handelsleute
aren, hatte er die Vorurtheile auszurotten, die ſie
ider ſeine Nation erregt hatten, indem ſie dieſelbe
s einen Haufen Räuber geſchildert, die allen Kö-
igen feind und von allen Laſtern angeſteckt wären.
Die Aufführung der Holländer und Portugieſen
hrte die aſiatiſchen Völker bald, welche von beyden
ationen vor der andern in den Sitten den Vorzug
ätte. Sie geriethen bald mit einander in einen
utigen Krieg.

Die Portugieſen hatten eine vollkommene
enntniß der Meere vor ſich, die Bekanntſchaft
it dem Clima, und den Beyſtand verſchiedner
ationen, von denen ſie verabſcheut wurden, die
ber die Furcht für ihre Tyrannen zu fechten zwang.
Die Holländer belebte die Hoffnung, einen großen
andel auf die Trümmern des Handels ihrer
einde zu gründen. Sie betrugen ſich mit Vor-
cht und Standhaftigkeit. Ihre Sanftmuth und
edlichkeit gewannen die Völker. Bald erklärten
ch verſchiedne wider ihre alten Unterdrücker.

Die Holländer ſchickten immerfort neue Coloni-
en, Schiffe und Truppen nach Aſien; und die
ortugieſen waren ihren eignen Kräften überlaſſen.
Spanien, dem Portugall damals unterworfen war,
ünſchte ſeine Erniedrigung, und genoß ſeiner Nie-
erlagen, als wenn nicht ſeine Feinde, die Holländer,
adurch wären vermögender geworden. Es that
och mehr; aus Furcht, Portugall möchte Hülfs-
nittel in ſich ſelbſt finden, nahm es ihm ſeine
Mannſchaft und ſchickte ſie nach Italien, Flandern
nd andern europäiſchen Ländern, wo es Krieg
ührte.

Indeſſen

Indessen war die Wagschale lange Zeit gleich, und der Erfolg wechselte mehr ab, als man voraus gesehen: endlich kam die Zeit, da die Portugiesen für ihre Treulosigkeiten, ihre Räubereyen und Grausamkeiten büßten. Damals ward die Prophezeyung eines persischen Königs wahr. Dieser Prinz hatte einen portugiesischen Gesandten gefragt, wie viele Statthalter sein Herr habe köpfen lassen, seitdem er seine Herrschaft in Indien eingeführt. Keinen; antwortete der Gesandte, und der Monarch erwiederte: **desto ärger, seine Macht wird in einem Lande, wo so viele Bedrückungen und Barbareyen begangen werden, nicht lange dauern.**

In der That setzte die Revolution von 1640, die dem Königreich Portugall seine Unabhängigkeit, aber dem Volk seine Freyheit nicht wieder gab, diesen Staat nicht in die Umstände, seinen Verlust in Asien wieder zu ersetzen, ja nicht einmal sich dort zu vertheidigen, und bald hatte er von seinen Eroberungen nichts übrig als Diu, Macao und Goa; soviel Unterscheid ist unter einer Nation, die das Joch ihrer Könige abwirft, und der, die nur einen andern Herrn bekommt.

Man sahe jedoch während dieses Krieges bey den Holländern nicht jene glänzende Verwegenheit, jene Unerschrockenheit, die nicht zu erschüttern ist, wodurch die Unternehmungen der Portugiesen berühmt geworden; sondern bey ihnen zeigten sich eine unveränderliche Folge und Beharren in ihren Anschlägen. Oft geschlagen, niemals muthlos, kamen sie, mit neuer Macht, und klügern Maaßregeln zu neuen Versuchen wieder. Sie setzten sich nie einer völligen Niederlage aus. Waren in einem

Gefechte

Gefechte verschiedne ihrer Schiffe übel zugerichtet, so zogen sie sich zurück, und da sie ihren Handel nie aus dem Gesicht verlohren, so besserte sich die überwundne Flotte, bey einigen indischen Fürsten wieder aus, wo sie Waaren einkaufte und nach Holland zurück kehrte. Sie brachte der Compagnie neues Vermögen, das zu neuen Unternehmungen angewandt wurde. Die Holländer machten nicht allezeit große Sachen; aber sie machten keine unnütze. Sie hatten nicht den hohen Stolz, die Empfindlichkeit für die Ehre, die nichts vertragen, und die die Portugiesen vielleicht zu mehr Kriegen bewogen, als das Interesse ihrer Größe. Sie folgten ihrem ersten Plan, ohne sich durch Rachgründe oder Eroberungsanschläge davon abwendig machen zu lassen.

Im Jahre 1607 suchten sie sich die Häfen des weiten chinesischen Reichs zu öffnen. Sie wurden von einer portugiesischen Flotte, die zu Macao lag, angegriffen, und genöthigt sich zu entfernen. Dies Unglück lehrte sie die Wichtigkeit dieses Platzes kennen, und sie belagerten ihn: sie scheiterten bey diesem Unternehmen; wie sie aber niemals die Frucht ihrer Ausrüstungen verlohren, so wandten sie diese, die wider Macao gerichtet war, zur Anlegung einer Colonie auf den Fischerinseln an. Dies sind Felsen, denen es bey trockner Zeit an Wasser, und an Lebensmitteln zu allen Zeiten fehlt. Diese Unbequemlichkeiten wurden nicht durch wesentliche Vorzüge bezahlt, weil man auf dem benachbarten vesten Lande mit äußerster Strenge alle Verbindung mit diesen Fremden verhinderte, die man so nahe bey den Küsten gefährlich fand. Die Holländer waren entschlossen, einen Pflanzort zu verlassen, den sie nicht mehr hofften nutzbar zu machen, als sie im Jahre

1624 eingeladen wurden sich auf **Formosa** zu setzen, mit der Versicherung, daß die chinesischen Kaufleute völlige Freyheit haben sollten dahin zu kommen, um mit ihnen zu handeln.

Von der Insel Formosa.

Obgleich diese Insel der Provinz **Fokien** gegen über und auf 30 Meilen von der Küste gelegen, so war sie doch dem Kaiserthum China nicht unterworfen, das keine Eroberungssucht hat, und aus einer unmenschlichen und übel verstandnen Staatskunst *) lieber einen Theil seiner Bevölkerung zu Grunde gehen läßt, als daß es seine überflüßigen Unterthanen in benachbarte Länder schicken sollte. Man fand, daß Formosa 130 bis 140 Meilen im Umfang hatte. Ihre Einwohner schienen, ihren Sitten und Gestalt nach zu urtheilen, von den Tatarn des mitternächtigsten Theils von Asien herzustammen; wahrscheinlich hatten sie ihren Weg durch **Corea** genommen. Sie lebten meistens von Fischerey oder Jagd, und giengen fast nackend.

Nachdem die Holländer ohne Hinderniß alle Kenntnisse eingezogen die die Klugheit erforderte, urtheilten sie, daß eine kleine Insel, die nahe bey der großen liegt, der günstigste Ort für eine Anpflanzung sey. Sie fanden in dieser Lage drey beträchtliche Vortheile: Leichtigkeit sich zu wehren, wenn Haß oder Eifersucht sie zu stöhren suchten; einen Hafen, den die beyden Inseln machen; und eine zu allen Jahrszeiten leichte und sichere Gemeinschaft mit China, welche in einer jeden andern Stel-

*) Dieser Zug verdient in das prächtige Gemälde gesetzt zu werden, das die Verf. im vorhergehenden von der chinesischen Regierungsform entworfen haben.

Stellung, die man hätte nehmen können, unmöglich gewesen wäre.

Die neue Colonie verstärkte sich unmerklich und ohne Aufsehen, als die Eroberung von China durch die Tatarn, sie plötzlich zu einem Flor erhob, der ganz Asien in Erstaunen setzte. So düngen Ströme die Thäler mit dem Fett der verheerten Gebirge. Mehr als hundert tausend Chinesen, die sich dem Sieger nicht unterwerfen wollten, flüchteten nach Formosa. Sie brachten die ihnen besonders eigne Thätigkeit nebst dem Reiß- und Zuckerbau mit, und zogen unzählige Schiffe ihrer Nation dahin: Bald ward die Insel der Mittelpunkt aller Verbindungen, die Java, Siam, die Philippinen, China, Japan und andre Länder treffen wollten. In wenigen Jahren war sie der größte Markt in Indien geworden. Die Holländer rechneten noch auf größere Vortheile, als das Glück ihre Hoffnungen betrog. Eroberung von China durch die Tataren.

Ein Chinese, Namens **Equam**, von geringer Herkunft, war aus Unruhe ein Seeräuber geworden, und durch seine Talente zur Groß-Admiralswürde gelangt. Er behauptete lange Zeit das Interesse seines Vaterlandes gegen die Tataren; als er aber seinen Herrn unterliegen sah, suchte er für sich Frieden zu machen. Er ward zu Pekin, wohin man ihn gelockt, ins Gefängniß gesetzt, und von dem anmaßlichen Herrn zu ewiger Gefangenschaft verurtheilt, in derselben aber, wie man glaubt, vergiftet. Sein Sohn **Coxinga** nahm die Zuflucht zu seiner Flotte, schwur den Unterdrückern seiner Familie und seines Vaterlandes einen ewigen Haß, und dachte, er könnte eine schreckliche Sache an ihnen üben, wenn es ihm gelünge sich der Insel For-

mosa zu bemeistern. Er griff sie an; und bekam bey der Landung den Prediger Hambroek gefangen.

Dieser Republikaner wird unter den Gefangenen ausgesucht, nach dem Fort Zeeland zu gehen, um seine Landsleute zum Capituliren zu bewegen; er erinnert sich des Regulus; er ermahnt sie, sich zu halten, und suchte sie zu überreden, daß sie durch viele Standhaftigkeit, den Feind zwingen werden sich zurück zu ziehen. Die Besatzung, die nicht zweifelt, dieser großmüthige Mann werde bey seiner Rückkunft im Lager niedergemacht werden; giebt sich die größte Mühe ihn zurück zu halten: Zwey seiner Töchter, die sich in dem Platze befinden, unterstützen dies Anhalten mit Zärtlichkeit: **Ich habe versprochen, sagt er, in meine Gefangenschaft zurück zu kommen; ich muß mein Wort halten: niemals soll man es meinem Andenken vorwerfen, daß ich, um mein Leben zu retten, das Joch der Gefährten meines Unglücks erschwert und vielleicht ihren Tod verursacht.** Nach diesen heldenmüthigen Worten nimmt er ruhig den Rückweg nach dem chinesischen Lager; und die Belagerung fängt an.

Obgleich die Werke des Platzes in schlechtem Stande, Kriegsbedürfnisse und Proviant nicht in Ueberfluß waren, die Besatzung schwach, und der zum Angriff des Feindes geschickte Succurs, sich schändlich zurück gezogen, so that der Befehlshaber Coyet dennoch hartnäckigen Widerstand. Als er im Anfange von 1662 zu capituliren gezwungen war, begab er sich nach Batavia, wo seine Obern, aus einer von den Staatsungerechtigkeiten die bey allen Regierungen vorfallen, ihn ehrlos machten, um nicht argwohnen zu lassen, daß der Verlust

eines

eines so wichtigen Pflanzorts, das Werk ihrer Unfähigkeit oder Nachläßigkeit sey. Die Versuche, die man machte, ihn wieder zu bekommen, waren unnütz; und man ward in der Folge genöthigt, den Handel unter denselben Bedingungen, Zwang und Abhängigkeit als die andern Nationen, zu Canton zu treiben.

Es könnte sonderbar scheinen, daß seit 1683, da Formosa unter das Joch der Chinesen kam, kein europäisches Volk drauf bedacht gewesen sich daselbst anzupflanzen, wenigstens unter eben den Bedingungen wie die Portugiesen zu Macao gethan: allein, zu geschweigen, daß der argwöhnische Charakter der Nation, welcher diese Insel gehört, nicht erlauben würde, diese Gefälligkeit von ihrer Seite zu erwarten, so kann man versichern, daß es ein schlechtes Unternehmen seyn würde. Formosa war nur damals ein wichtiger Posten, als die Japaner dahin schiffen konnten, und ihre Produkte ohne Einschränkung auf Japan eingeführt wurden.

Dies Kaiserthum schien den Holländern auf ewig verschlossen zu seyn: nach den vergeblichen Versuchen die sie gemacht, gaben sie schon alle Hoffnung auf, daselbst Eingang zu finden, als einer ihrer Capitäne, der durch Sturm an die japanischen Küsten verschlagen worden, ihnen die Nachricht gab, daß die Nation gut gegen sie gesinnt sey.

Die Portugiesen aus Japan verjagt.

Die Regierung und die Nation waren der Portugiesen müde, die sich durch ihren Geiz, Stolz, Untreue im Handel und ihren ausschweifenden Religionseifer verhaßt gemacht. Einige Lehren des Christenthums, die mit der **Bubedoisten** ihren ziemlich überein kamen, und der Bußgeist, der in

beyden Religionen einerley war, hatten den portugiesischen Mißionarien Proselyten verschafft. Sobald die neuen Christen zahlreich waren, machten sie Cabalen: Anfangs bestrafte man sie, und zuletzt rottete man sie aus.

Veränderung der japanischen Regierung.

Seit einem Jahrhundert war die Regierung in Japan verändert. Der Dairi, Monarch und Priester, hatte seinen Groß-General sich auflehnen und zum Kaiser machen gesehen. Das Geschlecht dieses anmaßlichen Herrn hatte sich auf dem Thron behauptet, und der Dairi, der zuvor das Haupt des Kaiserthums gewesen, war nichts mehr als ein Oberhaupt der Priester. Der Cubo oder weltliche Kaiser erwies ihm Ehrenbezeigungen, ohne ihm einiges Ansehen zu lassen; und, um den Geistlichen alle ihre Gewalt zu nehmen, suchte er dem Volk Geschmack am Deismus und den Lehrsätzen des Confucius beyzubringen.

Unterdessen daß er arbeitete, die Schwärmerey der Nationalreligion zu vermindern, sahe er ungern eine fremde Religion in Japan einführen. Er fühlte daß diese, die einem europäischen Priester unterworfen, früh oder spät des Dairi seiner feind werden müßte, und daß dies für seine Staaten eine Quelle von Zwiespalt seyn würde. Er beschloß also, sie abzuschaffen: sie wollte sich wehren; und man war genöthigt sie in Strömen von Blut zu ersäufen. Solchergestalt kommt in einem despotischen Reich, sobald eine Religion geschwächt wird, eine andere auf; und da der Deismus den Sklaven, die der Staat unglücklich macht, nicht in den Kopf, noch die Toleranz in die Seele eines Despoten kommen kann, so muß nothwendig die alte oder die neue

neue Religion, durchs Schwerd oder durchs Feuer vertilgt werden.

Die Portugiesen werden verbannt.

Die Portugiesen, die das Christenthum nach Japan gebracht hatten, wurden im Jahr 1638 verbannt; und auf ewige Zeiten eines Handels beraubt, woraus sie, selbst in den letztern Jahren, eilf Millionen französische Pfund in Gold zogen. Ihre Vortheile waren beträchtlicher gewesen, als sie allein, europäische und indische Kleinigkeiten nach Japan brachten, die die von Natur neugierigen Japaner hitzig kauften, und wegen der Lebhaftigkeit ihrer Begierden so theuer bezahlten als man wollte.

Wie man den Holländern dort begegnet.

Die Holländer, die seit einiger Zeit mit ihnen in Concurrenz handelten, wurden nicht in ihr Unglück verwickelt. Da diese Republikaner nicht den Ehrgeiz blicken lassen, sich in die Regierung zu mischen, da sie ihr Geschütz wider die Christen hergeben, da man sie mit der verbannten Nation in einen offenbaren Krieg verwickelt sah, da noch keine große Meynung von ihrer Macht eingeführt war, da sie zurückhaltend, geschmeidig, bescheiden, und einzig mit ihrem Handel beschäfftigt zu seyn schienen, so ertrug man sie. In der Folge sind ihnen, weil entweder der Geist der Intrigue und Herrschaft in sie gefahren, oder, wie es wahrscheinlicher ist, kein Betragen dem japanischen Mißtrauen vorbeugen kann, die Freyheit und Privilegien, deren sie genossen, genommen worden. Seit 1641 sind sie auf eine künstliche Insel verwiesen, die in dem Hafen von Nangazaki aufgeworfen ist, und vermittelst einer Brücke mit der Stadt zusammen hängt. Man entwaffnet ihre Schiffe, so wie sie ankommen; und Pulver, Gewehre, Degen, Geschütz, und das

Steuerruder selbst, werden an Land gebracht. In dieser Art von Arrest wird ihnen mit einer Verachtung begegnet, wovon man keinen Begriff hat; und sie können nur mit den Commissarien Gemeinschaft haben, die den Preis und die Menge ihrer Waaren zu bestimmen beseligt sind. Es ist nicht möglich, daß die Geduld, womit sie seit mehr als einem Jahrhundert diese Begegnung leiden, sie nicht in den Augen der Nation, die Zeuge davon ist, sollte erniedrigt haben, und daß die Liebe zum Gewinn die Unempfindlichkeit gegen Beleidigungen so hoch getrieben, ohne den Charakter zu schänden.

Ihr Handel wird fast vernichtet.

Die vornehmsten Waaren, die die Holländer nach Japan führen, sind europäische Tücher, seidne Stoffe, gemahlte Leinwand, Zucker und Färbeholz. Diese Artikel machten vormals einen ungemein großen Gegenstand aus. Selbst in dem Jahre, da die Gesellschaft das Unglück betraf, belief sich ihr Gewinn an Retourwaaren auf acht Millionen Gulden in Gold: Vielfältige Hindernisse haben stufenweise ihren Flor vernichtet. Die Ladung der beyden Schiffe, die sie hinschickt, kann nicht höher als 500000 Gulden verkauft werden. Man giebt ihr in Bezahlung 11000 Kisten Kupfer, zu 20 Gulden 12 Stüver die Kiste, die 120 Pfund wiegt. Ihre Unkosten, die Geschenke und Gesandschaft, die man alle Jahre an den Kaiser schickt, mit eingerechnet, belaufen sich gemeiniglich auf 140000 Gulden, und ihr Gewinn beträgt nicht über 155000; so daß, wenn wenn die Gesellschaft 20000 gewonnen, das Jahr für glücklich gehalten wird.

Die ehrlichsten und klügsten unter denen, die der Holländer Geschäffte in Indien betreiben, haben

oft

ft sehr lebhaft vorgeschlagen, einen so schimpflichen nd so wenig einträglichen Handelszweig fahren zu assen. Man hat in Europa diese Eröffnungen artnäckig zurück gewiesen. Die Direktion hat alzeit gehofft, und hofft vielleicht noch, daß irgend ine Revolution jene beglückten Zeiten wiederbrinen soll, da das Geld, das sie aus Japan zog, alle Geschäffte von Asien in ihre Hände gab.

Der Chinesische auch sehr eingeschränkt.

Die Chinesen, das einzige fremde Volk, welches ebst den Holländern in das Kaiserthum gelassen ird, treiben keinen größern Handel, und unter en demselben Zwang. Man gebraucht diese Vorchtigkeit gegen sie, seitdem man unter den philosohischen und moralischen Büchern, die sie verkauften, Werke gefunden, die dem Christenthum günstig sind. Die europäischen Mißionarien hatten ihnen in Canton ufgetragen, sie unter die Leute zu bringen; und der Reiz des Gewinns hatte sie zu einer Untreue bewon, deren Folgen ihre Nation vielleicht auf immer eklagen wird.

Beyde werden nicht lange dauern.

Es würde nicht unbesonnen seyn, voraus zu san, daß die schwachen Verbindungen, die die Holnder und Chinesen in Japan beybehalten, keine nge Dauer haben werden. Man kann glauben, ß diejenigen, die die Regierung des Landes geänrt, und daselbst den unumschränktesten Despotisus eingeführt, den man kennt, alle Gemeinschaft it Fremden ihrer Gewalt gefährlich achten wern. Diese Muthmaßung scheint um desto mehr gründet zu seyn, da allen Unterthanen das Recht, elches sie besaßen, aus ihrem Vaterlande zu gehen enn sie wollten, genommen worden. Der gewaltme Tod würde für denjenigen zu gelinde scheinen, r sich unterstehen wollte ein Gesetz zu verletzen,

das die erste Maxime, die Grundmaxime des Kaiserthums geworden.

Die Holländer bemeistern sich der Molucken,

Die Holländer waren noch nicht Meister vom japanischen Handel, als sie sich schon den Moluckischen zuzueignen suchten. Die Portugiesen, die ihn Anfangs mit großem Fortgang geführt, hatten sich in der Folge gezwungen gesehen, ihn mit den Spaniern von Manilla zu theilen, und endlich dahin gebracht, daß sie ihn ihnen fast gänzlich überlassen mußten. Die beyden Nationen, die immer uneins, immer mit einander in Krieg waren, ob sie gleich unter einem Monarchen standen, denn der Nationalcharakter ist stärker als die Regierung, verbanden sich nun, die Unterthanen der vereinigten Provinzen zu bekriegen. Diese, von den Eingebohrnen des Landes unterstützt, die erst seitdem gelernt, sie zu fürchten und zu hassen, bekamen allmählig die Oberhand. Die alten Eroberer wurden endlich gegen das Jahr 1627 verjagt; und durch andere eben so gierige aber nicht so unruhige und mehr aufgeklärte ersetzt.

und des Gewürzhandels.

Sobald die Holländer sich im vesten Besitz der Molucken sahen, suchten sie sich den ausschließenden Gewürzhandel zuzueignen, ein Vortheil, den diejenigen, denen sie diese Beute geraubt, sich niemals hatten verschaffen können. Sie bedienten sich der Forts, die sie mit dem Degen in der Faust genommen, und derer, die man die Unvorsichtigkeit gehabt, sie anlegen zu lassen, auf eine geschickte Art, um die Könige von **Ternate** und **Tidor**, die Herren dieses Archipelags, nach ihrem Plan zu lenken. Diese Fürsten sahen sich genöthigt einzuwilligen, daß man auf den Inseln, die man unter ihrer Bothmäßigkeit ließ, den Nägeleins- und Muskatenbaum

aum ausrisse. Der erste dieser gekrönten Skla-
en bekömmt zum Lohn für dieses große Opfer, ein
Jahrgeld von 32250 Gulden, und der zweyte eins
on ungefähr 6000. Eine Besatzung, die aus 700
Mann bestehen sollte, muß die Vollstreckung dieses
Traktats sichern; und die Kriege, Tyranney und
Elend haben die Völker in einen solchen Stand der
Vernichtung gesetzt, daß diese Macht mehr als hin-
änglich seyn würde sie in dieser Abhängigkeit zu er-
halten, wenn man nicht über die Philippinen wa-
hen müßte, deren Nachbarschaft allezeit einige Un-
uhe verursacht. Obgleich den Einwohnern alle
Schiffahrt untersagt ist, und keine fremde Nation
ey ihnen aufgenommen wird; so treiben doch die
Holländer daselbst nur einen matten Handel, weil
ie kein Mittel zum Tausch noch ander Geld finden
als was sie dahin schicken, um die Truppen, Ge-
vollmächtigten und Jahrgelder zu bezahlen. Dies
Gouvernement kostet nach Abzug der kleinen Ge-
vinne, der Compagnie jährlich 70000 fl.

Sie entschädigt sich für diesen Verlust reichlich
u Amboina, wohin sie den ganzen **Näglcinbau**
usammen gezogen hat.

Gewürznäge-
lein.

Der Baum, der diese trägt, hat die Form und Gestalt des Lorbeerbaums: Sein Stamm ist ästig, und mit einer Rinde bekleidet, die des Oelbaums seiner gleicht: Die Zweige dehnen sich in die Weite aus; an ihrem Ende wachsen weiße Blumen, die in einem Haufen die Figur machen, die wir einen **Nagel** nennen: Seine Gestalt hat ihm ohne Zweifel diesen Namen zugezogen. Gegen den Kopf theilt er sich ins Gevierte, und stellt eine Art Krone nach antiker Manier vor. Diese Frucht ist Anfangs blaßgrün; hernach wird sie gelb,

dann

dann roth, und endlich dunkelbraun, wie wir sie sehen.

Sie wird vom Octobermonat bis zum Februar eingesammlet. Die Zweige des Baums werden stark geschüttelt, oder man schlägt die Näglein mit langen Rohrstäben ab: Sie werden in großen dazu aufgespannten Tüchern aufgefangen, und darnach läßt man sie an der Sonne oder im Rauch von Bambourohr trocken werden.

Die Näglein, die der Aufmerksamkeit derer, die sie einsammlen, entgehen, oder die man auf dem Baum lassen will, nehmen bis zu eines Daumen Dicke zu: dann fallen sie ab und bringen den Baum wieder hervor, der erst über 8 oder 9 Jahre Früchte trägt. Diese Nägelein, die man Mutternägel nennt, sind zwar nicht so gut als die gewöhnlichen, haben aber doch auch ihr Gutes: Die Holländer pflegen welche mit Zucker einzumachen; und auf langen Reisen essen sie davon nach der Mahlzeit, zu besserer Verdauung; oder sie gebrauchen sie als ein angenehmes Mittel wider den Scorbut.

Wenn das **Gewürznägelein** vollkommen seyn soll, muß es wohl genährt, schwer, fett und leicht zu zerbrechen seyn, im Reiben die Finger etwas angreifen, von heißen und aromatischen Geschmack seyn, im Halse fast brennen, einen vortrefflichen Geruch haben, und eine ölichte Feuchtigkeit von sich geben, wenn man es drucket. Der größte Gebrauch davon wird in Küchen gemacht. Es wird in einigen europäischen Ländern, und besonders in Indien, so sehr gesucht, daß man daselbst fast alle Speisen verachtet, woran es sich nicht befindet. Man thut es an die Gerüchte, in die Weine und abgezogenen Getränke:

etränke: man gebraucht es auch zu wohlriechen-
n Sachen. In der Arzney bedient man sich des-
ben wenig; man zieht aber ein Oel daraus, das
emlich viel dazu gebraucht wird.

Die Compagnie hat unter die Einwohner von
mboina vier tausend Felder vertheilt, auf deren
dem sie ihnen erlaubt, hundert fünf und zwanzig
Bäume zu pflanzen, welches eine Anzahl von
oooo Nägeleinbäumen ausmacht: in gemeinen
ahren giebt ein jeder über 2 Pfund Nägelein,
nd folglich beläuft sich ihr sämmtlicher Ertrag über
ne Million Pfund. Vier Millionen, die bestän-
g in Europa, und 2 Millionen, die in Indien vor-
thig sind, ersetzen die schlechten Erndten und fül-
n die Lücke aus, die durch Schiffbruch oder Be-
hädigung der Waaren entstehen möchte.

Zehn Pfund Gewürznägelein werden dem An-
uer mit 2 Gulden 8 Stüver bezahlt. Die Com-
gnie berichtigt mit Gelde, welches ihr allezeit wie-
r zufließt, und mit etwas blauer oder roher Lein-
and aus Coromandel. Dieser schwache Handel
ürde einigen Zuwachs erhalten haben, wenn die
inwohner von Amboina und den kleinen davon
hängigen Inseln sich hätten auf den Pfeffer- und
ndigobau legen wollen, wovon die Versuche glück-
h gewesen. So elend sie auch sind, hat man
doch nicht können aus ihrer Schläfrigkeit reis-
n, weil man sie nicht durch eine ihrer Arbeit an-
meßne Belohnung gereizt hat. Wäre die Com-
gnie gerechter und aufgeklärter gewesen, so würde
es dahin gebracht haben, auser dem Profit, den
auf dem Verkauf ihrer Waaren macht, noch die
5000 Gulden zu ersparen, die ihr der Unterhalt
er Besatzungen und Forts kostet.

Auf

Auf den Inseln **Banda**, die 30 Meilen von Amboina gelegen, ist die Administration etwas anders. Dieser Inseln sind fünfe an der Zahl, zwey sind nicht angebaut und fast unbewohnt: die drey andern genießen des Vorzugs, daß sie allein in der Welt die **Muskatnuß** hervorbringen.

Der Muskatenbaum.

Der **Muskatenbaum** hat die Höhe des Birnbaums. Sein Holz ist voll Mark, seine Rinde aschfarbig, und seine Zweige sind biegsam: seine grünen und glatten Blätter wachsen zwey und zwey an einem Stengel, und geben einen angenehmen Geruch von sich, wenn man sie zerquetscht. Nach der Blüthe, die der Kirschblüthe ähnlich ist, folgt die Frucht. Sie ist so groß wie ein Ey, und hat die Farbe der Abricose: Ihre erste Schale ist sehr dick, und gleicht unsrer Wallnüsse ihrer, die noch auf dem Baum sind; wenn sie reif ist, thut sie sich von selbst auf, und zeigt die Muskate mit ihrem Macis umhüllt *). Dies ist die Zeit sie abzupflücken, sonst würde dieser Macis oder Muskatenbluhme vertrocknen, und die Nuß das Oel verlieren, das sie erhält und ihre Stärke ausmacht. Die man vor der völligen Reife abpflückt, wird in Weineßig oder Zucker eingemacht, und nur in Asien gesucht.

Diese Frucht bringt neun Monate bis zu ihrer Reife zu. Wenn man sie abgepflückt hat, macht man ihre erste Rinde ab, und trennt den Macis davon, den man an der Sonne trocknen läßt. Die Nüsse

*) Macis ist die in Europa gewöhnliche Benennung der zweyten netzförmigen Hülle oder Haut der Muskate, welche auf den Molucken Bougopaia heißt, und unter dem sehr uneigentlichen Namen Muskatenblumen, Jedermann bekannt ist.

Nüsse erfordern mehr Zubereitung: sie werden auf Hürden ausgebreitet, auf welchen sie in Hütten, die zu diesem Gebrauch bestimmt sind, sechs Wochen lang bey einem mäßigen Feuer trocknen. Alsdenn sondert man sie von ihrer Schale ab und wirft sie in Kalkwasser, eine Vorsicht, die darum nöthig ist, damit sich keine Würmer darinn erzeugen.

Die Muskatennuß ist mehr oder weniger vollkommen, nach dem Alter des Baums, seinem Erdreich, und nachdem er Sonne und Wartung hat. Man schätzt diejenige, die frisch, fett, schwer ist, und wenn man hinein sticht, einen ölichten Saft von sich giebt. Sie hilft zur Verdauung, treibt die Winde, und stärkt die Gedärme.

Die Compagnie bezahlt neun Stüver fürs Pfund Macis, und für die Nuß $1\frac{1}{8}$ Stüver: sie hat sich anheischig gemacht, auf diese Bedingungen alles zu nehmen, was man ihr liefern würde.

Dies kostbare Gewürz ausgenommen, sind die Bandainseln, wie alle Molucken, abscheulich unfruchtbar. Man findet dort das Ueberflüßige nur auf Kosten des Nothwendigen. Die Natur ist daselbst allem Kornbau zuwider. Der Sagou, der das Mark eines Baums von mittler Größe ist, dient dort, wie im mittägigen Amerika die Manocwurzel *), statt des Brodtes: aus seinen Zweigen läuft ein Saft, den die Einwohner zum gewöhnlichen

*) Manioc oder Manichot ist eine Staude, die von Florida bis nach Magellans Meerenge sorgfältig gebaut, und aus deren Wurzeln Mehl und ein wohlschmeckendes Brod gemacht wird.

lichen Getränk gebrauchen, welches angenehm und gesund ist.

Da diese Nahrung für die Europäer, die sich auf den Molucken niedergelassen, nicht hinreichend seyn würde, so erlaubt man ihnen Lebensmittel von Java, Macassar, oder der ausnehmend fruchtbaren Insel Baly zu holen. Die Compagnie führt selbst einige Waaren nach Banda. Gleichwohl übersteigen die Ausgaben dieses Gouvernements den Profit von diesem Handel und den Betrag der Auflagen, um 85000 Gulden.

Dies ist der einzige ostindische Pflanzort, den man als eine europäische Colonie ansehen kann, weil er der einzige ist, wo die Europäer Eigenthümer der Ländereyen sind. Da die Compagnie die Einwohner von Banda wild, grausam und treulos fand, weil sie das Joch nicht ertragen konnten, hat sie dieselben ausgerottet. Ihre Besitze sind unter Weiße vertheilt, die aus den benachbarten Inseln Sklaven zum Anbau ziehen: Diese Weißen sind meistentheils Creolen *), oder mürrische Köpfe, die die Dienste der Compagnie verlassen haben. Man sieht dort auch auf der kleinen Insel **Rozegeyn** Banditen, die durch die Gesetze unehrlich gemacht sind, oder junge Leute ohne Sitten, deren sich die Familien haben entledigen wollen: daher hat man Banda die **Zuchtinsel** genannt. Das Clima ist so ungesund, daß diese Unglücklichen daselbst nicht lange leben. Ein so großer Menschenverlust hat den Versuch veranlaßt, den Muskatenbau nach Amboina zu versetzen. Die Compagnie konnte hiezu noch durch

zwey

*) Creolen heißen die Nachkommen der Europäer, die sich in Indien niedergelassen.

wey andere wichtige Vortheile getrieben werden, ämlich die Verminderung der Kosten und die Sicherheit. Die Versuche sind nicht glücklich ge- esen; und die Sachen in dem Stande geblieben orinn sie waren.

Von den Inseln Timor und Celebes,

Um sich der Einkünfte der Molucken, die man it Recht die **Goldgruben** der Compagnie nennt, usschließend zu versichern, sind die Holländer ge- öthigt gewesen, zwey Pflanzörter, einen zu **Timor**, nd den andern auf **Celebes** anzulegen.

Die erste dieser beyden Inseln hat ungefähr o Meilen in der Länge, und 15 bis 18 in der Breite: sie ist unter verschiedne kleine Herren ge- heilt. Die Portugiesen, die zur Zeit ihres Ver- alls von verschiednen Orten dahin flüchteten, sind aselbst noch in großer Anzahl. Sie wurden 1613 us der Stadt Koupan durch die Holländer vertrie- en, die dort eine Vestung mit 50 Mann Be- atzung haben. Die Compagnie schickt alle Jahre was grobe Leinwand dahin; und sie zieht von dort **Wachs, Schildpatte, Sandelholz** *) von mitt- r Güte, und **Catiang**, eine kleine Bohne, deren an sich gemeiniglich auf den holländischen Schif- n bedient, um die Speise des Schiffsvolks abzu- echseln. Diese Artikel mit einander, beschäfftigen ine oder zwey Chaluppen, die von Batavia abge- fertigt

*) Man unterscheidet 3 Arten Santal oder Sandal, das weiße von Timor und Solor, das Citronenartige aus China und Siam, und das rothe von Coromandel. Es wird zum Färben gebraucht. Das Amerikanische ist niedriger, giebt eine andere Farbe und scheint nicht ächt zu seyn.

fertigt werden. Bey diesem Pflanzort ist nichts zu gewinnen oder zu verlieren: die Einnahme hält den Unkosten das Gleichgewicht.

Die Compagnie würde Timor schon längst verlassen haben, wenn sie nicht gefürchtet hätte, es möchte sich irgend eine thätige Nation darauf niederlassen, die aus dieser günstigen Stellung den moluckischen Handel leicht stöhren könnte. Eben der Geist der Vorsichtigkeit hat sie nach Celebes gezogen.

Diese Insel, die ungefähr 130 Meilen im Durchschnitt hat, ist sehr bewohnbar, ob sie gleich mitten in dem heißen Erdgürtel liegt. Die Hitze wird auf derselben durch häufigen Regen und kühle Winde gemäßigt. Ihre Einwohner sind die tapfersten im mittägigen Asien: Ihr erster Angriff ist wüthend; aber nicht von langer Dauer; und wenn man ihrem Ungestüm widersteht, so verlieren sie bald den Muth. Der **Cri**, ihr Lieblingsgewehr, ist anderthalb Schuh lang. Er hat die Form eines Dolchs, dessen Klinge in der Länge geschlängelt ist: Im Kriege trägt man nur einen; aber im Privatstreit hat man deren zwey. Der in der linken Hand, dient, die Stöße abzuwehren, und der andere, den Feind damit zu stoßen. Die Wunde, die er macht, ist sehr gefährlich, und ein Zweykampf endigt sich sehr oft mit dem Tode beyder Streiter.

Eine harte Erziehung macht die Einwohner von Celebes hurtig, betriebsam und stark. Die Ammen haben die Gewohnheit, den Kindern verschiedne mal des Tages die Glieder mit Oel oder warmen Wasser zu reiben. Diese öftern Salbungen helfen der Natur, sich frey zu entwickeln. Man unterläßt es nie-

iemals, sie nach einem Jahre zu entwöhnen, aus
Furcht, ein längerer Gebrauch der Muttermilch
möchte ihre Stärke entnerven. Der Verfolg der
Sorgen, die man auf sie wendet, entspricht diesen
Grundsätzen.

Diese Völker erkannten vormals keinen andern
Gott als die Sonne und den Mond. Man opferte
hnen nur auf öffentlichen Plätzen, weil man keine
kostbare Materie fand, um ihnen Tempel zu er-
auen. Nach dieser Insulaner Meynung, waren
ie Sonne und der Mond ewig, wie der Himmel,
n dessen Regierung sie sich theilten. Der Ehrgeiz
ntzweyte sie. Der Mond floh vor der Sonne, be-
chädigte sich und gebahr die Erde. Er war von
erschiednen andern Welten schwanger, die er nach
nd nach, aber ohne Gewalt, ans Licht bringen
ird, um den Untergang derer zu ersetzen, die das
Feuer seines Ueberwinders verzehren soll.

Dies abgeschmackte Zeug war auf Celebes all-
emein angenommen; allein es hatte in dem Ge-
müth der Großen und des Volks nicht die Vestig-
eit, die die Lehren der Religion bey andern Völ-
ern haben. Vor ohngefähr 200 Jahren brachten
inige Christen und einige Muhammedaner ihre
Ideen dahin, und der vornehmste König des Lan-
es bekam einen völligen Widerwillen gegen den
Nationalgottesdienst. Von der schrecklichen Zu-
unft betroffen, womit ihn beyde neue Religionen
edrohten, berief er eine allgemeine Versammlung:
m bestimmten Tage, stieg er auf einen erhabenen
Platz; streckte seine Hände gen Himmel, und rich-
ete stehend dieses Gebet an das höchste Wesen:

Großer Gott, ich werfe mich in diesem Augenblick nicht zu deinen Füßen, weil ich deine Gnade nicht anflehe! Ich habe nichts als eine gerechte Sache von dir zu verlangen, und du bist mir dieselbe schuldig. Zwey fremde Nationen, die einander in ihrem Gottesdienst entgegen sind, haben meine und meiner Unterthanen Seelen mit Schrecken erfüllt. Sie versichern mich, du werdest mich ewig strafen, wo ich nicht deinen Gesetzen gehorche: ich habe also das Recht von dir zu fordern, daß du mir dieselben zu erkennen gebest. Ich verlange nicht, daß du mir die undurchdringlichen Geheimnisse offenbarest, die dein Wesen umhüllen und mir unnütz sind. Ich bin mit meinem Volke gekommen, dich über die Pflichten zu befragen, die du uns auflegen willst. Rede, o mein Gott! Weil du der Urheber der Natur bist, so kennst du den Grund unsrer Herzen, und du weist, daß es ihnen unmöglich ist einen ungehorsamen Anschlag zu fassen: Würdest du aber nicht, dich vor Sterbliche hören zu lassen, findest du es deinem Wesen unanständig des Menschen Sprache zu gebrauchen, um den Menschen Pflichten zu lehren; so nehme ich meine ganze Nation, die Sonne die mich erleuchtet, die Erde die mich trägt, das Wasser das mein Reich umgiebt, und dich selbst zu Zeugen, daß ich in der Aufrichtigkeit meines Herzens deinen Willen zu erkennen suche; und ich erkläre dir heute, daß ich die ersten Diener der einen oder der andern Religion, die du in unsre Häfen führen wirst, für die Bewahrer deiner Orakel halten werde. Die Winde und Gewässer sind die Diener deiner Macht; laß sie das Zeichen deines Willens seyn. Sollte ich, wenn ich dem Plan folge, den ich mir vorsetze, den Irrthum ergreifen,

reifen, so würde mein Gewissen ruhig und du der Böse seyn *).

Das Volk gieng auseinander in Erwartung der Befehle des Himmels, und mit dem Entschluß, sich en ersten Mißionarien, die in Celebes anlangen ürden, zu überlassen. Die Apostel des Koran aren die hurtigsten; und der Monarch ließ sich mit inem Volke beschneiden. Das übrige der Insel umte nicht diesem Beyspiel zu folgen.

Dieser widrige Vorfall hinderte die Portugiesen icht sich auf Celebes niederzulassen. Sie be= aupteten sich darauf, selbst nachdem sie von den Molucken verjagt waren. Die Ursache die sie dort och hielt, und die die Engländer dahin zog, war, daß an so leicht Gewürze bekommen konnte, die die Eingebohrnen des Landes, ungeachtet der gebrauch= en Vorsicht, sie von den Oertern zu entfernen wo ie wuchsen, zu schaffen wußten.

Die Holländer, die durch diese Concurrenz ver= indert wurden, sich den ausschließenden Näglein= nd Muskatenhandel zuzueignen, unternahmen es m Jahre 1660, diesen Schleichhandel, wie sie sich usdruckten, zu hemmen. Sie wandten dazu solche Mittel an, wofür die schlaffeste Sittenlehre einen Abscheu hat, die aber durch eine ungezähmte Ge=

 winn=

*) Der Dichter, der diesem Könige ein so angelegentliches Gebet zu Gott, um die richtige Erkenntniß seines Wil= lens, geliehen hat, verstieß sehr wider die Wahrschein= lichkeit, daß er den Ausfall seines Verlangens auf eine Sache ankommen ließ, die er selbst für einen ohnge= fähren Zufall ansehen mußte. Der feyerliche, ernst= hafte Anfang endiget sich in Lächerlichkeit.

winnsucht in Asien äußerst gemein geworden. Durch die unabläßige Ausübung grausamer Grundsätze, brachten sie es so weit, daß sie die Portugiesen vertrieben, die Engländer entfernten und sich des Hafens und der Vestung von Macassar bemächtigten; um diese Zeit wurden sie unumschränkte Besitzer der Insel, ohne sie erobert zu haben. Die Fürsten, unter welchen sie getheilt ist, standen in einer Art von Bündniß: Sie versammeln sich von Zeit zu Zeit wegen der Geschäffte die das allgemeine Interesse betreffen. Was entschieden wird, ist für jeden Staat ein Gesetz. Wenn ein Streit entsteht, so wird er durch den Gouverneur der holländischen Colonie geschlichtet, der in dieser Versammlung den Vorsitz führt. Er hat ein wachsames Auge auf diese verschiednen Despoten, die er in völliger Gleichheit erhält, damit keiner von ihnen sich zum Nachtheil der Compagnie erhebe. Man hat sie alle entwaffnet, unter dem Vorwand sie zu verhindern, daß sie einander nicht schaden; aber in der That, um ihnen die Macht zu nehmen ihre Fesseln zu zerbrechen.

Die Chinesen, die einzigen Fremden, die in Celebes aufgenommen werden, bringen dahin **Tobak, Golddrath, Porzelan** und **ungearbeitete Seide.** Die Holländer verkaufen daselbst **Opium, abgezogene Getränke, Gummilack** *), feine und grobe

*) Gummilack ist eine klebrichte Materie, die in Pegu, Bengala und Malabar durch fliegende Ameisen an Zweige von Bäumen und Gesträuche in kleinen Stäben angehängt wird und inwendig mit sehr feinen Cellen versehen. In diesen Cellen stecken kleine hell auch dunkelrothe Körner, die wahrscheinlich die Brut dieser

robe Leinwand. Man zieht von dort ein we-
ig Gold, viel Reiß, Wachs, Sklaven und
Tripam *). Die Zölle bringen der Compagnie
40000 Gulden ein. Der Zehnte vom Reiß und
der Gewinn von ihrem Handel sind viel beträcht-
licher. Gleichwohl bestreiten diese Artikel zusam-
nen nicht die Kosten der Colonie, die sich auf
75000 Gulden mehr belaufen. Man begreift
wohl, daß man sie verlassen müßte, wenn sie nicht
mit Recht als der Schlüssel der Gewürzinseln an-
gesehen würde.

Von der Insel Borneo.

Der Pflanzort auf Borneo hat keine so wich-
tige Absicht. Dies ist eine der größten, und viel-
leicht die allergrößte Insel die man kennt. Ihre
alten Einwohner halten sich im innern derselben auf:
die Küsten sind von Macassarern, Javanern und
Malatten bevölkert, die ihre natürlichen Laster hier
noch durch eine Grausamkeit gehäuft haben, welche
man schwerlich anderswo mehr finden würde. Die
Portugiesen, die sich im Jahr 1526 dort niederzu-
lassen suchten, glaubten, einen Mauriſchen König
zu erweichen, wenn sie ihm einige Stücke Tapeten
mit menschlichen Figuren anböten; man sah die Fi-
guren für bezauberte Menschen an und fürchtete ihre
bösen Anschläge; die Geschenke wurden also wie die
Geber, mit Abscheu zurück gewiesen. Sie waren
in der Folge glücklicher, wenn es ein Glück ist, in

 einem

dieser Ameisen sind, und dem Lack die Farbe geben. Man gebraucht denselben zur Scharlachfarbe, Siegelwachs und Firniß.

*) Tripam ist eine Art indischer Erdschwämme, wovon weiter unten eine nähere Beschreibung folgt.

einem Lande aufgenommen zu werden, um sich darinn niedermachen zu lassen. Ein Handelshaus, das die Engländer einige Jahre nachher dort anlegten, hatte dasselbe Schicksal. Die Holländer, die keine bessere Begegnung erfahren, erschienen 1748 aufs neue mit einem Geschwader. Ob dasselbe gleich sehr schwach war, machte es doch den Fürsten, der allein im Besitz des Pfeffers ist, so stutzig, daß er sich entschloß ihnen diesen Handel ausschließend einzuräumen. Er behielt nur die Erlaubniß 500000 Pfund an die Chinesen zu liefern, die von jeher seine Häfen besuchten. Seit diesem Traktat schickt die Compagnie nach Bangormasen **Reiß, Opium, Salz** und **grobe Leinwand.** Sie zieht von da etwas **Demanten** und ungefähr 600000 Pfund **Pfeffer**, das Hundert zu 15 Gulden 10 Stüver. Ihr Profit, von dem, was sie dahin bringt, kann kaum den Unkosten der Colonie das Gewicht halten, ob sie sich gleich nur auf 16000 Gulden belaufen. **Sumatra** giebt ihr wichtigere Vortheile.

und Sumatra.

Obgleich diese Insel, vor der Europäer Ankunft in Indien, unter verschiedne Herrschaften getheilt war, so floß doch aller Handel zu Achem zusammen. Der Hafen dieses Königreichs ward von allen asiatischen Völkern besucht; auch in der Folge von den Portugiesen, und denjenigen Nationen, die sich auf ihren Trümmern erhoben. Man vertauschte daselbst alle Produkte des Orients, gegen Gold, Pfeffer und einige andere Waaren, die sich in diesem nicht so gesunden als reichen Clima in Ueberfluß fanden. Die Unruhen, die diese berühmte Niederlage umstürzten, brachten daselbst alle Industrie in Verfall, und entfernten die Seefahrer.

Zur

Zur Zeit dieses Verfalls hatten die Holländer den Einfall, in andern Theilen der Insel, die mehrerer Ruhe genossen, Pflanzörter anzulegen. Diejenigen, die ihnen in **Indripoura** zugestanden wurden, sind von geringer Bedeutung, seitdem die Engländer sich auf derselben Küste niedergelassen. Das Handelshaus zu **Jamby** nützt noch weniger, weil die mit diesem Fürsten benachbarten Könige, ihn seiner Besitze beraubt haben. Die Compagnie entschädigt sich für diese Unglücksfälle zu **Palimban**, wo sie für 30000 Gulden ein Fort, eine Besatzung von 80 Mann, und 2 oder 3 Schaluppen hält, die beständig kreuzen. Man liefert ihr alle Jahre 2 Millionen Pfund Pfeffer, das Hundert zu $10\frac{1}{2}$ Gulden, und $1\frac{1}{2}$ Millionen Calin *), zu $28\frac{3}{4}$ Gulden das Hundert: So klein auch dieser Preis scheinen muß, ist er dem Könige doch vortheilhaft, indem er seinen Unterthanen einen noch geringern zieht. Ob er gleich zu Batavia einen Theil der Lebensmittel und Kleidungsstücke für seine Staaten nimmt, so muß man doch mit ihm in Piastern abrechnen. Von diesem Gelde und dem Golde das man in seinen Strömen sammlet, hat er einen Schatz aufgelegt, der, wie man weis, ungeheuer ist. Ein einzig europäisch Schiff könnte sich dieser grossen Reichthümer bemächtigen; und hätte es einige Mannschaft zu einer Landung, sich in einem Posten behaupten, den es ohne Mühe genommen. Es

*) Calin ist ein biegsames Metall, woraus man in Japan, Cochinchina und Siam Caffee- Theetöpfe und andern Hausrath, auch Hausdächer verfertigt. Es soll aus Zinn und Bley zusammen gesetzt seyn: Ein Gemische, wodurch man in Europa dergleichen Sachen nicht zum Stande bringen kann.

scheint sehr außerordentlich, daß ein so nützliches und leichtes Unternehmen nicht die Begierde irgend eines Landstreichers gereizt.

Eine Ungerechtigkeit, eine Grausamkeit mehr, müssen gesitteten Völkern nichts kosten, die alle Rechte, alle Empfindungen der Natur unter die Füße getreten, um sich die Welt zuzueignen. Es ist keine einzige Nation in Europa, die nicht die rechtmäßigsten Ursachen hätte, um sich der Reichthümer Indiens zu bemeistern. In Ermangelung der Religion, die man mit Ehren nicht mehr zu Hülfe rufen kann, seitdem ihre Diener *) selbst durch eine unbegränzte Gewinnsucht und Ehrgeiz an ihrem Geheimniß zu Verräthern geworden, wie mancher Vorwand bleibt nicht noch der Raubsucht übrig; ein monarchistisch Volk will seines Herrn Ruhm und Herrschaft jenseits der Meere ausbreiten: dies Volk ist unter dem Clima, das ihm der Himmel zum Geburtsort angewiesen, zu glücklich, als daß es nicht sein Leben am Ende einer andern Welt wagen sollte, um die Zahl der beglückten Unterthanen zu vermehren, die unter den Gesetzen des besten Fürsten leben. Ein frey und unabhängig Volk ist auf dem Ocean gebohren, um darauf zu regieren: es kann sich der Herrschaft des Meers nicht anders versichern, als indem es sich des Landes bemeistert: dies gehört dem der es zuerst nimmt, das ist, demjenigen, der die ältesten Einwohner daraus vertreiben kann: Man muß sie durch die Gewalt oder List unterjochen, sie ausrotten, um ihre Güter zu bekommen. So will es das Handelsinteresse, die Nationalschuld, und die Majestät des Volks. Die Republi-

*) Man verstehe nur immer die von der römischen Kirche: und es können auch keine andere gemeynt seyn.

Republikaner haben das Joch einer fremden Tyranney glücklich abgeworfen, die Reihe ist an sie es aufzulegen. Haben sie Ketten zerbrochen, so geschah es um welche zu schmieden. Sie hassen die Monarchie, aber sie haben Sklaven nöthig. Sie haben bey sich keine Länder: wie sollten sie nicht welche bey andern nehmen!

Vom Siamischen

Der Handel den die Compagnie in Siam treibt, ist allezeit im Abnehmen gewesen. Da sie daselbst kein Fort hat, ist sie nicht im Stande gewesen das ausschließende Privilegium zu behaupten, das ihr ertheilt war. Der König liefert, ungeachtet der Geschenke die er verlangt, Waaren an die Seefahrer aller Nationen, und empfängt welche von ihnen unter Bedingungen die für ihn vortheilhaft sind. Man untersagt ihnen lediglich, nicht weiter als an die Mündung des Menan zu kommen, anstatt daß die Holländer diesen Fluß bis an die Hauptstadt des Reichs hinauf fahren, wo sie allezeit einen Agenten haben. Dieser Vorzug giebt ihren Geschäfften keine große Thätigkeit. Sie schicken nicht mehr als ein Schiff mit javanischen **Pferden**, **Zucker**, **Gewürzen** und **Leinwand**. Sie ziehen von dort **Calin**, zu 35 Gulden das Hundert, **Gummilack**, zu 26 Gulden, einige **Elephantenzähne**, das Pfund zu 1 Fl. 13 Stüver, etwas **Gold**, zu $87\frac{3}{4}$ Fl. die Mark. Man kann versichern, daß sie diese Verbindung bloß wegen des **Sapanholzes** *) unterhalten, das ihnen für $2\frac{1}{2}$ Gulden das Hundert gelassen wird, und dessen sie bey der Ladung ihrer Schiffe benöthigt sind. Ohne dieß Bedürfniß würden sie seit langer Zeit einen Handel aufgegeben haben,

*) Ein dem Brasilischen ähnliches Färbeholz aus Japan.

ben, der mehr kostet als er abwirft, weil der König, der einzige Kaufmann in seinem Reich, die Waaren die man ihm bringt, auf einen sehr niedrigen Preis setzt. Ein größeres Interesse richtete die Begierde der Holländer auf Malacca.

und Malackischen Handel.

Diese Republikaner, die die Wichtigkeit dieses Platzes kannten, wandten die größte Mühe an, sich desselben zu bemeistern: Zweymal war sie vergeblich. Endlich, falls man sich auf einen satyrischen Schriftsteller beziehen dürfte, nahm man die Zuflucht zu einem Mittel, dessen sich tugendhafte Völker niemals bedienen, und das bey einer ausgearteten Nation oft anschlägt. Man versuchte den portugiesischen Commendanten, dessen Geiz man kannte. Der Handel ward geschlossen; und er ließ im Jahr 1641 den Feind in die Stadt; Die Belagerer fielen über ihn her und machten ihn nieder, damit sie die 80000 Thaler nicht bezahlen dürften, die ihm versprochen waren. Die Wahrheit ist, daß die Portugiesen sich erst nach der hartnäckigsten Gegenwehr ergaben. Der Anführer der Sieger fragte der Ueberwundnen ihren, mit einer Großsprecherey die seiner Nation nicht eigen ist, wenn er wiederkommen würde: **Wenn eure Sünden größer seyn werden als unsere**, antwortete der Portugiese ernsthaft.

Die Eroberer fanden eine Vestung, die wie alle Werke der Portugiesen, mit einer Dauerhaftigkeit angelegt war, der seitdem keine Nation nachgeahmt, und ein sehr gesundes, obgleich heißes und feuchtes Clima; aber der Handel war ganz gefallen, seitdem die beständigen Erpressungen alle Nationen von dort entfernt hatten. Die Compagnie hat ihn nicht wieder dahin gerufen, entweder weil sie unüberwindliche

Schwie-

Schwierigkeiten dabey gefunden, oder nicht Mäßigung genug gehabt, oder Batavia zu schaden gefürchtet. Ihre Verrichtungen laufen auf den Verkauf von ein wenig **Opium** und etwas **blauer Leinwand**, und auf den Einkauf von **Elephantenzähnen**, **Calin** zu 35 Gulden das Hundert, und etwas **Gold** hinaus, das sie die Mark mit 90 Gulden bezahlt. Ihre Geschäffte würden lebhafter seyn, und mehr bedeuten, wenn die Fürsten dem ausschließenden Traktat, den sie mit ihr gemacht, getreu wären. Diese haben sich zum Unglück für die Compagnie mit Engländern eingelassen, die ihnen ihre Bedürfnisse wohlfeiler lieferten, und ihre Waaren theuer kaufen. Sie erhohlet sich ihres Schadens in etwas an ihren Verpachtungen und Zöllen, die ihr jährlich 100000 Gulden einbringen. Indessen sind diese Einkünfte nebst dem was der Handel abwirft, zum Unterhalt der Besatzung und Bedienten nicht hinreichend: es kostet der Compagnie noch 20000 Gulden.

Vor den Europäern waren die Mohren die einzigen Seefahrer in Indien.

Dies Opfer konnte lange Zeit gering scheinen. Bevor die Europäer das Vorgebirge der guten Hoffnung vorbey gesegelt, giengen die Mohren, die einzigen Seefahrer in Indien, von Surate und Bengal nach Malacca, wo sie die Fahrzeuge von den Molucken, Japan und China fanden. Als die Portugiesen sich dieses Platzes bemeistert hatten, holten sie selbst den **Pfeffer** von Bantam und die **Gewürze** von Ternate. Um ihren Rückweg abzukürzen, fielen sie drauf ihn über die **Sundinseln** zu nehmen, und es gelung. Als die Holländer Besitzer von Malaca und Batavia geworden, waren sie Meister der beyden einzig bekannten Meerengen. Sie kreuzten darinn wenn die Zeiten unruhig waren,

Bekannte Meerengen.

ren, und fiengen die Schiffe ihrer Feinde auf. Diese Stellung hat aufgehört fürchterlich zu seyn, seitdem die Franzosen am Ende des Krieges von 1744, die Meerenge von Baly, und die Engländer die von Lomboc im letztern Kriege entdeckt. Batavia wird allezeit die Niederlage eines ungeheuren Handels bleiben; aber Malaca verliert den einzigen Vorzug, der ihm Bedeutung gab.

Ohne diese Begebenheit voraus gesehen zu haben, war die Compagnie, indem sie sich im Orient von Asien vergrößerte und vester setzte, zugleich darauf bedacht sich des Theils von Indien zu versichern, wo die Portugiesen ihr noch Abbruch thaten, und ihnen die Insel Ceylan zu nehmen. Man kann bemerken, daß diese Nation, die so viel Einsicht in den Handel hat, gleich Anfangs darauf bedacht gewesen, sich der Produkte von der ersten und zweyten Nothwendigkeit zu bemeistern, bevor sie sich um die Waaren des Luxus bekümmert. Der Besitz der Gewürze ist es, worauf sie ihre Größe in Asien gegründet, wie sie dieselbe in Europa auf den Heringsfang gegründet hat. Die Molucken lieferten ihr die Muskate und Nägelein: Ceylan sollte ihr den Zimmt geben.

Die Holländer vertreiben die Portugiesen von Ceylan.

Spilberg, der erste ihrer Admirale, der ihre Flagge auf den Küsten dieser reizenden Insel zu zeigen gewagt, fand die Portugiesen mit dem Umsturz der Landesreligion und Regierung beschäfftigt, die Herren, unter denen sie getheilt war, einen durch den andern aufzureiben, und sich auf den Trümmern der Thronen zu erheben, die sie nach einander umstürzten. Er bot dem Hofe zu Candi seines Vaterlands Beystand an: er ward mit Entzücken angenom-

genommen: Sie können ihre Herren versichern, sagte der Monarch zu ihm, daß, falls sie ein Fort bauen wollen, ich, meine Gemahlinn und meine Kinder, die ersten seyn werden, die nöthigen Materialien zu tragen.

Die Ceylanschen Völker sahen in den Holländern nur die Feinde ihrer Tyrannen, und schlugen sich zu ihnen. Durch diese beyden vereinigten Kräfte, wurden die Portugiesen im Jahr 1658 nach einem langwierigen, blutigen und hartnäckigen Kriege gänzlich vertrieben. Ihre Pflanzörter sie-en alle der Compagnie in die Hände, die sie noch besitzt. Einen ziemlichen Bezirk auf der östlichen Küste ausgenommen, wo man keinen Hafen findet, und woher der Landesherr sein Salz bekam, zogen sie rund um die Insel einen regelmäßigen Cordon, der sich von zwey bis zwölf Meilen ins Land erstreckte.

Die Forts von Jafanapatan, der Inseln Manar und Calpantin haben die Verhindrung aller Gemeinschaft mit den Völkern des benachbarten vesten Landes zum Zweck. Negombo, welches den Distrikt im Zaum halten soll, der den besten Zimmt hervorbringt, hat einen guten Hafen für die Schaluppen, der aber nicht besucht wird, weil ein schiffbarer Fluß nach Colombo führt. Dieser Platz, den die Portugiesen als den Mittelpunkt der Reichthümer mit der äußersten Sorgfalt bevestigt hatten, ist der Hauptort der Colonie geworden. Es ist wahrscheinlich, daß, wenn nicht schon so viele Kosten darauf verwandt wären, die Fehler seiner Rhede die Holländer bewogen haben würden, die Landsitze Gale zum Sitz ihres Statthalters und ihrer Macht zu machen. Dort findet man einen Hafen, der

freylich

freylich einen schweren Eingang und sehr enges Becken hat, aber übrigens alle Vortheile in sich vereinigt, die man verlangen kann. Hier macht die Compagnie ihre Ladungen für Europa.

Mature dient ihr zu den **Caffee-** und **Pfeffer-erndten**, deren Anbau sie eingeführt hat. Ihre Vestungswerke bestehen bloß in einer Redute, die an einem Strom liegt, der nur kleine Fahrzeuge tragen kann. Der schönste und beste Hafen in Indien ist Trinquimale: er besteht aus verschiednen Bayen, worinn die zahlreichsten Flotten eine sichere Zuflucht finden. Man treibt in demselben keinen Handel; das Land beut keine Waaren dar; es liefert selbst wenig Lebensmittel: Es wird durch seine Unfruchtbarkeit beschützt. Andere weniger beträchtliche Pflanzörter, die auf der Küste zerstreut liegen, dienen, die Gemeinschaft zu erleichtern, und die Fremden abzuhalten.

Produkte der Insel.

Diese kluge Vorsicht hat der Compagnie alle Produkte der Insel in die Hände gegeben. Die in den Handel einschlagen, sind die **Amethisten, Saphire, Topasen** und sehr kleine unvollkommene **Rubinen**; Mohren von der Küste von Coromandel kaufen sie vermittelst einer mäßigen Abgabe, schleifen sie, und lassen sie in den verschiednen Gegenden von Indien um geringen Preis verkaufen.

Der **Pfeffer**, den die Compagnie das Pfund für 4 Stüver kauft; der **Caffee**, wofür sie nur 2 bezahlt, und der **Cardamome**, der keinen gesetzten Preis hat. Die Eingebohrnen des Landes sind zu schläfrig, als daß diese Pflanzungen, die alle von sehr geringer Güte sind, jemals sehr beträchtlich werden könnten.

Ein

Ein hundert Ballen Schnupftücher von Pagues und Guingans, oder Gingans von sehr schönem Roth, welche die Malabaren zu Jafannapatan verfertigen, wo sie seit sehr langer Zeit ansessig sind.

Etwas weniges an Helfenbein und ungefähr 50 Elephanten; man führt sie nach der Küste von Coromandel; und dies sanfte und friedfertige Thier, das aber dem Menschen zu nützlich ist, als daß es auf einer Insel frey bleiben sollte, geht, die Kriegsgefahren auf dem vesten Lande zu vermehren und zu leiden.

Areque, die die Compagnie für 5 Gulden den Ammonan kauft, und auf der Stelle selbst für 18 oder 20 an die Schiffe von Bengala, Coromandel und den Maldiven verkauft, welche sie mit Reiß, grober Leinwand und Coris *) bezahlen. Die Areque, die auf einer Art von Palmbaum wächst, ist eine in den meisten Gegenden von Asien nicht seltne, und auf Ceylan sehr gemeine Frucht: Sie ist eyförmig, und würde der Dattel ziemlich gleichen, wenn sie nicht auf beyden Enden mehr zusammen gedrückt wäre. Ihre Schale ist dick, glatt und häutig. Der Kern, den sie umgiebt, ist weißlich, in Gestalt einer Birn und von Dicke wie eine Muskate. Wenn man sie allein ißt, wie einige Indianer thun, so vermindert sie das Geblüt, und macht Gelbsucht: Diese üble Wirkung ist nicht zu fürchten, wenn sie mit dem Betel vermischt wird.

Der

*) Coris, ist eine Art kleiner Muschelschalen, deren man sich in einigen Gegenden von Indien und Afrika statt der Münze bedient.

Der **Betel** ist eine Pflanze, die wie Epheu fortkriecht und sich in die Höhe schlingt. Seine Blätter sind des Citronenbaums seinen ziemlich ähnlich, obgleich länger und gegen das Ende schmäler. Man wartet ihn wie den Weinstock, und giebt ihm einen kleinen Baum, Namens Agati, zur Stütze, an welchem er ausnehmend freudig steht. Der Betel wächst überall und in ganz Indien; aber er gedeyet in der That nur an feuchten Orten.

Zu allen Stunden des Tages, ja der Nacht, kauen und spucken die Indianer Betelblätter, deren Bitterkeit durch die Areque gehoben wird, die man allezeit darein wickelt. Man thut beständig eine Art gebrannten Muschelkalk dazu, den man Chunam nennt. Die reichen Leute thun oft Räuchwerk dazu, welches ihrer Eitelkeit oder ihrer Sinnlichkeit schmeichelt.

Wenn man sich auf einige Zeit von einander trennt, so erfordert die Wohlanständigkeit, daß man sich gegenseitig einen Beutel mit Betel gebe: Das ist ein Geschenk der Freundschaft, welches die Abwesenheit ertragen hilft. Niemand würde sich unterstehen mit seinem Obern zu reden, ohne nach Betel aus dem Munde zu riechen; es würde sogar eine Grobheit seyn, diese Vorsicht gegen seines gleichen zu versäumen. Wenn Jemand ohngefähr erscheint, ohne Betel gekäut zu haben, so hält er seine Hand sehr sorgfältig vor den Mund, um allen unangenehmen Geruch aufzufangen. Das galante Frauenzimmer macht den größten Gebrauch vom Betel, als einer mächtigen Reizung zur Liebe. Man nimmt Betel nach den Mahlzeiten, man käuet Betel während der Besuche; man reicht sich Betel wenn man sich anredet, wenn man von einander geht, alle-

zeit

zeit Betel. Bekömmt es den Zähnen nicht wohl, so wird der Magen desto gesunder und stärker davon. Wenigstens ist dies in Indien ein allgemein eingeführtes Vorurtheil.

Die **Perlenfischerey** ist noch eine von Ceylans Einkünften. Man kann mit Wahrscheinlichkeit muthmaßen, daß diese Insel, die nur 15 Meilen vom vesten Lande liegt, in mehr oder weniger entfernten Zeiten durch irgend eine große Erschütterung der Natur, davon abgerissen worden. Der Raum, wodurch sie gegenwärtig vom vesten Lande getrennt wird, ist voll Untiefen, die die Schiffe dort zu fahren verhindern. Nur in einigen Zwischenräumen findet man 4 oder 5 Fuß Wasser, wo kleine Fahrzeuge gehen können. Die Holländer, die sich die Souverainetät darüber anmaßen, halten daselbst beständig zwey bewäffnete Schaluppen, um den Zoll zu fordern, den sie eingeführt haben. In dieser Meerenge geschieht die Perlenfischerey, die vormals so großen Glanz hatte. Diese Quelle von Reichthümern ist so sehr erschöpft worden, daß es unmöglich ist, sie oft wieder anzugreifen. Man untersucht die Bank freylich alle Jahr, um zu wissen, wie weit sie mit Austern versehen; aber gemeiniglich finden sich nur alle 5 oder sechs Jahre genug darauf. Dann wird die Fischerey in Pacht gegeben, und alles berechnet, kann man sie unter den Einkünften der Compagnie zu 100000 Gulden anschlagen. Auf eben diesen Küsten findet sich eine **Muschel**, die man **Sjancos** nennt, und wovon die Bengalischen Indianer Armbänder machen. Ihr Fang ist frey, aber der Handel damit ausschließend.

Der große Gegenstand der Compagnie, ist endlich der **Zimmt**. Die Wurzel des Baums der ihn liefert,

Die Holländer werden Meister vom Zimmthandel.

liefert, ist dick, in verschiedne Zweige getheilt, und mit einer, aussen graulicht rothen, inwendig röthlichen Rinde bekleidet. Das Holz dieser Wurzel ist hart, weiß und ohne Geruch.

Der Stamm, der bis 8 auch 10 Klafter in die Höhe schießt, hat wie seine zahlreichen Zweige, eine Anfangs grüne und nachher rothe Rinde.

Das Blatt würde des Lorbeerbaums seinem nicht übel gleichen, wenn es kürzer und nicht so spitzig wäre. Es ist feuerfarben, wenn es zart ist: so wie es alt wird und verdorrt, nimmt es oberhalb ein dunkel Grün, und ein helleres unten an.

Die Blumen sind klein, weiß, sitzen in dicken Sträußen am Ende der Zweige und haben einen angenehmen Geruch, beynahe wie Mayenblumen.

Die Frucht hat die Form der Eichel; ist aber kleiner. Sie wird gewöhnlich im September reif. Wenn man sie in Wasser kochen läßt, giebt sie ein Oel von sich, das oben schwimmt und brennt. Läßt man dies gerinnen, so wird es weiß und vest; und man macht Wachslichter daraus, die angenehm riechen, deren Gebrauch aber nur für den König ist.

An dem Baum, der den Zimmt hervorbringt, ist nichts kostbares als die zweyte Rinde. Um diese abzunehmen, und von der äußern grauen und ungleichen Rinde zu trennen, kennt man keine so günstige Jahrszeit als den Frühling, wenn der Saft am häufigsten ist. Man schneidet sie in Streife, legt sie an die Sonne, und indem sie trocknet, rollt sie sich wie wir sie sehen.

Die alten Zimmtbäume geben nur einen groben Zimmt, wovon man kein Werk macht. Soll er gut

seyn,

seyn, so muß der Baum nur drey oder vier Jahre haben. Der Stamm, den man abgeschält hat, zieht keine Nahrung mehr an sich; aber die Wurzel stirbt nicht und treibt allezeit Schößlinge. Uebrigens hat die Frucht der Zimmtbäume einen Samen, der zu ihrer Fortpflanzung dient.

Die Compagnie hat Besitze wo dieser Baum nicht wächst: man findet ihn auch in dem Gebiete von Negombo, Colombo und der Landspitze Gale. Die herrschaftlichen Wälder füllen das Leere aus, das sich zuweilen in den Magazinen findet. Die Gebirge, die die Bedas bewohnen, sind voll davon, aber weder die Europäer noch die Cingalesen dürfen dahin kommen; und, um an ihren Reichthümern Theil zu haben, müßte man ihnen den Krieg ankündigen.

Da die Cingalesen, wie die Indianer auf dem festen Lande in Casten getheilt sind, sich nie mit einander verheirathen, und beständig einerley Handthierung treiben, so ist die Kunst, die Zimmtbäume abzuschälen, eine besondre Beschäfftigung und die niedrigste unter allen; sie ist der Caste der Chalias vorbehalten. Jeder andrer Insulaner würde sich für entehrt halten, wenn er sich mit diesem Handwerk befaßte.

Wenn der Zimmt fürtrefflich seyn soll, muß er fein, glatt, leicht zu brechen, dünn, rothgelb, wohlriechend, aromatisch und von scharfen aber angenehmen Geschmack seyn. Kenner geben dem lang- und dünnstäbigen den Vorzug. Er trägt zu den Vergnügungen der Tafel bey, und thut der Heilungskunst häufige Dienste.

Die Holländer kaufen den meisten Zimmet von den Indianern die unter ihnen stehen. Sie haben

sich anheischig gemacht vom König von Candi einen eingeschränkten Vorrath zu einem höhern Preis zu nehmen. Eins ins andre gerechnet, kommt er ihnen nicht auf 6 Stüver das Pfund; und sie führen 7000 Ballen, jeden von etlichen und 80 Pfund, aus. Es würde den Schiffen, die die Ceylanschen Häfen besuchen, nicht unmöglich seyn, des Zimmtbaums habhaft zu werden; allein, dieser Baum ist in Malabar, in Batavia, auf der Insel Frankreich und überall, wohin man ihn verpflanzt hat, aus der Art geschlagen.

Die Compagnie glaubte vormals 4000 weiße oder schwarze Soldaten zu gebrauchen, um sich die Vortheile zu sichern, die sie von Ceylan zieht. Diese Zahl hat um mehr als die Hälfte abgenommen. Gleichwohl belaufen sich ihre jährlichen Unkosten auf 1100000 Gulden; und ihre Einkünfte, ihre kleinen Handelszweige tragen nicht mehr als eine Million. Was fehlt, wird von dem ungeheuern Profit genommen, den der Zimmt giebt. Dieser muß auch noch die Kosten zu den Kriegen liefern, die man von Zeit zu Zeit mit dem König von Candi hat, der heute einziger Herr von der Insel ist.

Die Holländer verbergen es sich nicht, daß diese Zwistigkeiten für sie verderblich sind. Sobald sie ausbrechen, ziehen sich die Völker, die an den Küsten wohnen, größtentheils ins Land hinein. Ungeachtet des Despotismus, der auf sie wartet, finden sie das europäische Joch noch unerträglicher, welches sie für ein Pfund Reiß täglich, zur Arbeit für Fremde verdammt, sie auf allen ihren Reisen auf Tragsesseln zu tragen und ihnen allenthalben Hütten zu bauen, wo sie des Tages ruhen oder die Nacht zubringen wollen.

wollen. Die Chalias erwarten oft selbst nicht einmal die Feindseligkeiten, um davon zu gehen: sie ergreifen diesen äußersten Entschluß, zuweilen bey dem geringsten Mißverständniß, das man zwischen dem König und der Compagnie bemerkt. Dann folgen auf eine verlohrne Erndte Unkosten, die man verwenden und Beschwerlichkeiten, die man ausstehen muß, um mit gewaffneter Hand in ein Land einzudringen, worinn auf allen Seiten wegen der Ströme, Wälder, hohlen Wege und Berge schwer fortzukommen. Diese unglücklichen Vorfälle würden bedeutender werden, wenn die Eingebohrnen der Insel durch eine europäische Macht unterstützt würden, wie man versichert ist, daß sie es in den letztern Zeiten durch die Engländer würden gewesen seyn, wenn nicht wichtigere Geschäfte deren ganze Macht nach Bengala gezogen hätten.

So wichtige Ueberlegungen hatten die Holländer bewogen alle Arten von Gefälligkeiten für den König von Candi zu haben. Sie schickten alle Jahr einen Gesandten mit reichen Geschenken an ihn. Sie brachten mit ihren Schiffen seine Priester nach Siam, um daselbst die Religion zu studieren, die mit der seinigen übereinstimmt. Ob sie gleich die Vestungen und das Land was sie inne hatten, von den Portugiesen erobert, so waren sie doch damit zufrieden, daß dieser Monarch sie seine **Küstenbewahrer** nannte. Sie opferten ihm noch mehr auf.

Gleichwohl sind so offenbare Schonungen nicht allezeit hinlänglich gewesen, den Frieden aufrecht zu halten. Er ist zu verschiednen malen gestöhrt worden. Der Krieg, der den 14ten Februar 1766 aufhörte, ist der langwierigste und lebhafteste von

allen gewesen, die durch Mißtrauen und entgegengesetztes Interesse erregt worden. Da die Compagnie einem aus seiner Hauptstadt verjagten und in den Wäldern herum irrenden Monarchen Gesetze vorschrieb, so hat sie einen sehr vortheilhaften Traktat geschlossen. Man erkennt ihre Souveränetät über alle die Gegenden, in deren Besitz sie vor den Unruhen waren. Der Theil der Küsten, den die Eingebohrnen des Landes noch inne gehabt, ist ihr abgetreten. Es soll ihr erlaubt seyn in allen Ebnen Zimmt zu schälen; und der Hof soll ihr den besten von den Bergen 18 Pfund zu 5 Pagoden *) liefern. Ihre Gevollmächtigte sind berichtigt den Handel überall auszubreiten, wo sie einen Anschein finden werden, es mit Vortheil zu thun. Die Regierung macht sich verbindlich, keine Gemeinschaft mit irgend einer fremden Macht zu unterhalten, ja alle Europäer auszuliefern, die sich möchten in die Insel eingeschlichen haben. Für so viele Aufopferungen soll der König jährlich den Werth von dem erhalten, was ihm die abgetretnen Ufer einbrachten; und seine Unterthanen sollen das zu ihrem Gebrauch benöthigte Salz dort ohne Entgeld abholen können. Dafern wir nicht irren, könnte die Compagnie aus einer so glücklichen Lage großen Vortheil ziehen.

Die Ländereyen gehören in Ceylan, noch viel mehr als in dem übrigen Indien, dem Landesherrn eigenthümlich zu. Dies zerstöhrende System hat auf dieser Insel die verderblichen Folgen gehabt, die davon unzertrennlich sind. Die Völker leben daselbst in der völligsten Unthätigkeit. Sie wohnen in Hütten; haben keinen Hausrath: leben von Früchten; und die wohlhabendsten haben statt der Klei-

*) Eine Indische Goldmünze.

Kleidung nur ein Stück grobe Leinwand, die sie mitten um den Leib gürten. Die Holländer sollten das thun, worüber man allen Nationen, die Colonien in Asien angelegt, Vorwürfe machen kann, daß sie es nie versucht haben: Sie sollten die Familienländereyen zum Eigenthum austheilen. Sie werden ihren alten Landesherrn vergessen und vielleicht verabscheuen: Sie werden der Regierung zugethan seyn, die sich mit ihrer Glückseligkeit beschäfftigen wird. Sie werden arbeiten, sie werden verzehren. Um sie zu ermuntern, wird es nützlich, vielleicht nothwendig seyn, Europäer einzuladen, daß sie in einem der reichsten Böden die man kennt, Besitze annehmen, die sie durch Sklaven von Malabar, Timor, Baly und Macassar, lauter starke und handveste Leute, die des Ackerbaues gewohnt sind, könnten bearbeiten lassen. Dann wird die Insel Ceylan des Reichthums genießen, wozu die Natur sie bestimmt hat. Sie wird vor Revolutionen gesichert und im Stande seyn die Malabarischen und Coromandelschen Pflanzörter zu unterstützen, welchen sie Schutz geben soll.

Handel auf den Küsten von Coromandel

Die Portugiesen hatten in ihren glücklichen Zeiten auf der Küste von Coromandel einige mäßige Pflanzörter angelegt. Der zu Negapatan ward ihnen im Jahre 1658 von den Holländern genommen. Er erwuchs allmählig aus zehn oder zwölf Dörfern voll Weber. Im Jahre 1690 fand man zuträglich, ihre Ruhe durch Anlegung eines Forts in Sicherheit zu setzen; und im Jahre 1742 ward die Stadt mit Mauern umgeben. Sie ist der Mittelpunkt, wo die weiße, blaue, gemahlte, gedruckte, feine und grobe Leinwand zusammen kömmt, die die Compagnie zu ihrem europäischen oder indischen

Verbrauch, von Bimilipatnam, Paliacate, Sadrapatnam und ihren Handelshäusern auf der Fischerküste zieht. Diese Waaren, die gemeiniglich 4 bis 5000 Ballen ausmachen, werden auf 2 Schaluppen, die man zu dem Gebrauch beständig in diesen Gewässern hält, nach Negapatan geführt.

Die Holländer verkaufen auf der Küste von Coromandel **Eisen, Bley, Kupfer, Calin, Toutenague** *) **Pfeffer, Gewürze:** Sie gewinnen auf diesen Artikel zusammen 500000 Gulden, wozu man noch 40000 rechnen kann, die ihre Zölle einbringen. Die Unkosten ihrer verschiednen Pflanzörter belaufen sich auf 400000 Gulden, und man kann, ohne die Beschuldigung zu fürchten, daß man übertreibe, behaupten, daß die Fracht der Schiffe den übrigen Profit verschlingt. Das reine Einkommen vom Coromandelschen Handel besteht also für die Compagnie nur in dem Profit, den sie auf der Leinwand machen kann, die sie von dort aus-

und Malabar. führt. Ihr Handel in Malabar ist ihr noch weniger vortheilhaft. Er hat ungefähr um dieselbe Zeit angefangen, und ist auf Kosten eben derselben Nation errichtet.

Der Bewegungsgrund zu diesem neuen Unternehmen scheint nicht schwer zu errathen. Seitdem die Portugiesen Ceylan verlohren hatten, verkauften sie in Europa den wilden Malabarischen Zimmt ungefähr auf denselben Fuß, wie man allezeit den ächten verkauft hatte. Obgleich diese Concurrenz nicht dauern konnte, so machte sie doch den Holländern

*) Toutenage ist der Name eines ostindischen Zinks, das in kleinen runden Stangen nach Europa kömmt.

ern Unruhe, und sie befahlen im Jahre 1662 ihrem General Van Göns, Cochin anzugreifen.

Kaum hatte er den Platz berennt, als er die Aussöhnung seines Vaterlandes mit Portugal erfuhr. Diese Nachricht ward geheim gehalten. Man beschleunigte die Arbeit, und die Belagerten, durch beständige Stürme ermüdet, unterwarfen sich den achten Tag. Den folgenden Tag brachte eine Fregatte, von Goa, die Friedensartikel. Der Sieger rechtfertigte seine Unredlichkeit nicht anders, als daß er sagte, diejenigen, die sich mit so vielem Hochmuth beschwerten, hätten einige Jahre zuvor in Brasilien eben dieselbe Aufführung beobachtet.

Um diese Zeit glaubten die Holländer einen vesten Sitz in Malabar zu haben. Cochin schien ihm im Stande zu seyn Cananor, Cranganor und Coulang, die sie eben erobert, und das Handelshaus zu Porca zu schützen, welches sie damals in Gedanken hatten und seitdem in der That angelegt haben. Der Ausgang hat den Hoffnungen, die man gefaßt, nicht entsprochen. Es ist der Compagnie nicht so gelungen, wie sie es hoffte, die andern europäischen Nationen von dieser Küste auszuschließen: sie findet auf derselben nur eben die Waaren, die sie in ihren andern Pflanzörtern hat, und die Concurrenz macht, daß sie sie theurer kaufen als auf den Märkten, wo sie ein ausschließend Privilegium behauptet.

Ihr Absatz läuft auf ein wenig **Alaun, Benzoe, Campfer, Toutenague, Zucker, Eisen, Calin, Bley, Kupfer** und **Queckſilber** hinaus. Das Schiff, das diese geringe Ladung gebracht hat, kehrt nach Batavia mit einer Ladung

Kaire *), zu den Bedürfnissen des Hafens, zurück. Die Compagnie gewinnt auf diese Artikel höchstens 180000 Gulden, die mit den 60000, die ihr ihre Zölle eintragen, eine Masse von 250000 **) machen. Im tiefsten Frieden kostet ihr der Unterhalt ihrer Pflanzörter 232000 Gulden, so daß sie zu den Kosten ihrer Ausrüstung nur 18000 übrig behält; welches augenscheinlich unzureichend ist.

Die Compagnie zieht freylich aus Malabar 2 Millionen Pfund **Pfeffer**, welcher auf Schaluppen nach Ceylan geführt, und dort auf die Schiffe vertheilt wird, die man nach Europa abfertigt. Es ist ferner wahr, daß sie vermöge ihrer Verträge das Candil von 500 Pfund, nur zu 80 Roupien bezahlt, welches die andern Compagnien für 90 oder 100 kaufen, und einzelen Kaufleuten gar 120 kostet; allein, der Vortheil, den sie auf diesen Artikel machen kann, wird durch die blutigen Kriege, die er veranlaßt, mehr als verschlungen.

Diese Bemerkungen waren Goloneß, dem Generaldirektor von Batavia, ohne Zweifel entwischt, als er zu behaupten wagte, der Malabarische Pflanzort, dem er lange Zeit vorgestanden, sey einer der wichtigsten den die Compagnie hat. **Ich bin so weit entfernt, sagte der General Mossel zu ihm, wie Sie zu denken, daß ich wünschte, die See hätte ihn vor 100 Jahren verschlungen.**

Mit

*) Kaire ist die Rinde des Cocusbaums, woraus in Indien Tauwerk für die Schiffe gemacht wird.

**) Soll diese Zahl gelten, wie die Folge zu erfordern scheint, so ist einer von den beyden Summanden um 10000 Gulden zu klein angegeben.

Mit mehr Kenntnissen würde man es vielleicht ahin bringen, ihn nützlich zu machen. Man müßte u diesem Behuf nur den Pfeffer um einen Preis aufen, der die andern Nationen zwänge, diesen Handel aufzugeben. Der Gewinn, den die Compagnie auf die ungeheure Menge machen würde, die hr ihre östlichen Colonien fast für nichts liefern, würde sie für diese Aufopferung reichlich entschädigen. Durch diese Spekulation würde sie sich allein oder fast allein im Besitz eines Gewürzes befinden, dessen Gebrauch auf dem größten Theil unsrer Erdkugel allgemein geworden.

Von der holländischen Compagnie auf dem Cap.

Was auch an dieser Spekulation seyn mag, so merkten die Holländer mitten in ihrem Glück, daß ihnen ein Platz zum Einkehren fehlte, wo ihre Schiffe, wenn sie nach Indien giengen oder daher kämen, Erfrischungen finden könnten. Man war wegen der Wahl verlegen, als der Wundarzt Van Riebeck im Jahre 1650 das Vorgebirge der guten Hoffnung vorschlug, welches die Portugiesen mit Ungrund verachtet hatten. Ein Aufenthalt von einigen Wochen hatte diesen verständigen Mann in Stand gesetzt zu sehen, daß auf dieser mittägigen Spitze von Afrika eine Colonie zur Niederlage für den europäischen Handel mit Asien gut anzubringen seyn würde. Man vertraute ihm die Anlegung dieses Pflanzorts. Seine Absichten wurden nach einem guten Plan geführt. Er ließ verordnen, daß Jedermann, der sich dort niederlassen wollte, 60 Acker Landes gegeben werden sollten. Man sollte denen, die es benöthigt seyn würden, Vorschuß thun, an Korn, Vieh und Hausrath: Man sollte ihnen junge Mägdchen aus den Armenhäusern zugesellen, die ihre Beschwerden mildern und mit ihnen theilen

möch-

möchten. Alle, die sich in 3 Jahren nicht an das Clima gewöhnen könnten, sollten die Freyheit haben, wieder nach Europa zu kommen, und über ihre Besitze nach Belieben zu verfügen. Nach diesen Veranstaltungen gieng man unter Segel.

Von den Hottentotten.

Die große Strecke Landes, die man urbar machen wollte, bewohnten die Hottentotten, Hirtenvölker, die kein ander Gut als ihre Heerden und ihre Freyheit kannten; einfältige Völker, denen die Natur ziemlich sanfte Sitten gegeben, der Aberglaube grausame Gewohnheiten eingeflößt und die Unwissenheit barbarische Gebräuche gelassen, deren Ursprung man nicht kannte. Sie waren wie alle Hirtenvölker voll Gutwilligkeit, und hatten etwas von der Unreinlichkeit und Dummheit der Thiere an sich, die sie weideten. Der Krieg mit den Löwen und Tygern war fast der einzige, den sie kannten. Sie hatten einen Orden gestifftet, womit man diejenigen beehrte, die eins von diesen Thieren überwunden, die ihre Schäfereyen zerstöhrten; und sie verehrten ihr Andenken. Herkules Vergötterung hatte eben den Ursprung gehabt.

Riebeck handelte nach den unglücklich angenommenen Grundsätzen, er bemächtigte sich zuerst des Gebietes das ihm gelegen war, und dann war er darauf bedacht, sich darinn zu bevestigen. Diese Aufführung mißfiel den Eingebohrnen des Landes. Warum, sagte ihr Abgeordneter zu diesem Fremden, habt ihr unser Land besäet? Warum gebraucht ihr es zum Unterhalt eurer Heerde? Mit welchem Auge würdet ihr es ansehen, wenn man euch so eure Felder nähme? Ihr bevestigt euch bloß, um die Hottentotten allmählig in die Sklaverey zu bringen. Auf

diese

dieſe Vorſtellungen folgten einige Feindſeligkeiten, die den Stiffter wieder zu den Grundſätzen zurück brachten, die in ſeiner Seele lagen. Er kaufte das Land, das er einnehmen wollte, für 45000 Gulden, die man in Waaren erlegte. Alles ward durch den Frieden beruhigt, und ſeitdem iſt keine Unruhe mehr vorgefallen.

Es iſt erwieſen, daß die Compagnie ſeitdem 23 Millionen Gulden verwandt hat, um die Colonie in den Stand zu erheben, worinn ſie heute iſt. Aus einigen nähern Umſtänden wird man die Anwendung dieſes ungeheuren Aufwands beurtheilen.

Man rechnet auf dem Cap ungefähr zwölf tauſend Europäer, Holländer, Deutſche oder franzöſiſche Flüchtlinge. Ein Theil dieſer Bevölkerung iſt in der Hauptſtadt und zwey ziemlich anſehnlichen Flecken vereinigt: das übrige iſt auf dem Lande zerſtreut, und erſtreckt ſich bis auf 150 Meilen vom Hauptort der Colonie. Der ſandige Boden der Hottentotten taugt nur in Zwiſchenräumen; und die Coloniſten wollen ſich nur an den Orten niederlaſſen, wo ſie Waſſer, Holz und ein fruchtbares Erdreich bey einander finden: drey Vortheile, die man ſelten zuſammen antrifft.

Die Compagnie zog vordem aus Madagaskar Sklaven, die den Weißen in ihrer Arbeit behülflich waren. Sie hat dieſe Fahrt abgebrochen, ſeitdem die Concurrenz der Franzoſen dieſen Handel ſchlecht gemacht. Die Coloniſten müſſen ſich heute mit einigen aus Indien gebrachten Malatten begnügen, die ſich nicht leicht an das Clima gewöhnen, auch zu der Arbeit, die man von ihnen fordert, nicht geſchickt ſind.

Könnte man die Hottentotten seßhaft machen, das würde ein großer Vortheil seyn. Ihr Charakter erlaubt dies nicht zu hoffen. Man hat bisher nur die elendesten unter ihnen zu ein, zwey, dreyjährigen Diensten bewegen können. Sie sind gelehrig; und schicken sich in die Arbeit, die man von ihnen fordert; aber, wenn ihre Zeit verflossen, nehmen sie das Vieh, das ihnen zum Lohn ausgemacht worden; begeben sich zurück nach ihrer Horde; und man sieht sie nicht eher wieder, als wenn sie Ochsen oder Hammel gegen Messer, Toback und Branntwein zu vertauschen haben. Das unabhängige und müßige Leben, welches sie in ihren Wüsten führen, hat für sie unbeschreibliche Reize: nichts kann sie davon abwendig machen. Es ward einer von ihnen in der zartesten Kindheit gefangen: man erzog ihn in unsern Sitten und Glauben. Sein Zunehmen entsprach der auf seine Erziehung gewandten Mühe. Er ward nach Indien geschickt, und mit Nutzen im Handel gebraucht. Als die Umstände ihn wieder in sein Vaterland gebracht hatten, gieng er, seine Eltern in ihrer Hütte zu besuchen. Die Einfalt dessen was er sah, rührte ihn. Er bedeckte sich mit einer Schaafhaut, und brachte seine europäischen Kleider nach dem Fort zurück. **Ich komme**, sagte er zum Gouverneur, **der Lebensart auf immer zu entsagen, die Sie mich hatten ergreifen lassen. Mein Entschluß ist, bis in den Tod der Religion und den Gebräuchen meiner Vorfahren zu folgen. Ich werde aus Liebe zu Ihnen das Halsband und den Degen behalten, so Sie mir gegeben: Erlauben Sie, daß ich alles übrige ablege.** Er wartete nicht auf Antwort: floh und verschwand, daß man ihn nimmer wieder sah.

Obgleich

Obgleich der Charakter der Hottentotten nicht so ist, als die Holländer ihn wünschen möchten, so zieht doch die Compagnie wesentliche Vortheile von ihrer Colonie. Es ist wahr, der Zehnte vom Getreide und Wein, den sie hebt, ihre Zölle und andere Gerechtigkeiten bringen ihr nicht über 120000 Gulden.

Sie gewinnt nicht über 20000 auf die **groben Tücher**, die **gemeine Leinwand** und **Cattune**, **Klempnerwaaren**, **Steinkohlen**, und einige andere unbedeutende Artikel, die sie dort absetzt.

Ihr Gewinn ist noch geringer auf 60 Fässer rothen Wein und 80 oder 90 weißen, die sie alle Jahre nach Europa führt. Das Faß wiegt ungefähr 1200 Pfund *). Nur zwey an einander stoßende Wohnsitze zu Constantia, bringen diesen Wein herfür. Er sollte unverfälscht und um einen sehr niedrigen Preis in die Keller der Compagnie kommen. Zum Glück findet der Gouverneur seinen Vortheil dabey, daß er denen die ihn bauen, erlaubt, ihn nur mit dem von den benachbarten Weinbergen versetzt, zu liefern. Der so berühmte Wein, den sie durch diese Verfügung behalten, der vortreffliche reine Capwein, wird die Flasche für zwey Gulden an die fremden Schiffe verkauft, die der Zufall an diese Küsten führt: Er ist gewöhnlich besser als der, den die Tyranney erpreßt, weil man nie etwas Gutes bekömmt, als vom freyen Willen.

Die von einem so großen Pflanzort unzertrennlichen Ausgaben nehmen wenigstens allen diesen kleinen Profit weg. Der Nutzen desselben beruhet aber auch auf einem andern Grunde.

Die

*) Es hält 550 Pariser Maaß. Der Verf.

Die holländischen Schiffe die nach Indien g
hen, oder daher zurück kommen, finden am Ca
eine sichere Zuflucht, einen angenehmen gemäßigte
und reinen Himmel, und die wichtigen Nachrichte
aus beyden Welten. Sie nehmen dort zu ihre
Reise und für die Bedürfnisse ihrer Colonien, **Bu**
ter, **Mehl**, **Wein** und eine große Menge **gesalze**
Gemüse ein. Man würde daselbst noch beträcht
lichere Hülfen finden, wenn nicht die Compagni
aus blinder Gewinnsucht, die Industrie der Colo
nisten beständig hemmte. Sie zwingt sie, ihr ihr
Lebensmittel für einen so geringen Preis zu über
lassen, daß man sie lange Zeit außer Stand gesehe
sich Kleider und ihre andern wesentlichsten Bedürf
nisse zu schaffen.

Diese Tyranney würde vielleicht erträglich seyn
wenn diejenigen, die das Opfer davon sind, Erlaub
niß hätten, den Ueberfluß ihrer Produkte an di
fremden Schiffer zu verkaufen, die die Lage un
andre Ursachen nach ihren Häfen ziehen würden
Der Handelsneid, eine der größten Geißeln die di
Menschlichkeit quälen, hat ihnen dies Mittel abge
schnitten: Man hat sich lange Zeit geschmeichelt
man würde seinen Nebenbuhlern, den andern Na
tionen, Indien zuwider machen, indem man ihne
diese Bequemlichkeit versagte: die Erfahrung von
Gegentheil hat nichts geändert, ob es gleich leich
zu sehen war, daß alle die Reichthümer die in di
Colonie fließen würden, früh oder spät an die Com
pagnie kommen müßten. Der Gouverneur allein
ist berechtigt worden, diejenigen die am Cap anlan
den würden, mit den dringendsten Nothwendigkeiten
zu versehen. Diese fehlerhafte Einrichtung ward
wie sie mußte, die Quelle von tausend Bedräng
nissen.

Man

Man muß dem Herrn Tulbach, der um die Zeit da wir schreiben, diese Colonie regiert, Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Dieser großmüthige Mann hat während des letzten Krieges *) eine Leutseligkeit und Uneigennützigkeit gezeigt, wozu ihm keiner seiner Vorgänger das Muster hinterlassen. Aufgeklärt genug, um sich über das Vorurtheil zu erheben, und gesetzt genug, um sich von den abgeschmackten Befehlen die er empfieng, zu entfernen, hat er die Nationen, die einander zu stürzen suchten, aufgemuntert, in seiner Colonie Lebensmittel zu holen. Sie bekamen dieselben um einen so mäßigen Preis, daß sie nicht abgeschreckt wurden, und gleichwohl hoch genug, um dem Landmann Thätigkeit zu geben. Möchte dieser kluge Administrator lange Zeit der sanften Zufriedenheit genießen, daß er das Glück seiner Mitbürger gemacht, und des Ruhms, daß er das seinige versäumt!

Tritt die Compagnie in seine Absichten ein, so wird sie dem Geist ihrer Stiffter folgen, die nichts auf Gerathewohl thaten, und nicht auf die glücklichen Begebenheiten, die wir erzählt, gewartet hatten, um für einen Mittelpunkt ihrer Macht zu sorgen. Sie hatten die Augen auf die Insel Java geworfen.

Von der Insel Java.

Das Volk dieser Insel, die 400 Meilen im Umfang haben kann, glaubte von China herzustammen, ob es gleich dessen Religion und Sitten nicht mehr hatte. Ein sehr abergläubiger Muhamedismus war der herrschende Gottesdienst. Mitten im Lande waren noch einige Götzendiener, und dies waren die einzigen Menschen auf der Insel, die nicht zum äußersten Grad des Verderbens gekommen.

*) Von 1755 bis 1763.

Die Insel, die vormals unter einem einigen Monarchen gestanden, war nun unter verschiedne Herren getheilt, die beständig mit einander Krieg führten. Diese ewigen Zwistigkeiten hatten bey diesen Völkern die Vergessenheit der Sitten und den militärischen Geist unterhalten. Feinde der Fremden, ohne Zutrauen unter sich, schienen sie besser als irgend eine Nation den Haß zu empfinden. Dort war der Mensch ein Wolf gegen den Menschen. Die Begierde sich zu schaden, und nicht das Bedürfniß sich zu helfen, schien sie in Gesellschaft zusammen gebracht zu haben. Der Javaner redte seinen Bruder nicht an, als mit dem Dolch in der Hand, stets im Stande sich gegen einen Anfall zu wehren, den er immer zu thun bereit war, und allzeit zu fürchten hatte. Die Großen hatten viele Sklaven, die sie kauften, im Kriege machten, oder die sich für Schulden verpfändeten. Sie begegneten ihnen unmenschlich: Die Sklaven bauten das Land und verrichteten alle schwere Arbeiten. Der Javaner käute Betel, rauchte Opium, lebte mit seinen Beyschläferinnen, schlug sich oder ruhte. Man fand bey diesem Volk viel Geist; aber es waren wenig Spuhren von moralischen Grundsätzen übrig. Es schien nicht so wohl noch nicht weit gekommen, als eine ausgeartete Nation zu seyn. Es waren Menschen die aus einer ordentlichen Regierung in eine Art von Anarchie gerathen, und sich ohne Zügel den heftigen Leidenschaften überließen, die die Natur in diesen Climaten giebt.

Ein so verderbter Charakter änderte nichts in den Absichten der Compagnie auf Java. Das Hinderniß, das die Engländer ihnen in den Weg legen konnten, die damals einen Theil vom Handel

dieser

dieser Insel in Besitz hatten, ward bald gehoben. Die Schwachheit Jakobs I. und das Verderben seiner Räthe, machten die Engländer so furchtsam, daß sie sich aus dem Sattel heben ließen, ohne einen Widerstand zu thun, der ihres Muths würdig gewesen. Dieser Stütze beraubt, ließen sich die Eingebohrnen des Landes in die Knechtschaft werfen. Dies war das Werk der Zeit und Geschicklichkeit: aber man muß es sagen; Treulosigkeit und Grausamkeit waren auch die Mittel, die die Holländer gebrauchten.

Die Regierung der Insel, die allein auf den Lehnsgesetzen beruhte, schien der Zwietracht zu rufen. Man bewaffnete den Vater gegen den Sohn, den Sohn gegen den Vater. Die Ansprüche des Schwachen wider den Starken, des Starken wider den Schwachen, wurden nach den Umständen unterstützt. Bald nahm man die Parthey des Monarchen, bald der Vasallen. Zeigte einer auf dem Thron fürchterliche Talente, so erweckte man ihm Nebenbuhler. Wer sich nicht durch Gold oder Versprechungen v. führen ließ, ward durch die Furcht unterjocht. Jeder Tag brachte eine Revolution, die allezeit durch die Tyrannen angelegt und stets zu ihrem Vortheil war. Sie sahen sich endlich Meister von den wichtigen Posten im Lande, und den Forts auf den Küsten.

Die Ausführung dieses Entwurfs zum ungerechten Erwerb, war nur noch aus dem rohen gearbeitet, als man zu Java einen Gouverneur bestellte, der einen Pallast, eine Leibwache, und blendende Hofstaat bekam. Die Compagnie glaubte, sie müsse sich von den bisher beobachteten Grundsätzen

der Sparsamkeit entfernen. Sie war überzeugt, daß die Portugiesen von der glänzenden Hofhaltung der Vicekönige von Goa großen Vortheil gezogen; daß man die Völker des Orients blenden müsse, um sie desto besser zu unterjochen; man müsse die Augen und Einbildung der Indianer rühren, die leichter durch die Sinne regiert werden als die Einwohner unsrer Climate.

Die Holländer hatten noch einen andern Grund sich ein großes Ansehen zu geben. Sie waren Asien als Seeräuber, ohne Vaterland, ohne Gesetze und ohne Herrn geschildert. Was sie gesprochen, diese Verläumdungen zu entkräften, hatte nichts gefruchtet, in Ländern die dem Despotismus unterworfen, und von einer Regierung des Volks weder Begriff hatten, noch sich machen konnten. Sie mutheten verschiednen Staaten in der Nachbarschaft von Java zu, Gesandte an den Prinzen Moritz von Oranien zu schicken. Die Ausführung dieses Vorhabens brachte ihnen den doppelten Vortheil, daß sie den Orientalern einen Dunst vormachten und dem Ehrgeiz des Stadhouder schmeichelten, dessen Schutzes sie aus Ursachen, die wir anführen wollen, benöthigt waren.

Als man der Compagnie ihr ausschließendes Privilegium ertheilt, hatte man ziemlich unschicklich, die Magellanische Meerenge mit darein begriffen, die mit Ostindien gar nicht vermengt werden mußte. **Isaak Lemaire**, einer der reichen und unternehmenden Kaufleute, die man überall als die Wohlthäter ihres Vaterlandes ansehn sollte, entwarf den Anschlag, durch die Südländer in die Südsee einzudringen, weil der einzige damals bekannte Weg dahin zu kommen, untersagt war.

Zwey

Zwey Schiffe, die er ausschickte, giengen zwischen Cap Horn und der Staateninsel durch eine Meerenge, die seitdem seinen Namen geführt, und kamen durch Abentheuer nach Java. Hier wurden sie eingezogen, und das darauf befindliche Volk gefangen nach Europa geschickt.

Dieser tyrannische Schritt brachte die Gemüther auf, die schon wider allen ausschließenden Handel eingenommen waren. Es schien abgeschmackt, daß statt der Aufmunterungen, die diejenigen verdienen, die Entdeckungen versuchen, ein bloß handelnder Staat ihrer Industrie Hindernisse in den Weg legte. Der Alleinhandel, den der Geiz der Privatpersonen mit Ungeduld ertrug, ward noch verhaßter, als die Compagnie, die ihr eingeräumten Freyheiten weiter ausdehnte, als sie sollte. Man fühlte, daß ihr mit ihrer Macht zunehmender Stolz und Credit, das Interesse der Nation in der Folge, dem Interesse und selbst den Grillen dieses zu fürchterlich gewordnen Körpers aufopfern würde. Dem Ansehen nach hätte er unter dem öffentlichen Haß erliegen müssen, und man würde sein zum Ende laufendes Privilegium nicht erneuert haben, hätte ihn nicht der Prinz Moritz unterstützt, die Generalstaaten begünstigt, und die Vestigkeit die ihm seine javanische Colonie gab, ermuntert, dem Sturm Trotz zu bieten.

Obgleich verschiedne Bewegungen, manche Kriege und einige Verschwörungen die Ruhe dieser Insel gestöhrt, so ist sie dennoch immer den Holländern auf die ihnen zuträgliche Art unterworfen.

Bantam begreift den westlichen Theil derselben. Einer seiner Monarchen, der seinem Sohn die

Krone übertragen, ward durch seine Unruhe und durch eine mächtige Parthey wieder zum Thron gerufen. Seine Parthey erhielt durch den Schutz der Holländer die Oberhand; allein, er befand sich außer Stande seinen Beschützern die ungeheuren Summen zu bezahlen, wozu sie die Hülfe anschlugen, die sie ihm zur Ausführung des Krieges geleistet. Diese Unmöglichkeit zwang ihn, ihnen einen ausschließenden Handel in seinen Staaten zuzustehen und dadurch von ihnen abhängig zu werden. Dies ist er so völlig, daß einer seiner Nachfolger im Jahre 1749 ins Elend nach Amboina, durch die Intrigen seiner Gemahlinn geschickt ward, die vom Rath zu Batavia den Zepter für einen ihrer Verwandten erhielt, den sie zu regieren hoffte. Die Völker wurden über diese Verfügung mißvergnügt und lehnten sich auf; allein, man schlug sie. Um sie indessen völlig zu beruhigen, entfernte man die Königinn und ihren Liebling: Man setzte einen Prinzen von der königlichen Familie auf den Thron, der seit langer Zeit nach Ceylan verbannt war. Die Compagnie behauptet diese Gewalt mit 368 Mann, die in zwey schlechte Forts vertheilt sind, wovon eines ihrem Gouverneur zur Wohnung und das andre dem König zum Pallast dient. Dieser Pflanzort kostet ihr nur 50000 Gulden, die sie auf die Waaren, die sie dort absetzt, wieder gewinnt. Sie hat an reinem Profit alles was sie auf 3 Millionen Pfund **Pfeffer** gewinnen kann, den man sich verbindlich gemacht, ihr zu 12 Gulden 16 Stüver das Hundert zu liefern.

Dies ist wenig in Vergleichung dessen was die Compagnie aus dem Lande Tjeribon (oder vielmehr Cheribon) zieht, welches sie sich ohne Mühe, ohne

Intri-

Intrigen und ohne Kosten unterworfen. Kaum hatten sich die Holländer zu Java angepflanzt, als der Sultan dieses engen aber sehr fruchtbaren Staats sich unter ihren Schutz begab, um dem Joche eines Nachbarn zu entgehen, der mächtiger war als er. Er liefert ihnen jährlich tausend Last **Reiß** zu 38 Gulden 8 Stüver die Last: jede Last wiegt 3300 Pfund: 1 Million Pfund **Zucker**, worunter der beste zu 6 Gulden $14\frac{1}{2}$ Stüver das Hundert bezahlt wird: 1 Million und 200000 Pfund **Caffee**, zu 2 Stüver das Pfund; 100 Centner **Pfeffer**, zu $2\frac{1}{3}$ Stüver das Pfund; dieser Bau fängt erst an; 30000 Pfund **baumwollen Garn**, worunter das Pfund von dem schönsten nur mit 14 Stüver bezahlt wird: 600000 Pfund **Areque**, das Hundert zu 6 Gulden. So ungerecht diese Preise sind, so hat doch das Tjeribonsche Volk, das sanfteste und gesitteste auf der Insel, niemals deswegen zu den Waffen gegriffen. Hundert Europäer sind genug, um es in den Fesseln zu erhalten. Die Kosten dieser Colonie belaufen sich nicht über 25500 Gulden, welche man an der **Leinwand** gewinnt, die man dahin bringt.

Das Kaiserthum Mataran oder Java, welches vormals die ganze Insel regierte, ist schwerer in der Abhängigkeit zu erhalten. Man suchte die Mittel es unterwürfig zu machen, als der Tod seines Monarchen den Ehrgeiz verschiedner Mitwerber erregte. Die Compagnie begünstigte den unfähigsten: sie setzte ihn auf den Thron: sie suchte den Ort zu seinem Hoflager aus, und versicherte sich seiner durch eine Citadelle, und eine Wache, die dem Anschein nach für nichts als seine Erhaltung sorgen sollte. Nachdem sie alle diese Vorsicht gebraucht, wandte

sie alles an, ihn in der Schooß der Wollüste einzuschläfern, seinen Geiz durch Geschenke zu vergnügen und seiner Eitelkeit durch glänzende Gesandschaften zu schmeicheln. Seit diesem Zeitpunkt sind der Kaiser und seine Nachfolger, denen man eine, der Rolle die sie spielen sollten, angemeßne Erziehung gab, nichts als niedrige Werkzeuge des Despotismus der Compagnie gewesen. Um diesen zu behaupten, hat sie nur 300 Reuter und 400 Mann Fußvolk nöthig, deren Unterhalt mit der Bedienten ihrem 380000 Gulden kostet.

Man wird für diesen Aufwand, durch die Vortheile die dadurch gesichert werden, hinlänglich entschädigt. Die Häfen dieses Staats sind die Werfte geworden, worauf man alle kleine Fahrzeuge und alle Schaluppen baut, die die Schiffahrt der Compagnie beschäfftigt. Sie findet dort alles nöthige Holzwerk für ihre verschiednen Pflanzörter in Indien und für einen Theil der fremden Colonien. Ueberdem nimmt sie dort die Produkte ein, die das Königreich sich anheischig gemacht, ihr zu liefern, nämlich 5000 Last **Reiß**, zu 24 Gulden die Last; **Salz**, so viel sie verlangt, die Last zu 14 Gulden 8 Stüver; 100000 Pfund **Pfeffer**, zu 9 Gulden 12 Stüver das Hundert; allen **Indigo** den man einerndtet, das Pfund zu $1\frac{1}{2}$ Gulden; den **Cayang**, den ihre Schiffe gebrauchen, zu 38 Gulden 8 Stüver die Last; **baumwollen Garn**, nach seiner Güte von 6 bis 15 Stüver das Pfund; das wenige was man dort an **Cardamome** baut, zu einem schimpflichen Preis.

Die Insel **Madura**, die von den Häfen von Mataran nur durch einen engen Canal getrennt ist, wird durch eine Besatzung von 15 Mann gezwungen,

gen,

gen, ihren Reiß für einen sehr niedrigen Preis dorthin zu liefern. Sie erfährt wie die andern Völker von Java, eine noch gehäßigere Erpressung. Die Gevollmächtigten der Compagnie gebrauchten falsches Maaß, wodurch die Menge der Waaren die man liefern muß, vergrößert wird. Diese Untreue, wovon sie allein den Vortheil ziehen, ist nicht gestraft worden, und nichts giebt Hoffnung, daß es einst geschehen werde. Nur das Land Balamboan ist auf der Insel Java von diesen Unbilligkeiten frey. Die Holländer haben sich um dasselbe nicht bekümmert, weil es nichts für den Handel hervor brachte, haben sich auch dort gar nicht eingelassen.

Uebrigens war die Compagnie zufrieden, daß sie die Unruhe der Javaner vermindert, indem sie nach und nach die schlechten Gesetze untergrub, wodurch sie unterhalten wurde, sie zu einigen Ackerbau genöthigt und sich eines völlig ausschließenden Handels versichert, und suchte nie etwas auf der Insel eigenthümlich zu besitzen. Ihr ganzer Besitz läuft auf das kleine Königreich **Jakatra** hinaus. Die Abscheulichkeiten, womit seine Eroberung durch die Holländer begleitet war, und die darauf folgende Tyranney machten es zur Wüste. Es blieb ungebaut. Die beyden letzten Generals, Immhoff und Mossel, haben dieser Unordnung abzuhelfen gesucht. Sie haben zu dem Endzweck die Ländereyen, die durch die Unterdrückung der Regierung in die Hände gekommen, für einen geringen Preis an Chinesen und Europäer verkauft. Diese Einrichtung hat nicht alles das Gute gewirkt, das man sich davon versprochen hatte. Die neuen Eigenthümer haben auf ihren Gütern nichts als Heerden zu

halten

halten gewagt, wofür sie allezeit einen leichten, sichern und vortheilhaften Absaz finden. Man würde sich auf den Anbau gelegt haben, der mehr Mühe, Vorschuß und Hände erfordert, wenn die Compagnie nicht verlangte, daß man ihr die Waaren um eben den Preis liefere, wie sie sie in den übrigen Gegenden der Insel bezahlt. Zu der Zeit da wir dies schreiben, beläuft sich die ganze Bevölkerung auf 150000 Sklaven, die durch eine kleine Anzahl freyer Menschen regiert werden. Ihr Schweiß schafft 2000000 Pfund **Caffee**, 150000 Pfund **Pfeffer**, 25000 Pfund **Baumwolle**, 10000 Pfund **Indigo**, 10 Millionen **Zucker**, und sechs tausend Fässer **Areque**. Die beyden letzten Artikel sind mit mehr Lebhaftigkeit getrieben als die andern, weil Privatpersonen, die 20 Procent mehr bezahlen als die Compagnie, sie kaufen und ausführen können.

Diese Produkte werden, wie alle Javanische, nach Batavia gebracht, das auf den Trümmern der alten Hauptstadt von Jakatra erbaut ist.

Von Batavia

Eine Stadt, die eine so ansehnliche Niederlage ward, mußte sich nach und nach verschönern. Sie ist wohl gebaut. Die Häuser sind nicht prächtig, aber angenehm, bequem und mit gutem Hausrath versehen. Ihre Gassen sind breit, nach der Schnur angelegt, auf den Seiten mit großen Bäumen besetzt, mit Canälen durchschnitten und allezeit reinlich, obgleich nicht gepflastert, aus Furcht, die Hitze durch das Zurückprallen zu vermehren. Alle öffentliche Gebäude haben etwas Großes, und die meisten Reisenden sehen Batavia als eine der schönsten Städte in der Welt an.

Die

Die Zahl der Einwohner, die in den Vorstädten und dem Stadtgebiete mit gerechnet, beläuft sich nicht über 100000 Seelen. Die Sklaven machen den größten Theil davon aus. Man sieht daselbst auch Malatten, Javaner, freye Macassarer, die ziemlich faul sind, und Chinesen, die fast ausschließend alle Handwerke und Manufakturen treiben. Es können auf 10000 Europäer da seyn. Vier tausend von ihnen, die in Indien gebohren, sind in solchem Grade ausgeartet, daß man es kaum glauben kann. Diese sonderbare Abnahme kann der allgemein angenommenen Gewohnheit, ihre Erziehung Sklaven zu überlassen, zugeschrieben werden.

Man hat das Verderben von Batavia zu groß angegeben. Die Sitten sind dort nicht freyer als in den andern Pflanzörtern, die wir in Asien angelegt haben. Man trinkt freylich viel; aber das Band der Ehe wird sehr in Ehren gehalten. Nur ledige Mannspersonen erlauben sich Beyschläferinnen, die durchgehends Sklavinnen sind. Die Priester hatten dergleichen allezeit unrühmlichen Verbindungen dadurch zu steuern gesucht, daß sie den Kindern, die daraus erzeugt wurden, die Taufe versagten; sie beweisen mehr Nachsicht, seitdem ein Zimmermann von der Compagnie, der seinem Sohne eine Religion geben wollte, Miene gemacht, ihn beschneiden zu lassen.

Der Luxus hat noch mehr Widerstand gethan als die Kebsweiberey. Das Frauenzimmer, welches sich durchgehends durch reiche Kleider und prächtige Equipagen hervor thun will, treibt diese Neigung zum Glanz und Pracht bis zur Ausschweifung. Sie gehen niemals aus ohne ein zahlreiches Gefolge von Sklaven, und lassen sich in prächtigen

tigen Wagen schleppen oder auf stolzen Tragsesseln tragen. Ihre Kleider sind von Gold oder Silber gewirkt, oder von schönem chinesischen Atlas, mit goldnen Spitzen eingefaßt. Ihr Kopf ist mit Perlen, Demanten und andern Edelsteinen bedeckt. Die Regierung wollte im Jahre 1758 diese Verschwendungen einschränken, und den Aufwand nach dem Rang bestimmen. Ihre Verordnungen wurden mit Verachtung aufgenommen: entweder wich man ihnen geschickt aus, oder man unterwarf sich einer Geldbuße, und es geschah gar keine Aenderung. Es wäre in der That etwas sehr sonderbares gewesen, wenn der Gebrauch der Edelsteine in dem Lande selbst fremd geworden wäre, wo sie wachsen, und es den Holländern gelungen in Indien einen Luxus zu zwingen, den sie daher bringen, um ihn in ganz Europa auszubreiten oder zu vermehren.

Die Hitze, die in Batavia natürlicher Weise ausschweifend seyn müßte, wird daselbst durch einen sehr angenehmen Seewind gemäßigt, der sich alle Tage um 10 Uhr erhebt und bis um 4 dauert. Die Nächte werden durch Landwinde erfrischt, die sich mit Tages Anbruch legen. Die Dünste eines morastigen Bodens können vielleicht den reinen und heitern Himmel ungesund machen. Gleichwohl sieht man daselbst nicht viele Krankheiten. Das Sterben, das unter den Soldaten und Matrosen herrscht, muß vielmehr der Ausschweifung, schlechten Nahrung und schweren Arbeit zugeschrieben werden, als dem ungleichen Clima.

Nichts ist angenehmer als die umliegenden Gegenden der Stadt auf eine oder zwey Meilen. Das Feld ist mit lachenden Häusern, mit Lustwäldern, die

die reizenden Schatten geben, und mit Gärten die in sehr gutem Geschmack ausgeziert sind, bedeckt. Es gehört zur guten Lebensart, das ganze Jahr daselbst zuzubringen; und Leute die in Aemtern stehen, gehen nur der Regierungsgeschäffte wegen nach Batavia. Diese reizenden Lantsitze mußten vormals ihre Ruhe von den Forts haben, die in kleinen Entfernungen von einander lagen, um den Streifereyen der Javaner Einhalt zu thun. Seitdem diese Völker der Sklaverey gewohnt sind, dienen diese Arten von Reduten nur zu Erfrischungsquartieren für die Rekruten, die von einer langen Reise ermüdet ankommen.

Batavia liegt hinten in einer tiefen Bay, die durch verschiedne Inseln von mittler Größe gedeckt wird, woran sich die Bewegungen der See brechen. Es ist eigentlich nichts als eine Rhede: allein man ist daselbst vor allen Winden und zu allen Jahrszeiten sicher, wie in dem besten Hafen. Die einzige Beschwerlichkeit dabey ist, daß man bey schweren Wetter nicht gut an Bord der Schiffe kommen kann, weil sie in ziemlich weiter Entfernung Anker werfen müssen. Die Schiffe erhalten die nöthigen Ausbesserungen, auf der kleinen Insel Onrust, die, ungeachtet sie dritthalb Meilen entfernt ist, doch zur Güte der Rhede am meisten mit beyträgt. Es ist ein vortrefflicher wohl bevestigter Zimmerwerft, der nimmer ohne 3 bis 400 europäische Zimmerleute ist, und wo man wegen der Bequemlichkeit zum Laden, Magazine für die großen zur Ausfuhr bestimmten Waaren angelegt hat. Ein ziemlich ansehnlicher Fluß befruchtet die Felder, verschönert Batavia, stürzt sich darauf ins Meer, und verschafft den Schiffen Gemeinschaft mit der Stadt, und der

Stadt

Stadt mit den Schiffen. Die Lichter, die vormals diese Verbindung machten, konnten ungefähr 12 Schuh tief gehen; itzt haben sie nur die Hälfte Wasser mehr. Sand und Unreinigkeiten haben eine Bank gemacht, die man nicht kann zunehmen lassen, ohne sich in sehr große Verlegenheit und Kosten zu setzen. Die Wichtigkeit von Batavia, diesem Hauptort der holländischen Colonien, verdient wohl daß man sich ernstlich um alles bemühe, was den Glanz und Nutzbarkeit seiner Rhede unterhalten kann. Sie ist die beträchtlichste in Indien.

und ihrem Handel.

Man sieht daselbst alle Schiffe ankommen, die die Compagnie aus Europa nach Asien abfertigt; und nur das ausgenommen, was unmittelbar von Bengala und Ceylan abgeht, nehmen sie dort auf die Rückreise alle die Artikel ein, wovon man die reichen Versteigerungen hält, die uns so viel Erstaunen und Bewunderung verursachen.

Die Versendungen nach den verschiednen Handelsplätzen in Indien, sind nicht weniger ansehnlich, und vielleicht sind sie es noch mehr. Man gebraucht dazu die europäischen Fahrzeuge, während der Zeit die sie genöthigt sind in diesen entfernten Gewässern zuzubringen.

Diese gedoppelte Schiffahrt beruht auf derjenigen, die alle holländischen Pflanzörter mit Batavia verbindet. Die Oestlichen unterhalten daselbst nach Maßgebung ihrer Lage, der Natur ihrer Waaren und Bedürfnisse, lebhaftere Verbindungen als die andern. Alle müssen Pässe haben. Die Privatfahrzeuge, welche diese Vorsicht versäumen würden, die man zur Verhinderung des betrieglichen Vertriebes ersonnen, würden durch die Schaluppen genom-

nommen werden, welche unaufhörlich auf diesen Höhen kreuzen. Wenn sie an den Ort ihrer Bestimmung angelangt, so liefern sie der Compagnie diejenigen von ihren Produkten, wovon dieselbe sich den ausschließenden Handel vorbehalten; und verkaufen die andern an wen sie wollen. Die Einfuhr der Sklaven macht einen der vornehmsten Zweige dieses letztern Handels aus; man bringt alle Jahr ihrer wenigstens 6000 beyderley Geschlechts nach Batavia, die zum Hausdienst, Landbau, Manufakturen und für das Bette der Chinesen bestimmt sind; denn diese können kein Frauenzimmer aus ihrem Vaterlande mitbringen noch kommen lassen.

Diese Einfuhr wird jährlich noch durch die von einem Dutzend chinesischer Jonquen vergrößert, welche von **Emouy** (in der Provinz **Fockien**) von **Ning-po** (The-Kiang) und von **Canton** auslaufen. Ihre Ladung kann anderthalb Millionen Gulden werth seyn: Sie besteht in **Porzelan, seidenen und baumwollenen Stoffen**, die in Batavia und den andern holländischen Colonien verbraucht werden; in **roher Seide**, die die Compagnie kauft, wenn der Vorrath von einiger Bedeutung ist: ists nur wenig, so wird sie an die Leute verkauft, die sie nach Macassar und Sumatra senden wollen, woselbst man Röcke für die Großen draus macht: in **Thee**, den die Compagnie vormals auf sich nahm, der aber heut zu Tage Privatleuten überlassen; sie schicken ihn nach Europa, wo er durch die Compagnie verkauft wird, die 40 Procent für ihre Frachtgerechtigkeit zurück hält: Dieser Thee ist gemeiniglich schlecht und von der letzten Sorte; in **Kampfer**: Der Kampfer ist ein weißes, durchsich-

tiges, flüchtiges, brennbares Wesen, bitter und beißend von Geschmack; es scheint von einer sehr feinem Erde und sehr wenig Wasser zusammen gesetzt zu seyn: der von Borneo und Sumatra geholt wird, ist ein Gummi, das auf diesen beyden Inseln allein, der alte Kampferbaum auswirft. Er ist so selten und so kostbar, daß die Chinesen und Japaner, die ihn für das beste Heilungsmittel halten, bis 400 Gulden fürs Pfund geben. Der Kampfer, den die Chinesen nach Batavia bringen, ist aus den Wurzeln des Baums gezogen, die man hat in Wasser kochen lassen: Die Heiden bedienen sich desselben in ganz Asien zu Feuerwerken, die dort gemein sind; und die Muhammedaner stecken ihn ihren Todten in den Mund, wenn sie sie beerdigen: man bringt davon nach Holland, dem einzigen Lande in der Welt, wo man ihn bisher zu läutern verstanden: von da wird er durch ganz Europa vertrieben, wo man ihn zuweilen in der Arzney und sehr oft in der Wundarzney gebraucht: mit Myrrhen- und Aloenessenz vermischt, ist er fürtrefflich, den kalten Brand und die Beinfäule zu hemmen, oder die Wunden zu reinigen.

Die Jonquen, die ausser den erwähnten Artikeln 2000 Chinesen aufhaben, die gewöhnlich durch die Hoffnung ihr Glück zu machen, nach Java gezogen werden, kehren mit **Hirschsennen** und **Seehunds-Floßfedern** zurück, wovon man in China ein sehr niedliches Gerücht macht. Dies Reich bekömmt übrigens aus Batavia **Tripam**, wovon es alle Jahr 2000 Pikel nimmt. Jeder Pikel, welcher 125 Pfund wiegt, wird zu 6 bis 20 Gulden verkauft, nachdem er gut ist. Der Tripam ist eine Art Erdschwamm, wie eine kleine Wurst gestalt.

Seine

Seine Runde und Schwärze machen seine Vollkommenheit aus. Er wächst nahe an der See, auf den unfruchtbaren Felsen von den östlichen Inseln und Cochinchina, von da er nach Batavia mit den im ganzen Orient so berühmten **Vogelnestern** gebracht wird, die man an eben denselben Orten findet. Der Pikel dieser letztern Waare wird zu 700 bis 1400 Gulden verkauft, und die Chinesen nehmen davon 1000 Pikel mit. Diese eyförmigen Vogelnester, die einen Zoll tief, 3 Zoll in der Runde und ungefähr eine halbe Unze schwer sind, sind das Werk einer Art Schwalben, deren Kopf, Brust und Flügel von schönem Blau, und der Leib milchweiß ist. Sie verfertigt sie von Fischlaich, oder von einem klebrichten Schaum, den die Bewegung der See um die Felsen herum wirft, woran sie dieselben auf der Seite und unten bevestigt. Sie sind mit Salz und Gewürz zubereitet, eine nahrhafte, gesunde und angenehme Gallert, die den größten Luxus auf den Tafeln der muhammedanischen Orientaler ausmacht. Ihr feiner Geschmack hängt von ihrer Weiße ab. Die Vögel sind nicht gut; und man nimmt sich wohl in Acht sie zu fangen oder zu tödten, und sich der Frucht ihrer Industrie zu berauben. Die Chinesen nehmen auch **Calin** und **Pfeffer** mit, obgleich die Compagnie sich die Ausfuhr davon vorbehalten. Ihre vornehmsten Agenten urtheilen nach ihrem eignen Vortheil, daß dieselbe dem Körper, der ihnen sein Interesse anvertraut hat, keinesweges schädlich sey.

Der Handel der Chinesen in Batavia, bringt ihnen ausser den Waaren, die sie von dort ausführen, noch einen Rest an Gelde. Diesen Reichthum vergrößern noch die ansehnlichen Summen, die

die in Java seßhaften Chinesen ihren Familien übermachen, und andere, die diejenigen mit sich nehmen, die, mit ihrem Glück zufrieden, wieder in ihr Vaterland zurück kehren, das sie selten aus dem Gesicht verlieren.

Den Europäern wird in Batavia nicht so gut begegnet als den Chinesen. Als Kaufleute nimmt man dort nur die Spanier auf. Sie kommen von Manilla mit **Gold**, welches ein Produkt der Insel selbst ist, mit **Cochenille** und Piastern, die sie von Mexico erhalten. Sie tauschen dafür **Leinwand** ein, für sich und Akapulko; **Zimmt**, dessen Consumption, der in der neuen Welt allgemeine Gebrauch des Chocolat ausserordentlich vergrößert hat. Seitdem die Engländer und Franzosen den Weg nach den Philippinen genommen, ist der erste Zweig dieses Handels sehr gefallen: der letztere hat im Jahr 1759 einen Stoß erlitten. Bis dahin hatte man den Spaniern den Zimmt um einen ziemlich billigen Preis geliefert: nun wollte man ihn ihnen zu dem Preise verkaufen, was er in Europa galt. Diese Neuerung verursachte Kaltsinn zwischen den beyden Colonien. Die Folgen dieser Mißhelligkeit sind uns nicht bekannt.

Was wir wissen, ist, daß die Franzosen nicht anders als in Kriegszeiten nach Batavia gehen. Sie nehmen daselbst **Reiß** und **Arak** für ihre Schiffe und Pflanzörter, welches sie mit Geld oder Wechseln bezahlen.

Die Engländer lassen sich dort öfter sehen. Alle ihre Schiffe die von Europa nach China gehen, kehren daselbst ein, unter dem Vorwand, frisch Wasser einzunehmen, aber in der That, um sich der Waaren

ren zu entledigen, die die Schiffleute für sich selbst zu führen Erlaubniß haben und am Ende ihrer Reise nicht absetzen würden. Sie besteht aus **Tüchern, Klempnerwaaren, Spiegeln, Waffen, Maderawein, portugieser Oel**, und vielen andern Sachen, die sie weit wohlfeiler lassen als die Compagnie. Sie ziehen daraus 4 oder 500000 Gulden, die sie in China anwenden, sich einen neuen Vorrath anzuschaffen. Sie würden sich lieber in **Pfeffer** und **Calin** bezahlen lassen, worauf sie noch einen Vortheil machen würden: allein, die Administratoren wagen es nicht, sich diese Untreue zu erlauben, die Lärm machen würde. Uebrigens würden die Chinesen, die die Zölle von Batavia in Pacht haben, nicht gern einen verbotenen Handel begünstigen, wovon sie selbst und die Seefahrer ihrer Nation so große Vortheile ziehen.

Ausser den europäischen Schiffen sieht man alle Jahr zu Batavia 3 oder 4 englische Fahrzeuge, die von verschiednen Gegenden in Indien abgefertigt sind. Sie haben versucht **Opium** und **Leinwand** daselbst zu verkaufen; sind aber genöthigt worden eine Einfuhr aufzugeben, welcher das Privatinteresse zu sehr zuwider ist, als daß sie könnte geduldet werden. Ihr Handel schränkt sich auf den Einkauf des **Zuckers**, den sie überall vertreiben, und des **Arak** ein, der in ihren Colonien in erstaunlicher Menge verbraucht wird. Der Arak ist ein Branntwein, der von Reis, Sirop, Zucker und Cocuswein gemacht wird, welches man zusammen gähren läßt und nachher brennt. Dies ist einer von den Handelszweigen, den die Industrie der Holländer, der Portugiesen Trägheit aus den Händen gewunden. Die Arakbrennerey, die ursprüng-

lich zu Goa angelegt war, ist großentheils nach Batavia gekommen.

Diese Stadt hebt von allen Waaren die sie ein und ausgehen läßt, eine Abgabe von 5 Procent. Die Zolleinkünfte sind für 864000 Gulden verpachtet. Man muß die Größe des Handels nicht nach dieser Regel beurtheilen, die jedoch beständig die sicherste ist. Personen, die in Aemtern stehen, bezahlen nur nach Gutbefinden; und die Compagnie bezahlt nichts, weil sie sich selbst bezahlen würde. Ob sie gleich dort, wie an andern Orten der größte Kaufmann auf der Insel ist, so deckt doch der Profit, den sie auf den eignen Produkten von Batavia macht, nicht die Unkosten, die sich auf 3 Millionen Gulden belaufen.

Dies ist ohne Zweifel zu viel, obgleich die Stadt der Sitz eines Raths ist, der allen indischen Pflanzörtern Gesetze giebt, und alle ihre Geschäffte regiert. Er besteht aus dem General, dem Generaldirektor, fünf ordentlichen und einer kleinen Anzahl aufferordentlichen Räthen, welche letztere keine Stimme haben, aber die Stelle der gestorbenen ordentlichen Räthe so lange ersetzen, bis darüber andre Befehle ertheilt worden.

Die europäische Direktion ernennt zu diesen Plätzen. Wer Geld hat, mit dem General verwandt oder unter seinem Schutz ist, kann dazu gelangen. Wenn der General stirbt, geben der Direktor und die ordentlichen Räthe ihm bis weiter einen Nachfolger, der durchgehends bestätigt wird. Im Fall dies nicht geschehen sollte, würde er seinen Sitz im Rath verlieren; aber aller Ehre genießen, die man den Generals auffer Dienst zugesteht.

Der

Der General trägt dem Rath alle Sachen der Insel Java vor, und jeder Rath, die von derjenigen indischen Provinz, welche ihm anvertraut ist. Der Direktor hat die Aufsicht über die Casse und Magazine von Batavia, die alle andern Pflanzörter versehen. Aller Kauf und Verkauf steht unter ihm. Seine Unterschrift ist bey allen Handelsverrichtungen unentbehrlich.

Obgleich alles im Rath durch die Mehrheit der Stimmen entschieden werden soll, so ist es doch selten, daß der General nicht unumschränkt ist. Diese Gewalt hat er seiner Vorsicht zu danken, nur mittelmäßige Leute hinein zu lassen, und dem Interesse das diese haben, sich ihm gefällig zu machen, um ihr Glück und ihre Creaturen zu befördern. Sollte er bey einer Gelegenheit einen Widerstand finden, der ihm zu sehr mißfiele, so würde es bey ihm stehen seiner Meynung zu folgen, wenn er den Ausgang auf sich nimmt.

Der General wird, wie alle die andern, nur auf fünf Jahre bestellt. Gemeiniglich behält er sein Amt lebenslang. Einige legten vordem die Geschäffte nieder, um ihre Tage in Batavia in Ruhe zuzubringen, allein, der Verdruß, den ihnen ihre Nachfolger machten, hat die letztern Generals bewogen in ihrem Posten zu sterben. Sie sind meistens zu alt, um nach Europa zurück zu kehren, wo sie übrigens in einer kränkenden Dunkelheit ein mattes Leben führen würden. Vormals machten sie große Figur. Der General Immhoff schafte dies ab, weil es unnütz und beschwerlich war. Obgleich alle Stände nach dieser Würde streben können, so ist doch nie eine Militärperson dazu gelangt, und we-

nige Rechtsgelehrte. Sie wird allezeit von Kaufleuten bekleidet, weil der Geist der Compagnie rein Kaufmännisch ist. Die in Indien gebohren sind, haben selten Intrige oder Talente genug, um dazu zu gelangen. Jedoch ist der gegenwärtige General niemals nach Europa gekommen.

Das Gehalt dieses ersten Bedienten ist mittelmäßig. Er hat nur 1000 Gulden monatlich, und so viel an Portionen als Besoldung. Die Freyheit die er hat, aus den Magazinen alles was er will um den laufenden Preis zu nehmen, und diejenige die er sich nimmt, den Handel zu treiben der ihm beliebt, sind das Maaß seiner Glücksumstände. Der Räthe ihre sind allezeit sehr ansehnlich, obgleich die Compagnie ihnen nur 200 Gulden monathlich giebt und Provision für eine gleiche Summe.

Der Rath versammlet sich nur zweymal in der Woche, es sey denn daß ausserordentliche Vorfälle eine mehr anhaltende Arbeit erforderten. Er vergiebt alle Civil- und Militärbedienungen in Indien, ausgenommen die Schreiber- und Gerichtsdienerstellen, die man ohne Schaden den Unterstatthaltern überlassen zu können geglaubt hat. Jedermann, der zu einen Posten erhoben wird, muß schwören, daß er, um seine Stelle zu erlangen, nichts versprochen noch gegeben hat. Dieser Gebrauch, der sehr alt ist, macht die falschen Eidschwüre gemein *), und

*) In allen Ständen und an allen Orten. Wann wird man doch die unzählbaren Eyde, die nicht gehalten werden, noch werden können, abschaffen; wodurch die Sittlichkeit und Redlichkeit immer seltener und verächtlicher in der Welt wird?

und verhindert das Verderben nicht im geringsten.

Alle Handelsspekulationen, die vom Vorgebirge der guten Hoffnung nicht ausgenommen, werden vom Rath gemacht, und der Erfolg davon gelangt allezeit wieder zu sicherer Wissenschaft. Selbst die Schiffe, die gerade von Bengala und Ceylan abgehen, bringen nur die Fakturen ihrer Ladungen nach Europa. Ihre Rechnungen werden wie alle andere in Batavia abgelegt, wo man das Hauptbuch aller Geschäffte hält.

Von der Indischen Compagnie in den vereinigten Provinzen.

Der Rath von Indien ist kein für sich bestehender Körper noch unabhängig. Er ist der in den vereinigten Provinzen befindlichen Direktion untergeordnet. Ob dies gleich eine Direktion in der ganzen Strenge des Ausdrucks ist, so ist doch die Sorge, zweymal im Jahre die Waaren zu versteigern, unter die 6 Cammern, die in diesen Handel interessiren, vertheilt. Ihre Verrichtungen sind nach dem Fond, der ihnen gehört, abgemessen.

Die Generalversammlung, die die Operationen der Compagnie regiert, besteht aus den Direktoren aller Cammern. Amsterdam ernennt ihrer acht, Zeeland viere, die andern Cammern jede einen, und der Staat einen einzigen. Man sieht, daß Amsterdam, da es die Hälfte der Stimmen hat, nur eine zu gewinnen braucht, um in den Berathschlagungen, wo alles nach der Mehrheit der Stimmen entschieden wird, zu regieren.

Dieser Körper, der aus siebzehn Personen besteht, kommt zwey oder dreymal im Jahr, sechs Jahre zu Amsterdam, und zwey Jahre zu Middelburg zusammen. Die andern Cammern bedeuten

zu wenig, als daß sie dieses Vorzugs genießen sollten. Da die Erfahrung gelehrt hat, daß der Erfolg oft von der Heimlichkeit abhieng, so fiel man kurz nach der Mitte des letztern Jahrhunderts darauf, unter den siebzehn Deputirten vier der aufgeklärtesten zu wählen, die das Recht haben sollten für Europa und für Indien alles zu verfügen, ohne Einwilligung ihrer Collegen, und selbst ohne Verbindlichkeit sie um Rath zu fragen.

Es ist wahr, daß das Geheime ihrer Operationen und die Folgen die es gehabt, nicht lange verborgen bleiben können. Die Schiffe, die gegen das Ende des Sommers als eine Flotte wiederkommen, bringen ordentlich die Bilanz von Indien mit. Man vergleicht sie mit der Europäischen. Die Generalbilanz des Zustandes der Compagnie, wird allezeit im Maymonat bekannt gemacht. Ein jeder Interessent weis wie viel man gewonnen oder wie viel man verlohren hat. Der Gewinn ist gemeiniglich ansehnlich.

Das erste Vermögen der Compagnie waren nur 6 Millionen 459840 Gulden. Amsterdam schoß davon 3 Millionen 674915 her: Zeeland eine Million 333882: Delft 470000: Rotterdam 177400: Horn 266868: Enkhuysen 536775.

Dieser Fond ward in Summen von 3000 Gulden getheilt, die man **Aktien** nannte. Sie waren zwey tausend ein hundert an der Zahl *). Gleichwohl

*) Ist der Fond der Compagnie und die Größe der Aktien richtig angegeben, so ist die Zahl der letztern $2153\frac{7}{25}$, und müßte mit den 30 für den Stadhouder, die Ausbeute jetzt in $2183\frac{7}{25}$ Theile gehen.

wohl wird seit 1692 die Ausbeute in zwey tausend ein hundert und dreyßig getheilt. Damals machte die Compagnie, die allezeit durch das Haus Oranien geschützt worden und noch seiner Unterstützung bedurfte, dem Stadhouder ein Geschenk von den Einkünften von dreyßig Aktien.

Ohne die ungeheuren Summen zu rechnen, die die Innhaber der Aktien gezogen haben, ist der Fond der Compagnie so sehr angewachsen, daß die Aktien bis 650 Procent gewonnen haben, das ist, daß eine Aktie bis 19500 Gulden gegolten. Gegenwärtig gilt sie nicht so viel.

Dieser Preis, den man als das wahre Wetterglas der Lage der Compagnie ansehen kann, hat oft abgewechselt. Mehr oder weniger gescheite, mehr oder weniger glückliche Spekulationen, neue Concurrenzen, die von einem sehr ausgebreiteten Handel unzertrennlichen Zufälle, die Ruhe oder Unruhen in Indien, wären schon hinreichend gewesen, beträchtliche Veränderungen zu bewirken. Indessen haben die europäischen Mißhelligkeiten einen weit stärkern Einfluß gehabt.

Obgleich die Austheilungen, die nach dem Fuß des alten Capitals bestimmt werden, nicht allezeit gleich gewesen, so kann man sie doch ein Jahr ins andre zu 20 Procent anschlagen. Eine so ansehnliche Ausbeute muß die ersten Eigenthümer der Aktien, und die Familien bey denen sie verblieben, sehr bereichert haben; diejenigen aber die sie heute kaufen, ziehen selten mehr als $3\frac{1}{2}$ Interessen von ihrem Gelde.

Vom Verkauf der Aktien und ihrem Wuchergeld.

Die Aktien werden wie alle Waaren, für baar Geld oder auf Credit verkauft. Es sind dabey keine andere

andere Förmlichkeiten, als daß man für des Verkäufers Namen, des Käufers seinen in den Büchern der Compagnie anschreibt, welche der einzige Beweis für die Besitzer der Aktien sind. Die Gewinnsucht und der Handelsgeist, haben noch eine andre Art ausgesonnen, an diesem Handel Theil zu nehmen. Leute, die keine Aktien zu verkaufen haben, Leute, die keine kaufen wollen, verbinden sich gegenseitig, eine bestimmte Anzahl derselben, um einen sichern Preis und zur gesetzten Zeit, jene zu liefern und diese zu empfangen. Um diese Zeit zieht man die Balanz, wie hoch die Aktien verkauft sind und was sie gelten; man berichtigt den Rest mit Gelde, und der Handel ist abgethan. Die Begierde, bey diesen Spekulationen zu gewinnen, und die Furcht daß man verliere, verursacht eine große Gährung in den Gemüthern. Man erdichtet gute oder böse Nachrichten; man bestätiget die, die herum laufen, oder widerspricht ihnen, man sucht die Geheimnisse der Höfe zu erwischen, oder man kauft sie von den fremden Ministern. Diese Verschiedenheit des Interesse hat oft die öffentliche Ruhe gestöhrt. Die Sachen sind oft so weit getrieben, daß die Republik sich zu gewissen Maaßregeln genöthigt gesehen, um die Ausschweifung dieses Wuchergeldes zu hemmen. Die wirksamste ist die Erklärung gewesen, daß jeder Verkauf von Aktien auf bestimmte Zeit, null seyn solle, es sey denn, daß man mit den Büchern der Compagnie erwieß, daß der Verkäufer zur Zeit da man darüber gehandelt, eigenthümlicher Besitzer derselben gewesen. Leute von Ehre glauben nicht durch dies Gesetz von ihren Verbindlichkeiten losgesprochen zu seyn; aber es muß die Wirkung haben, und hat sie in der That, daß es diese Operationen seltner mache.

Sie

Sie würden es noch mehr werden, wenn der Zustand der Compagnie. Zustand der Sachen recht bekannt wäre. Es ist erwiesen, daß beym Schluß der Bücher im Jahre 1751, das Capital der Compagnie sich in Indien nur auf 35 Millionen und 500000 Gulden belaufen. Die Flotte, die nach Europa unterwegs war, kostete 9 Millionen und 600000 Gulden, und die nach Indien abgefertigten Schiffe 1500000. Man war in Indien 7 Millionen Gulden schuldig; und in Europa war man 11 Millionen und 200000 in Rückstand: folglich betrug das Vermögen der Compagnie, die Vestungen nicht mit eingerechnet, nicht über 28 Millionen und 400 tausend Gulden.

In dieser Summe, so schwach sie auch war, befanden sich nur 11 Millionen und 700000 Gulden in Handelseffekten, das ist, in baarem Gelde, in Waaren und guten Aktivschulden. Das übrige bestand in verzweifelten Schulden, für den Werth von $1\frac{1}{2}$ Million Gulden, in Mundprovisionen und Getränken für 4 Millionen; in gegossenen Canonen für 700000 Gulden; in eisernen Canonen, Stück- und Flintenkugeln, für 250000; in Flinten- und Kriegsvorrath, für 900000; in Silbergeräthe für 100000; in Sklaven für 150000; in Vieh und Pferden für 100000; in guten Paßivschulden, für 3 Millionen und 300000; in Waaren die aus verschiedenen Gegenden von Indien nach Batavia abgefertigt worden, für 5 Millionen und 600000 Gulden. Wer sich die Mühe nehmen wird unsre Berechnungen nachzusehen, der wird sie richtig finden *).

Es

*) Diese Summanden geben nur 28 M. 300000 Gulden, also 100000 Gulden weniger als das kurz vorher angegebene Vermögen der Compagnie.

Es ist noch übrig zu untersuchen, was für Vortheile die Compagnie mit so schwachen Capitalien zu machen versteht. Ihr Gewinn, so weit es möglich ist ihn zu verfolgen, beläuft sich jährlich auf 12 Millionen und 700000 Gulden; aber ihr gewöhnlicher Aufwand in Indien beläuft sich auf 9 Millionen und 300000 Gulden; auf 1500000 in Europa und ihre Dividende auf 1665000. Folglich bleiben ihr nicht mehr als 235000 *) Gulden zu Bestreitung der Ausgaben übrig, die durch Kriege, Feuersbrünste in den Magazinen, Verlust der Schiffe und so viele andere Unglücksfälle verursacht werden können, die die menschliche Klugheit weder voraus sehen noch verhindern kann.

Diese Lage muß denen, die die Sachen nur in der Ferne sehen, so wenig wahrscheinlich vorkommen, daß wir es nie würden gewagt haben, die Wahrheit derselben zu behaupten, wenn wir nicht den Briefwechsel des General Mossel mit der Direktion vor unsern Augen hätten. Dieser geschickte Handelsmann, und vielleicht der geschickteste den man je in Indien gesehen, giebt das, was wir auf 235000 **) Gulden setzen, nur zu 600000 ***) Gulden an, und er wird von seinen Obern beschuldigt, daß er es übertrieben.

Man setze indessen voraus, daß Mossel nichts zu viel angegeben, so wird es allezeit gewiß seyn, daß

*) Das Original giebt nur 225000 an, welches ein offenbares Versehen ist.

**) Hier stehen im Original aus einem noch augenscheinlichern Versehen 250000.

***) Vermuthlich sollen dies nur 60000 seyn.

daß die Compagnie auſſer Stande iſt, die geringſte außerordentliche Ausgabe zu beſtreiten. Man muß ſie nach dem Geſtändniß des klugen Adminiſtrators, der uns fürnehmlich zum Führer dient, als einen erſchöpften Körper anſehen, der ſich nur durch Herzſtärkungen erhält. Es iſt, wie er ſich ausdrückt, ein untergehendes Schiff, deſſen Sinken nur durch die Pumpe verzögert wird.

Urſachen deſſelben.

Dieſe verzweifelte Lage, die die Compagnie dahin bringen wird, daß ſie ihre Capitalien angreife, oder bey dem erſten Unglück das ihr zuſtößt, ihre Dividende vermindere, muß Urſachen und große Urſachen gehabt haben. Wir wollen uns bemühen dieſelben ausfindig zu machen, wenn wir vorher werden entwickelt haben, wie ihr Flor und ihre Macht, die ſonderbarſten Dinge die vielleicht jemals geweſen, fortgeſchritten ſind.

Die Holländer hatten ihren erſten guten Fortgang dem Glück zu danken, das in weniger als einem halben Jahrhundert, mehr als 300 portugieſiſche Schiffe in ihre Gewalt lieferte. Dieſe Fahrzeuge, wovon einige nach Europa und die andern nach verſchiednen Handelsplätzen in Indien beſtimmt waren, waren mit Aſiens Beute beladen. Dieſe Reichthümer, die das Schiffsvolk ehrlich genug war, nicht zu ſeinem Profit zu entwenden, gaben der Compagnie ungeheure Retourladungen, oder dienten, ihr dieſelben zu verſchaffen. Auf dieſe Weiſe wurden die Verſteigerungen ſehr beträchtlich, obgleich die Verſendungen ſehr mittelmäßig waren.

Die Schwächung der portugieſiſchen Seemacht erweckte die Kühnheit, die Pflanzörter dieſer Nation

tion anzugreifen, und erleichterte die Eroberung derselben ausnehmend. Man fand dauerhaft angelegte Vestungen, die mit zahlreichem Geschüz besezt und mit allem versehen waren, was eine siegreiche Regierung und reiche Privatpersonen natürlich hatten zusammen bringen müssen. Um von diesem Vortheil gesund zu urtheilen, darf man nur bemerken, wie viel es den andern Völkern gekostet, die Erlaubniß zu bekommen, sich da niederzulassen, wohin ihr Interesse sie rief, Häuser, Magazine und Forts anzulegen, und sich die zu ihrer Erhaltung oder ihrem Handel erforderliche Abrundung zu verschaffen.

Als die Compagnie sich im Besiz so vieler reichen, so vieler gut angelegten Pflanzörter sah, überließ sie sich nicht einem zu weit aussehenden Ehrgeiz. Ihren Handel wollte sie ausbreiten und nicht ihre Eroberungen. Man hatte ihr keine Ungerechtigkeiten vorzuwerfen, als die zu ihrer Macht erforderlich zu seyn schienen. Das Blut der Völker des Orients floß nicht mehr, wie zu den Zeiten, da die Begierde sich durch kriegerische Thaten, durch Bekehrungssucht, Rache, Ehrbegierde und Strassenraub hervorzuthun, den Arm der Portugiesen bewaffneten.

Die Holländer schienen vielmehr gekommen zu seyn die Eingebohrnen des Landes zu rächen, und zu befreyen, als sie zu unterjochen: Sie führten keine Kriege mit ihnen, als nur über die Erlaubniß sich auf ihren Küsten niederzulassen, und um sie zu Handelstraktaten zu zwingen. Dies war freylich nicht zum Besten dieser Völker, die selbst einen großen Theil ihrer Freyheit dabey verlohren: übrigens aber waren diese Beherrscher leutseliger als die

Erobe-

Eroberer die sie verjagt hatten; sie ließen die Indianer sich selbst regieren, und zwungen sie nicht, ihre Gesetze, Sitten und Religion zu verändern.

Sie wußten durch die Art ihre Macht anzubringen und zu vertheilen, die Völker im Zaum zu halten, die sie Anfangs durch ihr Betragen gewonnen. Ausser Cochin und Malaca hatten sie auf dem vesten Lande nur einzele Handelshäuser und kleine Forts. Auf die Inseln Java und Ceylan setzten sie ihre Truppen und errichteten Magazine; von hieraus unterstützten sie ihre Gewalt durch ihre Schiffe, und beschützten ihren Handel im übrigen Indien.

Er war daselbst sehr ansehnlich, seitdem der Untergang der portugiesischen Pflanzörter ihnen die **Gewürze** in die Hände geliefert. Sie haben nach den Umständen mehr oder weniger Absatz gefunden. Gegenwärtig verkauft man jedes Jahr 150000 Pfund **Gewürznägelein** in Indien und 350000 in Europa; ihr Preis ist in beyden Welttheilen gleichmäßig vestgesetzt, auf 100 Stüver das Pfund. Obgleich die Holländer nur 4 Stüver und etliche Deut fürs Pfund bezahlen, so kommt es ihnen doch mit Unkosten und Ausschuß auf 43 Stüver. Indien verbraucht nur 100000 Pfund **Muskaten**, und Europa 250000 Pfund. Man giebt nicht völlig einen Stüver fürs Pfund; und die nothwendigen Unkosten machen daß es auf 25 steigt. Es wird diesseits dem Cap für 75 Stüver verkauft, und nur für 56 jenseits; dieser Unterscheid wird keinen Seefahrer in Versuchung führen uns Muskaten zu bringen, weil die Nüsse, die man in Asien wieder nimmt, mager sind, kein Oel haben und leicht verderben. Mit zehn tausend Pfund Macis

kann man Indien versehen, und mit hundert tausend Europa. Das Pfund wird mit $8\frac{1}{4}$ Stüver bezahlt, kommt auf 54, und wird überall für 128 Stüver verkauft. Was den **Zimmt** betrifft, so werden davon in Europa nicht über 400000 Pfund verbraucht, und in Indien nicht völlig 200000, die man fast sämmtlich nach Manilla für das spanische Amerika liefert. Die Compagnie verkauft ihn gegenwärtig überall für 105 Stüver das Pfund, ob es ihr gleich nicht 6 zu stehen kömmt. Aus dem Zimmt, den sie als zu grob ausschießt, und nicht bezahlt, wird Oel gepreßt. Man macht Geschenke davon an die asiatischen Mächte, die es nicht kaufen würden, und man verkauft bey uns ungefär 20 Pfund, die Unze zu 25 oder 30 Gulden. Sein Geruch ist so stark und so angenehm zugleich, daß der Gebrauch desselben gemein, vielleicht allgemein werden würde, wenn die Holländer es nicht so hoch im Preise hielten, indem es ihnen vortheilhafter ist, dies Gewürz in Natur zu verkaufen.

Bevor wir einen so wichtigen Artikel beschliessen, wollen wir noch die Anmerkung machen, daß die Compagnie, so wie sich ihr Gewinn vermindert, den Preis der Gewürze in Indien und Europa aufgeschlagen. Dieser an sich schlechte Griff, hat dem Verkauf der Nägelein und Muskaten, die durch nichts ersetzt werden konnten, gar nicht oder wenig geschadet. Mit dem **Zimmt** ist es nicht so gegangen. Der falsche ist auf verschiednen Märkten an die Stelle des wahren gekommen, und der Verfall dieses Handelszweiges wird alle Tage merklicher und wird es in der Folge noch mehr werden.

Es ist nichts was die Compagnie nicht versucht hätte um den ausschließenden **Pfefferhandel** zu behaupten,

haupten, den sie einige Zeit gehabt. Ihre Bemühungen haben keinen völlig günstigen Erfolg gehabt; aber es ist ihr gelungen ein großes Uebergewicht gegen ihre Mitwerber zu behaupten. Sie setzt noch bey uns 5 Millionen Pfund davon ab, und 3 Millionen und 500000 in Indien. Alles gerechnet, hat die Compagnie ihn für 18 Gulden das Hundert: sie verkauft ihn uns für 50, und von 24 bis 36 Gulden an die Asiaten.

Der größte Theil der indischen Geschäffte mußte den Holländern natürlicher Weise durch den Verkauf der Gewürze in die Hände fallen. Die Nothwendigkeit sie auszuführen war ihnen behülflich sich viele andere Handelszweige zuzueignen. Mit der Zeit brachten sie es so weit, daß sie sich des asiatischen Küstenhandels bemeisterten, so wie sie im Besitz des europäischen waren. Sie beschäfftigten mit dieser Schiffahrt eine große Anzahl Schiffe und Matrosen, die, ohne der Compagnie etwas zu kosten, ihre Sicherheit ausmachten.

So entscheidende Vorzüge hielten lange Zeit die Nationen ab, die gern an dem Handel dieser entfernten Gegenden Theil genommen hätten, oder vereitelten ihre Unternehmungen. Wir bekamen die Produkte dieses reichen Landes aus den Händen der Holländer. Sie waren selbst in ihrem Vaterlande nie dem Zwange unterworfen, der seitdem in andern Ländern überall eingeführt ist. Die Regierung war überzeugt, daß das Verfahren andrer Staaten ihr nicht müsse noch könne zur Regel dienen, und erlaubte der Compagnie beständig ihre Waaren frey und ohne Einschränkung an die Hauptstadt zu verkaufen. Als dieser Körper errichtet ward, hatten

die vereinigten Provinzen weder Manufakturen noch rohe Materie, um welche anzulegen. Es war also damals nicht unzuträglich, es war vielmehr eine große Klugheit, den Bürgern zu erlauben, ja sie anzutreiben, daß sie sich in indische Leinwand und Stoffe kleiden möchten. Die verschiednen Arten von Industrie, die durch die Aufhebung des Edikts von Nantes in der Republik aufkamen, konnten sie auf den Gedanken bringen, ihre Kleidungsstücke nicht mehr so weit herzuholen: allein, da die damals in Europa herrschende Leidenschaft für die französischen Moden, den Arbeiten der Flüchtlinge vortheilhafte Wege zum Absatz zeigte, so dachte man nicht einmal daran, das geringste in der alten Weise zu ändern. Seitdem die Theurung der Handarbeit, die eine nothwendige Folge des Ueberflusses und des Geldes ist, die Manufakturen in Verfall gebracht und die Nation zum Wirthschaftshandel zurück gesetzt, sind die asiatischen Stoffe mehr als jemals begünstigt worden. Man hat eingesehen, daß es nicht so nachtheilig war, die Indianer zu bereichern, als die Engländer oder Franzosen, deren Flor unausbleiblich den Untergang eines Staats befördern muß, der sich nur durch die Verblendung, Kriege oder Schläfrigkeit der andern Mächte erhält.

Eine so kluge Aufführung hat den Verfall der Compagnie aufgehalten; endlich aber ist diese Revolution durch einen Zusammenfluß verschiedner Ursachen erfolgt. Die merklichste unter allen ist der Schwarm von Kriegen gewesen, die ununterbrochen auf einander gefolgt sind.

Kaum hatten sich die Einwohner der **Molucken** von dem Erstaunen erholt, das ihnen die Siege der Holländer über ein Volk verursacht, welches

ches man für unüberwindlich hielt, als sie schon über ihr Joch ungeduldig schienen. Die Compagnie, die die Folgen dieses Mißvergnügens fürchtete, bekriegte den König von Ternate, um seine Einwilligung zu erzwingen, daß die Nägelein überall, ausser Amboina, ausgerottet würden. Die Insulaner auf Banda wurden alle in die Pfanne gehauen, weil sie nicht wollten ihre Sklaven seyn. Macassar, das sie unterstützen wollte, machte lange Zeit einer ansehnlichen Macht zu thun. Der Verlust von Formosa zog den Untergang der Handelshäuser in Tonkin und Siam nach sich. Man mußte seine Zuflucht zu den Waffen nehmen, um den ausschließenden Handel von Sumatra zu behaupten. Malaca ward belagert, ihr Gebiete verheert, und ihre Schiffahrt durch Seeräuber unterbrochen. Negapatan ward zweymal angegriffen. Cochin hatte die Stärke der Könige von Calicut und Travancar auszuhalten. Auf Ceylan haben die Unruhen fast beständig gedauert, eben so häufig und noch lebhafter waren sie in Java, wo man nie einen dauerhaften Frieden bekommen wird, wenn man nicht einen billigen Preis auf die Waaren setzt, die man von der Insel fordert. Man hat blutige Händel mit einer europäischen Nation gehabt, deren Macht in Indien alle Tage zunimmt, und deren Charakter nicht die Mäßigung ist. Alle diese Kriege sind schädlich und noch schädlicher gewesen als sie seyn sollten, weil diejenigen, denen ihre Führung aufgetragen war, sie für nichts als eine Gelegenheit sich zu bereichern ansehen wollten.

Auf diese lärmenden Mißhelligkeiten folgten an vielen Orten verhaßte Bedrückungen. Man hat dergleichen in Japan erlitten, in China, Camboya,

Arakan, auf dem Ganges, zu Achem, Coromandel, Surate, in Persien, zu Bassora, Mocca und noch an andern Orten. In den meisten indischen Ländern findet man nur Despoten die das Rauben dem Handel vorziehen, die nie ein ander Recht als des Stärkern gekannt, und denen alles mögliche gerecht scheint.

Die Vortheile, die die Compagnie an den Orten machte, wo ihr Handel nicht gestöhrt war, deckten lange Zeit den Verlust, den Tyranney oder Anarchie ihr anderswo verursachten: Die andern europäischen Nationen machten sie dieser Entschädigung verlustig. Ihre Concurrenz brachte sie dahin, daß sie theurer einkaufen, und wohlfeiler verkaufen mußten. Vielleicht würden ihre natürlichen Vorzüge sie in Stand gesetzt haben, diese Umschläge auszuhalten, hätten ihre Nebenbuhler nicht die Parthey ergriffen, den indischen Handel mit Indien den Privatkaufleuten zu übergeben. Durch den indischen Handel mit Indien muß man die Verrichtungen verstehen, die erfordert werden, die Waaren von einer Gegend in Asien nach einer andern Gegend in Asien zu bringen; zum Exempel von China, Bengala, Surate, nach den Philippinen, Persien und Arabien. Vermittelst dieses Kreislaufs, und des vielfältigen Tauschens, bekamen die Holländer die reichen Ladungen die sie nach unsern Climaten brachten, für nichts oder beynahe für nichts. Die Thätigkeit, Wirthschaft, Verständigkeit der Freykaufleute, vertrieben die Compagnie aus allen Handelsplätzen wo die Gunst gleich war. Ihre Flagge zeigte sich kaum auf den Rheden, wo man bis acht oder zehn englische Schiffe sahe.

Diese Revolution, die ihr den Weg den sie verfolgen sollte, so gut zeigte, öffnete ihr nicht einmal die Augen über ein im Handel schädliches Verfahren. Sie hatte die Gewohnheit angenommen, alle indischen und europäischen Waaren nach Batavia zu bringen, und von dort wurden sie unter die verschiednen Handelshäuser vertheilt, wo sie mit Vortheil verkauft werden konnten. Dieser Gebrauch veranlaßte Kosten und Zeitverlust, deren Nachtheil man wegen des ungeheuren Profits nicht bemerkt hatte. Als die andern Nationen sich auf eine unmittelbare Schiffahrt legten, ward es unumgänglich nothwendig, ein System zu verlassen, das an sich selbst nichts taugte und wegen der Umstände nicht zu behaupten war. Die Herrschaft einer alten Gewohnheit behielt nochmals den Vorzug; und die Furcht, ihre Beamten möchten diese Veränderung mißbrauchen, verhinderte, sagt man, die Compagnie, eine Methode anzunehmen, deren Nothwendigkeit ihr durch alles bewiesen ward.

Dieser Beweggrund war, wie es scheint, nur ein Vorwand, welchen das Privatinteresse zum Schleyer gebrauchte. Die Untreue der Gevollmächtigten war mehr als geduldet. Die ersten hatten meistens ein genaues und sorgfältiges Betragen beobachtet. Sie stunden unter Aufsicht von Admirälen, die alle Handelshäuser durchstrichen, in Indien unumschränkte Gewalt hatten, und am Ende jeder Reise, in Europa von ihrer Administration Rechenschaft ablegten. Sobald die Regierung einen vesten Sitz bekommen, wurden die Agenten, die man nicht mehr so genau beobachtete, nachläßig. Sie überließen sich der Weichlichkeit, woran man sich in den heißen Ländern so leicht gewöhnt.

Man sahe sich genöthigt ihre Anzahl zu vermehren, und Niemand ließ es sich angelegen seyn eine Unordnung zu hemmen, die es den Mächtigen leicht machte, alle ihre Creaturen anzubringen. Diese giengen nach Asien mit dem Vorhaben, in der Geschwindigkeit ein großes Glück zu machen. Der Handel war untersagt. Von den Besoldungen konnte man nicht leben; und man konnte sie sich in Indien nicht auszahlen lassen, ohne 25 Procent zu verlieren. Alle ehrliche Mittel sich zu bereichern, waren abgeschnitten. Man nahm seine Zuflucht zu unerlaubten Griffen. Die Compagnie ward in allen ihren Geschäfften durch Faktore betrogen, die kein Interesse hatten, sie in Flor zu bringen. Die ausschweifende Unordnung veranlaßte den Einfall, daß man für alles was gekauft, und alles was verkauft würde, ein Geschenk von 5 Procent in Rechnung bringen ließ, welches unter alle Beamten nach ihrem Rang, vertheilt werden sollte. Sie mußten unter dieser Bedingung die Richtigkeit ihrer Rechnung beschwören. Diese Einrichtung bestand nur fünf Jahre, weil man bemerkte, daß das Verderben nicht abnahm. Man hob das Geschenk und den Eid auf. Seit diesem Zeitpunkt setzten die Administratoren auf ihre Industrie den Preis, den ihnen ihre Gewinnsucht eingab.

Die Seuche, die zuerst die untern Handelshäuser angesteckt, schlich sich allmählig in die vornehmsten Pflanzörter, und mit der Zeit selbst in Batavia ein. Anfangs hatte man daselbst so große Einfalt gesehen, daß die Glieder der Regierung, im gewöhnlichen Lauf ihres Lebens als schlechte Matrosen gekleidet giengen, und nur an dem Ort ihrer Versammlungen selbst, anständige Kleider anlegten.

Diese

Diese Bescheidenheit war mit so ausnehmender Redlichkeit begleitet, daß vor 1650 kein einziges merkwürdiges Glück gemacht worden; aber dies unerhörte Wunder der Tugend konnte nicht von Dauer seyn. Man hat kriegerische Republiken fürs Vaterland siegen und erobern gesehen, und die Beute der Nationen in den öffentlichen Schatz niederlegen. Niemals wird man sehen, daß die Bürger einer handelnden Republik, für einen besondern Körper in ihrem Staat, Reichthümer häufen, wovon sie weder Ruhm noch Vortheil erhalten. Die Strenge republikanischer Grundsätze mußte dem Beyspiel der asiatischen Völker weichen. Die Erschlaffung ward merklicher an dem Hauptort der Colonie, wo der Stoff des Luxus von allen Orten hinkam, und der prächtige Ton, auf den man die Administration zu setzen für nöthig fand, an glänzenden Sachen Geschmack gab. Dieser Geschmack verderbte die Sitten, und das Verderben der Sitten machte alle Mittel gleich, wodurch man Reichthümer zusammen scharren konnte. Selbst die Verachtung des guten Scheins gieng so weit, daß ein Generalgouverneur, der sich überzeugt sahe, er habe die Plünderung der Finanzen über alle Ausschweifung getrieben, sich nicht scheute, zur Rechtfertigung seines Betragens, eine von der Compagnie unterzeichnete Vollmacht vorzuweisen.

Um das Unglück voll zu machen setzte man keine zureichende Regeln vest, die Aufführung der Administratoren darnach zu beurtheilen. Hieraus entstand im Anfang der Republik, als die Sitten noch rein, mäßig und strenge waren, kein Nachtheil. Man sieht überhaupt in den holländischen Pflanzörtern, daß die Gesetze für tugendhafte Zeiten ge-

macht sind. Für andre Sitten sollten andre Gesetze seyn.

Die Unordnung hätte können in ihrem Ursprung gehemmt werden, hätte sie nicht in Europa eben solche Schritte machen müßen als in Asien. Allein, wie ein ausgetretner Fluß mehr den Schlamm fortwälzt als sein Wasser vergrößert, so wachsen die Laster, die der Reichthum nach sich zieht, noch mehr als die Reichthümer selbst. Die Directorstellen, die Anfangs geschickten Kaufleuten anvertraut wurden, kamen in der Folge auf mächtige Häuser, und blieben bey denselben nebst den obrigkeitlichen Würden, wodurch sie an sie gelangt waren. Diese Familien, die mit Staatsaussichten oder Administrationssorgen beschäfftigt waren, sahen in den Posten die sie von der Compagnie erzwangen, nichts als die beträchtlichen Nebenvortheile: Die gute Gelegenheit, ihre Verwandten anzubringen, und einige selbst den Mißbrauch, den sie von ihrem Ansehen machen konnten. Die ausführlichen Umstände, die Untersuchungen, die wichtigsten Handelsverrichtungen wurden einem Sekretär überlassen, der unter dem ansehnlichern Titel eines Advokaten, der Mittelpunkt aller Geschäffte ward. Administratoren, die sich nur zweymal im Jahr versammelten, im Frühling und Herbst, bey der Ankunft und Abgang der Flotten, verlohren die Uebung und den Faden einer Arbeit, die eine fortwährende Aufmerksamkeit erfordert. Sie waren genöthigt ein völliges Vertrauen auf einen Mann zu setzen, der vermöge seines Amts von allen aus Indien einlaufenden Depeschen einen Auszug, und zu den drauf zu gebenden Antworten den Entwurf machen mußte. Dieser Führer, der zuweilen wenig auf-

aufgeklärt, oft bestochen, und allezeit gefährlich war, stürzte diejenigen, die er regierte, in Abgründe, oder ließ sie darein fallen.

Der Handelsgeist ist ein Geist des Eigennutzes, und der Eigennutz bringt allezeit Zwiespalt herfür. Jede Cammer wollte ihre Werfte, ihre Arsenäle, ihre Magazine für die Schiffe haben, die sie abfertigen sollte. Der Aemter wurden mehr, und die Untreue durch ein so fehlerhaftes Verfahren aufgemuntert.

Es war kein Departement das sich nicht ein Gesetz machte, Waaren, wie es dazu berechtigt war, im Verhältniß seiner Ausrüstungen zu liefern. Diese Waaren schickten sich nicht alle gleich gut zu ihrer Bestimmung, und man verkaufte sie entweder nicht, oder man verkaufte sie schlecht.

Als die Umstände außerordentlichen Beystand erforderten, verhinderte die kindische Eitelkeit, die eine Schwäche zu zeigen fürchtet, indem sie Bedürfnisse sehen läßt, Anleihen in Holland zu machen, wo man nur 3 Procent Interessen würde bezahlt haben. Man bestellte sie in Batavia, wo sie sechs, noch öfter in Bengala, und auf der Küste Coromandel, wo sie neun und zuweilen viel mehr betrugen. Die Mißbräuche mehrten sich auf allen Seiten.

Die Generalstaaten, die alle drey Jahre die Lage der Compagnie untersuchen sollen, zu sehen, ob sie sich in den Schranken ihrer Handelsfreyheit hält, ob sie den Interessenten Gerechtigkeit wiederfahren läßt, und ihren Handel auf eine Art führt, die der Republik nicht nachtheilig ist; hätten diese Unordnung hemmen können und sollen. Was auch Ursache

sache daran seyn mag, sie haben es zu keiner Zeit gethan. Dies Betragen hat ihnen die Demüthigung zugezogen, zu sehen, wie die Eigenthümer der Aktien sich vereinigt, um dem letzten Stadhouder die höchste Direktion ihrer Geschäffte in Europa und Indien aufzutragen, ohne die Gefahr voraus zu sehen, die aus dem Einfluß eines beständigen Oberhaupts des Staats, auf einen reichen und mächtigen Körper, entstehen konnte. Indessen ist um diese Zeit die Dividende stärker, und der Preis der Aktien ansehnlicher geworden. Ein frühzeitiger Tod hat den gemachten Verbesserungsplan in Vergessenheit gebracht. Die Noth wird treiben, ihn wieder hervorzusuchen, aber ohne Zweifel mit kluger Vorsichtigkeit gegen die Mißbräuche der Macht, deren Beystand man zu suchen nöthig gefunden.

Mittel, der Compagnie wieder aufzuhelfen.

Man muß damit anfangen, daß man in Asien alle Pflanzörter verlassen, die nicht unumgänglich nothwendig sind, selbst diejenigen, die nur mittelmäßigen Nutzen haben. Es würde eingebildeter Stolz seyn, wenn man sie nahmhaft machen wollte. Es muß der Compagnie nicht an Administratorn fehlen, die Einsicht genug haben, sie in einer Sache von solcher Wichtigkeit gut zu leiten.

Bey den untern Handelshäusern, die sie etwa wegen ihres Handelsintereſſe noch wird behalten wollen, muß sie die unnützen Vestungswerke schleifen; sie muß die Rathscollegien, die der Pracht und nicht die Nothwendigkeit eingeführt, abschaffen; und die Zahl der Beamten nach dem Umfang ihrer Geschäffte einrichten.

Ihre vornehmsten Colonien selbst müssen verbessert, und sorgfältiger verbessert werden als die

andern,

andern, weil die eingeschlichenen Mißbräuche dort weit verderblichere Folgen haben. Man müßte vor allen Dingen der Menge von Arbeitern den Abschied geben, und die ungeheuren Magazine verschließen, die zu den Arbeiten und Ausbesserungen dienen. Die Unterschleife der Vorgesetzten und derer die unter ihnen stehen, sind so bedeutend, daß 2 Drittheile zu gewinnen wären, wenn man alles durch Verdingung machen ließe.

Diese bloß innern Einrichtungen werden beträchtlichere nach sich ziehen. Die Compagnie führte von ihrem ersten Ursprung an veste und genau bestimmte Regeln ein, wovon man sich niemals entfernen sollte, aus welcher Ursache oder bey welcher Gelegenheit es auch seyn könnte. Ihre Bekannten waren bloße künstliche Maschinen, deren geringste Bewegungen sie zum voraus aufgezogen hatte. Diese unumschränkte und allgemeine Direktion schien ihr nothwendig zu seyn, um das Fehlerhafte in der Wahl ihrer Agenten zu verbessern, die meistens aus niedrigem Stande genommen, und gemeiniglich nicht die sorgfältige Erziehung gehabt, die die Begriffe erweitert. Sie selbst erlaubte sich nicht die geringste Veränderung, und sie schrieb dieser unveränderlichen Gleichförmigkeit den glücklichen Erfolg ihrer Unternehmungen zu. Ziemlich häufige Unglücksfälle, die dies System nach sich zog, bewogen sie nicht, dasselbe zu verlassen, und sie war allezeit ihrem ersten Plan hartnäckig getreu. Es waren nicht überlegte Grundsätze die sie leiteten, es war eine blinde Uebung. Heute, da sie nicht mehr ungestraft fehlen kann, muß sie nothwendig umkehren. Sie muß das nachtheilige Ringen wider die freyen Kaufleute der andern Nationen aufgeben,

geben, und sich entschließen, den indischen Handel mit Indien an Privatpersonen zu überlassen *). Diese glückliche Neuerung wird ihre Colonien reicher und stärker machen. Sie selbst wird mehr Profit von den Abgaben ziehen die man in ihren Handelshäusern bezahlen wird, als sie von den matten Operationen eines sterbenden Handels zog. Alles, bis auf die Schiffe, die man ihres Alters wegen nicht wieder nach Europa schicken kann, muß zu ihrem Vortheil gereichen. Die in ihren Pflanzörtern ansesßigen Seeleute werden sich sehr glücklich schätzen, sich derselben in jenen ruhigen Gewässern bedienen zu können.

Vielleicht müßte die Compagnie ihre Verbesserung noch weiter treiben. Würde es ihr nicht zuträglich seyn, den Handel mit der für Europa bestimm-

*) Dieser Vorschlag verdient es sehr, von allen dahin handelnden Gesellschaften erwogen zu werden, und ist vielleicht der einzige, ihrem Untergange zu wehren. Ueberhaupt hat die ganze Vorstellung von dem Zustande der holländisch-ostindischen Gesellschaft allen Anschein der historischen Wahrheit, und die darüber angestellte Betrachtungen empfehlen sich durch ihre Wahrheit und Gründlichkeit dem Nachdenken aller der vernünftigen Männer, welche durch Genie, Pflicht oder Stand diesen wichtigen Gegenstand zu überlegen veranlaßt werden. Befinden sich die übrigen Handlungsgesellschaften, wie es nur allzuwahrscheinlich ist, in gleicher Lage, und haben sie unstreitig noch weniger Hülfsmittel, ihre Lage zu verbessern; so hängt ein Theil von Europens Wohlfarth davon ab, daß die Hülfsmittel, die noch da sind, beyzeiten genutzt werden, um einer Handlungsrevolution, die sehr ausgebreitete Folgen haben würde, zuvorzukommen.

stimmten Leinwand, den Privatpersonen zu überlassen. Diejenigen, die von ihren Operationen unterrichtet sind, wissen wohl, daß sie nicht über 30 Procent auf diesen Artikel gewinnt, weil er ihr allezeit von ihren Agenten theuer verkauft wird, obgleich der Einkauf mit ihrem Gelde geschehen. Man ziehe von diesem Gewinn die Hafereyen ab, die Interessen von ihren Vorschüssen, die Besoldungen der Handelsbedienten, und die Wassergefahr, so wird man finden, daß wenig übrig bleibt. Sollte eine Fracht von 20 Procent, die die Freykaufleute mit Vergnügen bezahlen würden, der Compagnie nicht vortheilhafter seyn?

Dann würde sie, frey von den Sorgen und Hindernissen, die ihr dieser Handel macht, ihren Hafen von Batavia allen Nationen öffnen. Diese würden daselbst die von Europa gekommenen Waaren einnehmen, auch die, die die Compagnie um geringen Preis von den indischen Fürsten erhält, mit denen sie ausschließende Traktaten hat, und die Gewürze, die für alle Handelsplätze in Asien bestimmt sind, wo die Consumption nothwendig zunehmen würde. Sie würde für das Opfer, das sie der allgemeinen Handelsfreyheit brächte, durch den sichern, leichten und vortheilhaften Verkauf der Gewürze in Europa gut entschädigt werden. Eine so simple Administration würde nothwendig das Verderben hemmen, und eine so dauerhafte Ordnung einführen, daß sie mit mittelmäßiger Mühe aufrecht erhalten werden könnte.

Die Nothwendigkeit, diese innern Einrichtungen zu treffen, die wir vorschlagen, ist desto dringender, da die Compagnie immerfort bedroht wird,

die

die Grundstütze ihrer Macht zu verlieren, und sich den Gewürzhandel aus den Händen winden zu sehen.

Es wird für ausgemacht gehalten, daß man den **Nägeleinbaum** nirgend anders als zu Amboina findet. Dies ist ein Irrthum. Bevor die Holländer sich der eigentlich so genannten Molucken bemeistert hatten, waren alle Inseln dieses Archipelags mit diesem Baum bedeckt. Man riß ihn aus, und man schickt noch alle Jahre zwey Schaluppen, jede mit 12 Mann Soldaten dahin, die nichts anders thun als daß sie ihn überall, wo er wieder ausschießt, abhauen. Allein, dieses niederträchtigen Geizes nicht zu gedenken, der gegen die Verschwendung der Natur kämpft, so können diese Zerstöhrer, so wirksam sie auch immer seyn mögen, ihre Befehle doch nur auf der Küste ausüben. Dreyhundert Mann würden, wenn sie auch beständig die Wälder durchstrichen, nicht hinreichend seyn, diesen Auftrag in seinem ganzen Umfang auszuführen. Die Erde empört sich gegen die Hände die sie verwüsten, und scheint sich der Boßheit der Menschen hartnäckig zu widersetzen. Der Nägleinbaum wächst wieder unter dem Eisen herfür, das ihn ausrottet, und hintergeht die Härte der Holländer, die allem feind sind, was nicht für sie allein wächst. Die Engländer auf Sumatra, haben vor einigen Jahren ihrer Hauptstadt Nägelein geschickt, die die Einwohner von Baly geliefert, und von den Oertern geholt hatten, wo, wie man vorgiebt, keine mehr vorhanden seyn sollen.

Der **Muskatenbaum** wird eben so wenig nur allein auf Banda gefunden: Er wächst in Neu-Guinea und den auf den Küsten belegenen Inseln. Die Malat-

Malatten, die allein mit diesen grausamen Nationen in einiger Verbindung stehen, haben von seiner Frucht nach Batavia gebracht. Die Vorsicht, die man gebraucht hat, daß dieser Vorfall nicht bekannt werden möchte, hat nur dazu gedient, ihn noch mehr zu bestätigen; und seine Gewißheit ist auf so viel Zeugnisse gegründet, daß es nicht mehr möglich ist daran zu zweifeln.

Wollte man aber auch so sichere Dinge in Zweifel ziehen: wollte man auch, aus Gewohnheit oder Offenbarung, glauben, daß die Spanier der Philippinen, die so großes Interesse und solche Leichtigkeit haben, sich den Nägelein- und Muskatenbaum zu verschaffen, niemals aus ihrer Schläfrigkeit erwachen werden; so wird man doch allezeit eingestehen müssen, daß sich in diesen entfernten Meeren eine Begebenheit ereignet, die eine ernsthafte Aufmerksamkeit verdient. Die Engländer haben die Meerenge von Lomboc (zwischen dieser Insel und Baly) entdeckt. Diese Entdeckung hat sie nach Saffara geführt, die zwischen Neu-Guinea und den Molucken liegt. Sie haben auf dieser Insel eben die Breite, eben das Erdreich und Clima gefunden, wie auf denen wo die Gewürze wachsen, und haben daselbst einen Pflanzort angelegt. Glaubt man, daß diese wirksame und hartnäckige Nation, den einzigen Gegenstand den sie sich kann vorgesetzt haben, aus den Augen verlieren werde? Glaubt man, sie werde sich durch die Hindernisse die sie finden wird, abschrecken lassen? Kennte die Compagnie den Charakter ihrer Nebenbuhler nicht besser, so würde ihre Lage nicht mehr zweydeutig, sie würde ohne alle Hoffnung seyn.

Ausser diesem Krieg der Industrie, müssen die Holländer einen andern fürchten, der nicht so langsam ist und mehr Verwüstung anrichtet. Alles, besonders aber die Art wie sie ihre See- und Landmacht bilden, muß ihre Feinde ermuntern, sie anzugreifen.

Die Compagnie hat einen Stamm von ungefähr hundert Schiffen zu 600 bis 1000 Tonnen. Sie schickt davon alle Jahr aus Europa 28 oder 30, und erhält einige weniger zurück. Die nicht im Stande sind, ihre Rückreise zu thun, fahren in Indien, wo die ruhigen Meere, das Japanische ausgenommen, keine starke Fahrzeuge erfordern. Genießt man einer sichern Ruhe, so gehen die Schiffe einzeln ab; aber auf dem Rückwege machen sie allezeit beym Cap zwey Flotten aus, die über die Orkaden gehn, wo zwey Schiffe der Republik sie erwarten und bis nach Holland führen. Man fiel in Kriegszeiten auf diesen Umweg, um die Stationen zu vermeiden wo die Feinde kreuzten; in Friedenszeiten ist man dabey geblieben, um den Schleichhandel zu verhindern. Es schien nicht leicht zu seyn, Schiffsvolk, das aus einem brennenden Clima kam, dazu zu bringen, daß es dem rauhen Norden Trotz biete. Ein Geschenk von 2 monatlichem Sold hob diese Schwierigkeit. Es ist zur Gewohnheit geworden, daß es selbst alsdenn gegeben werde, wenn widrige Winde oder Stürme die Flotten in den Canal treiben. Nur einmal haben die Direktoren der Cammer zu Amsterdam versuchen wollen, es abzuschaffen. Sie liefen Gefahr vom Pöbel verbrannt zu werden, der, wie die ganze Nation, den Despotismus der Compagnie mißbilligt, und über ihr ausschließendes Privilegium seufzt. Die See-

macht

nacht der Compagnie wird durch Officiere comman-
dirt, die alle Anfangs Matrosen oder Schiffsjungen
gewesen. Sie sind Steuerleute und verstehen
Schiffe zu regiereh; aber sie haben nicht die ersten
Begriffe von Seeevolutionen. Uebrigens sind sie
wegen ihrer schlechten Erziehung nicht fähig, we-
der Liebe zur Ehre zu empfinden, noch sie solchen
Leuten einzuflößen als unter ihnen stehen.

Die Bildung der Landtruppen ist noch schlech-
ter. Freylich sollten wohl die Soldaten, die von
allen europäischen Nationen entlaufen, Unerschro-
kenheit besitzen; aber sie werden so schlecht gehalten,
so schlecht gekleidet, im Dienst so mitgenommen,
daß sie nicht den geringsten guten Willen haben.
Ihre Officiere, die meistens ursprünglich Bedienten
der Vornehmen gewesen, oder von einer niedrigen
Handthierung genommen, wodurch sie so viel ver-
dient, daß sie haben Plätze kaufen können, sind
nicht dazu gemacht ihnen den militärischen Geist
beyzubringen. Die Verachtung, die die gänzlich
kaufmännische Regierung gegen Leute hegt, die
durch ihren Stand zu einer gezwungenen Armuth
bestimmt sind, macht sie vollends niedrig und muth-
los. Zu allen diesen Ursachen von Erschlaffung,
Schwäche und schlechter Zucht, kann man noch eine
rechnen, die sich bey beyden dem Land- und See-
dienst findet.

Vielleicht giebt es unter den Regierungen, wo
die wenigste Freyheit herrscht, keine tadelnswür-
digere Art, sich Matrosen und Soldaten zu schaf-
fen, als die, deren sich die Compagnie seit sehr lan-
ger Zeit bedient. In allen Städten, wo ein indi-
sches Haus ist, findet man Leute, meistens Gast-

wirthe, denen der Pöbel den Namen **Seelenverkäufer** gegeben. Diese Bösewichter, dringen an den Orten wo sie anseßig, selbst, oder in der Entfernung und auf den Gränzen, durch noch niedrigere Helfer, als sie sind, in die Arbeiter und verlaufenen Soldaten die sie antreffen, sich nach Indien zu verdingen, und man versichert sie, daß sie dort unfehlbar ein schnelles und ansehnliches Glück machen werden. Die sich durch diese Lockspeise verführen lassen, werden geworben, ohne oft zu wissen, in welcher Qualität, und bekommen von der Compagnie auf zwey Monate Gehalt voraus, die dem Anbringer abgeliefert werden. Nun machen sie sich auf 150 Gulden, zum Vortheil ihres Verführers verbindlich, der vermöge dieses Vergleichs gehalten ist, sie in Equipage zu setzen, welche sich auf den 10ten Theil dieses Werths belaufen kann. Die Schuld wird durch einen Schein der Compagnie bestätigt, der nur in dem Fall bezahlt wird, wenn die Schuldner lange genug leben, daß ihre Löhnung dazu hinreichen könne.

Eine Gesellschaft, die sich ungeachtet dieser Verachtung gegen den Soldatenstand, und mit so verderbten Soldaten behauptet, muß einen Begriff von den Schritten geben, die die Unterhandlungskunst in den lezten Jahrhunderten gemacht. Man hat unaufhörlich dem Mangel der Macht, durch Traktaten, Geduld, Bescheidenheit und Geschicklichkeit zu Hülfe kommen müssen; Republikaner können aber nicht genug gewarnt werden, daß dies nur ein erbettelter Zustand ist, und daß die ausgesuchtesten Mittel der Staatskunst, nicht allezeit dem Strom der Gewalt und der Umstände widerstehen. Die Compagnie muß Truppen haben die aus Bürgern beste-

bestehen, und das ist nicht unmöglich. Es wird ihr nicht gelingen, ihnen den Gemeingeist den Enthusiasmus für die Ehre einzuflößen, den sie selbst nicht hat. Eine Gesellschaft befindet sich in diesem Punkt allezeit in dem Fall einer Regierung, die ihre Truppen niemals anders als nach den Grundsätzen bilden muß, worauf ihre Verfassung beruht. Die Liebe zum Gewinn, die Wirthschaft, sind die Grundlage der Administration der Compagnie. Diese Beweggründe müssen auch dem Soldaten Liebe zum Dienst machen. Er muß, wenn er zu Handelsexpeditionen gebraucht wird, einer, den Mitteln, die er zu ihrem glücklichen Ausschlag anwenden wird, angemessenen Belohnung, versichert seyn, und der Sold muß ihm in Aktien bezahlt werden. Dann wird das persönliche Interesse, weit entfernt das allgemeine Triebwerk zu schwächen, demselben neue Stärke geben.

Sollten unsre Betrachtungen die Compagnie nicht vermögen diesen wichtigen Theil ihrer Administration zu verbessern, so müsse sie wenigstens bey dem Anblick der ihr drohenden Gefahren erwachen. Würde sie in Indien angegriffen, so würde sie ihre Pflanzörter in weniger Zeit genommen sehen, als sie gebraucht hat, sie von den Portugiesen zu erobern. Ihre besten Vestungen haben weder bedeckte Wege, noch Glacis, noch Aussenwerke, und würden sich nicht acht Tage halten. Sie sind niemals mit Lebensmitteln versehen, ob sie gleich allezeit mit Kriegsbedürfnissen voll gestopft sind. Es giebt nicht 10000 Mann weiße oder schwarze, sie zu bewachen, und es müßten ihrer über 20000 seyn.

Diese Mängel würde die Seemacht nicht ersetzen. Die Compagnie hat nicht ein einziges Rang-

schiff in ihren Häfen, und es würde unmöglich seyn, die Kauffahrer zu bewaffnen. Die größten von denen die nach Europa zurück gehen, haben nicht 100 Mann; und wenn man zusammen nähme was sich auf allen denen, die in Indien fahren, zerstreut befindet, so würde man nicht eine einzige Equipage heraus bringen. Jedermann, wer gewohnt ist Wahrscheinlichkeiten zu berechnen, wird sich nicht scheuen zu behaupten, daß die holländische Macht in Asien zerstöhrt werden könnte, bevor die Regierung der Compagnie zu Hülfe kommen können. Dieser Colossus von riesenmäßigem Ansehen, hat zur einzigen Grundlage die Molucken. Sechs Kriegsschiffe und 1500 Mann zur Landung würden mehr als hinlänglich seyn sie sicher zu erobern. Die Franzosen und Engländer können dies Werk ausführen.

Man könnte die Molucken,

Wenn Frankreich dies Unternehmen entwürfe, so müßte sein Geschwader, nachdem es sich auf der Küste von Brasilien erfrischt, über das Cap Horn nach den Philippinen segeln, wo es mit dem Benöthigten zur Ausbesserung versehen werden müßte. Von hieraus müßte es Ternate überfallen, und diese Feindseligkeiten müßten die erste Nachricht von seiner Ankunft in jenen Meeren verbreiten. Ein Fort ohne Aussenwerke, und das man von den Schiffen beschießen kann, würde nicht lange Widerstand thun. Amboina, das vormals einen Wall, einen elenden Graben und vier kleine Bastionen hatte, ist so oft durch Erdbeben eingestürzt, daß es nicht im Stande seyn muß, einen unternehmenden Feind zwey Tage aufzuhalten. Banda zeigt besondre Schwierigkeiten. Rund um diese Inseln ist kein Grund, und es regieren so gewaltige Ströme, daß, wenn man zwey oder drey Canäle, die dahin führen, verfehlte,

fehlte, man ohne Rettung würde unter den Wind fortgerissen werden. Dies Hinderniß könnten aber Amboinische Lootsen leicht heben. Man würde nur eine Mauer zu beschießen haben, die weder Graben noch bedeckten Weg hat, und nur von vier Bastionen die in schlechtem Stande sind, gedeckt wird. Ein kleines Fort auf einer Anhöhe die den Platz bestreicht, würde die Gegenwehr nicht um vier und zwanzig Stunden verlängern.

Alle, die die Molucken in der Nähe und gut gesehen haben, stimmen darinn überein, daß sie sich keinen Monat gegen die angegebene Macht halten würden. Wenn, wie es wahrscheinlich ist, die Besatzungen, die um die Hälfte zu schwach, und über die Begegnung die sie erfahren, erbittert sind, nicht schlagen wollten, oder sich weichlich schlügen, so würde die Eroberung schneller von Statten gehen. Um derselben den Grad der Dauerhaftigkeit zuzugeben, den sie verdienen würde, müßte man Batavia nehmen; und dies würde leichter seyn, als es scheinen muß. Das Geschwader würde mit derjenigen Mannschaft die es nicht in Besatzung zurück gelassen, mit dem Theil der holländischen Truppen der sich an die siegende Parthey ergeben und mit acht oder neun hundert Mann, die es zu rechter Zeit von den Inseln Frankreich und Bourbon erhalten müßte, dies Unternehmen sicher ausführen. Um sich davon zu überzeugen, darf man nur einen richtigen Begriff von Batavia haben. Batavia,

Das gewöhnlichste Hinderniß bey Belagerung der Seeplätze, ist die Schwierigkeit der Landung. Nichts ist bey der Hauptstadt von Java leichter. Vergebens suchte der General Imhoff, der diesen

Fehler einsah, demselben dadurch abzuhelfen, daß er ein Fort an der Mündung des Flusses anlegte, der die Stadt verschönert. Wären diese Werke, die mit großen Unkosten durch Leute ohne alle Talente angeordnet sind, auch zu ihrer Vollkommenheit gebracht, so würde man darum nicht in einer viel bessern Lage gewesen seyn. Die Landung, die man an einer Stelle unmöglich gemacht hätte, würde allezeit offen gewesen seyn vermittelst verschiedner Ströme, die in die Rhede fallen und sämmtlich mit Schaluppen zu befahren sind.

Wäre dann der Feind am Lande aufgestellt, würde er nichts finden als eine große Stadt ohne bedeckten Weg, die ein Wall und einige niedrige und unregelmäßige Bastionen beschützen, und ein Graben umgiebt, der auf der einen Seite durch einen Fluß und auf der andern durch morastige Canäle gemacht wird, die man leicht mit lebendigem Wasser anfüllen könnte: Sie ward vormals durch eine Citadelle bedeckt; allein, Imhoff errichtete zwischen diesem Platz und der Stadt große und sehr hohe Casernen, wodurch er diese Gemeinschaft unterbrach. Man zeigte ihm diesen groben Fehler, als es schon zu spät war, und er wußte nichts bessers, um ihn wieder gut zu machen, als daß er zwey halbe Bastionen von denen Forts, die nach der Stadtseite lagen, abtragen ließ. Seit dieser Zeit hangen sie mit einander zusammen.

Wären aber auch die Vestungswerke so vollkommen als sie fehlerhaft sind; würde das grobe Geschütz, das in ungeheurer Menge vorhanden, durch geschickte Leute bedient; würde man einen Coehorn oder Vauban an die Stelle der ganz unfähigen Leute setzen, die die Arbeit unter Aufsicht haben; so könnte

der

der Platz sich doch nicht halten: Er würde wenigstens 4000 Mann nöthig haben, um sich zu wehren, und er hat ihrer selten mehr als 600. Die Holländer sind auch nicht so blind, daß sie ihr Vertrauen auf eine so schwache Besatzung setzen sollten: Sie rechnen vielmehr auf die Ueberschwemmungen, die sie mit Schleusen machen können, wodurch sie verschiedne kleine Flüsse sperren. Sie denken, die Ueberschwemmungen würden die Operationen einer Belagerung verzögern, eine Seuche verursachen, und dadurch die Belagerer aufreiben. Bey mehrerm Nachdenken würde man einsehen, daß der Platz genommen seyn würde, bevor diese Aderläße ihre Wirkung gethan.

Der Eroberungsplan, den Frankreich machen könnte, würde Großbritanniens Interesse eben so zuträglich seyn, mit dem Unterscheide, daß die Engländer, um ihn auszuführen, durch die Meerengen von Baly oder Lomboc gehen könnten; nachdem sie sich vorher des Vorgebirges der guten Hoffnung bemeistert, welchen fürtrefflichen Ruheplatz sie zu ihrer Schiffahrt nach Indien nöthig haben.

und das Cap leicht wegnehmen.

Das Cap kann an zwey Orten angegriffen werden: der erste ist die Tafelbay, an deren Ende das Fort liegt. Dies ist eine offene Rhede, wo die Gewalt der See nur durch eine Insel gebrochen wird, auf welcher die Vertriebnen der Colonie, ja einige von Batavia, Seehunde tödten und Muschelschaalen sammlen, wovon man Kalk macht. Sie ist in den Monaten Junius, Julius, August und September so schlimm, daß man im Jahre 1722, 25 Schiffe, und im Jahre 1736, 7 auf derselben verunglücken gesehen. Ob sie gleich wegen ihrer Bequemlichkeiten in den andern Jahrszeiten

von allen Seefahrenden vorgezogen wird, so ist es doch wahrscheinlich, daß man dort nicht die Landung versuchen würde, weil der Hafen auf beyden Seiten mit Batterien bedeckt ist, die man nicht ohne große Gefahr und vielleicht unmöglich zum Schweigen bringen würde. Man würde ohne Zweifel die Falsibay vorziehen, die von der ersten zur See dreyßig Meilen entfernt ist, auf der Landseite aber nur 3 Meilen von der Hauptstadt liegt. In diesem sichern Zufluchtsort würde die Landung ruhig geschehen; und die Truppen würden ohne Hinderniß eine Anhöhe erreichen, die das Fort bestreicht. Da übrigens diese sehr kleine Citadelle nur durch eine Besatzung von 300, höchstens 400 Mann vertheidigt wird, so würde man sie mit einigen Bomben in weniger als einem Tage bezwingen. Die Colonisten, die in einem ungeheuren Raum zerstreut und durch Wüsten von einander abgesondert sind, würden nicht Zeit haben ihr zu Hülfe zu kommen. Vielleicht würden sie es nicht einmal wollen, wenn sie auch könnten. Man kann mit Recht argwohnen, daß die Unterdrückung, worinn sie seufzen, ihnen ein Verlangen nach einer andern Herrschaft gebe. Der Verlust des Cap würde es vielleicht der Compagnie unmöglich machen, den zur Vertheidigung ihrer Pflanzörter nöthigen Succurs nach Indien zu schicken, oder wenigstens würde derselbe nicht so sicher seyn und mehr kösten. Aus der entgegen gesetzten Ursache würden die Engländer große Bequemlichkeiten, ja ungeheure Vortheile von dieser Eroberung ziehen, wenn man den Geist des Alleinhandels ablegen könnte, wowider Vernunft und Menschlichkeit allezeit geschrien.

Die englischen Colonien in Nordamerika haben Eisen, Holz, Reiß, Zucker, und hundert andre

Con-

Consumtionsartikel, die dem Cap gänzlich mangeln. Diese könnten sie dahin bringen, und dafür Weine und Branntweine eintauschen. Das Erdreich ist in diesem Theil von Afrika zu solchem Anbau so geschickt, und das Clima demselben so günstig, daß man ihn erstaunlich weit ausbreiten kann. Man eröffne nur Wege zum Absatz, und man wird eine Strecke von 200 Meilen mit Weinbergen bedeckt sehen. Die Toleranz, die Gelindigkeit der Regierung, die Hoffnung wohlhabender Umstände, werden von allen Seiten Anbauer herbeyziehen: Sie werden leicht Kredit finden, um sich zu allen Arbeiten die nöthigen Sklaven anzuschaffen. Bald werden sie im Stande seyn, das englische Amerika mit gesunden und angenehmen Getränken in Ueberfluß zu versehen; und vielleicht wird einst die Hauptstadt selbst, die ihrigen aus derselben Quelle schöpfen.

Holland muß diesen Gefahren vorbeugen.

Sieht die Republik Holland die Gefahren für ihren Handel, wovon uns die Liebe zum allgemeinen Wohl der Nationen Ahndungen giebt, nicht als eingebildet an, so muß sie nichts vergessen, um ihnen vorzukommen: Sie muß es nicht aus den Augen verlieren, daß die Compagnie, seit ihrem Ursprung bis 1722 ungefähr 1500 Schiffe bekommen, deren Ladung in Indien 351683000 Gulden kostete, und für mehr als das gedoppelte in Europa verkauft worden: daß, wenn sie 3 Millionen Gulden nach Indien schickt, sie sich jährliche Retourladungen von 20 Millionen verschaffen kann, wovon höchstens der fünfte Theil in den vereinigten Provinzen verbraucht wird: daß sie bey einer jeden Verneuerung ihrer Handelsfreyheit ansehnliche Summen an die Republik gegeben; daß sie dem

Staat

Staat zu Hülfe gekommen, so oft der Staat Hülfe bedurft hat; daß sie das Glück einer Menge Privatpersonen gemacht, wodurch die Nationalreichthümer erstaunlich angewachsen; und endlich, daß sie die Thätigkeit in der Hauptstadt verdoppelt und vielleicht dreyfach vermehrt hat, indem sie ihr oft Gelegenheit zu großen Unternehmungen gegeben.

Dieser ganze Flor ist im Begriff zu verschwinden, dafern nicht der Regent sein Ansehen zu seiner Erhaltung verwendet. Er wird es thun. Dies Vertrauen gebührt einer Regierung, die in ihrem Schooß eine Menge von Bürgern zu pflegen gesucht, und nur eine kleine Anzahl derselben in ihren entfernten Pflanzörtern gebraucht. Auf Kosten von ganz Europa hat Holland ohne Aufhören die Zahl seiner Unterthanen vermehrt. Die Gewissensfreyheit, der man daselbst genießt, und die sanften Gesetze haben alle die Menschen dahin gezogen, die an hundert Orten durch Intoleranz und Härte der Regierung gedrückt wurden.

Es hat einem jeden der sich dort niederlassen und arbeiten wollte, Unterhalt verschafft: Man hat zu verschiednen Zeiten die Einwohner eines Landes, das der Krieg verheerte, in Holland Zuflucht und Arbeit suchen gesehen.

Der Ackerbau hat daselbst nie ein bedeutender Gegenstand seyn können, obgleich das Land dort so vollkommen als möglich gebaut wird. Aber der Heringsfang vertritt die Stelle des Ackerbaues. Er ist ein neues Mittel zum Unterhalt, eine Schule für die Matrosen. Auf dem Wasser gebohren, bearbeiten sie das Meer: sie ziehen aus demselben ihre Nahrung: sie härten sich in Stür-

men

men ab, und lernen ohne Verlust Gefahren zu überwinden.

Der Transporthandel, den es beständig von einer europäischen Nation zur andern führt, ist noch eine Art von Schiffahrt die die Menschen nicht aufreibt, und ihnen durch die Arbeit Unterhalt verschafft.

Die Schiffahrt endlich, die einen Theil Europens entvölkert, bevölkert Holland. Sie ist wie ein Landesprodukt. Ihre Schiffe sind ihre liegenden Gründe, die sie auf Kosten des Fremden gelten macht.

Man kennt dort den Luxus der Bequemlichkeit; er ist ungesucht. Man kennt den Luxus der Wohlanständigkeit; er herrscht mit Mäßigung. Vom Luxus der Phantasie weis Holland nichts. Ein Geist der Ordnung, Sparsamkeit und selbst des Geizes herrscht bey der ganzen Nation, und die Regierung hat ihn sorgfältig unterhalten.

Die Colonien werden von eben dem Geist regiert. Man bevölkert sie nur mit dem schlechtesten Theil der Nation oder mit Fremden; aber strenge Gesetze, eine gerechte Administration, ein leicht erworbener Unterhalt und nützliche Arbeit bringen diesen Leuten bald Sitten bey, die aus Europa weggeschafft sind, weil sie keine hatten.

Dieselbe Absicht, ihre Bevölkerung zu erhalten, regiert ihre militarische Wirthschaft, sie hält in Europa eine große Anzahl fremder Truppen; sie hält welche in den Colonien.

Die Matrosen werden in Holland gut bezahlt, und es dienen beständig fremde Matrosen, entwe-

der

der auf ihren Kauffahrern oder auf ihren Kriegsschiffen.

Zum Handel wird innere Ruhe und Friede auswärts erfordert. Keine Nation, die Schweizer ausgenommen, sucht mehr das gute Vernehmen mit ihren Nachbarn, und mehr als die Schweizer sucht sie ihre Nachbarn in Frieden zu erhalten.

Die Republik bewahrt die Einigkeit unter den Bürgern durch sehr schöne Gesetze, die jedem Stand seine Pflichten anzeigen, durch eine hurtige und uneigennützige Verwaltung der Gerechtigkeit, und durch fürtreffliche Verordnungen für die Kaufleute.

Zum Handel gehört Redlichkeit. Keine Regierung giebt dafür die Sicherheit wie die holländische. Der Staat zeigt sie in Traktaten, und die Kaufleute in den Handelsschlüssen.

Kurz, man sieht in Europa keine Nation die besser berechnet hätte, was ihre Lage, ihre Stärke, ihre Bevölkerung ihr zu unternehmen erlauben, und die Mittel, ihre Bevölkerung und Stärke zu vermehren, besser gekannt oder befolgt hätte. Man sieht keine, die einen großen Handel und die Freyheit, welche sich einander zurufen, anziehen und unterstützen, zum Augenmerk gehabt, und sich besser betragen hätte, um den einen und die andere zu erhalten.

Verfall der Sitten.

Aber wie sehr sind diese Sitten schon verfallen und ausgeartet! Das persönliche Interesse, das sich durch seine Vereinigung reinigt, hat sich vom Ganzen völlig abgesondert, und das Verderben ist allgemein geworden. Es giebt kein Vaterland mehr in dem Lande, das in der Welt seinen Einwohnern

die

die meiste Zuneigung einflößen sollte. In der That, welches Gefühl von Patriotismus sollte man nicht von einem Volke erwarten, das sich selbst sagen kann: Ich bin es, der dies Land das ich bewohne, fruchtbar gemacht; ich bins der es verschönert, ich bins der es erschaffen hat: Dies drohende Meer, das unsre Felder bedeckte, bricht sich an den mächtigen Dämmen, die ich seiner Wuth entgegen gesetzt. Ich habe diese Luft gereinigt, die durch stillstehende Wasser mit tödtlichen Dünsten erfüllt war. Durch mich drücken jetzt stolze Städte den Moder und Leim, die der Ocean trug. Die Häfen die ich gebaut, die Canäle die ich gegraben, nehmen alle Produkte der Welt auf, die ich nach meinem Gefallen vertheile. Das Erbtheil andrer Völker sind nur Besitze die ein Mensch dem andern streitig macht; was ich meinen Kindern hinterlassen werde, habe ich den Elementen entrissen, die sich wider meine Wohnung verschworen, und ich bin Herr darüber geblieben. Hier ists wo ich eine neue physische, eine neue moralische Ordnung eingeführt. Ich habe alles gethan wo nichts war. Luft, Erde, Regierung, Freyheit: alles ist mein Werk. Ich genieße der Ehre für das Vergangene, und wenn ich meine Blicke auf die Zukunft richte, so sehe ich mit Zufriedenheit, daß meine Asche in den Gegenden ruhig liegen wird, wo meine Väter Ungewitter aufsteigen sahen. Wie viel Beweggründe, sein Vaterland zu vergöttern! Gleichwohl giebt es keinen Gemeingeist mehr in Holland; es ist ein ganzes, dessen Theile nichts mit einander gemein haben als den Platz den sie einnehmen. Niederträchtigkeit, Niedrigkeit und Unredlichkeit, sind heute der Antheil der Ueberwinder Philipps. Sie handeln mit ihrem Eidschwur wie mit einer Waare;

Waare; und sie werden der Abschaum der Welt werden, die sie durch ihre Arbeiten und durch ihre Tugenden in Erstaunen gesetzt hatten.

Ihr, die ihr der Regierung nicht werth seyd, worunter ihr lebet, erzittert wenigstens für den Gefahren die euch umringen. Mit einer Sklavenseele ist man nicht weit von der Dienstbarkeit. Das heilige Feuer der Freyheit kann nur durch reine Hände unterhalten werden. Ihr seyd nicht in den Zeiten der Anarchie, da die Großen aller Staaten Europens auf gleiche Art den Regenten zuwider waren und es ihnen unmöglich machten, in ihren Unternehmungen weder heimlich, noch einig, noch geschwind zu seyn; da das Gleichgewicht der Mächte nichts als eine Wirkung ihrer gegenseitigen Schwäche seyn konnte. Die Gewalt ist heute zu Tage unabhängiger geworden und versichert den Monarchien Vortheile, deren ein freyer Staat sich nie zu erfreuen haben wird. Was können Republikaner dieser fürchterlichen Hoheit entgegen stellen? Tugenden; und ihr habt keine mehr. Das Verderben eurer Sitten und eurer Obrigkeiten frischt überall die Verläumder der Freyheit an; und euer verderbliches Beyspiel schnürt vielleicht die Fesseln der andern Nationen noch enger zusammen. Sagt, was sollen wir denjenigen antworten, die aus Unredlichkeit oder Gewohnheit uns alle Tage zurufen: Da ist sie, die Regierung die ihr so sehr in euren Schriften erhebt: da sind sie, die glücklichen Folgen des euch so theuren Systems der Freyheit. Auf die Fehler die ihr dem Despotismus vorrückt, haben sie noch einen gehäuft, der sie alle übertrifft, das Unvermögen, dem Bösen zu steuern. Was sollen wir antworten? Was wir eben gesagt haben. Daß

das

das Verderben der Republiken sich scheußlich endigt, mit dem Uebergang von der unbändigen Freyheit zur Sklaverey, und daß sie endlich auf ewig in die Reihe der unterjochten Völker fallen, deren Verderben keine Gränzen mehr kennt *). Man wird sehen wie weit England von einer ähnlichen Gefahr entfernt sey.

Ende des zweyten Buchs.

*) Wie wahr ist das, wiewohl es auf die, die es angeht, unfreundliche Eindrücke machen muß. Wie sehr wird es jeder Menschenfreund wünschen, daß die Aufforderung dieses kühnen und freymüthigen Redners nicht ohne Frucht sey! Wie kann man Seelen, die in niedrige Triebe der Habsucht und des Eigennutzes versunken liegen und schlummern, erwecken und heben, ist ein Problem, das der Auflösung eines wahren Philosophen wohl würdig wäre. Wer auch erwacht, tröstet sich mit dem Zustande seines Nachbars. Wo ist denn, denkt er, der Gemeingeist, der public spirit, den man mir anpreiset? Um mich her sehe ich das Ganze durch unrichtige, gewaltsame und überspannte Operationen, ohne gemeinsamen Geist und innerliche Lebenskraft zusammengehalten. Allenthalben drohet es mit Umsturz, allenthalben spielt der Geist des Eigennutzes ein bellum omnium contra omnes.

Philosophische und politische Geschichte der europäischen Handlung und Pflanzörter in beyden Indien.

Drittes Buch.

Von den Britannischen Inseln. Ihr Handel mit andern Nationen. Ihre unbeschreiblichen Unglücksfälle. Eroberung Wilhelms des Eroberers gegen die Mitte des XIten Jahrhunderts. Von den Fehlern der Lehnsherrschaft. Die Juden und Pfandwucherer trieben den Handel und wurden gemißhandelt. Kühnheit der Seeräuber. Die Geldinteressen waren 50 Procent. Man beruft fremde Manufakturisten, um wollene Zeuge zu verfertigen. Schlechte Verordnungen unter Heinrich VII., wodurch alles zu einer Art von Alleinhandel ward. Gleichwohl wird er wegen seiner klugen Regierung für einen der größten Monarchen Englands angesehen. Die Grausamkeiten des Herzogs von Alba trieben geschickte Fabrikanten nach England: Die Verfolgungen der Reformirten in Frankreich, gaben England alle Arten von Künstlern. Elisabeth bringt in England durch eine lebhafte Nacheiferung Handel und Schiffahrt in Aufnahme. Indische Handlungsgesellschaft. Fürtreffliche Rede der Königinn bey dieser Gelegenheit. Folgen dieser Gesellschaft, mit den Holländern u. s. w. und unter der Regierung Jakobs I. Diese unterdrückte muthlose Gesellschaft, war bey dem schrecklichen Ende Carls I. nichts mehr. Cromwel erklärt Holland den Krieg. Die Engländer hatten die Oberhand. Cromwel thut nicht alles für den englischen Handel in Indien was er kann. Man nimmt Ormus

im persischen Meerbusen und zerstöhrt es. Abbas, Sophi von Persien, räumt den Engländern Privilegien ein, um den Handel zu Bender Abbas zu errichten, welches eine blühende Stadt wird. Handel der Armenier, ihre Cattunfabriken. Persische Waaren. Die Holländer werden aus Eifersucht Nebenbuhler der Engländer. Nachher auch die Franzosen, aber alle drey Nationen werden von Abbas Nachfolgern gedruckt. Die Aghuanen bemeistern sich Persiens im Jahre 1722. Thamas Kouli-Khan verjagt diese Räuber. Sein gewaltsamer Tod wird eine Quelle neuer Trübsale. Die Engländer suchen ihren persischen Handel über Archangel und die caspische See wieder herzustellen, aber der Urheber dieses Entwurfs ward niedergemacht, und viele Personen giengen zu Grunde. Die Indische Compagnie gewinnt dabey. Handel der Araber und Armener zu Basra, die Europäer werden dazu gelassen. Aber dieser Handel ist sehr gefallen. Maskat, eine Stadt in Arabien, mit einem sehr guten Hafen und sehr sichern Handel, wird Basra vorgezogen. Von der Insel Bahhrejn. Ein Araber macht sich Meister davon. Ihre sehr ansehnliche Perlfischerey. Von Arabien. Von Mohammed. Vom Handel der Araber. Ihr Charakter. Sie sind sehr eifersüchtig. Einige Araber führen ein irrendes Leben und die andern sind ansessig. Die Araber der Wüste setzen die Karwanen in Contribution. Alle Fremden sind ihre Feinde. Sie sind dem Raub ergeben. Besondre Erziehung ihrer Kameele. Das arabische Pferd ist sein Nebenbuhler. Dies ist die beste Art Pferde. Vom glücklichen Arabien und seinem Handel. Vom Caffe, wie der Gebrauch desselben überall aufgekommen. Der ungeheure Handel, den man damit getrieben, ist ein wenig gefallen. Von Mekke und den dahin gehenden Pilgrimmen, deren Eifer sehr erkaltet. Zustand des Englischen Handels in Indien unter Carl II. und Jakob II. Während des Krieges, nach der Revolution von 1688, nehmen die

französischen Kaper den Engländern eine Menge sehr reich beladener Schiffe weg. Nach dem Frieden werden in England zwey Ostindische Compagnien errichtet, die im Jahre 1702 unter dem Schutz des Parlaments vereinigt wurden. Die Engländer vertreiben die Holländer von Sumatra. Seit dem letzten Frieden sind sie Meister von Bengala, den Küsten Coromandel und Malabar. Von den maldivischen Inseln und ihren Coris oder Muscheln, die man statt der Scheidemünze gebraucht. Vom Königreich Travankor; von dem dänischen Pflanzort zu Coleche, den sie besser nutzen konnten. Vom Englischen Handelshause zu Anjingue. Von Cochin und Calicut u. s. w. auf der malabarischen Küste von Canara, Goa und Diu. Von der Insel Mozambique. Von den Angrianen, Seeräubern im Norden, von Goa und den Maratten. Von Surat. Von Bombay, Salset und Coromandel. Vom Cattunhandel u. s. w. Von Bengala und Bisnapora, deren Regierung fürtrefflich ist. Von Cateck, Azem, Pegu und Ava. Von den Cheks, einem indischen Stamm, einzigen Agenten des Europäischen Handels mit Bengala. Pflanzörter der Europäer in Bengala und die Waaren die man daher zieht. Von der Insel St. Helene und den Comorren. Der englischen Ostindischen Compagnie Handelszustand u. s. w.

Von den britannischen Inseln und ihrem Handel.

Man kennt weder den Zeitpunkt der die britannischen Inseln bevölkert hat, noch den Ursprung ihrer ersten Einwohner. Alles, was uns die glaubwürdigsten Denkmäler der Geschichte lehren, ist, daß sie durch die Phönizier, Carthaginenser und Gallier nach einander besucht worden. Die Kaufleute dieser Nationen giengen dahin, irdne Gefäße, Salz, alle Arten Eisen- und Kupfergeräthe, gegen Felle, Sklaven, Jagd- und Streithunde, und besonders gegen Zinn zu ver-

vertauschen. Sie gewannen hierauf fast wie sie wollten, von wilden Völkern, die den Werth dessen, was man ihnen brachte, eben so wenig kannten, als von dem, was sie selbst lieferten.

Wollte man einer unbestimmten Spekulation folgen, so möchte man geneigt seyn zu denken, daß die Insulaner die ersten policirten Menschen gewesen. Die Einwohner des vesten Landes werden durch nichts am Auswandern gehindert, sie können zu leben finden und den Gefechten zugleich entgehen. Auf den Inseln müssen der Krieg und die Uebel einer zu sehr eingeschlossenen Gesellschaft, früher die Nothwendigkeit der Gesetze und Verträge mit sich bringen. Gleichwohl sieht man allgemein, daß ihre Sitten und Regierung sich später und unvollkommner gebildet. Alle Ueberlieferungen, woran es auch liegen mag, bezeugen dies insbesondre von Britannien.

Die römische Herrschaft dauerte zu kurz und ward zu sehr bestritten, als daß sie die Industrie der Britten hätte weit fördern können. Selbst der geringe Fortgang, den Künste und Ackerbau in diesem Zeitpunkt gehabt, verschwand, sobald diese stolze Macht ihre Eroberung zu verlassen beschloß. Der Geist der Dienstbarkeit, den Britanniens mittägige Völker angenommen, raubte ihnen Anfangs den Muth, ihren wieder vordringenden Nachbarn, den Pikten, zu widerstehen, die durch ihre Flucht gegen Norden der Insel, dem Joch entronnen waren, und den blutigern, hartnäckigern und mehr überlegten Streifereyen der Räuber, die bald darnach aus den nördlichsten Gegenden Europens häufig hervorkamen.

Unbeschreibliche Trübsale.

Alle Reiche seufzten unter dieser schrecklichen Geißel, die vielleicht von allen, deren Andenken die Jahrbücher der Welt verewigt, die meiste Verwüstung angerichtet; aber die Trübsale, die Großbritannien erlitt, sind nicht auszudrücken. Jedes Jahr, verschiedne mal im Jahr, sah es seine Felder verheert, seine Häuser verbrannt, seine Weiber geschändet, seine Tempel geplündert, seine Einwohner niedergemacht, auf die Folter gespannt, oder zur Sklaverey geführt. Alle diese Unglücksfälle kamen nach einander mit einer Schnelligkeit, der man kaum folgen kann. Als das Land so weit zerstöhrt war, daß es diesen gierigen Barbarn nichts mehr darbot, bemeisterten sie sich des Landes selbst. Einer Nation folgte die andre. Die kommende Horde vertrieb die schon ansesige, oder rottete sie aus; und diese Menge von Revolutionen machte Trägheit, Mißtrauen und Elend fortwähren. Alles veranlaßt zu denken, daß die Britten, in diesen Zeiten der Muthlosigkeit, keine Handelsgemeinschaft mit dem vesten Lande gehabt. Der Tausch war selbst unter ihnen so selten, daß man zum geringsten Verkauf Zeugen haben mußte.

Wilhelm der Eroberer.

So war die Lage der Sachen, als **Wilhelm der Eroberer** kurz nach der Mitte des eilften Jahrhunderts Großbritannien unterjochte. Ihm folgten Leute aus solchen Gegenden, wo mehr Ordnung, Thätigkeit und Industrie regierte, als da, wo sie sich niederlassen wollten. Diese Mittheilung mußte natürlich die Begriffe des überwundnen Volks berichtigen und erweitern. Ist dies nicht erfolgt, so muß man es der Einführung der Lehnsherrschaft zuschreiben, die damals in den meisten monarchischen Regierungen Europens die einzige Stüze ihrer Dauer

und

und Unordnungen zugleich war. Unter diesen fehlerhaften Einrichtungen blieb der Staat in seinem matten Zustande. Die bürgerlichen Unruhen setzten ihn in eben so große Gährung, als vormals die Einfälle der Barbarn gethan.

Der ganze Handel war in den Händen der Juden und Pfandwucherer, die man begünstigte und plünderte, als nothwendige Leute ansah und umbrachte, wechselsweise vertrieb und zurück rief. Diese Unordnungen wurden durch die Verwegenheit der Seeräuber vermehrt, die von der Regierung, mit der sie ihre Beute theilten, zuweilen geschützt, über alle Schiffe ohne Unterscheid herfielen, und oft das Schiffsvolk ersäuften. Die Geldinteressen waren 50 Procent. Aus England ward nichts ausgeführt als **Leder**, **Pelzwerk**, **Butter**, **Bley**, **Zinn**, für eine mäßige Summe, und dreyßig tausend Säcke **Wolle**, die jährlich eine beträchtlichere Summe einbrachten. Da die Kunst, die Wolle zu färben und zierlich zu verarbeiten, den Engländern damals noch gänzlich unbekannt war, so gieng der größte Theil von diesem Gelde wieder über die See. Diesem Mangel abzuhelfen, berief man fremde Manufakturisten, und es ward verboten sich in andre Zeuge zu kleiden, als von Nationalarbeit. Zur selbigen Zeit verbot man die Ausfuhr der wollenen Manufakturwaaren und des verarbeiteten Eisens; zwey ihres Jahrhunderts vollkommen würdige Gesetze.

Die Juden und Pfandwucherer treiben den Handel.

Geldinteressen 50 Procent.

Man ruft fremden Manufakturisten.

Heinrich VII. erlaubte den Barons ihre Landgüter zu veräußern, und den bürgerlichen, sie zu kaufen. Dies Gesetz verringerte die Ungleichheit unter den Glücksumständen der Herren und ihrer Vasallen. Es stifftete mehr Unabhängigkeit unter ihnen; es ver-

verbreitete beym Volk die Begierde, sich zu bereichern, nebst der Hoffnung, seiner Reichthümer zu genießen.

Diese Begierde, diese Hoffnung wurden durch große Hindernisse gestöhrt. Einige wurden gehoben. Es ward der Londner Kaufmannschaft untersagt, künftig von einem jedweden der andern Kaufleuten des Königreichs, die auf den großen Märkten in den Niederlanden handeln wollten, die Summe von 70 Pfund zu fordern. Damit mehr Leute beym Ackerbau bleiben möchten, hatte man verordnet, Niemand sollte seinen Sohn oder Tochter irgend in die Lehre geben können, wer nicht 20 Schilling Renten von liegenden Gründen hätte: Dies abgeschmackte Gesetz ward gemildert.

Schlechte Verordnung unter Heinrich VII.

Zum Unglück ließ man dasjenige in seiner vollen Kraft, welches den Preis aller Eßwaaren, der Wolle, des Arbeitslohns, der Zeuge und Kleider vestsetzte. Schlechte Ueberlegungen wirkten sogar neue Hindernisse für den Handel. Das Leihen auf Interessen und der Wechselprofit wurden als Wucher, oder wenigstens als dem Wucher beförderlich streng verboten. Geld auszuführen, unter welchem Vorwand es wolle, ward untersagt; und damit die fremden Kaufleute es nicht heimlich mitnehmen könnten, nöthigte man sie den vollen Betrag der Waaren die sie in England eingeführt, in englische Waaren zu verwandeln. Die Ausfuhr der Pferde ward verboten. Man war nicht aufgeklärt genug, um einzusehen, daß dies Verbot die Vermehrung und Verbesserung ihrer Race in Abnahme bringen würde. Man errichtete endlich in allen Städten Zünfte; das ist, der Staat gab allen die einerley Handwerk trieben, Gewalt, die Anordnungen zu machen,

machen, die sie ihrer Erhaltung und ihrem ausschließenden Flor dienlich erachten würden. Die Nation seufzt noch über eine Einrichtung, die der allgemeinen Industrie so sehr entgegen ist, und alles auf eine Art von Alleinhandel einschränkt.

Wenn man so viel seltsame Gesetze sieht, sollte man auf die Gedanken gerathen, Heinrich sey gegen den Flor seines Reichs nur gleichgültig gewesen, oder daß es ihm gänzlich an Kenntnissen gefehlt. Gleichwohl ist erwiesen, daß dieser Fürst, seines großen Geizes ungeachtet, oft ohne Interessen ansehnliche Summen an Kaufleute geliehen, denen es zu ihren vorhabenden Unternehmungen an hinlänglichem Vermögen fehlte. Uebrigens ist die Klugheit seiner Regierung so wohl bewährt, daß er mit Recht für einen der größten Monarchen gehalten wird, die auf dem englischen Thron gesessen. Allein, ungeachtet aller Anstrengung des Genies, werden verschiedne Jahrhunderte zu einer Wissenschaft erfordert, bevor sie auf einfache Grundsätze gebracht werden kann. Es verhält sich mit Theorien, wie mit Maschinen, die Anfangs allzeit sehr zusammen gesetzt sind, und die man nur mit der Zeit durch Beobachtung und Erfahrung der überflüßigen Räder entledigt, die das Reiben vermehrten.

Er ist einer der größten englischen Monarchen.

Die Kenntnisse der folgenden Regierungen über die Materien wovon die Rede ist, waren nicht viel weiter ausgebreitet. Flandrer, die in England wohnhaft, waren daselbst die einzigen guten Handwerker. Sie wurden fast immer von den englischen Handwerkern, die ohne Nacheiferung eifersüchtig waren, beleidigt und unterdrückt. Man beklagte sich, daß alle Kunden zu ihnen giengen, und sie wä-

ren Schuld, daß der Kornpreis aufschlüge. Die Regierung nahm diese Vorurtheile des Pöbels an, und verbot allen Fremden, mehr als zwey Menschen in ihren Werkstätten zu beschäfftigen. Den Kaufleuten gieng es nicht besser als den Handwerkern, und selbst die, die sich hatten naturalisiren lassen, sahen sich genöthigt, eben die Abgaben zu bezahlen als die ausländischen Kaufleute. Die Unwissenheit war so allgemein, daß man die besten Ländereyen, selbst in den Zeiten, da die Gesetze die Anzahl der Schafe, woraus eine Heerde bestehen durfte, auf 2000 vestsetzten, unangebaut ließ, um sie als Wiesen zu nutzen. Die Niederlande waren der Mittelpunkt aller Geschäffte. Die Einwohner dieser Provinzen kauften die englischen Waaren, und beförderten ihren Umlauf in allen Theilen von Europa. Es ist wahrscheinlich, daß die Nation, ohne glückliche Umstände, noch lange Zeit keinen großen Schwung würde genommen haben.

Manufakturen durch Flandrer und Franzosen errichtet.

Die Grausamkeiten des Herzogs von Alba trieben geschickte Fabrikanten nach England, die die Kunst der schönen flandrischen Manufakturen nach London brachten. Die Verfolgungen, die die Reformirten in Frankreich erlitten, gaben England Handwerker von aller Art. Elisabeth, die keinen Widerspruch vertrug, aber das Gute wollte und sah; despotisch war und dem Volk geneigt, Einsicht hatte, und Gehorsam fand, Elisabeth bediente sich der Gährung der Gemüther, die in ihren Staaten, wie im ganzen übrigen Europa, allgemein war; und unterdessen daß diese Gährung bey andern Völkern nur theologische Streitigkeiten, und bürgerliche oder ausländische Kriege hervorbrachte, erweckte sie in England eine lebhafte

hafte Nacheiferung, Handel und Schiffahrt zu befördern.

Handel und Schiffahrt blühen unter Elisabeth.

Die Engländer lernten, ihre Schiffe in ihrem Lande zu bauen, die sie zuvor von Lübecker und Hamburger Kaufleuten gekauft: bald trieben sie den Moscowischen Handel durch den neu entdeckten Weg, über Archangel allein, und sie säumten nicht, in Deutschland und im Norden Mitbuhler der Hanseestädte zu werden. Sie fiengen den türkischen Handel an. Verschiedne ihrer Seefahrer versuchten, sich durch die nordlichen Gewässer einen Weg nach Indien zu öffnen, aber vergebens. Endlich gelangten Drake, Stephens, Cavendish, und einige andre, theils durch die Südsee, theils über das Vorgebirge der guten Hoffnung dahin.

Indische Handelsgesellschaft.

Die Frucht dieser Reisen war groß genug, um im Jahre 1600 die geschicktesten Kaufleute von London zu bewegen, eine Gesellschaft zu errichten. Sie erhielt ein ausschließendes Privilegium für den indischen Handel. Die Akte darüber, setzte seine Dauer auf funfzehn Jahre. Es hieß darinn, im Fall dies Privilegium dem Staat nachtheilig schiene, sollte es abgeschafft und die Gesellschaft aufgehoben werden, welches man ihren Mitgliedern 2 Jahre voraus anzeigen würde.

Dieser Vorbehalt rührte von dem Verdruß her, welchen die Gemeinen neuerlich über dergleichen Einräumung bezeigt hatten. Die Königinn hatte sich besonnen und bey dieser Gelegenheit so geredt, daß es allen Monarchen zur Lehre dienen kann.

Rede der Königinn Elisabeth.

„Meine Herren,„ sagte sie zu den Gliedern der Cammer, die ihr Dank abstatteten, „Ihre Zuneigung und die Aufmerksamkeit, mir einen feyerlichen

„lichen Beweis davon zu geben, rühren mich sehr.
„Diese Neigung für meine Person hatte Sie bewo-
„gen, mir einen Fehler zu zeigen, der mir aus Un-
„wissenheit entwischt, an dem aber mein Wille kei-
„nen Theil hatte. Hätte mir Ihre wachsame
„Sorgfalt nicht das Uebel entdeckt, das aus meinem
„Irrthum entstehen konnte, welchen Schmerz würde
„ich dann nicht empfunden haben, ich, die ich nichts
„theurer achte als die Liebe und Erhaltung meines
„Volks. Starr stehe plötzlich diese Hand, ein
„tödtlicher Streich treffe mein Herz, ehe ich be-
„sondre Privilegien ertheile, worüber meine Unter-
„thanen sich beklagen könnten. Der Schimmer
„des Throns hat mich nicht so sehr verblendet, daß
„ich den Mißbrauch einer unumschränkten Gewalt,
„dem Gebrauch einer Macht vorzöge, die die Ge-
„rechtigkeit lenkt. Der Glanz der Königswürde
„blendet nur die Fürsten, die die Pflichten der Krone
„nicht kennen. Ich wage es zu denken, man werde
„mich nicht unter die Zahl dieser Monarchen rech-
„nen. Ich weis, daß ich das Zepter nicht zu mei-
„nem eignen Vortheil führe, und daß ich mich ganz
„der Gesellschaft schuldig bin, die ihr Vertrauen auf
„mich gesetzt. Meine Glückseligkeit besteht darinn,
„daß ich sehe wie der Staat bisher durch meine Re-
„gierung geblüht und daß ich Männer zu Unterthа-
„nen habe, die es verdienen, daß ich für sie Thron
„und Leben entsage. Rechnen Sie mir die falschen
„Maßregeln nicht zu, wozu ich kann gebracht wer-
„den, noch die Unrichtigkeiten, die etwa unter mei-
„nem Namen geschehen. Sie wissen, daß Privat-
„interesse zu oft die Minister der Fürsten leitet,
„daß die Wahrheit selten bis an die Könige ge-
„langt, und daß diese bey der Menge von Ge-
„schäfften die sie drücken, bey den wichtigsten stehen
„blei-

„bleiben müssen, und nicht vermögend sind, alles „durch sich selbst zu sehen.„

Der Fond der Compagnie bestand Anfangs nur aus 369891$\frac{1}{4}$ Pfund Sterlings. Die Ausrüstung von 4 Schiffen, die in den ersten Tagen des Jahrs 1601 ausliefen, verschlang davon einen Theil. Das übrige ward an Geld und Waaren eingeschifft.

Die ersten Besitze die diese Gesellschaft in Indien anlegte, wurden mit Einwilligung der Nationen errichtet. Sie wollte nicht gleich Eroberungen machen. Ihre Expeditionen waren nur Unternehmungen menschlicher und gerechter Kaufleute. Sie machte sich beliebt; aber diese Liebe brachte ihr nur einige Handelshäuser zuwege, und setzte sie nicht in Stand, die Concurrenz der Nationen auszuhalten, die sich fürchten machten.

Folgen dieser Gesellschaft mit den Holländern,

Die Portugiesen und Holländer besaßen große Provinzen, wohl bevestigte Plätze und gute Häfen. Diese Vortheile sicherten ihren Handel wider die Eingebohrnen des Landes und wider neue Mitbuhler; sie erleichterten ihre Retourladungen nach Europa; sie verschafften ihnen Mittel, sich der Waaren, die sie nach Asien brachten, mit Nutzen zu entledigen, und was sie kaufen wollten, für einen billigen Preis zu bekommen. Die Engländer hingegen, dem Eigensinn der Jahrszeiten und des Volks unterworfen, ohne Macht und ohne Zuflucht, zogen ihre Fonds nur aus England selbst, uud konnten keinen vortheilhaften Handel treiben. Sie fühlten, daß man schwerlich große Reichthümer ohne große Ungerechtigkeiten erwerbe, und daß es unmöglich, die Nationen die man getadelt, zu übertreffen, oder ihnen

ihnen nur das Gleichgewicht zu halten, ohne ihrer Aufführung nachzuahmen.

Der Entwurf, dauerhafte Pflanzörter zu stiften und Eroberungen zu versuchen, schien die Kräfte einer erst entstandnen Gesellschaft zu übersteigen; und sie schmeichelte sich, Schutz zu bekommen, weil sie dem Vaterlande nützlich war. Ihre Hoffnung ward getäuscht. Sie konnte nichts erhalten von Jakob I. einem schwachen Fürsten, der von der falschen Philosophie seines Zeitalters angesteckt, ein schöner Geist, spitzfindig und pedantisch, geschickter war an der Spitze einer Universität als eines Königreichs zu stehen. Die Compagnie ersetzte durch ihre Thätigkeit, Beharrlichkeit, gute Wahl ihrer Bedienten und Faktore den Beystand, den ihr ihr Souverain versagte. Sie bauete Forts und stiftete Colonien auf den Inseln Java, Pouleran, Amboina und Banda. Solchergestalt theilte sie mit den Holländern den **Gewürzhandel**, der allezeit der gründlichste im Orient seyn wird, weil sein Gegenstand zum wirklichen Bedürfniß geworden. Er war zu der Zeit noch wichtiger, weil der Luxus der Phantasie damals in Europa noch nicht so hoch als seitdem gestiegen war, und die indischen **Cattune**, die chinesischen **Stoffe**, **Thee** und **Firnisse**, noch nicht so erstaunlichen Abgang hatten als heut zu Tage.

und unter Jakob I.

Die Holländer hatten die Portugiesen nicht darum von den Gewürzinseln vertrieben, daß sich auf denselben eine Nation vestsetzen sollte, deren Concurrenz durch ihre Seemacht, Charakter und Regierung noch fürchterlicher ward. Sie hatten unzählige Vortheile vor ihren Nebenbuhlern voraus: mächtige Colonien, eine geübte Seemacht,

wohl

wohl bevestigte Allianzen; einen großen Vorrath von Reichthümern, die Kenntniß des Landes, der Grundsätze und besondern Umstände des Handels. Alles dieses fehlte den von der List und Gewalt angegriffenen Engländern. Sie erlagen, als einige gelinde Gemüther in Europa, wohin sich das Kriegsfeuer nicht ausgebreitet hatte, Mittel zur Aussöhnung suchten. Das seltsamste ward, aus einer Verblendung, deren Ursache man nicht leicht finden dürfte, angenommen.

Die beyden Compagnien unterzeichneten im Jahre 1619 einen Traktat, vermöge dessen die Molucken, Amboina und Banda, beyden Nationen gemeinschaftlich zugehören sollten; die Engländer sollten ein Drittheil und die Holländer die beyden andern Drittheile der Produkte haben, deren Preis man vestsetzen wollte: ein jeder sollte im Verhältniß seines Interesse zur Vertheidigung dieser Inseln beytragen: ein Rath aus erfahrnen Leuten von beyden Seiten sollte zu Batavia alle Handelsgeschäffte regieren. Dieser Vergleich sollte unter Gewähr der respektiven Souveräns zwanzig Jahr dauern, und im Fall in dieser Zwischenzeit Mißhelligkeiten entstünden, die nicht durch die beyden Compagnien verglichen werden könnten, so sollten sie durch den König von Großbritannien und die Generalstaaten der vereinigten Provinzen entschieden werden. Unter allen politischen Verträgen, deren Andenken die Geschichte aufbehalten, würde man schwerlich einen ausserordentlichern finden. Er hatte das Schicksal das er haben mußte.

Die Holländer waren in Indien nicht sobald davon unterrichtet, als sie schon Mittel suchten, ihn zu vernichten. Die Lage der Sachen begünstigte

ihre

ihre Absichten. Die Spanier und Portugiesen hatten sich die Uneinigkeit ihrer Feinde zu Nutze gemacht, um sich von neuem auf den Molucken niederzulassen. Sie konnten sich dort vest setzen, und es war gefährlich, ihnen Zeit dazu zu geben. Die englischen Commissarien gestunden, es würde vortheilhaft seyn, sie ohne Aufschub anzugreifen, setzten aber hinzu, es fehlte ihnen an allem, um etwas dazu beytragen zu können. Ihre Erklärung, die man vorhergesehen, ward protokollirt, und ihre Bundsverwandte unternahmen allein einen Kriegszug, wovon sie sich allen Nutzen vorbehielten. Die Agenten der holländischen Compagnie, hatten nur einen Schritt mehr zu thun, um ihren Herren alle Gewürze in die Hände zu liefern, nämlich ihre Nebenbuhler von Amboina zu vertreiben. Dies gelang durch einen sehr ausserordentlichen Weg.

Ein Japaner, der zu Amboina in holländischen Diensten stand, machte sich durch eine unbehutsame Neugier verdächtig. Man zog ihn ein, und er bekannte, er habe sich mit den Soldaten seiner Nation anheischig gemacht, die Vestung den Engländern in die Hände zu liefern. Sein Geständniß ward durch seiner Cameraden ihres bestätigt. Bey so einmüthigen Aussagen warf man die Urheber der Verschwörung in Fesseln; diese leugneten sie nicht, sie bestärkten sie noch, und ein schimflicher Tod machte dem Leben aller Schuldigen ein Ende. So lautet die Erzählung der Holländer.

Die Engländer haben in dieser Beschuldigung nie etwas anders gesehen als die Wirkung einer unbegränzten Gewinnsucht. Sie haben behauptet, es sey abgeschmackt, anzunehmen, daß zehn Faktore und eilf fremde Soldaten den Anschlag fassen können,

sich

ich eines Platzes zu bemeistern, worinn eine Be-
atzung von zweyhundert Mann lag. Hätten auch
iese Elenden die Möglichkeit gesehen, einen so aus-
chweifenden Plan zur Ausführung zu bringen, wür-
den sie ihn denn nicht deswegen haben fahren lassen,
weil es unmöglich war gegen die feindliche Macht,
die sie von allen Seiten würde belagert haben,
Hülfe zu bekommen. Um dergleichen Verrätherey
wahrscheinlich zu machen, müßte man andre Be-
weise haben, als ein Geständniß, das den Angeklag-
ten durch die Folter ausgepreßt worden. Diese
hat nie etwas anders an den Tag gebracht als den
Muth oder die Schwäche derer, die durch ein bar-
barisch Vorurtheil dazu verdammt wurden. Diese
Betrachtungen, die noch von vielen andern fast eben
so dringenden unterstützt waren, haben die Erzäh-
lung von der Amboinischen Verschwörung so ver-
dächtig gemacht, daß sie gemeiniglich nur als ein
Schleyer angesehen worden, worin sich ein grausa-
mer Geiz gehüllt.

Die Minister Jakobs I. und die Nation waren damals mit geistlichen Spitzfindigkeiten und der Untersuchung der Rechte des Königs und des Volks beschäfftigt, und bemerkten die Beleidigungen nicht, die der englische Name im Orient erlitte. Diese Gleichgültigkeit nöthigte zu einer Behutsamkeit, die bald in Schwachheit ausartete. Diese konnte nicht anders als zunehmen, so lange die Ueberschwemmung der bürgerlichen und Religionskriege dauerte, die den ganzen Staat mit Blut überströmten, alle gute Gesinnungen und alle Kenntnisse in demselben erstickten. Höheres Interesse brachte Indien gänzlich in Vergessenheit, und die unterdrückte muthlose Compagnie war nichts mehr

Sie hört auf unter Carl I.

in dem Augenblick des lehrreichen und schrecklichen Todes Carls I.

Cromwel erklärt Holland den Krieg.

Cromwel, durch die Holländer gereizt, die den unglücklichen Stuarts günstig gewesen, und den Engländern, die er verbannt, eine Zuflucht gaben: entrüstet, daß die Republik der vereinigten Provinzen sich die Herrschaft zur See anmaßte; stolz auf sein Glück, fühlte seine und der Nation ihre Stärke die er beherrschte, und wollte ihr Furcht schaffen und sich rächen. Er erklärte Holland den Krieg. Unter allen Seekriegen, deren die Geschichte Meldung gethan, ist dies der verständigste, der berühmteste, wegen der Fähigkeit der Befehlshaber und des Muths der Soldaten, der fruchtbarste an hartnäckigen und blutigen Gefechten. Die Engländer hatten die Oberhand, und diese der Größe ihrer Schiffe zu danken, die das übrige Europa seitdem nachgemacht.

Die Engländer haben die Oberhand.

Cromwel thut nicht für den Handel was er kann.

Der Protektor, der Gesetze vorschrieb, that für Indien nicht alles was er konnte. Er begnügte sich damit, daß er daselbst die englische Handelsfreyheit sicher stellte, das Amboinische Blutbad für ungerecht erklären ließ und für die Nachkommen der unglücklichen Schlachtopfer dieser abscheulichen That Entschädigungen vorschrieb. Man that in dem Traktat der Forts keine Erwähnung, die die Holländer auf der Insel Java und verschiednen der Molucken der Nation weggenommen. Die Rückgabe der Insel Pouleron ward freylich bedungen; allein die anmaßlichen Besitzer wußten mit Hülfe des englischen Unterhändlers, der sich bestechen lassen, diesem Artikel, der ihnen einen Nebenbuhler im Gewürzhandel geben konnte und mußte, so gut auszuweichen, daß er nie in Erfüllung kam.

Dieser

Dieser Nachläßigkeiten ungeachtet, zeigte die Compagnie, sobald sie von dem Protektor die Erneuerung ihres Privilegiums erhalten, und sich durch das öffentliche Ansehen hinlänglich unterstützt sah, eine Stärke, die sie durch ihre vorigen Unglücksfälle verlohren. Ihr Muth wuchs mit der Ausbreitung die man ihren Rechten zugestand.

Das Glück, welches sie in Europa hatte, folgte ihr nach Asien. Hier nahm sie den Handel, den sie vormals im persischen Meerbusen eröffnet, mit günstigem Erfolg wieder vor, auf eine Art, die wir erzählen wollen.

Unterdessen daß der Engländer auf den Molucken mit Nachtheil wider die Holländer stritt, ward er auf der malabarischen Küste von den Portugiesen angegriffen. Sein gutes Glück wider eine Nation, die bis dahin bey den Orientalern für unüberwindlich gehalten war, gab ihm einen sehr grossen Glanz. Der Ruf von seinen Siegen drang bis nach Persien, wo damals Abbas I. mit dem Zunamen des Großen, regierte. Dieser Fürst hatte Kandahar; verschiedne wichtige Plätze am schwarzen Meer; auch einen Theil von Arabien weggenommen, und die Türken aus Georgien, Armenien, Mesopotamien und allen andern Ländern vertrieben, die sie jenseit des Euphrats erobert hatten. Diese Vortheile hatten ihm Gewalt genug gegeben die Großen zu demüthigen, und den Uebermuth der Miliz zu zähmen, die bisher den Thron nach ihrem Eigensinn vergab. Ein Despotismus, der vielleicht unumschränkter war, als in irgend einer Gegend von Asien, trat an die Stelle dieser Anarchie. Der große Abbas wußte mit dieser unterdrückenden Regierung einige Aussichten von öffentlicher Nutzbar-

keit zu verbinden. Eine Colonie von Armenern, die nach Ispahan versetzt ward, brachte in den Mittelpunkt des Reichs den Geist der Handlung, Ueberfluß und Künste, die den Persern unbekannt waren. Der Sophi trat selbst mit in ihre Unternehmungen ein, und schoß ihnen ansehnliche Summen vor, womit sie auf den berühmtesten Märkten in der Welt Handel trieben. Sie mußten ihm die Capitalien zur bestimmten Zeit wieder bezahlen, und wenn sie dieselben durch ihre Industrie vergrößert hatten, so machte er ihnen eine Belohnung aus.

Die Portugiesen merkten, daß ein Theil des indischen Handels mit Asien und Europa seinen Lauf durch Persien nehmen wollte, und legten Hindernisse in den Weg. Sie litten nicht, daß der Perser anderswo Waaren kaufte, als aus ihren Magazinen. Sie setzten den Preis, und wenn sie ihm zuweilen erlaubten, welche von dem Ort zu ziehen, wo sie verfertigt wurden, so geschah es allezeit mit ihren Schiffen, und für eine ungeheure Fracht und Abgaben. Diese Tyranney brachte den großen Abbas auf, und da er von der Rachgier der Engländer gehört, schlug er diesen vor, ihre Seemacht mit seiner Landmacht zu vereinigen, um Ormus zu belagern. Dieser Platz ward durch die vereinigten Waffen beyder Nationen angegriffen, und im Jahre 1622 nach zwey monatlicher Gegenwehr genommen. Die Eroberer theilten sich in die Beute die ungeheuer groß war, und zerstöhrten sie darauf von Grund aus.

Abbas privilegirt den englischen Handel zu Bender-Abbas.

Drey oder vier Meilen von dort, war auf dem vesten Lande ein Hafen, der bis dahin den Namen Gambron geführt, und seitdem Bender-Abbas genannt ward. Die Natur hatte ihn, wie es schien,

nicht

nicht bestimmt, bewohnt zu werden. Er liegt am Fuß erstaunend hoher Berge, die ihn zu einem der beklemmtesten Oerter in der Welt machen. Man haucht daselbst eine versengte Luft ein, die auszehrt, ohne jemals Ausdünstungen zu erregen. Tödtliche Dünste steigen unaufhörlich aus dem Eingeweide der Erde in die Höhe. Die Felder sind schwarz und dürr als wenn das Feuer sie verbrannt hätte. Das Quell- oder Cisternenwasser ist so bitter als das aus der See. Dieser Unbequemlichkeiten ungeachtet, bewog seine vortheilhafte Lage am Eingang des Meerbusens, den persischen Monarchen, daß er ihn zur Niederlage für den großen Handel wählte, den er sich vornahm nach Indien zu führen. Die Engländer traten in diesen Entwurf mit ein. Man räumte ihnen eine immerwährende Freyheit von allen Abgaben und die Hälfte der Zolleinkünfte unter dem Bedinge ein, daß sie beständig wenigstens zwey Kriegsschiffe in dem Meerbusen halten sollten. Dies schien eine wesentliche Vorsicht zu seyn, um die Rache der Portugiesen zu vereiteln, deren Haß noch fürchterlich war.

Bender-Abbas, das bis dahin nur ein schlechtes Fischerdorf gewesen, ward nun eine blühende Stadt. Die Engländer führten **Gewürze, Pfeffer** und **Zucker** aus dem Orient, **Eisen** und **Bley** aus Europa dahin. Nachher kamen zu ihren Ladungen noch die **Tücher**, die Persien zuvor von ihrer türkischen Compagnie erhielt. Der Vortheil, den sie auf diese Waaren machten, wurde noch durch eine äußerst kostbare Fracht sehr vergrößert, welche ihnen die Armener bezahlten; denn diese waren noch im Besitz des reichsten Handelszweiges von Indien.

Der Armener Baumwollenfabriken.

Diese Kaufleute, vielleicht die verständigsten in der Welt, hatten seit langer Zeit den **Cattunhandel** unternommen. Sie waren weder durch die Portugiesen gestürzt worden, die nur mit Plündern zu thun hatten, noch durch die Engländer und Holländer, deren ganze Aufmerksamkeit die Gewürze auf sich gezogen. Diese beyden letztern Nationen hatten ihre Blicke so wenig auf jene kostbaren Manufakturen gerichtet, daß sie sich in den Gegenden gar nicht angebaut, die die Natur dieser glücklichen Erfindung der Industrie und Kunst gleichsam zur Wohnung angewiesen. Vielleicht hatte sie die Unmöglichkeit abgehalten, der Concurrenz eines Volks zu widerstehen, das in gleichem Grade reich, betriebsam, thätig und haushältig war. Die Armener thaten damals, was sie seitdem allzeit gethan. Sie giengen nach Indien. Dort kauften sie Baumwolle, die sie unter die Spinnerinnen vertheilten. Sie ließen den Cattun unter ihren Augen verfertigen. Sie führten ihn nach Bender-Abbas, und von da kam er nach Ispahan. Von hieraus ward er weiter in den verschiednen Provinzen der Monarchie, den Staaten des Großherrn und bis nach Europa vertrieben, wo es zur Mode ward ihn **Persisch** *) zu nennen, obgleich nie anderswo welcher gemacht worden, als auf der Küste von Coromandel.

Persische Waaren.

Persien tauschte gegen die Waaren, die man dahin brachte, seine rohen Produkte oder die Frucht seiner Industrie aus, als:

Korduan,

*) Dies paßt nur auf Frankreich. Die Deutschen haben den chinesischen Namen Zitz angenommen.

Korduan, der allezeit mit Kalk zubereitet wurde. Man nahm Salz und Galläpfel, anstatt Lohe, deren Gebrauch den Persern unbekannt war.

Chagrin, von der Haut vom Eselsrücken gemacht. Statt der Senfkörner, womit man ihn andrer Orten körnig macht, bediente man sich der Casbinkörner.

Goldbrocate, die alles was die berühmtesten Manufakturen hervorgebracht an Werth übertreffen. Um den Stuhl, worauf diese großen Stücke Stoff verfertigt wurden, ließen fünf oder sechs Menschen 25 oder 30 Weberschiffgen auf einmal laufen. Aus diesen Labyrinthen der Industrie kamen Gardinen, Thürvorhänge und prächtige Küssen.

Teppiche, die man seitdem in Europa so gut nachgemacht, und die lange Zeit einer der reichsten Zierrathe unsrer Zimmer gewesen.

Türkiße, die nach Beschaffenheit der Gruben, woraus man sie zog, mehr oder weniger vollkommen waren. Sie wurden vormals zum Schmuck unsers Frauenzimmers gebraucht.

Caramanische Wolle, die der von der Vicunna*) sehr gleich kam. Sie wurde mit Nutzen

*) Ein vierfüßiges Thier, das nur in Peru gefunden wird. Es hat Aehnlichkeit mit dem Schaaf und der Ziege, ist aber höher und stärker. Es ist röthlich von Farbe, und so schnell im Laufen, daß kein Windhund es einholen kann. Man fängt es auf den Gipfeln der Berge, wo es Heerdenweise weidet. Aus der Wolle dieses Thiers verfertigt man Mützen und Hüte.

in Hutmanufakturen und einigen Stoffen gebraucht. Die Ziegen, die sie geben, haben das Besondere, daß ihr Haar im Maymonat von sich selbst ausfällt.

Ziegenhaar, Seide, Rosenwasser, Gummi zur Arzney, Färbewurzeln, Datteln, verschiedne Arten Früchte, endlich Pferde und tausend andre Sachen, wovon einige in Indien verkauft, und die andern nach Europa verführt wurden.

Die Holländer werden der Engländer Nebenbuhler.

Obgleich die Holländer es so weit gebracht hatten, daß sie sich den ganzen Handel des östlichen Asiens zugeeignet, so sahen sie doch nicht ohne Eifersucht auf das, was in Persien vorgieng. Sie glaubten den Privilegien, deren ihr Nebenbuhler auf der Rhede von Bender-Abbas genoß, durch den Vorzug gleich zu kommen, den ihnen der Besitz einer größern Menge Gewürze gab, und sie fiengen mit ihm eine Concurrenz an.

Ihr Handel ward Anfangs nach einem nicht sehr vortheilhaften System errichtet. Sie mußten ihre Ladung in den Magazinen des Landesherrn niederlegen, der ihnen Landeswaaren dafür austauschte. Allmählig setzte man den Preis ihrer Waaren so sehr herunter, und schlug des Monarchen seine so hoch auf, daß sie ansehnlich verlohren. Diese Unterdrückung nahm während der bürgerlichen Kriege in England, ein Ende. Sie schlossen damals mit dem Hofe von Ispahan einen Traktat, vermöge dessen die holländische Compagnie alle Jahr für eine Million Waaren sollte ins Reich einführen, und sie von allen Abgaben frey, wo und an wen sie wollte, verkaufen können; führte sie aber mehr ein, so sollte sie für den Ueberschuß die gewöhnlichen Abgaben erlegen;

gen; für diese Aufopferung machte sie sich anheischig, der Regierung alle Jahr 600 Ballen roher Seide, jeden zu 216 Pfund, für 550 Gulden den Ballen abzukaufen; welches doppelt so theuer war, als die Seide in ganz Persien galt. Sie wußte aber bey Privatpersonen den Schaden wieder einzuholen, den sie beym Hofe litt. Die Rückkehr der Engländer, denen die Franzosen bald nachfolgten, war Ursache, daß man ihrer weniger schonte. Bald erlitten die drey Nationen gehäßigere Bedruckungen, die immer eine verderblicher waren als die andre. Der Thron war immerfort mit Tyrannen oder Blödsinnigen besetzt, deren Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten die Verbindung ihrer Unterthanen mit andern Völkern schwächten. Einer von diesen Despoten war so grausam, daß ein Großer des Hofes sagte, **so oft er aus des Königs Gemach käme, griffe er mit beyden Händen an seinen Kopf, um zu fühlen, ob er noch auf seinem Rumpf säße.** Als man dem Nachfolger dieses Fürsten ankündigte, daß die Türken die schönsten Provinzen seines Reichs an sich rissen, antwortete er kaltsinnig: **es bekümmere ihn wenig was sie für Schritte machten, wenn sie ihm nur seine Stadt Jspahan ließen.** Er hatte einen Sohn, der den kleinen Uebungen seiner Religion so niedrig ergeben war, daß man ihn spottweise **den Mönch oder Priester Hußein** nannte: Ein Charakter, der vielleicht für einen Fürsten nicht so gehäßig, für seine Unterthanen aber weit gefährlicher ist, als der eines Gottlosen oder Feindes der Götter. Unter diesen schlechten Fürsten erschlafften die Geschäffte alle Tage mehr zu Bender-Abbas. Die Aghuanen machten ihnen das Garaus.

Nachher auch die Franzosen.

Von den Aghuanen.

Diese Aghuanen sind ein Volk aus Kandahar, einem bergigen Lande im Norden von Indien: Sie sind bald den Mogols, bald den Persern unterthan, meistens aber unabhängig gewesen. Die nicht in der Hauptstadt wohnen, leben unter Gezelten, nach Art der Tataren. Der Herr, die Sklaven, die Pferde und das Vieh liegen in denselben unter einander. Sie sind gewohnt die Beine und Arme bloß zu tragen. Sie sind klein und schlecht gemacht, aber nervigt, handvest, geschickt mit dem Bogen zu schießen, ein Pferd zu regieren, und zu Beschwerlichkeiten abgehärtet. Ihre Art zu fechten, ist merkwürdig. Auserlesene Soldaten, fallen zuerst in zwey Haufen, ohne einige Ordnung zu beobachten, den Feind an, und suchen nur der Armee die ihnen folgt, Luft zu machen. Sobald das Gefecht angefangen, ziehen sie sich auf die Flanken und den Nachtrab zurück, wo sie verhindern müssen daß keiner weiche. Verläßt Jemand sein Glied und macht Miene zu fliehen, so fallen sie mit dem Säbel in der Faust über ihn her, und zwingen ihn, wieder ins Glied zu treten. Als einst einer dieser braven eines verwundeten Soldaten gewahr ward, der zurück gehen wollte, um sich verbinden zu lassen, nöthigte er ihn sich wieder zu seiner Fahne zu verfügen; indem er zu ihm sagte: **ficht mit dem linken Arm, wenn du den rechten nicht gebrauchen kannst; und verlierst du auch den linken, so beiße den Feind mit deinen Zähnen.**

Sie werden Meister von Persien.

Gegen den Anfang unsers Jahrhunderts sah man diese grimmigen Leute aus ihrem Vaterlande kommen, Persien, dessen Joch sie zerbrochen, überfallen, überall Mord und Verwüstung darinn ausbreiten, und ihm endlich im Jahre 1722 Fesseln anle-

anlegen. Der Fanatismus setzt die Abscheulichkeiten fort, womit sie sich in dem Lauf ihrer Eroberung besudelt haben. Ein verzehrender Eifer für den Aberglauben der Türken, ein unüberwindlicher Abscheu gegen die Sekte des Ali, treiben sie mit kaltem Blut Tausende von Persern zu ermorden. Zu gleicher Zeit werden die Provinzen, worinn sie nicht eingedrungen, von den Russen, Türken und Tataren verheert. Es gelingt dem Thamas Kouli-Khan, alle diese Räuber aus seinem Vaterlande zu vertreiben: allein, er erscheint als ein noch größerer Barbar. Sein gewaltsamer Tod, wird eine neue Quelle von Trübsaln. Die Anarchie mehrt die Grausamkeiten der Tyranney. Eins der schönsten Reiche der Welt, ist nichts mehr als ein weiter Kirchhof, ein ewig schändliches Denkmaal der zerstöhrenden Triebe ungesitteter Menschen, aber unvermeidliche Folge der Mängel des despotischen Regiments. Der Despote ist ein unwissender und wilder Viehhirt, der die Heerden verstümmelt und für gefräßige Wölfe hütet.

Thamas Kouli-Khan verjagt sie.

In dieser allgemeinen Verwirrung sind die Engländer die einzigen, die einige Hoffnung zu fassen wagen. Da sie ihren persischen Handel auf der Seite von Indien zu Grunde gerichtet sehen, fallen sie darauf, ihm einen neuen Lauf über die caspische See zu eröffnen, deren Ufer nicht so sehr von der Verwüstung gelitten als das Uebrige der Monarchie.

Die Engländer suchen den persischen Handel über Archangel und die caspische See herzustellen.

Dieser Gedanke war nicht ganz neu. Kaum hatten die Engländer Archangel entdeckt, als sie es wagten, mitten durch unermeßliche Länder einige Waaren nach Persien zu führen. Diese zu verschiednen malen und in weit von einander entfernten

Zeiten

Zeiten wiederholten Versuche, gelungen so wenig daß man keine Lust hatte sie wieder vorzunehmen selbst da man durch größere Leichtigkeit, und das Verlangen Peters I. dazu eingeladen ward. Dieser Herr hatte im Jahre 1722 einige Provinzen an den Ufern der caspischen See erobert, und insbesondre Ghilan, wo die beste **Seide** wächst. Er dachte er könne von seinen angemaßten Besitzen keinen bessern Vortheil ziehen, als wenn er eine Schule daraus machte, worinn seine Unterthanen den Handel von den Engländern lernen könnten, wie seine Soldaten in der Schweden Schule den Krieg gelernt hatten. Man wollte nicht in sein Anhalten willigen, dessen wenige Beständigkeit man voraus sah. In der That gab die Kaiserinn Anna im Jahre 1734 dem gebieterischen Thamas Kouli-Khan die Provinzen wieder, die durch ihre feuchte Hitze ein Grab für die Moscowiten geworden.

Um sich auf diesen Handel mit einiger Hoffnung eines guten Erfolgs zu legen, mußte man den Willen des persischen und rußischen Monarchen vereinigen. Dies gelung einem Engländer, Namens **Elton**. Hingerissen durch den Geist der Ueberredung, den er ausnehmend besaß, stunden seine Landsleute nicht an, in seine Absichten einzutreten. Mit den Hülfsmitteln, die sie ihm gaben, baute er Fahrzeuge, um über die caspische See nach Persien die englischen Waaren zu führen, die er über Petersburg und die Wolga erwartete. Dieser Entwurf, so verwickelt er war, hätte doch gelingen können, wenn sein Urheber ihn nicht selbst zu Grunde gerichtet hätte. Die Größe der Schiffe, die er gebaut hatte, erweckte den Russen Eifersucht, und diese vermehrte er, indem er sich mit Kouli-Khan einließ,

einließ, der eine Flotte haben wollte, um sich der Herrschaft auf der caspischen See und ihrer Ufer zu versichern. Der Admiralstitel, womit er beehrt ward, blendete ihn ohne Zweifel, und hinderte ihn, zu sehen, daß er durch diese neue Verbindung Rußland abwendig machte, das er zur Ausführung seines gemachten Entwurfs eben so nöthig hatte als den persischen Hof. Da man ihn dem persischen Monarchen nicht abwendig machen konnte, so widerrief Rußland alle Privilegien die es ertheilt hatte. Es untersagte den englischen Karwanen den Durchzug durch seine Staaten. So fiel diese große Unternehmung und zog den Untergang einer Menge Personen nach sich. Elton selbst ward ein Opfer derselben. Die Perser, die über die Gunst, worinn er stand, eifersüchtig geworden, ermordeten ihn nach dem Tode des Tyrannen, dessen Liebling er gewesen.

Er hört auf mit Elton.

Diese Revolution gab der englischen Ostindischen Compagnie einen groszen Triumph. Sie hatte sich, nebst der Türkischen, dem persischen Handel über Rußland lebhaft widersetzt. Die angelegten Maschinen, die sie spielen lassen, hatten nicht die Wirkung gehabt; das Parlament, vor welchem die Frage mit Lebhaftigkeit erörtert war, für ihre Monopolien einzunehmen. Der Erfolg schaffte ihnen die Concurrenz vom Halse, und gab ihnen die Ruhe wieder. Sie arbeiteten beyderseits mit neuer Hitze, ihre Vortheile zu befördern. Die indische Compagnie sahe, ob sie gleich keinen Nebenbuhler mehr hatte, ihren persischen Handel auf den Verkauf von 500 Ballen Wollwaare, 200000 Pfund Eisen, und eben so viel Bley herunter gebracht. Diese Artikel zusammen trugen ihr nicht mehr als 5 bis 600000 Rupie, in Silber bezahlt. Eine so

Die Indische Compagnie gewinnt dabey.

groſze

große Mattigkeit bewog sie, wie ihre Nebenbuhler, in **Basra** die Wege zum Absatz zu suchen, die Bender-Abbas ihr nicht gab.

Basra. **Basra** ist eine große, von den Arabern zur Zeit ihres größten Flors erbaute Stadt, 15 Meilen unterhalb der Vereinigung des Tigris und Euphrat, und in gleicher Entfernung vom persischen Meerbusen, worein sich diese Ströme ergießen. Ihre Mauern von Thon begreifen einen großen Umfang, der viele Gärten, und selbst Ackerland einschließt. Die Häuser sind von Ziegelsteinen, die an der Sonne gebrannt worden. Man giebt ihnen wenig Licht, um sie desto kühler zu machen, und alle haben platte Dächer, auf welchen man bey Sommernächten in freyer Luft schläft. Funfzig tausend Seelen machen die Bevölkerung von Basra aus. Es sind Araber, zu denen ungefähr 1500 Armener und eine kleine Anzahl Familien von verschiednen Nationen gekommen, die die Hoffnung zum Gewinn dahin gezogen. Ihr Gebiet hat Ueberfluß an **Korn, Reiß, Früchten, Gemüse, Baumwolle,** und besonders an **Datteln.** Die Schafe sind daselbst fürtreflich, und man wendet auf ihre schönen Racen dieselbe Aufmerksamkeit als auf der Pferde ihre. Das Clima ist gesund, und die große Wärme angenehm durch die Nordwinde gemildert, die während der Hundstagshitze ziemlich ordentlich wehen. Es regnet dort im Sommer niemals, und im Winter regnet es nur selten. Dieser würde für uns ein reizender Frühling seyn. Basra ist vermöge ihrer Lage zwey großen Unbequemlichkeiten ausgesetzt. Wenn die Ströme anschwellen, ihre Dämme durchbrechen, und aus der Wüste, die nicht weit von der Stadt ist, eine Art

Meer

Meer machen; so steigen aus dieser weiten Ebne bösartige Dünste auf, die den Ort mit gefährlichen Fiebern erfüllen. Die Wüste veranlaßt eine gewöhnlichere Unannehmlichkeit. Der Wind, der über diesen brennenden Sand fährt, bringt einen abscheulichen Staub. Dieser geht fast mit der Sonne auf, die er den Augen verbirgt, verwandelt den Tag in eine Art Dämmerung, ermüdet die Augen erschrecklich, dringt in sorgfältig verschlossene Zimmer ein; und fällt erst gegen den Abend. Dann zeigt sich der Himmel, der niemals mit Wolken bedeckt ist, in rührender Schönheit.

Der Hafen von Basra, wo alle Schiffe, wie groß sie auch seyn mögen, eine sichere und bequeme Zuflucht finden, ward, wie seine Stiffter es voraus gesehen, eine berühmte Niederlage. Die europäischen Waaren kamen auf dem Euphrat dahin, der nur vier Tagereisen von Aleppo ist, und die Indischen und Chinesischen zur See. Die Tyranney der Portugiesen unterbrach diese Gemeinschaft. Diese würde, als jene verfielen, sich wieder angefangen haben, wenn dies unglückliche Land nicht der immerwährende Schauplatz der Händel der Araber, Perser und Türken gewesen. Diese letztern sind ruhige Besitzer geworden, und haben das Unglück ihrer Nachbarn genutzt, um den Handel wieder dahin zu rufen. Die Geschäffte, die vormals zu Bender-Abbas verhandelt wurden, werden gegenwärtig zu Basra getrieben, welches seinen Glanz und seine Bedeutung wieder bekommen. Sein Handel.

Diese Veränderung ist nicht ohne Schwierigkeit geschehen. Die Einwohner des Landes wollten Anfangs die Europäer mit ihren Schiffen nur auf dem

dem Strom leiden. Sie sahen voraus, man würde diesen Fremden, wenn sie Erlaubniß erhielten, sich in der Stadt niederzulassen, keine Gesetze vorschreiben können, und sie würden das, was sie in einer Jahrszeit nicht verkaufen können, in ihren Magazinen verwahren, um es zu einer andern mit mehr Nutzen abzusetzen. Zu diesen Ursachen einer übel verstandnen Gewinnsucht, kamen noch Grundsätze des Aberglaubens. Man führte an, Basra sey bey den Mohammedanern ein heiliger Ort, ein Ort voll Gräber der Heiligen und Märtyrer, darum sey es nicht schicklich daß die Ungläubigen daselbst ihren Aufenthalt bekämen. Dies Vorurtheil schien den Bassa von Bagdad einige Zeit stutzig zu machen. Man muthmaßte, er wolle Geld haben. Die Nationen gaben es ihm nach einander, und es ward ihnen erlaubt Handelshäuser anzulegen, ja sie mit ihren Flaggen zu zieren.

Die Revolutionen sind in Asien so häufig, daß der Handel dort unmöglich so ununterbrochen fortgehen kann als in Europa. Diese Begebenheiten, wozu noch die wenige Gemeinschaft kommt, die die verschiednen Staaten zu Lande und zu Wasser mit einander haben, müssen große Abwechslungen in der Menge und Geltung der Waaren verursachen. Basra, dessen Lage vom Mittelpunkt der Geschäffte weit entfernt ist, muß diese Unbequemlichkeit mehr empfinden als irgend ein andrer Platz. Indessen kann man im Durchschnitt der Zeiten, ohne Besorgniß sich weit von der genauesten Wahrheit zu entfernen, die Waaren, die jährlich über den Meerbusen dahin kommen, zu 5 Millionen Rupie anschlagen. Hievon sind für die Engländer für 1200000, für die Holländer für 8, und für die

Fran-

Franzosen für 6; das übrige ist für die Mohren, Banianen und Araber.

Die Ladungen dieser Nationen bestehen aus Reiß, Zucker, bengalischen schlechten, gestreiften und gestickten Mußelinen, Gewürzen von Ceylan und den Molucken, grobem weißen und blauen Cattun von Coromandel; Cardamome, Pfeffer, Sandelholz und Brettern von Tekholz von Malabar, Gold- und Silberstoffen, Turbans, Chale und Indigo aus Surat; Perlen von Bahhrein und Caffe von Mochha; Eisen, Bley und Tüchern aus Europa. Etliche weniger bedeutende Artikel kommen von verschiednen Orten. Einige von diesen Produkten werden auf kleinen arabischen Fahrzeugen gebracht; aber die meisten kommen mit europäischen Schiffen, die dabey eine ansehnliche Fracht gewinnen.

Alle Waaren werden für baar Geld verkauft. Sie gehen durch die Hände der Griechen, Juden oder Armener, die die gewöhnlichen Agenten aller Märkte sind. Man gebraucht die Banianen, die Zechinen und andre gangbare Münzen gegen andre Sorten umzusetzen, die in Indien mehr gelten. Selten hat man sich in Ansehung ihrer Treue, Eifers und Verständigkeit zu beschweren.

Es zeigen sich drey Canäle, wodurch die verschiednen in Basra zusammen gekommenen Produkte vertrieben werden können. Die Hälfte davon geht nach Persien, wohin sie durch Karwanen geführt wird, denn im ganzen Reich ist kein einziger schiffbarer Fluß. Sie werden in den mitternächtigen Provinzen verbraucht, die nicht so sehr gemißhandelt sind als die mittägigen. Anfangs leisteten

sie ihre Bezahlung in Edelsteinen, die durch die Plünderung von Indien äusserst gemein geworden waren. In der Folge griffen sie zu ihrem Kupfergeräthe, das durch den Ueberfluß ihrer Bergwerke sehr vermehrt war, und sie ihrer Bedürfnisse wegen losschlagen mußten. Endlich ist man aufs Gold und Silber gekommen, das durch eine lange Tyranney in der Erde versteckt war, und nun alle Tage aus ihrem Eingeweide hervor kömmt. Läßt man den Bäumen, die **Gummi** bringen, und die abgehauen worden, nicht Zeit zu wachsen; vermehren sich die Ziegen nicht, die so schönes **Haar** gaben; bleibt die **Seide**, die kaum für die wenigen noch in Persien befindlichen Manufakturen zureicht, ferner so selten; steigt dieser Staat nicht wieder aus seinem Schutt herfür; so werden sich die Metalle erschöpfen, und man wird diesen Handelszweig aufgeben müssen.

Der zweyte Weg zur Ausfuhr ist sicherer. Er geht über Bagdad, Aleppo und alle dazwischen liegende Städte, deren Kaufleute zum Einkauf nach Basra kommen. Der **Caffe**, die **Cattune**, die **Chale**, die **Gewürze**, und die andern Waaren, die diesen Weg nehmen, werden bezahlt in Silber, Gold, französischen **Tüchern**, **Galläpfeln** und **Auripigment**, das zu den Farben gebraucht wird, und dessen sich die Orientaler stark bedienen, ihr Haar wegzuschaffen.

Ein andrer Weg, der bey weitem nicht so bedeutend ist, ist der durch die Wüste. Die Araber aus der Nachbarschaft von Basra, gehen alle Jahr im Frühling nach Aleppo, um daselbst junge Kameele zu verkaufen. Man vertraut ihnen gemeiniglich für 200000 Rupie **Mußeline** an, welche sie für

für eine sehr mäßige Bezahlung aufladen. Sie kommen im September zurück, und bringen zur Bezahlung **Tücher von Languedok, seidne und baumwollene Zeuge**, die unter dem Namen **Florets von Aleppo** bekannt sind, **Corallen, Klempner Waaren**, einige Glasarbeit und venetianische **Spiegelgläser** mit. Diese Waaren kommen auf zwey oder dreyhundert alten Kameelen, die ausserdem das nöthige Wasser und Lebensmittel für ihre Treiber tragen, die allzeit zu Fuße gehen. In den Ländern wo die beste Ordnung herrscht, sind die Wege nicht sicherer. Die arabischen Karwanen werden auf dieser Reise, worauf man weder Stadt noch Dorf antrifft, niemals beunruhigt. Die Fremden selbst würden es nicht werden, wenn sie die Vorsicht gebrauchten, von jedem der Stämme, denen sie begegnen müssen, Jemand zur Begleitung mitzunehmen. Dieser Sicherheit wegen, wozu noch die Geschwindigkeit und geringen Kosten kommen, würde man den Weg durch die Wüste dem über Bagdad allgemein vorziehen, wenn der Pascha der Provinz, der an verschiednen Orten in seinem Gouvernement Zölle angelegt, nicht die äußerste Vorsicht anwendete, es zu verhindern. Man muß die Wachsamkeit seiner Unterbefehlshaber hintergehen, um den Arabern einige Waaren aufzuladen, die kein großes Packen ausmachen.

Ausser dieser Ausfuhr wird in Basra und seinem Gebiet ziemlich vieles, besonders an **Caffe** verbraucht. Diese Artikel werden mit **Datteln, Perlen, Rosenwasser und getrockneten Früchten** bezahlt. Hiezu kommt noch **Korn**, wenn die Lieferung an Fremde erlaubt worden.

Ist sehr herunter gekommen.

Es ist ausser Zweifel, daß der Handel, wovon hier die Rede ist, ansehnlich zunehmen würde, wenn man ihn von den Hindernissen befreyen wollte, die ihn schwer machen. Die Mohammedaner, denen ihre Religion und Gesetze sehr streng verbieten, auf Interessen zu leihen, haben einen natürlichen Hang zu Geschäfften. Diese Neigung wird beständig durch die Bedrückungen gestöhrt, denen sie überall, und besonders an den vom Mittelpunkt des Reichs entfernten Oertern ausgesetzt sind. Die Fremden werden nicht weniger von Befehlshabern unterdrückt, die es ihren Räubereyen zu danken haben, daß sie sich in ihren Posten behaupten, und oft, daß sie ihren Kopf behalten. Könnte sich dieser unersättliche Durst nach Golde zuweilen legen, so würde er bald durch die Eifersucht der europäischen Nationen wieder erweckt werden, die nur daran arbeiten, einander aus dem Sattel zu heben, und sich nicht scheuen zu dem Ende die abscheulichsten Mittel zu gebrauchen. Man sah im Jahre 1748 ein starkes Beyspiel dieser Eifersucht.

Der Herr Baron von Kniphausen stand dem holländischen Handelshause in Basra, mit außerordentlich gutem Erfolg vor. Die Engländer stunden im Begriff das Uebergewicht zu verlieren, das sie sich in dieser Stadt wie in den mehresten Handelsplätzen Indiens erworben. Die Furcht für eine Begebenheit, die ihr Interesse und ihre Eitelkeit gleich stark beleidigte, machte sie ungerecht. Sie reizten die türkische Regierung wider eine Industrie, die ihr nützlich war, und brachten es dahin, daß man die Waaren und Reichthümer ihres Nebenbuhlers einzuziehen beschloß.

Der holländische Faktor, der unter den Verrichtungen eines Kaufmanns die Seele eines Staatsmanns verbarg, faßt als ein Mann von Genie alsbald seinen Entschluß. Er begiebt sich mit seinen Leuten und den Trümmern seines Glücks nach der kleinen Insel **Charedsj**, die 15 Meilen von der Mündung des Flusses liegt, bevestigt sich daselbst, hält die für die Stadt geladenen arabischen und indischen Fahrzeuge an, und zwingt die Regierung, ihn für den ihm verursachten Verlust schadlos zu halten. Bald zieht der Ruf seiner Redlichkeit und Geschicklichkeit die Rheder von Buher *), einem benachbarten persischen Hafen, nach seiner Insel, die Kaufleute von Basra selbst, und die Europäer die dahin kamen Handel zu treiben. Diese neue Colonie sahe ihren Flor täglich zunehmen, als ihr Stifter sie verließ. Der Nachfolger dieses geschickten Mannes hat nicht dieselben Talente gezeigt. Er hat sich gegen das Ende von 1765 durch den arabischen Corsaren Mir Mahenna aus seinem Platz vertreiben lassen. Die Compagnie hat einen wichtigen Posten verlohren, und für mehr als eine Million Gulden an groben Geschütz, Lebensmitteln und Waaren **).

Dieser Vorfall hat Basra von einer Concurrenz befreyt, die ihr zu mißfallen anfieng; sie hat aber eine andre wieder bekommen, die viel fürchterlicher ist. Nämlich die von **Maskat**.

*) Vermuthlich des Herrn Niebuhr Abuschähhr oder Busheer.

**) Des Hrn. Niebuhr Beschreibung von Arabien enthält S. 321:327. mehr und ohne Zweifel glaubwürdigere Umstände.

Maskat. **Maskat** ist eine Stadt in Arabien, auf der westlichen Küste des persischen Meerbusens. Der große Albuquerque bemeisterte sich derselben im Jahre 1507, und zerstöhrte ihren Handel, dessen einiger Mittelpunkt Ormus werden sollte. Als die Portugiesen dies kleine Königreich verlohren hatten, wollten sie die Geschäffte wieder nach Maskat ziehen, wovon sie Meister geblieben. Ihre Bemühungen waren unnütz, und die Seefahrer nahmen den Weg nach Bender-Abbas. Man fürchtete den Hochmuth der alten Tyrannen Indiens, und Niemand wollte sich ihrer Ehrlichkeit anvertrauen. Der Hafen sah keine andre Schiffe ankommen, als die sie selbst dahin führten. Ja, er bekam von keiner Nation welche mehr, nachdem diese gebietrischen Herren im Jahre 1648 daraus verjagt worden. Ihr Stolz, der ihr Interesse überwog, benahm ihnen die Lust, selbst dahin zu gehen; und sie waren noch mächtig genug, zu verhindern, daß man daselbst weder ein- noch ausliefe.

Die völlige Abnahme ihrer Macht reizte den Einwohner von Maskat zu eben derselben Seeräuberey, wovon er so oft ein Opfer geworden. Er that Landungen auf den Küsten seiner alten Feinde, und sein gutes Glück machte ihn so kühn, daß er die kleinen mohrischen oder europäischen Fahrzeuge angriff, die den persischen Meerbusen besuchten; allein er ward von verschiedenen Nationen, und den Engländern insbesondre, so schwer für seine Räubereyen gestraft, daß er gezwungen ward ihnen zu entsagen. Die Stadt fiel damals in eine Dunkelheit, die durch die innern Unruhen und fremden Einfälle eine lange Dauer erhielt. Als endlich die Regierung in Maskat und dem ganzen Lande das unter

seinem Imam stund, ordentlicher geworden, haben seine Märkte gegen das Jahr 1749 wieder angefangen besucht zu werden. Alles verkündigt, daß dies stets mehr und mehr zunehmen werde.

Ein sehr guter Hafen.

Sein Hafen, der durch sehr hohe Felsen gebildet wird, beut eine sichere Zuflucht dar. Die Stadt ist hinlänglich bevestigt. Der ausschweifenden Hitze ungeachtet, fällt alle Nächte ein starker Thau, der die Erde erfrischt und fruchtbar macht. Es ist kein Volk im Orient, dessen Redlichkeit, Mäßigkeit und gesellige Gemüthsart so allgemein gelobt wäre. Man hört nie von Untreue im Handel reden, der nach Sonnen Untergang nicht mehr getrieben werden darf. Das Verbot, keinen Wein und starke Getränke zu trinken, wird so getreu in Acht genommen, daß man sich nicht einmal den Gebrauch des Caffees erlaubt. Fremde, sie seyn von welcher Religion sie wollen, bedürfen weder Waffen noch Bedeckung, um ohne Gefahr durch alle Gegenden dieses kleinen Staats zu reisen. Diese strengen Sitten *) sind sehr geschickt den Kaufleuten Zutrauen ein-

*) Ein merkwürdiges Beyspiel, wie sehr der Kredit und die damit verbundene Aufnahme des Handels von Redlichkeit und guten Sitten abhange; und wie möglich es sey, ohne List, Uebervortheilung und Kunstgriffe in der Handlung sein Glück zu machen: eine Sache, die jetzt anfängt, allgemeiner als jemals, bezweifelt zu werden, und kein angenehmer Beweis von dem überhandnehmenden Verfall der sittlichen Denkungsart in der heutigen Welt ist. Wenn man es erst allgemeiner fühlen wird, daß herrschende Gewissenlosigkeit und Unredlichkeit sich immer selbst strafen, und den vermeynten Gewinn der gemachten Geschäffte wieder vernichten;

einzuflößen. Sie sind auch nicht so bald bekannt geworden, als man Indianer, Perser, Türken, Armener und Araber von verschiednen Orten dahin eilen gesehen.

Diese Stadt wird Basra vorgezogen.

Das Land verbraucht für sich selbst **Reiß, blaue Cattune, Eisen, Bley, Zucker** und einige **Gewürze**, die es mit **Myrrhen, Weihrauch, arabischen Gummi** und etwas Gelde bezahlt. Indessen würde diese Consumption nicht hinlänglich seyn, um die Schiffe dahin zu ziehen, wenn Maskat, das ziemlich nahe am Eingang des persischen Meerbusens liegt, nicht eine fürtreffliche Niederlage für das Innere desselben wäre. Alle handelnde Nationen fangen an, es Basra vorzuziehen, weil es ihre Reise um drey Monate verkürzt, man daselbst keine Bedrückung erfährt, und die Abgaben nur $1\frac{1}{2}$ Procent sind, welche der Käufer selbst bezahlt, der, weil er zur Stelle ist, mehr Nachlaß von dieser Taxe erhält, als der ausländische Kaufmann. Man muß freylich die Waaren nachher nach Basra führen, wo der Zoll 3 Procent fordert; allein, die Araber verschiffen so wohlfeil auf ihren Fahrzeugen, sie besitzen solche Geschicklichkeit den Zoll zu betriegen, indem sie die feinen Waaren in den Dörfern verbergen und nur die groben zeigen, daß allzeit dabey zu gewinnen seyn wird, zu Maskat zu verkaufen. Uebrigens kommen die **Datteln**, das beste und häufigste Produkt, von Basra, das auf großen Schiffen, welche langsam gehen, oft verdirbt, auf leichten Fahrzeugen mit äußerster Geschwindigkeit nach Malabar und dem rothen Meer. Eine besondre Ursache

ten; so wird man von den Einwohnern zu Maskate lernen müssen, wie ihnen aufzuhelfen sey.

sache wird allzeit die Engländer, die für ihre eigne Rechnung arbeiten, bewegen, Maskat zu besuchen. Sie sind daselbst von den 5 Procent frey, die sie zu Basra, wie an allen andern Orten, wo ihre Compagnie Pflanzörter errichtet hat, bezahlen müssen.

Die Compagnie ist nicht darauf bedacht gewesen, sich auf der Insel Bahhrejn vest zu setzen, und wir wissen nicht, warum nicht. Diese Insel, die im persischen Meerbusen liegt, hat oft einen andern Herrn gehabt. Sie kam mit Ormus, worunter sie gehörte, unter die Herrschaft der Portugiesen. Diese Eroberer verlohren sie in der Folge, und sie erlitt seitdem sehr viele Revolutionen. Thamas Kouli-Khan brachte sie wieder an Persien, dem sie vormals gehört. Er war mit einem noch weitläuftigern Plan beschäfftigt. Er wollte über die beyden Meere herrschen, an denen er einige Küsten besaß; als er aber bemerkt hatte, daß seine Unterthanen, an statt in seine Absichten einzutreten, ihnen zuwider arbeiteten, bekam er den Einfall, aus einer der tyrannischen Grillen, die den Despoten nichts kosten, seine Unterthanen vom persischen Meerbusen an die caspische See, und seine Unterthanen von der caspischen See an den persischen Meerbusen zu versetzen. Diese gedoppelte Wandrung schien ihm geschickt zu seyn die Verbindungen abzubrechen, die diese beyden Völker mit seinen Feinden getroffen, und ihn, wo nicht ihrer Zuneigung, doch wenigstens ihrer Treue zu versichern. Sein Tod vernichtete seine großen Entwürfe, und die Verwirrung worein sein Reich gerieth, war einem unternehmenden Araber behülflich, sich von Bahhrejn Meister zu machen, wo er noch regiert.

Die Insel Bahhrejn.

Ein Araber nimmt sie weg.

Ihre Perlfischerey.

Diese Insel, die wegen ihrer Perlfischerey selbst zu der Zeit sehr berühmt war, als man noch welche zu Ormus, Cholredsj, Quesche und an andern Stellen des Meerbusens fand, ist weit wichtiger geworden, seitdem die andern Bänke erschöpft sind, ohne daß die ihrige eine merkliche Abnahme erlitten. Diese Fischerey fängt im April an, und endigt sich im October. Sie erstreckt sich auf einen Raum von 4 oder 5 Meilen. Die Araber, die einzigen, die sich drauf legen, gehn jede Nacht auf der Insel oder auf der Küste schlafen, es sey denn, daß die Winde sie verhindern das Land zu erreichen. Vormals bezahlten sie alle einen Zoll an Galvetten, die ihn zu heben bestellt waren. Seit der letzten Veränderung beweisen nur die auf der Insel wohnenden Unterthanen ihrem Schech diese Unterwürfigkeit, der zu schwach ist um sie von den andern zu erzwingen.

Das jährliche Produkt der Fischerey wird auf $1\frac{1}{2}$ Millionen Rupie geschätzt. Die ungleichen Perlen gehen meistens nach Constantinopel und in die übrige Türkey. Die großen dienen daselbst zum Hauptschmuck, und die kleinen werden zu Stickereyen gebraucht. Man hat vor 20 Jahren angefangen von dieser Art nach China zu schicken, wo sie sich gut verkauft haben. Die vollkommenen Perlen würden nicht dieselbe Ausbeute gegeben haben. Diese muß man für Surat aufbehalten, von da sie durch ganz Indostan vertrieben werden. Man hat nicht zu besorgen, daß ihr Werth oder Consumption dort abnehme. Dieser Luxus ist der Weiber stärkste Leidenschaft. Die Aermsten haben wenigstens davon in den Ohren, und die Reichen tragen sie noch dazu in den Nasenlöchern. Der

Aber-

lberglaube vermehrt den Absatz dieser überflüßigen Waare. Es giebt keinen Heiden, der sich nicht eine Pflicht draus machte, wenn er heirathet, wenigstens ine Perle zu durchbohren. Was auch der geheime Sinn dieses Gebrauchs bey einem Volke seyn mag, essen Sittenlehre und Staatskunst allegorisch sind, nd wo die Allegorie Religion wird, so ist dies Sinnbild der jungfräulichen Schaamhaftigkeit dem Perlhandel nützlich. Was nicht neu durchbohrt oorden, nimmt man mit zur Kleidung, kann aber nicht zur Heirathscäremonie gebraucht werden, wozu man wenigstens eine neue Perle haben will. Daher sind jene auch beständig 25, 30 Procent geringer im Werth als die, die erst von dem Meerbusen ankommen, wo sie gefischt worden.

*) Zwischen diesem reichen Meerbusen und einem andern, der noch berühmter ist, ragt Arabien, ine der größten Halbinseln in der bekannten Welt, ervor. Im Norden hat sie Syrien, Diarbekir nd Aerak-Arabi zur Gränze; gegen Mittag den ndischen Ocean; gegen Morgen den persischen Meerbusen, und gegen Abend das rothe Meer, wodurch sie von Afrika getrennt wird. Gemeiniglich wird sie in drey Landschaften, das **felsige**, das **wüste** und das **glückliche Arabien** oder **Jemen** getheilt, Namen, die mit dem Boden einer jeden dieser Gegenden übereinkommen. Von Arabien

Das **felsige Arabien** ist das westliche und kleinste unter den dreyen. Einige ziemlich kleine und seltne

*) Das mehr angeführte Werk des Herrn Niebuhr kann diese Beschreibung von Arabien u. s. w. zu berichtigen oder zu ergänzen dienen.

seltne Bezirke ausgenommen, findet man überall nichts als Felsen darinn. Das **wüste Arabien** ist voll dürrer Ebnen, Sandhügel, die die Winde aufthürmen und zerstreuen, und Berge ohne Grün mit jähen Abstürzen. Die Brunnen und Quellen sind daselbst so rar, daß ihr Besitz in allen Jahrhunderten eine Veranlaßung zum Streit und Krieg gewesen. Das **glückliche Arabien** hat diesen wichtigen Titel nicht so wohl seiner Fruchtbarkeit zu danken, die fast allenthalben mittelmäßig ist, als der Nachbarschaft der unfruchtbaren Länder, die es umgeben. Alle diese Landschaften haben einen beständig reinen und heitern Himmel, ob sie gleich sehr lebhafter Hitze bloßgestellt sind.

Alle Denkmäler bezeugen, daß dies Land im entferntesten Alterthum bevölkert gewesen. Man glaubt, die ersten Einwohner seyn aus Syrien und Chaldäa gekommen. Wir lernen nirgend, zu welcher Zeit sie angefangen policirte Völker zu werden, noch ob sie ihre Kenntnisse aus Indien erhalten, oder selbst erworben haben. Es scheint, daß der Sabäismus, noch ehe sie mit den Völkern des Obern-Asiens Gemeinschaft bekommen, ihre Religion gewesen. Sie haben frühzeitig erhabne Begriffe von der Gottheit gehabt. Sie verehrten die Sterne als von himmlischen Geistern belebte Körper. Ihre Religion war weder grausam noch ungereimt, und ob sie gleich zu dem plötzlichen Enthusiasmus aufgelegt sind, der beyden mittägigen Völkern so gemein ist, so scheinen sie doch bis zu Mohammeds Zeit nicht von Schwärmerey angesteckt gewesen zu seyn. Die Araber der Wüste hatten einen gröbern Gottesdienst. Verschiedne haben die Sonne angebetet, und einige haben ihr Menschen geopfert. Es giebt

eine

ine Wahrheit die durch das Studium der Ge-
hichte und die Betrachtung der Erdkugel dargethan
ird. In dürren Ländern, welche den Ueber-
hwemmungen und Volkanen unterworfen, sind die
Religionen allzeit grausam gewesen; und sie sind
llzeit in den Ländern sanft gewesen, gegen welche
ie Natur gütig war. Alle führen das Siegel des
limats, wo sie entstanden *).

Als

*) Das beweiset die Geschichte nicht. Was kann dürrer seyn als Arabien, und doch sagen die Verf. selbst: Die Religion der alten Araber sey weder grausam noch ungereimt gewesen. Die Karthaginenser lebten in einem lieblichen Clima, und ihre Religion war bis zum Entsetzen unmenschlich. Die alten Sicilier wohnten mitten unter Volcanen, und ihre religiöse Denkungsart war sanft. Die alten Gallier und Hispanier übertrafen an gottesdienstlicher Grausamkeit die Germanier: welche nur ihr kriegerischer Sinn zuweilen zu grausamen Religionsübungen veranlaßte: sie hätten es immer seyn müssen, wenn das rauhe Clima, das sie bewohnten, Einfluß auf ihre Religion gehabt hätte. — Ueberhaupt ist es sonderbar, eine Sache, die so sehr von der innern Wendung des Geistes, von den überlieferten Meynungen der Vorfahren, von der willkührlichen oder ohngefähren Verbindung der Begriffe, und dann auch von dem eigenen Nachdenken, so groß oder klein es immer seyn mag, abhängt, dem Einfluß der Luft und Witterung zuzuschreiben, welche unmittelbar nur aufs Blut und auf die Sensationen wirken kann, welche durch die mehrere oder mindere Lebhaftigkeit des Bluts erregt werden. Aus Rom und Italien, dem Sitze aller Wollust und Anmuth der Natur, von dem lieblichsten Himmelsstrich her, kam der Geist des Religionshasses, der Inquisition und der blutdürstigen Verfolgung fast über alle Nationen der Christen, sie

mochten

und Mohammed.

Als Mohammed in seinem Vaterlande ein neue Religion eingeführt hatte; ward es ihm nich schwer, seinen Anhängern Eifer einzuflößen; un dieser Eifer machte aus ihnen Eroberer. Sie ver breiteten ihre Herrschaft von den westlichen bis a die chinesischen Meere, und von den Canarieninsel bis an die Molucken. Sie brachten ihnen auch di nützlichen Künste, denen sie mehr Vollkommenhei gaben. In den schönen Künsten waren sie nicht glücklich. Sie zeigten in denselben Genie, abe nichts von dem Geschmack, den die Natur einig Zeit nachher den Völkern gegeben, die ihre Schü ler geworden.

Vielleicht gehört das Genie, ein Kind de schöpferischen Einbildung, den heißen Ländern zu welche an wunderbaren Produkten, Schauspiele und Begebenheiten fruchtbar sind, die den Enthu siasmus entflammen; da unterdessen der Geschmack der auf den Feldern, wo das Genie gesäet hat wählt und erndtet, mehr für nüchterne, sanfte und gesetzte Völker zu seyn scheint, die unter einem glücklich gemäßigten Himmel leben. Vielleicht er fordert auch eben dieser Geschmack, der nur die Frucht einer gereinigten und durch die Zeit reif ge wordnen Vernunft seyn kann, eine gewisse Stetig keit der Regierung, mit einer gewissen Freyheit der Gemüther verknüpft, einen unmerklichen Fortgang von Kenntnissen, die dem Genie einen größern Um fang nebst der Fähigkeit geben, richtigere Verhält nisse unter den Gegenständen zu bemerken, und eine glücklichere Zusammensetzung jener vermischten Em pfindun

mochten nun unter einem heitern oder trüben Himmel in einem sanften oder rauhen Clima wohnen.

findungen, die die Lust seiner Seelen sind. So hatten die Araber, in brennenden Climaten fast allezeit durch Krieg und Fanatismus herum getrieben, niemals das gemäßigte in der Regierung und Lage, wodurch der Geschmack gebildet wird. Sie brachen aber in ihre eroberten Länder die Wissenschaften, die sie in dem Lauf ihrer Verheerungen gleichsam Beute gemacht, und alle zum Flor der Nationen erforderliche Künste.

Handel der Araber.

Kein Volk ihrer Zeiten verstand den Handel so wie sie. Kein Volk hatte einen so weitläuftigen Handel. Sie beschäfftigten sich damit selbst zur Zeit ihrer Eroberungen. Von Spanien bis Tonquin hatten sie Kaufleute, Manufakturen und Waarenlager; und die andern Völker, wenigstens die abendländischen, zogen von ihnen die zur Bequemlichkeit, Erhaltung und Annehmlichkeit des Lebens dienlichen Kenntnisse, Künste und Waaren.

Als die Macht der Chalifen anfieng zu fallen, warfen die Araber nach dem Beyspiel verschiedner Nationen, die denselben unterwürfig geworden, das Joch dieser Fürsten ab, und das Land nahm allmählig seine alte Regierungsform, wie seine ersten Sitten wieder an. Damals theilte sich die Nation wieder wie zuvor in Stämme mit verschiednen Oberhäuptern, und fiel gänzlich in ihren Charakter zurück, von welchem Ehrgeiz und Schwärmerey sie entfernt hatten.

Beschreibung dieses Volks.

Die Araber sind von kleiner Statur, mager vom Körper, haben eine feine Stimme, ein starkes Temperament, braunes Haar, schwarzbraun Gesicht, lebhafte schwarze Augen, und eine witzige, aber selten angenehme Gesichtsbildung. Dieser Contrast

traft von Zügen und Eigenschaften, die sich nicht mit einander vertragen, scheint sich in ihnen vereinigt zu haben, um eine sonderbare Nation daraus zu machen, deren Gestalt und Charakter ziemlich stark zwischen den Türken, Afrikanern und Persern, von denen sie umgeben sind, hervorstechen. Ehrbar und ernsthaft suchen sie eine Würde in ihren langen Bart, reden wenig, ohne Handgeberden, ohne sich zu unterbrechen, und ohne in ihren Ausdrücken anzustoßen. Unter sich befleißigen sie sich der strengsten Redlichkeit, und dies aus dem gesellschaftlichen Interesse, vermöge dessen eine Nation, eine Horde, ein Körper, sich vor der ganzen übrigen Welt vorzieht, schonet und hochschätzt. Je mehr sie ihren phlegmatischen Charakter behaupten, desto fürchterlicher sind sie, wenn sie ihn im Zorn verlassen. Sie sind ein verständiges Volk und besitzen selbst Fähigkeit zu den Wissenschaften; allein, sie legen sich wenig darauf, entweder aus Mangel an Hülfsmitteln oder selbst Bedürfnissen, denn sie wollen ohne Zweifel lieber die Uebel der Natur als die Beschwerden der Arbeit ertragen. Die Araber unsrer Zeiten haben kein einziges Denkmaal des Genies, kein Produkt ihrer Industrie, wodurch sie sich in der Geschichte des menschlichen Verstandes empfehlen könnten.

Ihre herrschende Leidenschaft ist die Eifersucht, die Marter hitziger, schwacher, müßiger Seelen, die man fragen möchte, ob sie aus Achtung oder Verachtung ihrer selbst mißtrauisch seyn. Die Araber sind es, sagt man, von denen verschiedne Nationen in Asien, Afrika und Europa selbst, die niedrigen Verwahrungsmittel entlehnt haben, die diese verhaßte Leidenschaft eingiebt. Sobald ihre Töchter

geboh-

gebohren sind, bringen sie durch eine Art von Nath die Theile zusammen, die die Natur getrennt hat, und lassen nur so vielen Raum frey, als zu den natürlichen Ausflüssen nothwendig ist. Wie das Kind zunimmt, wächst das Fleisch nach und nach zusammen; so daß man es, wenn die Zeit zum Heirathen gekommen, durch einen Schnitt wieder trennen muß. Zuweilen steckt man nur einen Ring hinein. Die Weiber sind wie die Mägdchen, diesem für die Tugend beleidigenden Gebrauch unterworfen. Der einzige Unterscheid ist, daß der Ring der Mägdchen nicht heraus genommen werden kann, und daß der Weiber ihrer mit einer Art von Schloß versehen, wozu der Mann allein den Schlüssel hat. Dieser in allen Theilen Arabiens bekannte Gebrauch, ist fast allgemein in demjenigen angenommen, der den Namen des felsigen führt.

So ist die Nation überhaupt. Die verschiedne Lebensart ihrer Völkerschaften, hat in ihrem Charakter nothwendig einige Besonderheiten hervorbringen müssen, die angemerkt zu werden verdienen.

Die Araber der Wüste

Die Anzahl der Araber, die die Wüste bewohnen, kann sich auf zwey Millionen belaufen. Sie sind in eine große Menge Horden getheilt, die mehr oder weniger zahlreich, mehr oder weniger bedeutend, aber alle eine von der andern, so wie von aller fremden Macht unabhängig sind. Ihre Regierung ist simpel. Ein erbliches Oberhaupt, das einige Alte neben sich hat, schlichtet die Streitigkeiten, und bestraft die Schuldigen. Ist er gastfrey, menschlich und gerecht, so betet man ihn an. Ist er stolz, grausam, geizig, so hauet man ihn in Stücken, und giebt ihm einen Nachfolger aus seiner Familie.

streifen umher,

Diese Völker wohnen in allen Jahrszeiten unter Zelten. Sie haben keinen vesten Aufenthalt, und verweilen an allen Orten wo sie Wasser, Früchte und Weide finden. Dies irrende Leben hat für sie unbeschreibliche Reize, und sie sehen die angesessenen Araber als Sklaven an. Sie leben von der Milch und dem Fleisch ihrer Heerden. Ihre Kleider, Gezelte, Tauwerk, und die Teppiche worauf sie liegen, alles wird aus der Wolle ihrer Schaafe, und dem Haar ihrer Ziegen und Kameele gemacht. Dies ist die Beschäfftigung der Weiber in jeder Familie; und in der ganzen Wüste gab es nie einen Handwerksmann. Was sie an Tobak, Caffe, Reiß und Datteln verbrauchen, wird mit der Butter die sie nach der Gränze führen und mehr als 20000 Kameelen bezahlt, die sie jährlich das Stück wenigstens zu 20 Rupie verkaufen. Diese im Orient so nützlichen Thiere wurden vormals nach Syrien geführt. Sie haben größtentheils den Zug nach Persien genommen, seitdem sie daselbst durch die beständigen Kriege nothwendiger und ihre Race vermindert worden.

und setzen die Karwanen unter Contribution.

Da diese Artikel nicht hinreichend sind um sich die ihnen fehlenden Sachen zu verschaffen, so sind sie auf den Einfall gerathen, die Karwanen, die der Aberglaube in ihre Sandwüsten führt, unter Contribution zu setzen. Die zahlreichste die von Damask nach Mekke geht, erkauft die Sicherheit ihrer Reise durch einen Tribut von hundert Beuteln, welchem sich der Großherr unterworfen, und der vermöge alter Verträge, unter alle Horden getheilt wird. Die andern Karwanen finden sich nur mit den Horden ab, über deren Gebiete sie ziehen müssen.

Auser

Auſſer dieſem Hülfsmittel, haben die Araber des nördlichſten Theils der Wüſte, ein anders in ihren Räubereyen geſucht. Dieſe unter ſich ſo leutſeligen, ſo getreuen, ſo uneigennützigen Leute, ſind gräuſam und habſüchtig gegen fremde Nationen. Wohlthätige und großmüthige Wirthe unter ihren Zelten, ſind ſie gewohnt, die Flecken und kleinen Städte ihrer Nachbarſchaft zu verwüſten. Sie zeigen ſich als gute Väter, gute Ehemänner und gute Herren; aber alles, was nicht von ihrer Familie iſt, iſt ihr Feind. Ihre Streifereyen erſtrecken ſich oft ſehr weit, und es iſt nichts ſeltenes, daß Syrien, Meſopotamien und Perſien ihr Schauplatz ſind.

Die Araber, die ſich dem Raube ergeben, verbinden ſich mit den Kameelen zu einem Handel oder Krieg, wovon der Menſch allen Vortheil und das Thier die vornehmſte Beſchwerde hat. Da dieſe beyden Geſchöpfe zuſammen leben müſſen, werden ſie eines für das andre erzogen.

Erziehung der Kameele.

Der Araber bildet ſein Kameel von Jugend an zu den Uebungen und der Härte, die es in ſeinem ganzen Leben ausſtehen ſoll. Er gewöhnt es, viel zu arbeiten, und wenig zu verzehren. Das Thier bringt frühzeitig die Tage ohne Getränk und die Nächte ohne Schlaf zu. Man übt es, ſeine Beine unter den Bauch zu beugen, um ſeinen Rücken mit Laſten beladen zu laſſen, die man, ſo wie ſeine Kräfte mit dem Alter und durch die Anſtrengung zunehmen, unmerklich vergrößert. Bey dieſer ſonderbaren Erziehung, die, wie es ſcheint, die Könige zuweilen gebrauchen, um die Völker deſto beſſer zu bändigen, vermindert man ſein Futter in dem Verhältniß, wie man ſeine Arbeiten verdoppelt. Zum Laufen gewöhnt man es durch die Nacheiferung. Ein arabi-

sches Pferd ist der Nebenbuhler, den man dem Kameel darstellt. Dieses ist nicht so schnell und leicht, es ermüdet aber endlich seinen Ueberwinder in der Länge der Wege. Sind der Herr und das Kameel zum Raube fertig und abgerichtet, so machen sie sich mit einander auf den Weg, durchstreichen die sandige Wüste, und erwarten den Kaufmann oder den Reisenden auf der Gränze, um sie zu plündern. Der Mann verwüstet, mordet, raubt, und das Kameel trägt die Beute. Werden diese Glücks-Cameraden verfolgt, so beschleunigen sie ihre Flucht. Der räuberische Herr steigt auf sein Lieblings-Kameel, treibt den Haufen an, macht bis 300 Meilen in 8. Tagen, ohne seine Kameele abzuladen, noch sie täglich bey einem Stück Teig statt aller Nahrung, länger als eine Stunde ruhen zu lassen: Oft bringen sie diese ganze Zeit ohne Trinken zu, es sey denn, daß sie ohngefähr in einiger Entfernung von ihrem Wege eine Pfütze merkten; alsdann verdoppeln sie die Schritte, laufen hitzig nach dem Wasser, und saufen mit einem male für den vergangenen und zukünftigen Durst. So ist das Thier beschaffen, welches in der Bibel, im Koran und den orientalischen Romanen so oft gerühmt wird.

Von den arabischen Pferden.

Diejenigen Araber, die in den Cantons wohnen, wo man einige magere Weide und einen guten Boden zum Gerstenbau findet, ziehen Pferde an, die die besten sind die man kennt. In allen Ländern der Welt sucht man von diesen Pferden zu bekommen, um die Race dieser Thierart zu verschönern und wieder herzustellen, welche nirgend, weder die Geschwindigkeit, noch die Schönheit, noch das verständige Wesen der arabischen Pferde besitzt. Die

Herren

Herren leben mit ihnen als mit Bedienten, auf deren Dienste und Zuneigung sie rechnen können, und es begegnet ihnen was sich bey allen nomadischen Völkern findet, besonders bey denen, die die Thiere gut halten: die Thiere und die Menschen nehmen eins von des andern Geist und Sitten etwas an. Diese Araber sind simpel, sanftmüthig und gelehrig; und die verschiednen Religionen, die in diesen Gegenden geherrscht, die Regierungen, denen sie unterthan oder zinnsbar gewesen, haben wenig Aenderung in dem Charakter gemacht, den sie vom Clima oder durch Gewohnheiten erhalten.

Vom glücklichen Arabien

Die am indischen Ocean und dem rothen Meer seßhaften Araber, die das sogenannte **glückliche Arabien** bewohnen, waren vormals ein sanftes Volk, in die Freyheit verliebt, und mit ihrer Unabhängigkeit zufrieden, ohne auf Eroberungen zu denken. Sie waren dem schönen Himmel, worunter sie lebten, und einem Boden der fast ungebaut ihre Bedürfnisse versah, zu sehr zugethan, als daß sie hätten in die Versuchung gerathen sollen, unter einem andern Clima, auf andern Fluren zu herrschen. Mohammed änderte ihre Begriffe; sie haben aber nichts mehr von dem Antrieb den er ihnen gegeben hatte. Ihr Leben wird mit Tobakrauchen, Caffe, Opium und Sorbettrinken hingebracht. Vor oder nach diesen Vergnügungen lassen sie ausgesuchtes Räuchwerk vor sich brennen, wovon der Dampf in ihre Kleider zieht, die mit Rosenwasser leicht angesprengt sind.

und seinem Handel.

Bevor die Portugiesen die Schiffahrt auf dem rothen Meer unsicher gemacht, hatten die Araber mehr Thätigkeit. Sie waren die Agenten des ganzen Handels der durch diesen Weg geführt wurde.

Aden, das am südlichsten Ende von Arabien am indischen Meer liegt, war die Niederlage desselben. Die Lage seines Hafens, die ihm eine leichte Verbindung mit Egypten, Ethiopien, Indien und Persien verschaffte, hatte es viele Jahrhunderte lang zu einem der blühendsten Handelsplätze Asiens gemacht. Funfzehn Jahre, nachdem es dem großen Albuquerque Widerstand gethan, der es 1513 zerstöhren wollte, unterwarf es sich den Türken, die nicht lange Zeit Meister davon blieben. Der König von **Jemen**, welcher den Antheil von Arabien besitzt, der allein der **glückliche** genannt zu werden verdient, verjagte sie daraus, und zog alle Geschäffte nach Mochha, einer Rhede in seinen Staaten, wo bis dahin nur ein Dorf gewesen.

Anfangs bedeuteten dieselben wenig. **Myrrhen, Weihrauch, Aloe, Balsam von Mekke,** einige **Spezereyen,** und einige **Materialwaaren zur Arzney,** machten die Grundlage dieses Handels aus. Diese Artikel, deren Ausfuhr, weil sie durch übertriebne Abgaben beständig gehemmt wird, heute nicht über 300000 Rupie beträgt, wurden in jenen Zeiten mehr gesucht als seitdem: aber es müßte doch allzeit eine Sache von geringer Bedeutung seyn. Der **Caffe** machte bald nachher eine große Revolution.

Vom Caffe. Der **Caffebaum** kömmt ursprünglich aus Ober-Ethiopien, wo er seit undenklichen Zeiten bekannt gewesen, und noch mit gutem Erfolg angepflanzt wird. **Lagrenee de Mezieres,** einer der aufgeklärtesten Agenten, deren sich jemals Frankreich in Indien bedient, hat von seiner Frucht gehabt und oft Gebrauch davon gemacht. Er hat sie viel größer, ein wenig länger, nicht so grün und

fast

fast so dufftend gefunden, als die man gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts in Arabien zu sammlen angefangen.

Man glaubt gemeiniglich daß ein Mulla, Namens Chadely, der erste Araber gewesen, der Caffe gebraucht, in der Absicht, sich einer beständigen Schläfrigkeit zu erwehren, die ihn seine nächtlichen Gebete nicht gehörig abwarten ließ. Seine Derwische ahmten ihm nach. Ihr Beyspiel riß die Rechtsgelehrten hin. Man bemerkte bald, daß dies Getränk das Geblüt durch eine sanfte Wallung reinigte, die Schwere vertrieb, den Geist aufheiterte, und selbst diejenigen, die nicht nöthig hatten sich wach zu erhalten, gewöhnten sich dran. Von den Ufern des rothen Meers kam er nach Medine, nach Mekke, und durch die Pilgrimme nach allen mohammedanischen Ländern.

In den Ländern, wo die Sitten nicht so frey sind, als bey uns, wo das gesellige Leben wegen der Eifersucht der Männer und der strengen Eingezogenheit des Frauenzimmers nicht so viel Lebhaftigkeit hat, gerieth man auf den Einfall, öffentliche Häuser zu errichten wo man Caffe schenkte. In Persien wurden diese bald ehrlos, indem junge Georgianer als Buhlerinnen gekleidet, unzüchtige Possenspiele vorstellten, und sich vor Geld schänden liessen. Als Abbas II. so aufbringende Liederlichkeiten abgestellt, wurden diese Häuser eine anständige Zuflucht für müßige Leute, und ein Erholungsort für diejenigen, die in Geschäfften standen. Die Politiker unterhielten sich in denselben von Neuigkeiten; die Dichter sagten dort ihre Verse her, und die Mullas hielten Reden, die gemeiniglich mit einigen Allmosen bezahlt wurden.

In Constantinopel giengen die Sachen nicht so ruhig zu. Man hatte daselbst nicht so bald Caffehäuser eröffnet, als sie mit großer Hitze besucht wurden. Man verließ sie nicht mehr. Der große Mufti sahe mit Verzweiflung die Mosqueen verlassen, und that den Ausspruch, dies Getränk sey mit unter dem Gesetz Mohammeds begriffen, das die starken Getränke verbeut. Die Regierung, die oft dem Aberglauben dient, und bisweilen sein Opfer wird, ließ alsbald die Häuser verschließen, die den Priestern so sehr mißfielen; sie trug sogar den Polizeybedienten auf, dem Gebrauch dieses Getränks in den Familien zu wehren. Eine offenbare Neigung triumphirte über alle diese Strenge. Man fuhr fort Caffe zu trinken; und selbst die Stellen wo er geschenkt wurde, fanden sich bald in gröfserer Anzahl als zuvor.

Um die Mitte des letztern Jahrhunderts begab sich der Großvizir Kuproli verkleidet in die vornehmsten Caffehäuser von Constantinopel. Er fand in denselben eine Menge mißvergnügter Leute, die in der Ueberzeugung, daß die Regierungssachen wirklich die Sache eines jeden einzelnen Menschen sind, sich mit Hitze davon besprachen und mit der größten Dreistigkeit das Verfahren der Generals und Minister durchzogen. Von da gieng er in die Wirthshäuser wo man Wein verkaufte. Diese waren voll simpler Leute, meistens Soldaten, die, gewöhnt das Interesse des Staats für des Regenten seines anzusehen, den sie stillschweigend anbeteten, lustig sangen, und von ihren Liebeshändeln und kriegerischen Thaten redten. Er glaubte, diese letztern Gesellschaften, die keine üble Folgen nach sich zogen, müßten geduldet werden; allein, er hielt die erstern in

einem

einem despotischen Staat für gefährlich. Er schaffte sie ab, und Niemand hat es seitdem unternommen sie wieder einzuführen. Diese Anordnung, die sich nicht weiter als die Hauptstadt des Reichs erstreckt, hat den Gebrauch des Caffe in demselben nicht vermindert, vielleicht noch seine Consumption vermehrt. Alle Gassen, alle Plätze bieten ihn fertig feil; und es ist kein Haus, wo man ihn nicht wenigstens zweymal des Tages trinkt. In einigen schenkt man ihn sogar zu allen Stunden ohne Unterscheid, weil es gewöhnlich ist ihn einem jeden der kömmt, vorzusetzen, und es gleich grob seyn würde ihn nicht anzubieten oder abzuschlagen.

Gerade um die Zeit da man in Constantinopel die Caffehäuser verschloß, thaten sich welche in London auf. Ein Kaufmann, Namens Eduard, der aus der Levante zurück kam, führte 1652 dies Neue daselbst ein. Es fand sich nach der Engländer Geschmack, und alle europäische Nationen haben es seitdem angenommen, aber mit einer Mäßigung, die man in den Climaten nicht kennt, wo der Wein durch die Religion verbannt ist.

Der Baum, der den Caffe hervorbringt, wächst in dem Gebiete von **Beit el fakih**, einer Stadt, die in Jemen, zehn Meilen vom rothen Meere mitten in einem dürren Sande liegt, welcher bey heftigem Winde die Luft eben so oder mehr verdunkelt, als ein dicker Nebel. Zwey Meilen von ihren Mauern, fangen sich Felder an, die in einer Strecke von 3 Meilen angebaut sind. Dann findet man Berge, die von Norden nach Süden laufen. Auf diesen Bergen und in den dazwischen befindlichen Thälern, wird der Caffe auf funfzig Meilen weit in der Länge und funfzehn bis zwanzig in der Breite ge-

baut. Er ist nicht überall von gleicher Vollkommenheit. Der auf den Anhöhen wächst, ist kleiner, grüner, schwerer, und wird allgemein vorgezogen.

Vom Caffehandel.

Man rechnet in Arabien zwölf Millionen Einwohner, die größtentheils ihre Wollust am Caffe haben. Das Glück, ihn natürlich zu genießen, ist für die reichsten aufgehoben. Der Haufe muß sich mit der Schaale und dem Häutchen dieser kostbaren Bohne begnügen. Dieser verachtete Abfall giebt ein ziemlich klares Getränk, das den Geschmack von Caffe, aber weder seine Bitterkeit noch Stärke hat. Man findet diese Artikel um einen geringen Preis zu Beit el fakih, wo der allgemeine Markt ist. Dort wird auch aller Caffe gekauft, der zu Lande ausgeführt werden soll. Das übrige wird nach Mochha gebracht, welches fünf und dreyßig Meilen davon entfernt ist, oder nach den näher gelegenen Häfen von **Loheia** und **Hodeida**, von da es mit leichten Fahrzeugen nach **Dsjidda** gebracht wird. Die Türken holen ihn von diesem letztern Platz, und alle andern Völker von dem erstern.

Die Ausfuhr des Caffe kann auf 12 Millionen und 550000 Pfund angeschlagen werden. Die europäischen Compagnien kaufen davon $1\frac{1}{2}$ Millionen; die Perser $3\frac{1}{2}$ Millionen; die Flotte von Suez $6\frac{1}{2}$ Millionen; Indostan, die Maldiven und die arabischen Colonien auf der Küste von Afrika 50000, und die Landkarwanen 1 Million.

Da der Caffe, den die Karwanen und die Europäer nehmen, der ausgesuchteste ist, so kostet er 16 bis 17 Sols von Tours *), das Pfund. Die Perser, die

*) Das vormals in Tours gemünzte Geld war um $\frac{1}{5}$ geringhaltiger als das Pariser, und um dies zu unterscheid

die sich mit dem geringern Caffe begnügen, bezahlen das Pfund nur zu 12 bis 13 Sols. Es kommt den Türken auf 15 oder 16 Sols, weil ihre Ladungen theils aus gutem und theils aus schlechtem Caffe bestehen. Setzt man den Caffe das Pfund auf 14 Sols, welches der Mittelpreis ist, so muß seine jährliche Ausfuhr 8 Millionen und 785000 Livres, oder 3 Millionen und 660411 $\frac{2}{7}$ Rupie in Arabien hereinziehen. Dies Geld bleibt nicht im Lande; aber es setzt dasselbe in Stand, alles was die fremden Märkte von ihren Produkten nach seinen Häfen von Dsjidda und Mochha schaffen, zu bezahlen.

Mochha bekommt aus Habeßinien **Hammel, Elephantenzähne, Zibet und Sklaven.** Einige dieser Unglücklichen bleiben im Lande, andre werden nach Indostan gebracht; wenige kommen nach Constantinopel, wo man sie nicht ungestalt genug findet, um Verschnittne daraus zu machen. Von der östlichen Küste von Afrika kommt **Gold, Sklaven, Ambra, Helfenbein;** vom persischen Meerbusen, **Datteln, Tobak, Getreide;** von Surat eine ungeheure Menge **grober** aber wenig schöner **Cattun;** von Bombay und Pondichery, **Eisen, Bley und Kupfer,** das aus Europa dahin gebracht worden; von Malabar, **Reiß, Ingwer, Pfeffer,** indischer **Safran;** von Kair, **Cardamome** und sogar **Bretter;** von den Maldiven **Benzoe, Adlerholz** *) und **Pfeffer,** welches diese Inseln eingetauscht; von Coromandel 4 oder 500 Ballen **Cattun,**

scheiden, pflegt man Livres, Sols, Tournois und Pariser zu sagen.

*) Eine Beschreibung desselben folgt im Anfang des zweyten Theils unter den Produkten von Cochinchina.

tun, der fast alle blau ist. Der größte Theil di
ser Waaren, die zu $2\frac{1}{2}$ Millionen Rupie, oder
Millionen und 100000 Livres verkauft werde
können, findet seine Consumption im Innern de
Landes. Das übrige, besonders der Cattun, wir
in Habeßinien, zu Sokatra und auf der östliche
Küste von Afrika vertrieben.

Keines von den Geschäfften, die zu Mochha, i
ganz Jemen und seiner Hauptstadt Sana selbst ver
handelt werden, ist in den Händen der Eingeboh
nen des Landes. Die Erpressungen, womit die Re
gierung sie ohne Aufhören bedroht, verhindern sie
sogar Antheil daran zu nehmen. Allen Handels
häusern stehen Banianen aus Surat und Guzara
vor, die niemals unterlassen in ihr Vaterland zurüc
zu gehn, sobald ihr Glück gemacht ist. Sie trete
alsdenn ihre Besitze an Kaufleute ihrer Nation ab
die eben so wieder verschwinden, um durch ander
ersetzt zu werden.

Vormals hatten die europäischen Compagnien
die die ausschließende Freyheit haben, jenseit de
Vorgebirges der guten Hoffnung zu handeln, Agen
ten zu Mochha bestellt. Ungeachtet eines feyer
lichen Vergleichs, wodurch die Abgaben, die ma
erlegen sollte, auf $2\frac{1}{4}$ Procent vest gesetzt waren, er
litten sie daselbst auch dergleichen Bedrückungen als
in Asien so gemein sind. Der Commandant des
Platzes, der sehr oft ein Sklave ist, preßte ihne
beträchtliche Summen aus, wofür er die Gunst de
rer, die um den Fürsten waren, oder des Fürste
seine selbst erkaufte. Indessen verschluckten sie alle
diese Demüthigungen, wegen des Vortheils den sie
durch den Absatz der europäischen Waaren, und
insbesondre auf Tücher machten. Als Kahira drau
fiel

iel, diese verschiednen Artikel zu liefern, konnte man eine Concurrenz nicht aushalten, und man gab die besten Pflanzörter auf.

Der Handel ward durch Schiffe geführt, die on Europa mit dem **Eisen, Bley, Kupfer** und **Silber** gekommen, das zur Bezahlung des **Caffe** en man kaufen wollte, nöthig war. Die Superargos, denen diese Verrichtungen aufgetragen waen, brachten auf jeder Reise alle Geschäffte zum nde. Diese Verschiffungen, die Anfangs in ziemcher Anzahl geschahen und ziemlich einträglich waen, fielen nach und nach. Die Caffepflanzungen, ie die europäischen Nationen in ihren Colonien anelegt, machten, daß beydes die Consumption und er Preis des Arabischen fiel. Auf die Dauer gaen diese Reisen nicht Ausbeute genug, um die hweren Kosten der direkten Verschiffungen zu bereiten. Nun ergriffen die englische und französihe Compagnie die Parthey, die eine von Bombay nd die andre von Pondichery, Fahrzeuge mit europäischen und indischen Waaren nach Mochha zu sen. Oft haben sie auch ihre Zuflucht zu einem cht so kostbaren Mittel genommen. Die Engländer und Franzosen, die von Indien nach Indien iffen, gehn alle Jahr ins rothe Meer. Daselbst zen sie zwar ihre Waaren mit Vortheil ab, allein können niemals eine Retourladung machen. Sie hmen für eine mäßige Fracht den Caffe der Compagnie ein, den diese auf die Schiffe vertheilen, die von Malabar und Coromandel nach Europa abtigen. Die holländische Compagnie, die ihren terthanen die Ausrüstungen untersagt und selbst ne Verschiffungen nach dem arabischen Meerbubesorgt, verliert den Antheil, den sie an diesem

Han-

Handelszweige nehmen könnte. Sie hat dort einem weit reichern Zweige entsagt, nämlich dem von Dsjidda.

Dsjidda. Dsjidda ist ein gegen die Mitte des arabischen Meerbusens, zwanzig Meilen von der heiligen Stadt gelegener Hafen. Ihre Regierung ist gemischt. Der Großherr und der Scherif von Mekke theilen sich daselbst in der Gewalt und den Einkünften der Zölle. Diese Abgaben sind 8 Procent für die Europäer, und 13 für alle andere Nationen. Sie werden jederzeit in Waaren bezahlt, die die Administratoren den Kaufleuten des Landes sehr theuer aufdringen. Die Türken, die aus Aden, aus Mochha und ganz Jemen vertrieben sind, würden es auch längst aus Dsjidda gewesen seyn, wenn man nicht befürchtet hätte, sie möchten sich einer Rache überlassen, die den Wallfahrten und dem Handel würde ein Ende gemacht haben.

Surat schickt alle Jahr drey Schiffe nach Dsjidda. Sie sind beladen mit **Cattun** von allen Farben, mit **Chale**, **Zeugen** von **Baumwolle** und **Seide** unter einander, worinn oft **Gold**- und **Silberblumen**. Ihr Verkauf bringt 10 Millionen Livres, oder 4 Millionen 166666 $\frac{2}{3}$ Rupie. Zu eben der Bestimmung gehn zwey und sehr oft drey Schiffe von Bengala ab; das eine gehört den Franzosen und die beyden andern den Engländern. Es sind die Freykaufleute der beyden Nationen die sie abfertigen. Vormals hatten ihre Compagnien Antheil daran; heute haben diese Kaufleute nur die Armener zu Handelsgenossen. Man kann diese sämmtlichen Ladungen zu 7 Millionen und 200000 Livres, oder 3 Millionen Rupie anschlagen. Sie bestehen aus **Reiß**, **Ingwer**, **Safran**, **Zucker**,

den

en die Schiffe zum Ballast gebrauchen; aus eini-
en seidnen Stoffen, und einer beträchtlichen
Menge Cattun, wovon der größte Theil gemein
nd das übrige fein ist. Diese Schiffe, die vom
nfange des Decembers bis zum Ende des May-
onats ins rothe Meer gehen können, finden zu
dsjidda die Flotte von Suez.

Diese besteht gewöhnlich aus vierzehn oder
nfzehn Fahrzeugen, die mit Getreide, Reiß,
wiebeln, Bohnen und andern unedlen Korn,
ich Holz beladen sind, um das felsige Arabien zu
rsorgen, das äußerst unfruchtbar ist. Sie führen
r Asien gläserne Waare von Venedig, Coral-
n und Bernstein, woraus die Indianer Hals-
d Armbänder machen. Diese Artikel sind so un-
deutend, daß man sagen kann, die Egypter ma-
en ihren Einkauf mit Gold und Silber, aber nicht
viel Silber als Gold. Die Schiffe kommen zu-
mmen im October an, und gehen mit einander im
bruar zurück mit 6 Millionen 500000 Pfund
affe, und für 7 Millionen Livres an Cattun und
roffen. Ob sie gleich nur 200 Meilen zu ma-
en haben, um ihren Hafen wieder zu erreichen, so
ingen sie doch zwey Monate auf dieser Fahrt zu,
il ihnen der Nordwind, der beständig auf diesem
eere regiert, entgegen ist. Ihre Unwissenheit
so groß, daß sie, ungeachtet sie alle Nacht Anker
werfen pflegen, sich für glücklich halten, wenn sie
r das sechste von ihren Schiffen verlieren. Man
hne zu diesem Verlust noch die Kostbarkeit der
srüstungen, den übertriebnen Zoll der zu Suez
zahlt werden muß, und die Bedrückungen die
ter einer Regierung, die alle Industrie nieder-
lägt, unvermeidlich sind; so wird man fühlen,

daß

daß bey der gegenwärtigen Lage der Sachen, di Verbindung Europens mit Indien durch dieser Weg unmöglich sey.

Die von Surat und Bengala gekommenen Waaren, die die türkische Flotte nicht mitnimmt werden zum Theil im Lande verbraucht und größten theils durch die Karwanen gekauft, die alle Jahr nach **Mekke** gehn.

Mekke. Diese Stadt ist den Arabern allzeit werth gewe sen. Sie dachten Abraham habe darinn gewohnt und sie liefen von allen Seiten zu einem Tempel her bey, wovon man ihn für den Erbauer hielt. Mo hammed, zu schlau, um diese Abschaffung einer s allgemein eingeführten Andacht zu unternehmen, be gnügte sich, ihren Gegenstand zu berichtigen. E verbannte die Götzenbilder aus diesem verehrten Ort und weihte ihn der Einigkeit Gottes. Um noch der Zulauf von Fremden in einer Stadt zu vermeh ren, die er zum Hauptsitz seines Reichs bestimmte

Pilgrimme gehn dahin. verordnete er, daß alle Anhänger seiner Lehre, sich einmal in ihrem Leben dahin begeben sollten, bey Strafe als Verworfene zu sterben. Mit dieser Ver ordnung war eine andre verbunden, die ein Beweis seyn muß, daß ihn nicht der Aberglaube allein lei tete. Er forderte von jedem Pilgrim, er sey aus welchem Lande er wolle, daß er zum Schweißtuch sowohl für sich, als für alle diejenigen von seiner Familie, die durch gültige Ursachen an dieser heili gen Reise verhindert worden, funfzehn Stücke Cat tun kaufen und weihen lassen sollte.

Dieser Staatsgriff mußte Arabien zum Mittel punkt eines großen Handels machen, als sich die An zahl der Pilgrimme auf verschiedne Millionen belief

Der heilige Eifer hat, besonders auf der afrikanischen Küste, in Indostan und Persien, im Verhältniß der Entfernung dieser Länder von Mekke, sehr nachgelassen, daß man ihrer dort nicht über hundert funfzig tausend sieht. Es sind größtentheils Türken: diese nehmen 75000 Stücke Catun, jedes von zehn Ellen, mit, ohne zu rechnen as viele unter ihnen kaufen, um es wieder zu verkaufen. Zu diesen Spekulationen lockt sie der Vortheil, den sie bey dem Zuge durch die Wüste haben, daß sie nicht durch die Zölle und Erpressungen ausgesogen werden, die den Handel auf Suez und Basra schädlich machen. Das Geld von diesen Pilgrimmen, von der Flotte, und was die Araber aus dem Verkauf ihres Caffe gezogen, verliert sich in Indien. Die Schiffe von Surat, Malabar, Coromandel und Bengala, nehmen alle Jahr für 30 Millionen Rupie davon mit, und ungefähr für den achten Theil dieser Summe an Waaren. Bey der Theilung, die die handelnden Nationen von Europa von diesen Reichthümern machen, haben die Engländer sich den beträchtlichsten Antheil zuzueignen gewußt.

Zustand des englischen Handels in Indien

Ihr glücklicher Fortgang im persischen und arabischen Meerbusen machte ihnen Muth, ihren Handel in Malabar, auf der Küste von Coromandel, auf dem Ganges und in China zu betreiben. Ihnen Glück fehlte noch, daß sie auch nach Japan dringen: sie versuchten es im Jahre 1672; allein die Japaner, die von den Holländern erfahren, daß der König von England sich mit der Tochter des Königs von Portugall vermählt, wollten die Engländer nicht in ihre Häfen aufnehmen. Der Offizier, dem dieser kitzliche Versuch aufgetragen worden,

fragte, ob man nach dem Tode dieser Prinzeßinn die Schiffe seiner Nation ins Kaiserthum einlassen würde; und erhielt zur Antwort: **Hofft es nicht des Kaisers Befehle sind wie der Schweiß der nicht in den Körper zurück geht wenn er einmal heraus ist.**

Dieser Widersetzung ungeachtet, sahe die Compagnie ihren Flor bis 1682 zunehmen. Um diese Zeit gewannen ihre Aktien 260 Procent; und ob sie gleich sehr ansehnliche Dividenten ausgetheilt hatte, so mußte ihr Fond, selbst nach Abtrag ihrer Schulden, die sich auf 500000 Pfund Sterling beliefen, noch 1 Million und 500000 Pfund betragen. Sie schmeichelte sich mit der angenehmen Hoffnung, ihren Geschäfften mehr Ausbreitung mehr Vestigkeit zu geben, als sie sich durch Nebenbuhler aufgehalten sah, die durch ihren guten Fortgang selbst erweckt waren.

unter Carl II.

Kaufleute, die durch die Kenntniß des Gewinns, den man in Indien machte, erhitzt worden beschlossen dahin zu schiffen. Carl II., ein bloß wollüstiger und verschwenderischer Privatmann auf dem Thron, verkaufte ihnen die Erlaubniß dazu indem er auf der andern Seite von der Compagnie ansehnliche Summen für die Erlaubniß zog, daß sie diejenigen verfolgen dürfte, die in ihr Privilegium Eingriff thaten. Eine Concurrenz von dieser Beschaffenheit mußte in Räubereyen ausarten, und artete auch bald in der That darinn aus. Die Engländer wurden unter sich Feinde und machten sich einer über den andern mit solchem Haß und Erbitterung her, daß sie in den asiatischen Gewässern

und Jakob II.

in ein böses Geschrey kamen. Jakob II. ein Schwärmer und Despote, aber ein Herr, der in seine

Jah

Jahrhunderte den Handel am besten verstand, hemmte diese Unordnung; allein die Sitten *), deren Quelle sie gewesen, waren nicht so leicht zu ändern. Die Agenten der Compagnie, in die der Raubgeist gefahren, brachten sogar ohne Scheinvorwand die Schiffe von Surat auf. Diese verhaßte Seeräuberey veranlaßte einen Krieg, der wegen der Kosten, die er nach sich zog, und wegen der gänzlichen Unterbrechungen der Geschäffte in den beiten und reichen Staaten von Indostan, doppelt verderblich war.

Der Krieg nach der Revolution von 1688 kostet der Compagnie viel Schiffe.

Diese Unruhen waren noch nicht gestillt, als die Revolution, die sich im Jahre 1688 in England trug, ganz Europa bewaffnete. Die Begebenheiten dieser zu blutigen, zu berühmten Händel sind hinlänglich bekannt; man weis aber nicht, daß die französischen Kaper während der Feindseligkeiten Großbritannien 4200 Kauffarteyschiffe wegnahmen, deren Werth auf 30000000 Pfund Sterlings geschätzt wurde, und daß die meisten Schiffe, die aus Indien zurück kamen, sich mit auf dieser unglückchen Liste befanden.

*) Wie ernstlich sollte also die gesetzgebende Macht über alles das, was schädlichen Einfluß auf die Sitten haben kann, wachen! Umsonst sucht man hinterher verderbte Sitten durch Gesetze zu bessern; der Damm ist viel zu schwach, ihre habituelle Richtung zu hemmen. Aber leider! macht sie oft selbst um eines scheinbaren und vorübergehenden Vortheils willen Einrichtungen von der Art, welche eine vervielfältigte Verderbniß der Sitten, und mit ihr zugleich einen sehr reellen, dauernden, oder gar unersetzlichen Schaden, nach sich ziehen.

Auf diese Räubereyen folgte eine ökonomisch Verfügung, die den Untergang der Compagnie be schleunigen mußte. Die französischen Flüchtling hatten den **Lein-** und **Hanfbau** nach Irrland und Schottland gebracht. Man hielt zur Aufmun terung dieses neuen Zweiges der Industrie für nö thig, den Gebrauch der **indischen Cattune** zu ver bieten, nur die **Mußeline** ausgenommen, und was zum afrikanischen Handel erforderlich war. Konnt ein bereits erschöpfter Körper einem so unerwarteten so schweren Streiche widerstehen?

Ihr Schicksal nach dem Frie den.

Der Friede, der so vielen Unglücksfällen ei Ende machen sollte, brachte sie aufs höchste. E erhob sich in den drey Königreichen ein allgemeine Geschrey wider die Compagnie. Ihr Verfall wa es nicht, der ihr Feinde zuzog; er machte sie nu dreuster. Man war ihren ersten Schritten zuwide gewesen. Schon seit 1615 hatten einige Politike wider den ostindischen Handel losgezogen. Sie ga ben ihm Schuld, daß er durch eine große Consum ption von Menschen die Seemacht schwächte, un die Verschiffungen nach der Levante und Rußlan ohne Entschädigung in Abnahme brächte. Die Schreyen ward, obgleich aufgeklärte Männer wi dersprachen, gegen 1618 so heftig, daß die Com pagnie, da sie der Feindschaft der Nation blosge stellt war, sich an die Regierung wandte. Sie ba sie, die Natur ihres Handels zu untersuchen, ih zu verbieten, falls er dem Staatsinteresse zuwide wäre er ihm aber vortheilhaft, ihn durch eine öffen liche Erklärung zu bestätigen. Die Zeit hatte die Nationalwidersetzung nur eingeschläfert; und sie er neuerte sich mit der äußersten Lebhaftigkeit in de Zeitpunkt der uns beschäfftigt. Einige, die in ih re

ren Spekulationen nicht so streng waren, willigten darein, daß man den indischen Handel treiben möchte; behaupteten aber, er müsse der ganzen Nation offen stehen. Ein ausschließendes Privilegium schien ihnen ein offenbarer Angriff der Freyheit zu seyn. Die Völker, sagten sie, hätten nur um das allgemeine Beste zu bewirken, eine Regierung eingeführt; und man verletzte dasselbe, indem man durch verhaßte Monopolien das gemeine Interesse Privatvortheilen aufopferte. Sie bestärkten diesen fruchtbaren und unstreitigen Grundsatz, durch eine ziemlich neue Erfahrung. Während der Rebellion, sagten sie, brachten einzele Kaufleute, die sich der asiatischen Gewässer bemeistert hatten, an Nationalwaaren das gedoppelte von demjenigen dorthin, was man vorher verlangte; und sie fanden sich im Stande die Retourwaaren wohlfeil genug zu geben, daß sie die Holländer auf allen Märkten in Europa verdrängen konnten. Diese schlauen Republikaner, die ihres Untergangs gewiß waren, dafern die Engländer ihre Sachen länger nach den Grundsätzen einer völligen Unabhängigkeit trieben, ließen Crompel durch einige Personen, die sie gewonnen hatten, auf die Gedanken bringen, eine ausschließende Compagnie zu errichten. Sie wurden in ihren Schlichen durch die englischen Kaufleute unterstützt, die damals den Handel führten, und die sich in Zukunft ansehnlichern Gewinn versprachen, wenn sie als die einzigen Verkäufer in Ansehung der Consumption Gesetze vorschreiben könnten. Der Protektor, durch die listigen Vorspiegelungen von beyden Seiten betrogen, erneuerte das Monopolium, aber nur auf sieben Jahr, damit er wieder zurück gehen könnte, wenn es sich fände, daß er einen üblen Schritt gethan.

Dieser Schritt ward nicht von Jedermann für übel gehalten. Es fehlte nicht an Leuten, die der Meynung waren, der indische Handel könne nicht anders als mit Hülfe eines ausschließenden Privilegiums aufkommen; aber verschiedne unter ihnen behaupteten, die Urkunde des vorhandnen Privilegiums sey nichts desto weniger null, weil sie von Königen ertheilt worden, die kein Recht dazu hatten. Sie führten verschiedne Akten von der Art an, die unter Eduard III, Heinrich IV, Jakob I, und andern Regierungen durch das Parlament umgestoßen worden. Carl II. hatte freylich einen Proceß von dieser Art vor dem Civilgerichtshofe gewonnen, aber aus einem so kindischen Grunde, der die Ansprüche der Monarchen, die sich unerlaubte Gewalt anmaßen, auf ewig um ihr Gewicht bringen mußte. Dies Gericht hatte sich unterstanden zu sagen: **Der Landesherr müsse die Gewalt haben zu verhindern, daß nicht alle Unterthanen mit den Ungläubigen Handlung treiben, weil zu besorgen stehe, die Reinigkeit ihres Glaubens möchte dabey leiden.**

Obgleich die Partheyen, wovon die Rede war, besondre, ja zuwiderlaufende Absichten hatten, so vereinigten sie sich doch alle in dem Anschlag, den Handel frey zu machen, wenigstens das Privilegium der Compagnie vernichten zu lassen. Die Nation überhaupt erklärte sich für dieselben; aber der angegriffene Körper stellte ihnen seine Anhänger, die Minister, entgegen, und alles was zum Hofe gehörte, der selbst mit ihm gemeinschaftliche Sache machte. Von beyden Seiten schlug man den Weg der Schmähschriften, der Intrige und Bestechung ein. Aus dem Stoß dieser Leidenschaften

kam

kam eines von den Ungewittern, deren Heftigkeit man nur in England empfindet. Partheyen, Sekten, Interesse, stießen mit Heftigkeit an einander. Alles, ohne Unterscheid des Ranges, Alters, Geschlechts, nahm Parthey. Die größten Begebenheiten hatten nicht mehr Enthusiasmus erweckt. Um die Hitze ihre Vertheidiger zu unterstützen, erbot sich die Compagnie, dem Staat 700000 Pfund Sterlings zu leihen, mit dem Beding, daß man ihr ihr Privilegium lassen sollte. Ihre Widersacher boten 2 Millionen, damit es widerrufen würde.

Die beyden Häuser, vor welchen dieser große Proceß geführt ward, erklärten sich für die Privatpersonen. Es ward ihnen erlaubt, den indischen Handel zusammen oder abgesondert zu führen, oder das Recht dazu wem sie wollten, zu übertragen: sie traten in Gesellschaft und errichteten eine neue Compagnie. Die alte erhielt die Erlaubniß ihre Ausrüstungen bis zum sehr nahen Verlauf ihres Freybriefes fortzusetzen. Solchergestalt bekam England zwey **Ostindische Compagnien** auf einmal, denen das Parlement Freyheit gegeben, anstatt einer einzigen, die durch königliches Ansehen errichtet war. Seit diesem Zeitpunkt ist das Recht, ausschließende Privilegien zu ertheilen, sie einzuschränken, auszudehnen und zu vernichten, bey den Repräsentanten der Nation geblieben.

Zwey Ostindische Compagnien zugleich.

Nun sahe man diese Körper eben so hitzig an ihrem gegenseitigen Untergang arbeiten, als sie es gewesen waren, sich aufzurichten. Beyde hatten die Vortheile geschmeckt die der Handel einbringt, und sahen sich mit der Eifersucht, mit dem Haß an, den Geiz und Ehrsucht stets erregen. Ihre Uneinigkeit,

nigkeit, worüber man die Holländer in Verdacht hatte, daß sie sie unterhielten, vielleicht aus dem einzigen Grunde, weil dies ihrem Vortheil gemäß war, brach in Europa, und besonders in Indien, mit großem Lärmen aus. Endlich kamen die beyden Gesellschaften zum Vergleich, und endigten damit, daß sie im Jahre 1702 ihre Fonds zusammen warfen. Seit diesem Zeitpunkt wurden die Geschäffte der Compagnie mit mehr Einsicht, Klugheit und Würde geführt. Die Handelsgrundsätze, die sich in England mehr und mehr entwickelten, wirkten auf ihre Administration, so viel es das Interesse ihres Monopoliums erlaubte. Sie verbesserte ihre alten Pflanzörter. Sie legte neue an. Das Glück das sie hatte, daß sie nie in Erfüllung ihrer Verbindlichkeiten ermangelt, gab ihr einen Kredit, der ihre Bedürfnisse überstieg: Was eine größere Concurrenz ihr am Gewinn entzog, suchte sie sich durch ansehnlichere Versteigerungen zu verschaffen. Ihr Privilegium ward nicht mehr so heftig angegriffen, seitdem es Gesetzeskraft und Schutz vom Parlement erhalten.

Sie werden 1702 vereinigt.

Einige vorüber gehende Unfälle stöhrten ihren Flor. Die Engländer hatten im Jahre 1702 auf der von Cochinchina abhängigen Insel Pulocondor einen Pflanzort angelegt. Ihr Zweck war, an dem bis dahin zu sehr verabsäumten Handel dieses reichen Königreichs Theil zu nehmen. Eine übertriebne Strenge brachte sechzehn macassarische Soldaten, die zur Besatzung gehörten, zum Aufstand. In der Nacht vom 3ten März 1705, steckten sie die Häuser des Forts in Brand, und hieben die Europäer nieder, so wie sie heraus kamen, um zu löschen. Von fünf und vierzigen, die sie stark waren,

ren, kamen dreyßig auf diese Weise um, das übrige ward von den Eingebohrnen des Landes erschlagen, die über den Uebermuth dieser Ausländer mißvergnügt waren. Die Compagnie verlohr durch diesen Vorfall die Kosten ihrer Unternehmungen, die Capitalien die in ihrem Handelshause lagen, und die Hoffnungen die sie gefaßt hatte.

Die Engländer vertreiben die Holländer von Sumatra.

Die Unglücksfälle, die sie im Jahre 1719 zu Sumatra erlitt, hatten nicht so verderbliche Folgen. Diese große Insel ward von den Engländern seit ihrer Ankunft in Indien besucht; aber erst im Jahre 1688 setzten sie sich auf derselben vest. Sie vertrieben die Holländer aus **Bencola**, einer ansehnlichen Stadt auf der westlichen Küste, an einer weiten und bequemen Bay, und ließen sich an ihrer Stelle nieder. Die Eroberer fanden Insulaner, die geneigt waren, sich mit ihnen in Handel einzulassen; und diese Gesinnungen wurden Anfangs klüglich unterhalten. Eine so gemeßne Aufführung dauerte nicht lange Zeit. Die Agenten der Compagnie überließen sich bald dem Geist des Raubes und der Tyranney, den die Europäer so allgemein nach Asien bringen. Nun stiegen zwischen ihnen und den Eingebohrnen des Landes einige Wolken auf. Sie wurden nach und nach trüber. Mißtrauen und Haß waren aufs äußerste gekommen, als man auf einige Meilen die Anlage einer Vestung aus der Erde aufsteigen sah. Die Engländer konnten zu diesem Unternehmen bewogen seyn, um sich von einem morastigen und so ungesunden Ort zu entfernen, daß sie ihn als ihr Grab ansahen. Man urtheilte nicht so davon. Seine Einwohner glaubten, vermöge der Gesinnungen, worinn sie waren, es sey ein Mittel das man ausgesonnen, um

ihre Fesseln zu erschweren, zu verewigen, uud sie ergriffen die Waffen. Das ganze Land schlug sich zu ihnen. In der Geschwindigkeit war das Fort und alle Häuser der Compagnie in die Asche gelegt, die Engländer geschlagen, und genöthigt mit den Effekten, die sie fortbringen konnten, an Bord zu gehn. Ihre Verbannung dauerte nicht lange. Die Furcht, wieder unter das Joch des unbarmherzigen Holländers zu fallen, der mit einer Macht auf der Gränze stand, machte, daß man sie zurück rief. Sie zogen von ihrem Unglück den Vortheil, daß sie ohne Widerrede das Fort Marlborough zum Stande bringen konnten, wo sie noch sind.

Kaum waren diese Unruhen gestillt, als in Malabar und andern Gegenden neue entstanden. Da sie alle aus dem Geiz und der unruhigen Gemüthsart der Bedienten der Compagnie entsprungen, so brachte sie dieselben glücklich zum Ende, indem sie die ungerechten Ansprüche aufgab, wodurch sie verursacht waren. Bald ward höheres Interesse das Ziel ihres Ehrgeizes. England und Frankreich geriethen im Jahre 1744 in Krieg. Alle Welttheile wurden der Schauplatz ihrer Händel. In Indien wie an andern Orten entwickelte jede Nation ihren Charakter. Die Engländer, stets vom Handlungsgeist getrieben, griffen ihrer Feinde ihre an und zerstöhrten sie. Die Franzosen, ihrer Leidenschaft für die Eroberungen getreu, bemeisterten sich des vornehmsten Pflanzorts ihrer Nebenbuhler. Der Ausgang gab zu erkennen, welches von beyden Völkern einer klügern Richtung gefolgt. Dasjenige, welches sich nur mit seiner Größe beschäftigt hatte, fiel in eine gänzliche Unthätigkeit, unterdeß das andere, des Mittelpunkts seiner Macht beraubt, seine Unternehmungen mehr ausbreitete.

Die

Die Erschöpfung der einen Compagnie und der Reichthum der andern, womit sich die Feindseligkeiten endigten, helfen alles nachfolgende erklären. Man weis, daß die beyden Nationen sich als Hülfsvölker in die Händel der indischen Fürsten einließen. Man weis, daß sie kurz darauf wieder für ihr eigen Interesse die Waffen ergriffen. Man weis, daß die Franzosen sich vor Endigung der Unruhen, vom besten Lande und aus den asiatischen Meeren verjagt sahen. Ihr schlechtes Betragen während dieses Krieges, die gute Staatskunst ihrer Feinde, hatten ohne Zweifel den vornehmsten Einfluß in diese Revolution; aber sie thaten nicht alles. Diejenigen, die es wagen zu den entfernten und ursprünglichen Ursachen der großen Auftritte zurück zu gehn, welche das Schicksal der Welt bestimmen, haben wohl eingesehen, daß der vorige Flor der Engländer es ihnen leicht machte, sich gut zu betragen, da indessen ihre Nebenbuhler sich durch ihre eingeschränkte Lage in der Unmöglichkeit befanden, ungestraft den geringsten Fehler zu begehen. Was übrigens an der Richtigkeit dieser Anmerkung seyn mag, so ist es gewiß, daß die englische Compagnie sich beym letzten Frieden im Besitz der Herrschaft in Bengala, auf der Küste von Coromandel und in Malabar befunden.

Sie sind Herren in Bengala, Coromandel und Malabar.

Das eigentlich so genannte **Malabar** ist nur das zwischen dem Vorgebirge Comorin und dem Fluß Neliceram belegene Land. Indessen wollen wir uns, um die Erzählung deutlicher zu machen, nach den in Europa allgemeiner angenommenen Begriffen richten, und mit diesem Namen die ganze Strecke vom Indus bis ans Vorgebirge Comorin benennen. Wir wollen selbst die benach-

beuachbarten Inseln mit darinn begreifen und den Anfang mit den Maldiven machen.

Die maldivischen Inseln.

Die **Maldiven** bilden eine lange Kette von Inseln, worunter die nordlichsten hundert funfzig Meilen vom Cap Comorin, dem nächsten vesten Lande, entfernt sind. Die Eingebohrnen des Landes rechnen ihrer 12000, deren kleinste nur Sandhügel sind, die die hohen Fluthen überschwemmen, und die größten nur einen sehr kleinen Umfang haben. Unter allen zwischen denselben befindlichen Canälen, giebt es nur viere, die Schiffe tragen können. Die andern sind so untief, daß man selten mehr als drey Fuß Wasser darinn findet. Man muthmaßet mit Grund, daß alle diese verschiednen Inseln vormals nur eine ausgemacht, die durch die Heftigkeit der Wellen und Ströme, oder durch irgend einen großen Zufall der Natur in verschiedne Theile getheilt worden.

Es ist wahrscheinlich, daß dieser Archipelag ursprünglich durch Menschen bevölkert sey, die von Malabar gekommen. In der Folge giengen die Araber dahin, maßten sich die Oberherrschaft darüber an, und führten dort ihre Religion ein. Beyde Nationen machten nur eine mehr aus, als die Portugiesen kurz nach ihrer Ankunft in Indien, sie unters Joch brachten. Diese Tyranney dauerte nicht lange. Die Besatzung, die über die Fesseln derselben wachte, ward vertilgt, und die Maldiven erlangten ihre Unabhängkeit wieder. Seit diesem Zeitpunkt sind sie, wie der ganze übrige Orient, einem Despoten unterthan, dessen Hoflager zu Male ist, und der den Priestern alle Gewalt überlassen. Er ist der einzige Kaufmann in seinen Staaten.

Eine

Eine solche Administration und die Unfruchtbarkeit des Landes, das nur **Cocusbäume** hervorbringt, lassen den Handel dort nicht beträchtlich seyn. Die Ausfuhr läuft auf **Coris, Fische** und **Kair** hinaus.

Kair ist die Rinde des Cocusbaums, woraus man Taue verfertigt, die zur Schiffahrt in Indien gebraucht werden. Er ist nirgend so gut und so häufig als auf den Maldiven. Man bringt eine große Menge davon nebst Coris nach Ceylan, wo diese Waaren gegen Arequenüsse vertauscht werden.

Der Fisch, den man im Lande **Complemaße** nennt, wird an der Sonne getrocknet. Man salzt ihn, indem man ihn zu wiederholten malen ins Seewasser eintunkt. Er wird in Streife, eines Fingers dick und lang, zerschnitten. Achem bekömmt jedes Jahr zwey Ladungen davon, die es mit Gold und Benzoe bezahlt. Das Gold bleibt auf den Maldiven, und der Benzoe wird nach Mochha geschickt, wo man ungefähr 300 Ballen Caffe dafür kauft, die zur Consumption dieser Inseln erforderlich sind.

Die **Coris** sind weiße und glänzende Muscheln, so groß als das Ende vom kleinen Finger. Sie werden monatlich zweymal gefischt, drey Tage vor dem Neumond und drey Tage darnach. Dies ist die Arbeit der Weiber, die bis an den Gürtel ins Wasser hinein gehen, um sie im Seesande zu sammlen. Man macht Packen von 12000 davon. Was nicht im Landesumlauf bleibt, oder zu den Holländern geht, kommt nach dem Ganges. Aus diesem berühmten Fluß kommt alle Jahr eine große Anzahl Fahrzeuge, die **Zucker, Reiß, Cattun** und

einige

einige andre weniger bedeutende Artikel nach den Maldiven bringen, und eine Ladung **Coris** für ungefähr 300000 Rupie mit zurück nehmen. Ein Theil zerstreut sich in Bengala, wo sie statt Scheidemünze dienen. Das übrige nehmen die Europäer mit, die sie bey ihrem afrikanischen Handel nicht entbehren können. Sie bezahlen fürs Pfund 6 französische Sols, verkaufen es nachher für 12-18 in ihrer Hauptstadt, und in Guinea gilt es bis 35.

Travankor. Das Königreich Travankor, das sich vom Cap Comorin bis an die Gränzen von Cochin erstreckt, war vormals nicht reicher als die Maldiven. Es ist wahrscheinlich, daß es nur durch seine Armuth damals in der Unabhängigkeit geblieben, als die Mogols sich von Madura Meister machten. Der Vater des itzigen Monarchen gab seiner Krone mehr Würde als sie gehabt hatte. Es war ein Mann von großem Verstand. Einer seiner Nachbarn hatte ihm zwey Gesandten geschickt, von denen der eine eine weitläuftige Rede angefangen, die der andere sich anschickte fortzusetzen. **Machts nicht lang, das Leben ist kurz**, sagte dieser Fürst mit einem strengen Gesicht zu ihm. Er errichtete von französischen und portugiesischen Ausreißern ein kleines Corps Truppen, das während des Friedens in dem Castell von Cotat den Dienst mit eben so vieler Regelmäßigkeit that, als man in unsern Vestungen findet, und die er im Kriege glücklich gebrauchte, um seine Besitze auszubreiten. Das Innere seines Landes gewann bey seinen Eroberungen, welches selten geschieht. Es wurden daselbst grobe **Baumwollenmanufakturen** errichtet, die Anfangs zu Tutukorin bey den Holländern Abgang fanden, und

und seitdem den Engländern von Anjingue zugeführt sind.

In Travankor sind zwey europäische Pflanzörter angelegt. Der Dänen ihrer zu Coleche, ist nur eine ziemlich kleine Loge: sie könnten gleichwohl regelmäßig 200000 Pfund Pfeffer daraus ziehen. So groß ist ihre Schläfrigkeit oder Armuth, daß sie dort seit 10 Jahren nur einmal, und noch dazu einen sehr geringen Vorrath gekauft haben. Die Dänen zu Coleche.

Das englische Handelshaus zu Anjingue, hat vier kleine Bastionen ohne Graben und eine Besatzung von 150 Mann, weißen und schwarzen. Es liegt auf einer sandigen Erdzunge an der Mündung eines kleinen Flusses, der drey Viertheil des Jahrs vom Sande gesperrt ist. Sein Bezirk ist sehr bevölkert und mit Handwerkern besetzt. Ueberhaupt ist dieser Pflanzort den Agenten der Compagnie, die dort für ihre Rechnung Pfeffer, grossen Zimmt und sehr guten Kair kaufen, nützlicher als der Compagnie selbst, die nur 50000 Pfund Pfeffer und einige Cattune von geringem Werth von daher zieht. Engländer zu Anjingue.

Cochin war sehr ansehnlich als die Portugiesen in Indien anlangten. Sie bemeisterten sich dieses Platzes, wurden aber nachher durch die Holländer daraus vertrieben. Der Souverain hatte, als er ihn verlohr, seine Staaten behauptet, die Travankor in dem Zeitraum von fünf und zwanzig Jahren nach und nach an sich gerissen. Seine Unglücksfälle haben ihn genöthigt unter die Mauern einer alten Hauptstadt zu flüchten, wo er von etwa 1000 Rupie lebt, die man ihm aus den Einkünften seiner Cochin.

seiner Zölle zu geben durch alte Capitulationen verbunden ist. Man sieht in derselben Vorstadt eine Colonie von betriebsamen weißen Juden, die in dem närrischen Wahn stehen, als haben sie sich daselbst zur Zeit der babylonischen Gefangenschaft niedergelassen, aber gewiß seit sehr langer Zeit dort sind. Eine mit sehr fruchtbaren Feldern umgebene Stadt, an einem Flusse, der Schiffe von 500 Tonnen trägt, und mitten im Lande verschiedne schiffbare Arme macht, sollte natürlicher Weise blühend seyn. Verhält es sich nicht so, so kann die Schuld nur auf den Unterdrückungsgeist der Regierung fallen.

Calicut.

Dieser böse Geist ist wenigstens eben so sehr in Calicut zu spühren, dessen Ursprung, wenn man sich auf alte Sagen beziehen will, etwas ziemlich sonderbares hatte. Es heißt, als im achten Jahrhunderte die Araber angefangen sich in Indien niederzulassen, habe der Souverän von Malabar so grossen Geschmack an ihrer Religion bekommen, daß er nicht nur zu ihr getreten, sondern sogar den Schluß gefaßt, seine Tage in Mekke zuzubringen. Er theilte seine Staaten unter die Prinzen seiner Familie, mit dem Bedinge, sie sollten denjenigen unter ihnen für ihren Zamorin oder Kaiser erkennen, dem er das Gebiete überließ wo er sich einschiffte, und auf welchem Calicut erbaut ward, das dem ganzen Lande seinen Namen gab. Diese Lande sind allmählig zerrissen; aber der Hauptort des Reichs hat wenigstens seine Unabhängigkeit erhalten. Alle Nationen haben dort einen Zutritt, aber keine herrscht darinn. Der Souverän, der es heute regiert, ist Brama: Das ist fast der einzige Thron in Indien, den diese vornehmste Caste besitzt. Man

sieht

eht anderswo geringere derselben regieren. Ja es
itzen so verachtete von ihnen auf dem Thron, daß
hre Bedienten sich entehren würden, und aus ihren
Stämmen weggejagt werden, wo sie sich so weit er-
iedrigten mit ihren Monarchen zu essen. Fast
berall werden die Bramen, die im Besitz der Ge-
ehrsamkeit und Landesreligion sind, von den Rajas
ls Minister oder Geheimschreiber gebraucht.

Das ganze Calicut wird schlecht regiert, und
eine Hauptstadt noch schlechter. Sie hat weder
Polizey noch Vestungswerke. Ihr mit einer un-
ndlichen Menge Abgaben beschwerter Handel ist fast
änzlich in den Händen einiger der verdorbensten
nd treulosesten Mohren in Asien. Einer ihrer
rößten Vorzüge ist, daß sie auf dem Beypourstrom,
er nur zwey Meilen davon entfernt ist, das Tek-
olz bekömmt, das sich in den benachbarten Ebnen
nd Gebirgen in Ueberfluß findet.

Die Besitze des Hauses Colastry, nahe bey Ca-
cut, sind nur durch die französische Colonie von
Nahe bekannt, die aus ihrer Asche hervorsteigt,
nd durch die englische Colonie von Tallichery, die
einen Unglücksfall erlitten. Diese letztere hat ein
on vier Bastionen ohne Graben bestrichenes Fort,
ine Besatzung von 300 Europäern, 500 Cipayen
nd ungefähr 15000 Einwohner. Die Com-
agnie, der sie zugehört, zieht jährlich 3 Millionen
Pfund Pfeffer daraus.

Bis auf einige Herrschaften, die kaum genannt und Malabar.
t werden verdienen, machen die Staaten, wovon
ir geredt, eigentlich das ganze Malabar aus, ein
nd, das mehr Annehmlichkeiten als Reichthümer
sitzt. Man führt aus demselben nur Spezereyen

und Gewürze aus. Die beträchtlichsten sind Sandalholz, indischer Safran, Cardamome, Ingwer, unächter Zimmt und Pfeffer.

Der Sandal.

Der Sandal ist ein Baum von Größe wie der Nußbaum. Er trägt eine unnütze, den Kirschen nicht unähnliche Frucht. Sein Holz, das in Malabar vollkommener ist als anderswo, Canara ausgenommen, wo es noch drüber geht, ist roth, gelb oder weis. Man zieht aus den beyden letztern Arten ein Oel, womit man sich in China, in Indien, Persien, Arabien und der Türkey den Körper reibt. Man brennt es auch in kleinen Stücken in den Zimmern, die es mit einem süßen und heilsamen Geruch anfüllt. Man verfertigt auch Kästchen daraus, die dem, was man hineinlegt, einen angenehmen Dufft mittheilen. Der rothe Sandal wird weniger geschätzt, und nur in der Arzney gebraucht.

Indische Safran.

Der indische Safran, den die Aerzte Curcuma nennen, ist eine Pflanze, deren Blätter des weißen Nieswurz seinen ähnlich sind: Seine Blume ist von sehr schöner Purpurfarbe; seine Früchte sind wie unsre Castanien, stachlichte Knoten, die den Erbsenrunden Saamen einschließen. Seine bittere Wurzel, die man lange Zeit für öffnend gehalten, ward vormals wider die gelbe Sucht gebraucht. Die Indianer gebrauchen sie, gelb zu färben, und bereiten fast alle ihre Speisen damit zu.

Cardamome.

Der Cardamome ist ein Samenkorn das man an die meisten indischen Ragouts thut. Er kömmt fort ohne daß man ihn säe oder pflanze. Man bedarf nur, nach der regnichten Jahrszeit, das Kraut das ihn hervorgebracht hat, anzuzünden. Oft vermischt man ihn mit der Areque und Betelnuß;

zuwei-

zuweilen kaut man ihn nachher. Der kleine, den man am höchsten hält, wird im Cananorschen Gebiete gefunden. In der Arzney dient er hauptsächlich, die Verdauung zu befördern und den Magen zu stärken.

Der Ingwer ist eine Pflanze, deren Wurzel weiß, zart, und fast eben so beißend von Geschmack ist als der Pfeffer. Die Indianer gebrauchen sie, um dem Reiß, der ihre gewöhnliche Nahrung ist, das Abgeschmackte zu benehmen, welches er von Natur hat. Dieses Gewürz giebt, mit andern vermischt, den Speisen die damit zubereitet werden, einen starken Geschmack, der den Ausländern höchst mißfällig ist. Indessen sind diejenigen Europäer die ohne Vermögen nach Asien kommen, genöthigt, sich daran zu gewöhnen. Die andern gewöhnen sich dazu aus Gefälligkeit gegen ihre Frauen, die größtentheils im Lande gebohren sind. Es wird dort, wie an andern Orten, den Männern leichter, den Geschmack und die Schwachheiten der Weiber anzunehmen, als sie davon zu heilen. Vielleicht erfordert auch das Clima diese Lebensart. Ingwer.

Man findet unächten Zimmt, der in Europa unter dem Namen **Cassa lignea** bekannt ist, in Timor, Java und Mindanao; aber der auf der Küste von Malabar wächst, hat bey weiten den Vorzug. Wäre er ein wenig dünner und seine Stäbe etwas länger, so würde man ihn schwerlich von dem ächten unterscheiden. Man muß ihn nur in größerer Menge gebrauchen, so thut er eben dieselbe Wirkung. Sein Oel hat denselbigen Geruch, denselbigen Geschmack; ist aber nicht so klar. Da die Holländer eine Hoffnung sahen, daß sie die in den Wäldern Unächte Zimmt.

zerstreuten Bäume, die ihn hervorbringen, ausrot-
ten würden, hatten sie zur Zeit ihres Uebergewichts
in Malabar den Einfall, von den Souveräns des
Landes zu verlangen, sie möchten sich des Rechts
begeben, abzuschälen. Diese Verbindlichkeit, die
nie recht erfüllt worden, wird es noch weniger, seit-
dem die Macht die sie aufgelegt hatte, geschwächt
ist, und den Preis des Ceylanschen Zimmets erhöht
hat. Der Malabarische kann heute einen Artikel
von 200000 Pfund ausmachen. Der kleinste
Theil geht nach Europa, wo er von unredlichen
Kaufleuten für ächt verkauft wird: Das übrige
wird in Indien vertrieben, wo sich das Pfund zu
20 bis 25 Sols verkauft, ob es gleich nur 6 geko-
stet. Diesen Handel haben die freyen Engländer
gänzlich in ihren Händen. Er muß zunehmen
aber niemals wird er dem Pfefferhandel bey-
kommen.

und Pfeffer. Der **Pfefferbaum** ist eine Staude, mit einer
kleinen, faserichten und biegsamen Wurzel; sie treibt
einen Stamm, der einen Baum oder Pfahl nöthig
hat, um sich aufzurichten. Sein Holz hat Kno-
ten wie der Weinstock; und ist trocken, dem Reben-
holz vollkommen ähnlich. Seine Blätter, die ei-
nen starken Geruch und beißenden Geschmack haben
sind eyrund, werden aber gegen das Ende schmäler
und laufen spitzig zu. Aus den weißen Blüthen
der Mitte, und am Ende der Zweige kommen
kleine Trauben, wie auf der Johannisbeerstaude
hervor. Jede enthält zwanzig bis dreyßig Pfeffer-
körner. Man pflückt sie gemeiniglich im Octob.
ab, und legt sie sieben oder acht Tage an die
Sonne. Alsdenn wirft diese Frucht, die Anfangs
grün, nachher roth war, ihr Häutchen ab, und
wi

wird so wie wir sie sehen. Die größte, schwerste und glatteste ist die beste.

Der Pfefferbaum wächst gern auf den Inseln Java, Sumatra, Ceylan, insbesondre aber auf der Küste von Malabar. Man zieht ihn nicht aus dem Samen, man pflanzt ihn, und die Wahl der Schößlinge erfordert eine ernsthafte Aufmerksamkeit. Er bringt erst nach drey Jahren Früchte. Das erste und die zwey folgenden Jahre ist seine Fruchtbarkeit so reichlich, daß man Stauden findet, die zu sechs bis sieben Pfund Pfeffer geben. Dann nehmen die Erndten ab und die Staude artet mit solcher Schnelligkeit aus, daß sie im zwölften Jahre nichts mehr trägt.

Die Cultur des Pfefferbaums ist nicht schwer. Man braucht ihn nur in fettes Erdreich zu setzen, und besonders in den drey ersten Jahren, die Kräuter, die häufig an seiner Wurzel wachsen, sorgfältig auszureißen. Da der Pfefferbaum viel Sonne gebraucht, so muß man, wenn er Früchte setzen will, die Bäume die ihn stützen, behauen, damit ihr Schatten seinen Produkten nicht schade. Nach der Reife ist es zuträglich, ihn oberwärts zu beschneiden. Ohne diese Vorsicht würde man viel Holz und wenig Frucht bekommen.

Die Ausfuhr des Pfeffers, die vormals gänzlich in der Portugiesen Händen war, und worinn sich gegenwärtig die Holländer, Engländer und Franzosen theilen, kann in Malabar auf 10 Millionen Pfund steigen. Das Pfund zu 10 Sols, ist dies ein Artikel von 5 Millionen Livres. Es geht für die Hälfte dieser Summe an andern Produkten aus dem Lande. Vermöge dieses Absatzes kann es

den Reiß bezahlen, den es vom Ganges und Canara zieht, die groben Cattune, die ihm Mayssour und Bengala liefern, nebst verschiednen Waaren womit es aus Europa versehen wird. Die Berichtigung in baarem Gelde ist nichts, oder eine Kleinigkeit.

Canara. Canara, ein Land, das an das eigentlich so genannte Malabar gränzt, hatte vormals mehr Reichthümer. Es war eine fast unerschöpfliche Reißkammer. Das Land ist sehr herunter, seitdem es unter das Joch des Hyder-Ali-Khan gekommen, der im Soldatenstande sein Glück gemacht, sich den Thron von Mayssour angemaßt und Carnat vor kurzem verheert hat. Der Handel dieses Staats, der zu Mangalor, seiner Hauptstadt, frey getrieben wurde, ist gänzlich in des Eroberers Händen vereinigt, der seine Waaren nur denen überläßt, die ihm Gewehr, Pulver und alle Arten Kriegsbedürfnisse bringen. Man hat nur die Portugiesen von diesem Gesetz ausgenommen, die vormals Herren dieser Provinz waren, und daselbst allzeit eine Loge behalten haben, welche allein Goa ernährt.

Goa. Der Handel, der Venedig aus seinen Lagunen und Amsterdam aus seinen Morästen erhoben, hatte Goa zum Mittelpunkt der Reichthümer Indiens, zum berühmtesten Markt in der Welt gemacht. Es ist gar nichts mehr, und der Aberglaube, die Auto-Da-Fe, und die Mönche ersticken bis auf die Lust es wieder herzustellen. Nachdem ihm so viele fruchtbare Provinzen entrissen worden, die ihm blindlings gehorchten, hat es nur die kleine Insel behalten, worauf es liegt, und die beyden Halbinseln die seinen Hafen bilden. Die Feinde, wovon es umringt ist, schneiden ihm alle Gemeinschaft mit

dem

dem vesten Lande ab, und der Weg zur See ist der einzige der ihm offen steht. Zwey Fregatten, die es noch auszurüsten im Stande ist, sichern seine Verbindungen mit Macao, Diu und Mozambique den einzigen Denkmälern seiner alten Größe.

Macao schickt ihm alle Jahr zwey kleine Fahrzeuge mit Porcelan und andern Waaren, die die europäischen Compagnien in Canton ausgeschossen, und meistens den chinesischen Kaufleuten gehören. Diese Schiffe machen Retourladungen von Suratischer **Baumwolle** und dem Vorrath von **Cardamome, Sandalholz, indischen Safran, Ingwer** und **Pfeffer**, welchen die im Süden kreuzende Fregatte auf der Küste hat zusammen bringen können. Die andre, die nordwärts geht, bringt ein Theil der chinesischen Ladung nach Surat, nimmt dort etwas **Catrun**, und segelt nach **Diu**, und Diu um diese Ladung voll zu machen.

Dieser Platz, der vormals als der Schlüssel von Indien angesehen ward, liegt an der Oeffnung des cambayischen Meerbusens auf einer Insel, die drey Meilen lang, eine halbe breit ist, und vermittelst einer Brücke mit dem vesten Lande zusammen hängt. Er war nicht sobald durch die Portugiesen erobert, als sein Hafen, der für Schiffe von 600 Tonnen, die größten die man damals ausrüstete, fürtrefflich ist, eine Zuflucht für ihre Kriegsflotte und der Mittelpunkt des ganzen reichen Handels von Guzarate ward. Sein Verfall fieng um eben die Zeit an, als der andern Pflanzörter ihrer, und rührte von eben den Ursachen her. Ein besondrer Vorfall beschleunigte ihn im Jahr 1670. Die Araber von Maskat näherten sich der Insel bey der Nacht auf

kleinen Fahrzeugen, landeten unter Begünstigung der Dunkelheit an einem gedeckten Ort, rückten vor die Stadt und drungen, als man mit Tagesanbruch die Thore öffnete, ohne Widerstand hinein. Die Portugiesen, die in ihre Hände fielen, wurden niedergemacht, und die Schiffe mit der Beute der Stadt beladen. Der Commandant des Castells hätte diese Barbarn mit seinen Kanonen verjagen können, allein er durfte sie, aus Furcht vor dem Bann, nicht gebrauchen, womit ihn ein blödsinniger und schwärmerischer Priester bedrohte, falls eine Kugel auf eine heilige Sache treffen würde. Diese Unthätigkeit wirkte bey den Arabern eine Zuversicht, wofür sie büßen mußten. Sklaven, denen man die Freyheit versprochen, die Muth macht, fielen über sie her, und richteten ein erschreckliches Metzeln unter ihnen an. Die davon kamen, nahmen mit ihrer Beute die Flucht. Stolz, Tyranney und Bedrückungen haben Diu, seiner natürlicher Vorzüge unerachtet, allzeit verhindert, sich von diesem Unglück wieder zu erholen. **Mozambique** ist nicht glücklicher gewesen.

Mozambique. Diese Insel, die die Portugiesen im Anfang des sechzehnten Jahrhunders von den Arabern eroberten, liegt auf der östlichen Küste von Afrika, eine halbe Meile vom vesten Lande. Sie hat vier Meilen im Umfang, einen fürtrefflichen Hafen und Vestungswerke, die die Holländer verschiedne mal angegriffen und nicht haben nehmen können. Ihre Herrschaft ist zwar nicht mehr so groß als vormals, erstreckt sich aber doch noch auf das veste Land, von **Sofala** bis nach **Melinde**. Die Natur gab diesem großen Bezirk den Sennastrom, um die Gemeinschaft zwischen dem Ocean und dem Innern eines so rei-

chen

hen Landes zu erleichtern. Diese Vortheile sind für ie Nation, die im Besitz derselben ist, verlohren. lnstatt mit den Afrikanern einen bedeutenden Han= el zu errichten, der eine Quelle gemeinschaftlicher Glückseligkeit werden würde, begnügt sie sich damit, aß sie ihnen durch verhaßte Mittel etwas Helfen= ein, einige Sklaven und ein wenig Goldstaub bzwackt. Ein aus Europa gekommenes Schiff immt diese geringen Artikel für Goa ein. Dort acht es von dem Ausschuß der Waaren aus China, Guzarate und den englischen Handelshäusern eine adung, die es wieder auf Mozambique, in Brasi= en und der Hauptstadt vertheilt.

In einen solchen Stand der Erniedrigung, sind ie kühnen Seefahrer in Indien gefallen, die es ent= eckten, die berühmten Krieger die es unterjochten. Der Schauplatz ihres Ruhms, ihres unsäglichen Vermögens, stellt ihren Untergang und Schande dar. Gleichwohl ist ihre Lage nicht so verzweifelt. als man lauben möchte. Die Besitze, die sie noch übrig ha= en, würden mehr als hinreichend seyn, ihnen wieder inen großen Antheil an den asiatischen Geschäfften u geben. Diese Revolution muß das Werk der Philosophie, der Freyheit seyn. Die Portugiesen ürfen nur ihr Interesse erkennen, ihre Häfen einer öllligen Freyheit genießen, wer sich dort niederlas= n will, nur für seine Vorurtheile und sein Vermö= en gleiche Sicherheit finden; alsdenn werden die urch ihre Regierung gedrückten Indianer, und die Europäer, denen der Alleinhandel ihrer Compagnie eschwerlich fällt, sich haufenweise dahin begeben. Bald wird eine seit langer Zeit vergessene Flagge eues Ansehen erhalten. Die Vertilgung der An= rianen erleichtert diese Veränderung die wir vor= chlagen.

Es sind beynahe hundert Jahr, daß sich nordwärts von Goa eine Macht zu bilden anfieng, deren Vergrößerung Niemand voraus sah. Der Stifter hieß **Conagi Angria**. Diejenigen, die geschrieben haben, er sey in der mohammedanischen Religion gebohren und ein Heide geworden, wußten nicht, daß die Indianer nie einen Proselyten annehmen, und daß er in keiner Caste würde zugelassen seyn. Anfangs diente er als Soldat unter einem von den unabhängigen Statthaltern, die damals so häufig waren, und die nur ein Gebiete beherrschten, das die Besatzung ihrer Vestung so eben unterhalten konnte. Dieser kleine Despote trieb die Ausschweifungen seiner geizigen Ungerechtigkeit so weit, daß seine Truppen ihn niedermachten und dem Angria das Commando übertrugen. Der neue Befehlshaber, der durch diese Revolution Besitzer der kleinen Insel **Severndroog** geworden, die einen Hafen hatte, baute ein leichtes Fahrzeug, und ward ein Seeräuber. Er griff Anfangs nur mohrische oder indische Fahrzeuge an, die unbewaffnet auf dieser Küste Handel trieben. Sein Glück, seine Erfahrung, die Landstreicher, die der Ruf von seiner Herzhaftigkeit und Großmuth anlockte, setzten ihn in Stand grössere Dinge zu unternehmen. Er bildete sich einen Staat, der sich vierzig Meilen längst der See erstreckte, und zwanzig bis dreyßig Meilen ins Land hinein gieng, je nachdem die Oerter lagen und leicht zu vertheidigen waren. Indeß waren es seine und seiner Nachfolger Seeoperationen, die den meisten Lärm machten. Herren der Küste griffen diese Seeräuber alle Flaggen ohne Unterscheid an. Sie nahmen selbst den europäischen Nationen, ausser einer großen Anzahl mittelmäßiger Fahrzeuge, die größten Schiffe weg; den **Darby** und **Restauras**

tion

ion den Engländern; den Jupiter den Franzosen; en Holländern drey Schiffe auf einmal, wovon das rößte 50 Kanonen führte.

Diese Vorfälle machten die englische Staats- unst irre. Anfangs hatte sie die ersten Räube- eyen mit Vergnügen gesehen, weil sie den größten heil vom Handel und die ganze Schiffahrt in ihre Hände liefern mußten, denn ihre Fahrzeuge waren tärker und besser ausgerüstet als die aus diesem ande. Dieser Vortheil nahm ab, als die bom- ayschen Schiffe, die auf der Küste handelten, ange- allen, ihre Ladung geplündert und die Matrosen ge- angen gemacht wurden. Die Vorsicht die man ebrauchte, nur unter Bedeckung zu gehn, war sehr ostbar, und nicht hinlänglich. Die Geleitsschiffe urden oft beunruhigt und zuweilen genommen. Diese Räubereyen bewogen im Jahre 1722 die ompagnie, ihre Macht mit der portugiesischen zu ereinigen, die eben dergleichen Beleidigungen zu ächen hatte, um das Nest dieser Seeräuber zu erstöhren. Der Kriegszug lief schimpflich und un- glücklich ab. Der, den die Holländer zwey Jahre achher mit sieben Kriegsschiffen und zwey Bom- bardiergallioten unternahmen, gelung nicht besser. Endlich versprach der Maratte, dem die Angria- en einen ihm lange Zeit bezahlten Tribut verwei- gerten, den gemeinschaftlichen Feind zu Lande anzu- greifen, unterdessen die Engländer ihn zur See an- fallen sollten. Diese Verbindung hatte einen voll- ständigen Erfolg. Die meisten Häfen und Vestun- gen wurden in dem Feldzuge von 1755 weggenom- men. Geriats, die Hauptstadt, erlag im folgenden Jahr; und ihre Uebergabe vernichtete auf ewig ei- nen Staat, der nur durch das gemeine Unglück be-

stand.

stand. Zum Unglück verstärkte sich durch seine Trümmern die marattische Macht, die bereits nur gar zu furchtbar war.

Dies Volk, das lange Zeit nichts als seine Gebirge besaß, hat sich allmählig gegen das Meer ausgebreitet, hat heute den weiten Raum zwischen Surat und Goa im Besitz, und bedrohet diese beyden großen Städte mit gleicher Gefahr. Es ist auf der Küste von Coromandel, gegen Delhy und am Ganges durch seine Streifereyen, seinen Strassenraub berühmt; aber sein Mittelpunkt, die Maße seiner Macht und sein vester Sitz sind in Malabar. Den Raubgeist, den es in den Ländern zeigt, die es nur durchstreicht, legt es in den Provinzen ab, die es erobert hat. Man kann voraus sagen, es werde aus Bacaim, Chaul, Dabul und so vielen andern Oertern, die so lange Zeit durch die portugiesische Tyranney unterdrückt worden, wieder etwas werden, wenn die Maratten sie besetzen. Surats Schicksal ist noch wichtiger.

Surat. Diese Stadt war lange Zeit der einzige Hafen, wodurch das mogolische Reich seine Manufakturwaaren ausführte, und das Nothwendige zu seiner Consumption erhielt. Um sie im Zaum zu halten und zu vertheidigen, gerieth man auf den Einfall, ein Kastell zu bauen, dessen Commandant dem in der Stadt nichts zu befehlen hatte; man hatte sogar die Sorgfalt, zwey Befehlshaber zu wählen, die nicht von solchem Charakter waren, daß sie sich hätten zur Unterdrückung des Handels vereinigen mögen. Verdrießliche Umstände gaben Anlaß zu einer dritten Gewalt. Die indischen Gewässer wimmelten von Seeräubern die die Schiffahrt unsicher machten, und die andächtigen Muselmänner von

der

der Reise nach Mekke abhielten. Der Mogol hielt das Haupt einer Colonie von Kaffern, die sich zu Rasapour niedergelassen, geschickt, diese Räubereyen zu hemmen, und erwählte ihn zu seinem Admiral. Man setzte ihm zu seiner jährlichen Besoldung drey Lack *) Rupie aus, die von den Landeseinkünften genommen werden sollten. Als diese Summe nicht pünktlich bezahlt war, bemächtigte sich der Admiral des Schlosses, und vom Schloß aus unterdrückte er die Stadt. Nun gerieth alles in Verwirrung, und die allzeit unruhige Habsucht der Maratten ward lebhafter als jemals. Seit langer Zeit hoben diese Barbarn, die ihre anmaßliche Herrschaft bis vor die Thore des Platzes ausgebreitet, den dritten Theil der Auflagen, daß sie den Handel nicht stöhren sollten, der im Innern des Landes getrieben wurde. Sie hatten sich die ganze Zeit, so lange das Glück ihnen keine ansehnlichere Vortheile angeboten, mit dieser Contribution begnügt: als sie aber die Gährung der Gemüther wahrnahmen, zweifelten sie nicht, eine von den Partheyen würde in ihrer Wuth ihnen die Thore öffnen, und sie rückten mit Macht gegen die Mauern. Der Handel, der sich alle Tage einer Plünderung nahe befand, rief im Jahre 1759 die Engländer zu Hülfe, und half ihnen, sich des Kastells zu bemächtigen. Der Vorzug, dasselbe in ihrer Verwahrung zu haben, ward ihnen nebst der Verwaltung der Admiralwürde und den mit diesen beyden Posten verknüpften Einkünften, durch den Hof von Delhy versichert. Diese Revolution hat Surat die Ruhe wieder gegeben, aber **Bombay**, das dieselbe gemacht hatte, hat dadurch

*) Eine Lack sind 100000 Rupie oder ungefähr 66666 $\frac{2}{3}$ Rthlr.

durch einen neuen Grad von Bedeutung, Reichthum und Macht erlangt.

Die Insel Bombay.

Diese kleine Insel, die unterm 19ten Grad der Breite liegt, hat nicht über zwanzig Meilen im Umfang. Die Portugiesen, die sich derselben kurz nach ihrer Ankunft in Indien bemächtigt hatten, gaben sie im Jahre 1662 zur Aussteuer der Infantinn von Portugal mit, die an Carl II. König von England vermählt ward. Dieser Prinz trat sie der Compagnie ab, die sie lange Zeit nicht in blühenden Stand bringen konnte. Niemand wollte sich in einem Lande niederlassen, welches so ungesund war, daß es zum Sprichwort geworden: **Zwey Ernten in Bombay sind eines Menschen Leben.** Man schrieb dies Verderben der Luft, dem schlechten Wasser, der Lage des niedrigen, morastigen Erdreichs, und dem Gestank der Fische zu, die man statt des Mistes gebrauchte, die Füße der Bäume zu düngen. Diese Quellen des Untergangs wurden, so viel möglich, verbessert, und die Colonie brachte es mit der Zeit dahin, daß sie einige Gesundheit erhielt. Die Bevölkerung nahm zu, wie die Ursachen des Sterbens abnahmen, und man rechnet heute 50000 Indianer, die auf der Insel gebohren, oder durch die Gelindigkeit der Regierung dahin gezogen worden. Einige beschäfftigen sich mit dem Reißbau; eine größere Anzahl mit der Wartung der Cocusbäume womit die Felder bedeckt sind, und die übrigen werden zur Schiffahrt und andern nützlichen Arbeiten gebraucht, die sich alle Tage vermehren.

Bombay ward Anfangs nur als ein vortrefflicher Hafen angesehen, wo in Friedenszeiten die Kauffartheyschiffe, die die malabarische Küste besuchten,

ein-

nkehren, und in Kriegszeiten die Geschwader über-
intern könnten, die die Regierung nach Indien
hicken würde. Dies war in den Gewässern, wo die
uten Rheden sehr selten sind, und wo die Englän-
er keine andere haben, ein Vortheil von sehr gros-
m Werth. Der Nutzen dieses Besitzes hat seit-
em sehr zugenommen. Die Compagnie hat ihn
ir Niederlage ihres ganzen Handels in Malabar,
Surat, den persischen und arabischen Meerbusen
emacht. Seine Lage hat englische Kaufleute da-
in gezogen, die dort die Thätigkeit vermehrt ha-
en. Die Tyranney der Angrianen auf dem dorti-
en vesten Lande hat einige Banianen dahin getrie-
en, ungeachtet Leute, die keine geistige Getränke
inken, gegen einen Aufenthalt, wo das Wasser
icht rein ist, eine Abneigung haben müssen; endlich
aben auch die suratischen Unruhen einige reiche
Rohren dahin zu ziehen bewogen.

Die Industrie und die Capitalien so vieler Men-
hen, die nach Glück strebten, konnten nicht müßig
yn. Man hat aus Malabar Bauholz und Kair
im Tauwerk gezogen. Parsis *), die aus Guza-
ate gekommen, haben es verarbeitet. Die Matro-
n des Landes, haben sich unter europäischen Be-
hlshabern im Stande befunden, die Schiffe zu
ühren. Surat liefert die Ladungen, theils für
ine Rechnung und theils für Rechnung der Kauf-
ute von Bombay. Es gehn jährlich zwey davon
nach

*) Parsi, Guebern oder Gauren, sind Namen der in Per-
sien und Indien noch übrigen alten Perser von Zoroa-
sters Sekte, die das Feuer anbeten. Sie sind bey den
Mohammedanern sehr verachtet, und werden als Skla-
ven und zu schlechten Arbeiten gebraucht.

nach Basra, eine nach Dsjidda, eine nach Mochha und bisweilen eine nach China. Alle diese Ladungen sind unermeßlich reich; man besorgt unmittelbar von der Colonie Verschiffungen, die nicht so beträchtlich sind.

Der Compagnie ihre insbesondre, sind für die Handelshäuser bestimmt, die sie von Surat bis nach dem Cap Comorin angelegt hat, und wo die bombayschen Rupie, die auf der ganzen Küste und mitten im Lande an die Stelle der Suratischen gekommen, ihr einen Vortheil von 5 Procent über alle Nationen versichern, die ihre Nebenbuhlerinnen sind; sie besorgen auch welche für Basra, Bender-Abbas und Syndi, wo ihre Besitze hauptsächlich den Verkauf ihrer **Tücher** zum Zweck haben; dreyzehn oder vierzehn hundert Ballen sind für deren Consumption hinlänglich: Ihre Verbindungen mit Surat sind ihr nützlicher: Dieser Platz kauft ihr viel **Eisen**, **Bley**, einige **wollene Zeuge** ab, und liefert zu ihren Retourladungen einen großen Vorrath von Manufakturwaaren.

Vormals giengen die aus Europa abgefertigten Schiffe nach dem Handelsplatz wo sie ihre Ladung finden sollten; heute bleiben sie zu Bombay. Diese Veränderung rührt von dem Vortheil her den die Compagnie hat, daß sie dort alle Landeswaaren ohne Kosten zusammenbringen kann, seitdem sie, mit der Admiralwürde des Groß-Mogol bekleidet, genöthigt ist, eine Seemacht auf der Küste zu halten.

Wir wollen nicht untersuchen, ob die Vortheile die mit dieser Würde und der eines Kastellbewahrers von Surat verknüpft sind, die Kosten, die sie nach sich ziehen, bestreiten können. Man kann

daran

daran zweifeln: es ist nicht einmal völlig entschieden, daß diese beyden Stellen die politische Lage der Engländer verbessert haben; es ist wahr, sie werden dadurch in Stand gesetzt, alle Europäer aus Malabar zu vertreiben; aber die Maratten, die Gelegenheit haben, ihnen auf vielerley Art zu schaden, sind auch dadurch äußerst gegen sie erbittert worden.

Salset.

Diese Barbarn haben den Portugiesen die Insel Salset weggenommen, die 26 Meilen lang und 8 oder 9 breit ist: Sie hat eine ausnehmende Fruchtbarkeit, und liefert mit wenig Cultur alles was die Erde zwischen den Wendezirkeln hervorbringen kann. Man sahe sie als die Kornkammer von Goa an; sie ist von Bombay nur durch einen engen Canal getrennt, den man bey niedrigem Wasser durchwaten kann. Die gegenwärtigen Besitzer waren vor einigen Jahren so sehr von der Leichtigkeit überzeugt, womit sie Bombay würden nehmen können, daß sie, als sie die Vestungswerke mit Graben umgeben sahen, hochmüthig sagten: **Mögen sie doch machen, wir befinden uns jetzt nicht in dem Fall mit den Engländern zu brechen, trüge sich das aber zu, so wollten wir ihre Graben in einer Nacht mit unsern Pantoffeln ausfüllen.** Dieser Scherz, der damals einigen Grund haben konnte, hat keinen mehr, seitdem die Wichtigkeit von Bombay ihre Besitzer bewogen, die Werke sehr zu vermehren und eine zahlreiche Besatzung hinein zu werfen. Die Maratten selbst sind davon überzeugt, glauben aber diesen Pflanzort zu Grunde richten zu können, ohne ihn einmal anzugreifen; sie dürfen ihm, sagen sie, nur die Lebensmittel zu Salset verweigern, und verhindern, daß er keine vom vesten Lande ziehe. Diejenigen, die die

Lage der Oerter gut kennen, finden die Sache seh
möglich, besonders in der bösen Jahrszeit.

Endlich, seitdem man den Fehler gemacht, wo
zu man vielleicht gezwungen war, daß man der
Maratten alle Häfen der Angrianen eingeräumt
vermehren diese Barbarn ihre Seemacht täglich
schon haben sie die Holländer dahin gebracht, daß
sie nur mit ihren Pässen fahren, die sie sich seh
theuer bezahlen lassen. Ihr Ehrgeiz wird mit ihre
Macht zunehmen, und es ist unmöglich, daß ihre
Ansprüche und die Ansprüche der Engländer sich au
die Länge nicht stoßen sollten.

Dürften wir eine Muthmaßung wagen, so wür
den wir uns nicht scheuen voraus zu sagen, daß die
Agenten der Compagnie die Urheber des Bruchs
seyn werden. Die bey allen ihres Gleichen ge
meine Leidenschaft, Unruhen zu erregen, weil die
Verwirrung ihrer Habsucht beförderlich ist, beyseit
gesetzt, nagt sie der geheime Verdruß, daß sie keinen
Theil an dem unermeßlichen Glück gehabt haben,
das in Coromandel und besonders in Bengala ge
macht worden. Ihr Geiz, ihre Eifersucht, ihr
Stolz selbst werden sie antreiben, die Maratten als
unruhige Nachbarn zu schildern, die allzeit fertig
seyn, Bombay zu überfallen, die Leichtigkeit zu ver
größern, womit man diese Landstreicher zerstreuen
könne, wenn man nur Mannschaft habe, und die
Vortheile einer Plünderung ihrer Gebirge heraus
zustreichen, die mit Schätzen aus Indostan ange
füllt sind, welche sie daselbst seit hundert Jahren
anhäufen. Die Compagnie, zur Rolle eines Ero
berers gewohnt, und ihrer Truppen am Ganges
nicht mehr so dringend benöthigt, wird einen Plan

anneh-

annehmen, der ihr einen Zuwachs an Reichthum, Ehre und Macht versprechen wird. Gelünge es auch denen, die diese Ehrsucht fürchten, sie von dieser neuen Unternehmung abwendig zu machen, so würde sie durch ihre Bedienten Zwangsweise dazu gebracht werden; und der Ausgang dieses Krieges möchte für ihr Interesse seyn wie er wollte, so würde er denen, wodurch sie hineingezogen wäre, allzeit günstig seyn. Auf den Küsten von **Coromandel** und **Orixa**, die sich vom Cap Comorin bis an den Ganges erstrecken, ist dies Unglück nicht so sehr zu fürchten.

Coromandel.

Die Geschicht- und Erdbeschreiber unterscheiden allzeit diese beyden Landschaften, die im Besitz zweyer Völker sind, deren Sprache, Genie und Gewohnheiten einander nicht gleichen. Weil indessen der Handel, den man daselbst treibt, ungefähr einerley ist, und auf einerley Art geführt wird, so wollen wir sie mit dem allgemeinen Namen **Coromandel** bezeichnen. Die beyden Küsten sind sich noch in andern Zügen ähnlich: auf der einen und der andern empfindet man vom Anfang des Maymonats bis ans Ende des Octobers eine ausschweifende Hitze, die um neun Uhr des Morgens anfängt und erst um neun Uhr des Abends aufhört. Sie wird in der Nacht allzeit durch einen Seewind aus Südosten gemildert; zum öftern genießt man dieser angenehmen Erfrischung schon von drey Uhr Nachmittags: die übrige Zeit des Jahrs ist die Luft nicht so brennend, obgleich zu heiß. Es regnet fast unaufhörlich im November und December: ein ganz dürrer Sand deckt dies unermeßliche Land in einer Breite von zwey, bisweilen auch nur von einer Meile.

Die ersten Europäer die nach Indien gekommen, bekümmerten sich Anfangs aus verschiednen Ursachen wenig um diese Landschaft. Sie war durch unzugängliche Gebirge von Malabar abgesondert, wo diese kühnen Seefahrer sich niederzulassen suchten. Man fand dort nicht die Spezereyen und Gewürze, die ihre Aufmerksamkeit vornehmlich auf sich zogen; und endlich hatten die innerlichen Unruhen Sicherheit, Ruhe und Industrie daraus verbannt.

Bisnagar. Das Kaiserthum **Bisnagar**, dem dies große Land unterworfen war, stürzte um diesen Zeitpunkt von allen Seiten ein. Die ersten Monarchen dieses schönen Staats hatten ihren Talenten ihre Macht zu danken gehabt. Zu Kriegszeiten erschienen sie an der Spitze ihrer Heere. Im Frieden regierten sie ihren Rath, besuchten ihre Provinzen, und verwalteten die Gerechtigkeit. Ein gar zu beständiger Flor verderbte sie. Nach und nach nahmen sie die Gewohnheit an, daß sie sich den Völkern selten zeigten, sich göttliche Ehre erweisen liessen, und die Sorge für die Geschäffte ihren Feldherrn und Ministern übergaben. Diese Aufführung bereitete ihren Untergang. Die Statthalter von Visapour, Carnate, Golconda und Orixa, machten sich unter dem Titel von Königen unabhängig. Die von Madura, Tanjaour, Maissour, Gingi und einige andre maßten sich auch der souveränen Gewalt an, aber ohne ihren alten Titel Naic abzulegen. Diese große Revolution war noch neu, als die Europäer sich auf der Küste von Coromandel sehen ließen.

Der ausländische Handel war dort damals gering, er lief auf die Golcondischen **Demanten** hinaus, die

zu Lande nach Calicut, nach Surat, von da nach Ormus oder Suez giengen, und von hieraus in Europa und Asien vertrieben wurden. Masulipatnam, die reichste und volkreichste Stadt in diesen Gegenden, war der einzige bekannte Markt für die Cattune. Auf einer großen Messe, die daselbst alle Jahr gehalten ward, wurden sie durch arabische und malayische Fahrzeuge, die ihre Rhede besuchten, und Karwanen die aus der Ferne dahin kamen, gekauft; diese Cattune hatten dieselbe Bestimmung als die Demanten.

Die Europäer setzen sich auf Coromandel.

Der Geschmack, den man bey uns an den coromandelschen Manufakturwaaren zu bekommen anfieng, brachte alle europäische Nationen, die die indischen Meere besegelten, zu dem Entschluß, sich auf dieser Küste niederzulassen: Sie ließen sich davon weder durch die Schwierigkeit abwendig machen, die Waaren aus dem Innern des Landes, worinn kein einziger schiffbarer Fluß war, kommen zu lassen, noch durch den gänzlichen Mangel an Häfen in Meeren, die einen Theil des Jahrs nicht haltbar sind, noch durch die Unfruchtbarkeit der Küsten, die meistens unangebaut und unbewohnt waren, noch durch die Tyranney und Unstetigkeit der Regierung. Sie dachten, die Industrie würde kommen das Geld abzuholen; Pegu würde Holz zu Gebäuden liefern, und Bengala Korn zum Unterhalt; neun Monate, in denen die Seefahrt ruhig ist, würden mehr als zureichend seyn, um Ladungen zu bekommen; und man würde sich nur bevestigen dürfen, um sich vor den Bedrückungen der schwachen Despoten in Sicherheit zu setzen, die diese Länder unterdrückten.

Die ersten Colonien wurden auf dem Seeufer angelegt: einige hatten ihren Ursprung der Gewalt zu danken: die meisten bildeten sich mit Einwilligung der Souveräns: alle bekamen einen sehr engen Bezirk. Ihre Gränzen zog eine Hecke dicker Aloen und andrer dornichten Pflanzen, die dem Lande eigen sind, mit Cocus- und Palmbäumen versetzt: Für die Reuterey undurchdringlich und fast unzugänglich für das Fußvolk, war sie eine Schutzwehr gegen plötzlichen Anlauf. Mit der Zeit warf man stärkere Vestungswerke auf. Die Ruhe, die man dadurch erhielt, und die sanfte Regierung, vermehrten in kurzer Zeit die Anzahl der Colonisten. Der Glanz und die Unabhängigkeit dieser Pflanzörter waren den Fürsten, in deren Staaten sie sich gebildet, mehr als einmal anstößig; aber ihr Bestreben, sie zu vernichten, war unnütz. Jede Colonie sah ihren Flor zunehmen, nach dem Maaß der Reichthümer und Verständigkeit der Nation die sie gestifftet hatte.

Keine der Compagnien die ihr ausschließendes Privilegium jenseits des Vorgebirges der guten Hoffnung ausüben, unternahm den Demanthandel: Er ward allzeit den Privatkaufleuten überlassen, und mit der Zeit fiel er den Engländern, oder Juden und Armenern, die unter ihrem Schutz lebten, gänzlich in die Hände: heute bedeutet er wenig. Die Revolutionen, die sich in Indostan ereignet, haben die Menschen von diesen reichen Gruben entfernt, und die Anarchie, worinn dies unglückliche Land versenkt ist, läßt nicht hoffen, daß sie sich ihnen wieder nähern werden. Alle Handelsspekulationen auf der Küste Coromandel, laufen auf den Einkauf der Cattune hinaus.

Man

Man kauft daselbst weiße Cattune, deren Versertigung nicht genug von der unsrigen unterschieden, daß ihre Beschreibung uns interessiren oder unterrichten könnte. Man kauft gedruckte Cattune, deren Bearbeitung Anfangs in Europa nachtisch nachgemacht und nachher durch unsre Industrie simpler und vollkommner geworden; endlich kauft man dort auch Zitze, die wir nicht versucht haben nachzumachen. Man irrt, wenn man glaubt, daß unser hohes Arbeitslohn allein uns abgehalten diese Art der Industrie einzuführen: Die Natur hat uns nicht die wilden Früchte und Materialwaaren gegeben, die man zur Bereitung dieser schimmernden und unauslöschlichen Farben gebraucht, welche das vornehmste Verdienst der indischen Arbeiten ausmachen; besonders hat sie uns das Wasser versagt, das dabey zum Beizen gebraucht wird, und in Pondichery gut, zu Madras, Paliacate, Masulipatnam und Bimilipatnam vollkommen ist:

Man treibt dort bloß Cattunhandel.

Die Indianer folgen nicht allenthalben einerley Methode, um ihre Zitze zu mahlen, es sey nun, daß gewisse Provinzen kleine Griffe für sich haben, oder daß die Verschiedenheit des Bodens in den zu einerley Gebrauch dienlichen Materialwaaren einen Unterscheid macht.

Wir würden die Geduld unsrer Leser mißbrauchen, wenn wir ihnen den langsamen und mühseligen Fortschritt der Indianer, in der Kunst ihre Zitze zu mahlen, schildern wollten. Man möchte sagen, sie haben dieselbe mehr ihrem Alterthum als der Fruchtbarkeit ihres Genies zu danken. Was dieser Muthmaßung ein Ansehen zu geben scheint, ist, daß sie in der Laufbahn der Künste still

gestanden *), und seit vielen Jahrhunderten nicht einen einzigen Schritt darinn fortgegangen, unterdessen daß wir dieselbe mit äußerster Schnelligkeit durchgelaufen, und mit einer zuversichtlichen Nacheiferung den unermeßlichen Zwischenraum ansehen, der uns noch in Betracht der Zeit von ihnen trennt. Wenn man selbst nur die wenige Erfindung der Indianer bedenkt, möchte man versucht werden zu glauben, daß sie die Künste, worauf sie sich legen, seit undenklichen Zeiten von Völkern erhalten, die mehr Industrie besessen; erwegt man aber daß diese Künste

*) Ein gewisses Zeichen, daß der Verstand dieser Völker viel weniger aufgeklärt und entwickelt ist, als der unsrige. Er kopirt nur knechtisch, aber denkt und vergleicht nicht. Ein gleiches muß man verhältnißmäßig von den hochgepriesenen Chinesen sagen. Eine Nation, die nicht fortschreitet im Denken und Erfinden, hat auch noch keinen freydenkenden, arbeitenden, emporstrebenden Verstand, und trägt noch die Fesseln der Barbarey. Daß wir Europäer sie abschütteln und die Sphäre unsrer Wirksamkeit erweitern können; das haben wir gewiß der mehrern Freyheit zu denken, und dem Verhältnisse, darein wir fast mit allen Völkern des Erdbodens durch die Handlung getreten sind, zu danken. Nicht nur ihre Produkte, sondern auch ihre Kenntnisse, Einsichten, Künste haben wir uns zu eigen gemacht, verglichen, verbessert, in unsre Denkungsart eingewebt, unsre Geisteskräfte erhöhet, und sie zu neuen Geschäften, Erfindungen und Zusammensetzungen tüchtig gemacht. Je mehr Freyheit zu denken herrscht, je mehr Mittheilung der ausheimischen Ideen bey einer Nation statt findet; desto aufgeklärter, freyer und betriebsamer ist sie auch. Schade um die Nationen, welche in diesem Wettlauf zurück bleiben.

Künste mit den indischen Materien, Gummien, Farben und Produkten in ausschließendem Verhältniß stehen, so muß man nothwendig sehen, daß sie daselbst entstanden.

Eine Sache worüber man sich wundern könnte, ist der mäßige Preis der Zitze, worinn man alle Farben anbringt; sie kosten nicht mehr als die, wozu nur zwey oder drey gebraucht werden. Man muß aber bemerken, daß die dasigen Kaufleute allen Compagnien eine beträchtliche Menge Zitze zugleich verkaufen, und daß man unter den Haufen die sie liefern, nur einen kleinen Vorrath von Zitzen mit allen Farben, von ihnen verlangt, weil sie in Europa nicht sehr gesucht werden. Obgleich der ganze Theil von Indostan, der sich vom Cap Comorin bis an den Ganges erstreckt, einige Cattune von allen Arten darbeut, so kann man doch sagen, daß die schönen im östlichen, die gemeinen im mittlern und die groben im westlichen Theile verfertigt werden. Man findet Manufakturen in den europäischen Colonien und auf der Küste. Fünf oder sechs Meilen von der See, wo mehr Baumwolle gebaut wird, und die Lebensmittel wohlfeiler sind, trifft man sie häufiger an. Man besorgt daselbst den Einkauf auf dreyßig bis vierzig Meilen weit ins Land hinein. Diese Verrichtungen werden allzeit indischen Kaufleuten aufgetragen, die sich in unsern Handelshäusern gesetzt haben.

Man kömmt mit ihnen über die Menge und Güte der Waaren überein, die man haben will. Man bedingt sie nach Proben, und man zahlt ihnen beym Schluß des Contrakts den vierten oder dritten Theil von dem was sie kosten sollen. Diese Einrichtung rührt davon her, daß sie selbst genöthigt

sind, durch ihre allenthalben zerstreuten Handelsgenossen oder ihre Agenten, den Arbeitern Vorschüße zu thun, wegen der Sicherheit dieses Capitals Aufsicht auf sie zu haben, und stufenweise den Fond desselben zu vermindern, indem sie alle Tage die Cattune, so wie sie fertig werden, zu sich nehmen. Ohne diese Vorsicht, würde man unter einer so drückenden Regierung, daß der Weber niemals im Stande ist oder zu seyn scheinen darf, für seine Rechnung zu arbeiten, nie von etwas sicher seyn.

Die Compagnien, die Vermögen oder Klugheit besitzen, haben allzeit in ihren Colonien ein Capital zum Vorschuß auf ein Jahr. Durch dies Verfahren sind sie sicher, daß sie die benöthigte Menge von Waaren, und von der Güte erhalten werden wie sie dieselben verlangen; übrigens lassen ihre Arbeiter und ihre Kaufleute, die nicht einen Augenblick ohne Beschäftigung sind, sie niemals im Stich.

Die Nationen, die kein Geld oder Kredit haben, können ihre Handelsverrichtungen erst anfangen, wenn ihre Schiffe ankommen; sie haben höchstens nur fünf oder sechs Monate zur Besorgung der Aufträge, die man ihnen aus Europa schickt. Die Waaren werden in der Eile verfertigt und nachgesehen, ja man ist genöthigt, welche zu empfangen, die man für schlecht erkennt und zu einer andern Zeit würde ausgeschossen haben. Die Nothwendigkeit, die Ladungen vollständig zu machen und die Schiffe vor der Zeit der Orkane abzufertigen, erlaubt nicht schwierig zu seyn.

Man würde sich betriegen, wenn man dächte, daß man die dasigen Uebernehmer vermögen könnte, für ihre Rechnung arbeiten zu lassen, in Hoffnung,

an die Compagnie, welcher sie angehören, mit einem billigen Vortheil zu verkaufen. Ausser daß die meisten nicht reich genug sind, einen so weit aussehenden Entwurf zu machen, so würden sie nicht sicher seyn ihren Profit dabey zu finden. Sollten unversehene Vorfälle die Compagnie, für die sie arbeiten, verhindern, ihre gewöhnlichen Ausrüstungen zu veranstalten, so würden diese Kaufleute keinen Weg zum Absatz ihrer Cattune haben. Der Indianer, dessen Kleidung andre Breiten und andre Längen erfordert, als die für uns verfertigten Cattune haben, würde sie nicht kaufen wollen, und die andern europäischen Compagnien sind mit allem was der Umfang ihres Handels erfordert, mit allem was ihnen ihr Vermögen zu kaufen erlaubt, versehen, oder haben Versicherung darauf. Der Weg der Anleihen, worauf man gefallen, um diese Verlegenheit zu heben, hat nichts gefruchtet, und konnte es auch nicht.

Es ist der Gebrauch in Indostan, daß, wer leihet, eine Verschreibung ausstellt, wodurch er sich verbindlich macht, dem Gläubiger die geliehene Summe mit den Interessen zu bezahlen. Damit diese Akte authentisch sey, muß sie wenigstens von drey Zeugen unterschrieben, und der Tag, der Monat und das Jahr, da man das Geld bekommen, und wie viel man monatlich Interessen versprochen, darinn angeführt werden. Erfüllt der Schuldner seine Verbindlichkeit nicht genau, so kann er im Namen der Regierung von dem Leiher in Verhaft genommen werden. Man setzt ihn nicht ins Gefängniß; weil man wohl versichert ist, er werde nicht davon laufen. Er würde sich sogar nicht einmal verstatten, zu essen oder zu trinken, ohne dazu von seinem Gläubiger Erlaubniß erhalten zu haben.

Die

Die Indianer unterscheiden drey Arten von Interessen, eine, die Sünde ist, die andre, die weder Sünde noch Tugend ist, und eine dritte, die Tugend ist; denn so drücken sie sich aus. Die Interessen die Sünde sind, bestehen in 4 Procent monatlich; die Interessen die weder Sünde noch Tugend sind, sind von 2 Procent monatlich; die Interessen die Tugend sind, sind monatlich ein Procent. Sie behaupten, daß diejenigen, die nicht mehr verlangen, eine heroische Handlung ausüben, und sie reden von dieser Art zu leihen, als von einer Art Allmosen. Obgleich die europäischen Nationen, die anzuleihen genöthigt sind, dieser Gunst genießen, so begreift man wohl ohne unser Erinnern, daß sie sich derselben nicht bedienen können, ohne sich in ihr Verderben zu stürzen.

Der auswärtige Handel von Coromandel ist nicht in den Händen der Eingebohrnen des Landes: nur in dem westlichen Theile besitzen ihn die Mohammedaner, die unter dem Namen Chalias bekannt sind; sie besorgen zu Naour und Porto-novo Verschiffungen nach Achem, nach Merguy, Siam und der östlichen Küste. Ausser den ziemlich ansehnlichen Fahrzeugen, die sie auf diesen Reisen gebrauchen, haben sie kleinere für den Küstenhandel, für Ceylan und für die Perlfischerey. Die Indianer von Masulipatnam wenden ihre Industrie auf eine andre Art an. Sie lassen aus Bengala weiße Cattune kommen, färben oder drucken dieselben, und verkaufen sie mit einem Profit von 45 oder 40 Procent an den Orten selbst wieder, woher sie sie gezogen.

Diese Verbindungen ausgenommen, die sehr wenig bedeuten, sind alle Geschäffte zu den Europäern

päern gegangen, die einige in ihrem Besitz seßhafte Banianen und einige Armener zu Handelsgenossen haben. Man kann den Betrag der Cattune, die man für die verschiednen Handelsplätze von Indien aus Coromandel zieht, zu 3500 Ballen anschlagen. Die Franzosen führen davon 800 nach Malabar, Mochha und der Insel Frankreich. Die Engländer 1200 nach Bombay, Malabar, Sumatra und den Philippinen. Die Holländer 1500 nach ihren verschiednen Pflanzörtern, besonders nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung. 500 Ballen, die nach Manilla bestimmt sind, ausgenommen, deren jeder 1000 Rupie kostet, bestehen die andern aus so gemeiner Waare, daß ihr erster Preis nicht über 300 Rupie geht. Solchergestalt beläuft sich die ganze Summe für die 3500 Ballen nicht über 1 Million und 450000 *) Rupie.

Coromandel liefert an Europa 9500 Ballen, 800 durch die Dänen, 2500 durch die Franzosen, 3000 durch die Engländer, und 3200 durch die Holländer. Unter diesen Cattunen findet sich eine ziemlich große Menge **blau gefärbter** oder **roth und blau gestreifter** zum Schwarzenhandel. Das andre ist schöne **Betille** **), **gemahlter Zitz** und **Schnupftücher von Masulipatnam** oder von **Paliacate**. Die Erfahrung beweißt, daß im Durchschnitt, jeder der 9500 Ballen nur 400 Rupie kostet, sie müssen also den Werkstätten, woraus sie

*) Hier sind 50000 Rupie zuviel gerechnet.

**) Betille sind Mußeline, wovon man vornehmlich 3 Arten unterscheidet. Betille schlechthin, ist ein wenig grob. Betille Organdy ist sehr fein, und Betille Carnatane ist sehr klar.

sie kommen, 3 Millionen und 800000 Rupie einbringen.

Weder Europa noch Asien bezahlen ganz in Metallen. Wir vertauschen Tücher, Eisen, Bley, Kupfer, Corallen und einige andere weniger bedeutende Artikel. Asien giebt seiner Seits Gewürze, Pfeffer, Reiß, Zucker, Getreide und Datteln. Alle diese Artikel zusammen können sich auf 2 Millionen Rupie belaufen. Aus dieser Berechnung folgt, daß Coromandel 3 Millionen und 250000 *) Rupie an Gelde bekömmt.

Die Englischen Pflanzörter sind: Madura,

England, welches auf dieser Küste eben das Uebergewicht erworben, das es sich anderswo verschafft, hat daselbst verschiedne Pflanzörter angelegt. Es machte sich im Jahre 1757 Meister von Madura, einer großen Stadt mit zwey Mauern, die von runden in kleinen Entfernungen von einander stehenden Thürmen bestrichen werden und mit einem Graben versehen sind. Es sind nicht Handelsaussichten, die die Eroberer bewogen sich daselbst niederzulassen. Die Cattune für das östliche Asien und für Afrika, die man in dem Königreiche, dessen Hauptstadt sie ist, verfertigt, werden größtentheils nach den holländischen Handelshäusern auf der Fischerküste geführt. Der Nutzen dieser Besitzung besteht für die Engländer bloß darinn, daß sie grössere Einkünfte heraus ziehen, als die Kosten, die sie daselbst aufwenden müssen.

Trichenapali.

Trichenapali ist weit wichtiger für sie, ob es gleich durch die grausamen Kriege die es ausstehen müssen, durchaus zu Grunde gerichtet worden.

Dieser

*) Man sehe die eben vorhergehende Anmerkung.

Dieser veste Platz ist der Paß von Tanjaour, Maissour und Madura, und giebt ihnen großen Einfluß in diese drey Staaten.

Es geschah bloß, um sich einer leichten Gemeinschaft mit dieser berühmten Vestung zu versichern, daß sie im Jahre 1749 **Livicote** wegnahmen, deren Gebiet nur drey Meilen im Umfang hat. Man sieht weder an dem Orte selbst noch in der Nachbarschaft irgend eine Art von Manufakturen, und man kann nur etwas Holz und ein wenig Reiß von dort ziehen. Die Besetzung dieses Handelshauses kostet 16 oder 17000 Rupie, wodurch alles verschlungen wird, was es eintragen kann. Ihre Lage am Colram hat große Hoffnungen erweckt. Die Mündung dieses Flusses ist zwar mit Sand versperrt, aber jenseit dieser Bank ist der Canal tief genug die größten Schiffe zu tragen, und dieser Sand könnte durch Arbeit und einige Kosten weggeschafft werden. Gelünge dies, so würde die Küste Coromandel nicht mehr ohne Hafen seyn, und die Nation, die den einzigen dort befindlichen Hafen im Besitz hätte, würde vor ihren Nebenbuhlern von den andern Nationen ein starkes Mittel voraus haben, ihren Handel zu erweitern.

Die Engländer kauften im Jahre 1686 Gou- Goudelour.
delour, mit einem Gebiet von acht Meilen längst der Küste, und vier Meilen ins Land hinein. Dieser Erwerb, den sie von einem indischen Prinzen für die Summe von 90000 Pagoden erhalten, ward ihnen durch die Mogols versichert, die sich kurz nachher von **Carnate** Meister machten. Als sie in der Folge bedachten, daß da der Platz, den sie ganz fertig gefunden, mehr als eine Meile weit von der See entlegen, man ihm den Succurs abschneiden

den könnte, legten sie auf einen Kanonenschuß, di
Vestung St. David, an der Einfahrt eines Flusse
und auf dem Ufer des indischen Oceans an. Seit
dem sind drey Aldeen entstanden, die mit der Stad
und der Vestung eine Bevölkerung von 60000 See
len ausmachen. Sie beschäftigen sich, die Cattun
die aus dem Innern des Landes kommen, blau z
färben oder zu mahlen, und für mehr als 60000
Rupie der schönsten Kannevasse von der Welt z
verfertigen. Die Verwüstung, die die Franzose
im Jahre 1758 in dieser Besitzung angerichtet, un
die Zerstöhrung seiner Vestungswerke, haben ihn
nur einen sehr überhin gehenden Schaden gethan
Seine Thätigkeit scheint selbst zugenommen zu ha
ben, ob man gleich St. David nicht wieder aufge
baut, und sich damit begnügt hat, Goudelour i
Stand zu setzen, daß es eine mittelmäßige Gegen
wehr thun könne. Das Einkommen von mehr al
60000 Rupie deckt alle Kosten, die diese Colon
veranlassen kann. **Masulipatnam** zeigt eine andr
Art Nutzen.

Masulipat-nam.

Diese Stadt, die im Jahre 1759 aus de
Franzosen Händen in der Engländer ihre gekom
men, ist nicht mehr was sie war, als die Europäe
gegen das Ende des XV. Jahrhunderts um da
Vorgebirge der guten Hoffnung segelten. Es wer
den daselbst nur wenig Cattune verfertigt und ver
kauft, die, ungeachtet ihrer Schönheit, keinen seh
beträchtlichen Gegenstand zur Ausfuhr abgeben kön
nen. Daher sehen auch ihre neuen Herren ihre
Eroberung nicht so wohl für einen Markt an, wo si
viel kaufen, als für einen Markt, wo sie viel verkau
fen können. Vermittelst der Karwanen, die seh
weit herkommen, sich daselbst mit Salz zu versehen,
und

nd der Verbindungen, die sie im Innern des Lan-
es getroffen, habe sie es so weit gebracht, daß sie
en Gebrauch ihrer Tücher in den entlegensten Ge-
enden von Decan eingeführt, und dies Glück muß
ich noch vermehren. Zu diesem Vortheil kömmt
och ein andrer, nämlich, daß sie aus dem Betrag
es Salzes und dem Einkommen der Zölle 550000
upie ziehen, wovon die jährlichen Kosten dieser
Besitzung nur 250000 wegnehmen.

Visigapatnam ist eine kleine Stadt, fast ohne Visigapat-
Gebiet, die nicht vier tausend Einwohner hat. Ei- nam.
e von vier schlechten Bastionen bestrichene Mauer,
nd eine Besatzung von hundert Europäern, und drey
der vier hundert Cipayn machen ihre Schutzwehr
us. Ihre Lage zwischen Masulipatnam und Gan-
m zieht in ihren Schooß die schönen Cattune die-
s Theils von Orixa. Sie bestehen in fünf oder
chs hundert Ballen, deren Einkaufspreis sich auf
0000 Rupie belaufen muß.

Die Waaren, die man aus allen diesen Plätzen
d einigen kleinern Handelshäusern zieht, die nach
n Umständen abwechseln, werden nach Madras Madras.
führt, das der Mittelpunkt aller Geschäffte ist, die
e Nation auf der Küste Coromandel treibt.

Diese Stadt ward vor hundert Jahren durch
illiam Longhorne, im Lande Arcate, am Ufer der
ee erbaut. Da er sie in einem sandigten, dürren
oden anlegte, dem es gänzlich an trinkbarem Was-
fehlt, das mehr als eine Meile weit hergeholt
erden muß, so suchte man die Ursachen, die ihn
nnten zu dieser schlechten Wahl bewogen haben.
eine Freunde behaupteten, er habe gehofft, was
h in der That zugetragen, den ganzen Handel

von St. Thomas an sich zu ziehen; und seine Feinde beschuldigten ihn, er habe sich nicht von einer Geliebten entfernen wollen, die er in dieser portugiesischen Colonie hatte. Dieser Pflanzort ist mit der Zeit so sehr angewachsen, daß er in drey große Quartiere getheilt worden. Das erste, worinn 8 oder 900 Engländer, Männer, Weiber und Kinder wohnen, ist mit einer dünnen Mauer umgeben, die durch vier schwache, schlecht gebauete Bastionen ohne Außenwerke beschützt wird. Es ist in Europa unter dem Namen, das Fort St. George, und der weißen Stadt in Indien bekannt. An dieses Quartier stößt gegen Norden ein anderes, das die schwarze Stadt heißt, viel größer und noch schlechter bevestigt ist, woselbst die Juden, Armenier und Mohren, die reichsten unter den indischen Kaufleuten wohnen. Weiter hin ist eine ganz offene Vorstadt, worinn der Pöbel lebt. Außer diesen drey Quartieren, die die Stadt Madras ausmachen, befinden sich nahe dabey noch zwey sehr große und sehr volkreiche Dörfer. Die Stadt und ihr Gebiet, welches funfzehen Meilen im Umfange haben kann, enthalten 250000 Einwohner, fast alles geborne Indianer, von verschiedenen Casten und verschiedenen Religionen. Man unterscheidet unter ihnen ungefähr 3 oder 4000 Christen, die sich selbst Portugiesen nennen, und wirklich von dieser Nation herzustammen scheinen.

In einer so großen Bevölkerung befindet sich kein einziger Weber. Ungefähr 15000 Arbeiter beschäfftigen sich mit dem Drucken und Mahlen der schönen Zitze, die in Europa verbraucht werden, und einer ansehnlichen Menge gemeiner Cattune, die für die verschiedenen Handelsplätze der

asiat

asiatischen Gewässer, besonders für die Philippinen bestimmt sind; vielleicht könnte man 40000 Personen rechnen, deren Industrie beschäftigt ist, Corallen und Glasarbeit aufzuziehen und abzusetzen, wovon das Frauenzimmer im Innern des Landes Haarschmuck oder Hals- und Armbänder machet. Andere Arbeiten, die von einer großen Niederlage unzertrennlich sind, beschäfftigen viele Hände. Die Colonisten, die das Zutrauen der Compagnie verdient haben, gehen durch ganz Arcate und in die benachbarten Länder, um daselbst die benöthigten Waaren für sie einzukaufen. Die ansehnlichsten leihen Geld an die englischen Kaufleute, die, ohne von der Compagnie zu seyn, die Freyheit haben, in den verschiedenen asiatischen Seeplätzen Handlung zu treiben; sie treten mit ihnen in Gesellschaft, oder beladen ihre Fahrzeuge mit Effekten für ihre eigne Rechnung. Die Unternehmung der Compagnie und der Privatpersonen zusammen, haben Madras zu einem der reichsten und wichtigsten Plätze von Indien gemacht.

Außer dem, was die Engländer auf den Cattunen gewinnen, die sie aus dieser Stadt ziehen, auf den Tüchern und andern Waaren, die sie dort verkaufen, machen ihnen die Zölle, die Abgaben vom Toback und Betel und einige andere Auflagen, ein Einkommen von 500000 Rupie. Eine Besatzung von 1000 Europäern und 15 oder 1800 Cipayn, sichert die Dauer dieser Vortheile.

So ist auf der Küste von Coromandel der Zustand der englischen Compagnie, bloß als Handelskörper betrachtet. Aus einem politischen Gesichtspunkte hält sie Carnate, das ist, diejenige Provinz dieser weiten Länder, wo die meiste Industrie zu fin-

den, in einer völligen Abhängigkeit. Arcate, Ve
lour, Singelpet, Trichenapali, alle Vestungen de
Königreichs sind mit ihren Truppen besetzt. Be
ihr alle die Vorschüsse, die sie gethan hat, um de
gegenwärtigen Souverän auf den Thron zu setze
und zu erhalten, wieder bezahlt seyn werden, so
sie die Einkünfte vom Lande genießen, die in glück
lichern Zeiten fünf Millionen Rupie betrugen, un
noch wenigstens drey und eine halbe Million aus
machen. Es ist wahr, es gehen im Voraus vo
dieser Summe 1200000 Rupie zur Beschützun
des Landes und eben so viel zum Unterhalte des Na
babs ab, der zu Madras lebt, welches er nicht ohn
Erlaubniß verlassen darf; es bleiben aber allezei
1100000 Rupie rein Geld übrig.

Die Engländer haben seit einiger Zeit mit der
neuen Souba von Decan eine Unterhandlung ang
fangen, deren Zweck ist, sich gegen Norden die vie
Cerckars oder Provinzen, die den Franzosen zug
standen waren, abtreten zu lassen, und sie unte
gleichen Bedingungen zu besitzen. Gelingt es ihn
wie man zu vermuthen Ursache hat, daß sie dies gros
Stück Landes um Masulipatnam an sich bringen
so werden sie, wie sie in Bengala gethan, Coroman
del Fesseln anlegen.

Bengala. Bengala ist eine weite Landschaft in Asien, de
ren Grenze gegen Morgen das Königreich Azer
und Arracan machen, gegen Abend verschieden
Provinzen des Groß-Mogols, gegen Mitternach
abscheuliche Felsen, und gegen Mittag das Meer
Es verbreitet sich auf beyden Ufern des Ganges
der in Thibet aus verschiedenen Quellen entspring
einige Zeit im Caucasus herum irrt, und in Indie
durch die Gebirge eindringt, die sich auf der Gren

ge befinden. Der Paß, wodurch er in dasselbe stürzt, heißt die Enge von Kupele, 30 Meilen von Delhy. Die Indianer, die selten aus ihrem Lande gehen, glauben, daß sich die Quellen des Flusses in einem Felsen dieser Enge befinden, der einige Aehnlichkeit mit dem Kopfe einer Kuh hat. Sie haben eine unbegränzte Ehrfurcht für einen Ort, wo sie das Bildniß eines Thieres, das sie fast als eine Gottheit verehren, und den Ursprung eines geheiligten Wassers vereinigt sehen, das die Tugend an sich hat, sie von allen ihren Unreinigkeiten zu säubern. Nachdem dieser Fluß in seinem Laufe eine große Anzahl weiter, fruchtbarer und wohl bevölkerter Inseln gebildet, verliert er sich in den Ocean durch verschiedene Mündungen, wovon nur zwey bekannt sind und besucht werden.

Oberhalb dieses Flusses lag vormals eine Stadt, Namens Palybothra. Diese war so alt, daß Diodor von Sicilien sich nicht scheute, zu versichern, sie sey vom Herkules erbauet worden. Zu Plinius Zeiten waren ihre Reichthümer in der ganzen Welt berühmt. Man sahe sie als den allgemeinen Markt der Völker diesseits und jenseits des Flusses an, der an ihre Mauern spühlte.

Die Geschichte der Revolutionen, deren Schauplatz Bengala gewesen, ist mit einer unendlichen Menge Fabeln verwebt. Man ersieht nur so viel daraus, daß dies Reich bald mehr bald weniger ausgedehnt war, daß es glückliche und unglückliche Perioden gehabt; daß es wechselsweise in verschiedene Staaten getheilt und in einen einzigen vereinigt gewesen. Es ward von einem einigen Herrn beherrscht, als Egbar, Großvater des Aurengzeb, die Eroberung desselben unternahm. Er fieng sie

im Jahre 1590 an, und sie war im Jahre 1595 geendigt. Seit diesem Zeitpunkte hat Bengala beständig die Mogols für seine Oberherren erkannt. Der Statthalter, der es regieren sollte, hielt anfangs seinen Hof zu Raja-Mahol: in der Folge verlegte er ihn nach Daca. Seit 1718 ist er zu Moroudabat, einer großen Stadt, die zwey Meilen landwärts von Casembazar liegt. Verschiedne Nababs und Rajas stehen unter diesem Vicekönig, der Souba heißt.

Es waren lange Zeit die Söhne des Groß-Mogols, die diesen wichtigen Posten begleiteten. Sie mißbrauchten die Macht und Reichthümer, die ihnen zu Gebote stunden, zur Stöhrung der Ruhe des Reichs so oft, daß man glaubte, man müsse dieselben weniger angesehenen und abhängigern Personen anvertrauen. Die neuen Statthalter machten freylich den Hof von Delhy nicht zittern, aber sie bewiesen sich nicht sehr sorgfältig, den Tribut, den sie hoben, in den königlichen Schatz zu liefern. Diese Unordnung nahm noch nach dem Kriegszuge des Kouli-Khan zu, und die Sachen giengen so weit, daß der Kaiser, der außer Stande war, den Maratten zu bezahlen, was er ihnen schuldig war, ihnen im Jahre 1740 erlaubte, selbst nach Bengala zu gehen, und es zu holen. Diese Räuber, 200000 Mann stark und in drey Heere getheilt, verheerten dies schöne Land zehen Jahr lang, und verließen es nicht eher, bis sie sich unermeßliche Summen hatten geben lassen.

In allen diesen unruhigen Bewegungen hat sich die despotische Regierung, die unglücklicher Weise in Indien allgemein ist, in Bengala behauptet; aber ein kleiner Distrikt, darinne er seine Unabhängigkeit

gigkeit erhalten hatte, erhält sie auch noch. Dieser beglückte Canton, der 160 Meilen groß seyn kann, heißt Bisnapora. Er wird seit undenklichen Zeiten von einer braminischen Familie aus dem Stamme der Rajeputen regiert. Hier findet man die Reinigkeit und Billigkeit des alten Staatssystems der Indianer ohne Aenderung wieder. Man hat diese einzige Regierung, die unstreitig das schönste und interessanteste Denkmaal in der Welt ist, bisher mit ziemlicher Gleichgültigkeit angesehen. Wir haben von den alten Völkern nichts mehr übrig, als Erzt und Marmor, nur eine Sprache für die Einbildung und Muthmaaßung, welche nicht sehr getreue Erklärer verlorner Sitten und Gewohnheiten sind. Der nach Bisnapora versetzte Philosoph würde alsbald ein Zeuge von dem Leben seyn, das die ersten Einwohner Indiens vor vielen tausend Jahrhunderten geführt; er würde sich mit ihnen vertraulich unterreden; er würde den Fortschritt dieser Nation verfolgen, die, so zu reden, von der Wiege an, berühmt war; er würde sehen, wie sich eine Regierung bildete, die mit einer bloßen Grundlage von nützlichen Vorurtheilen, simplen und reinen Sitten, Sanftmuth der Völker und Redlichkeit ihrer Häupter, den unzähligen Schwarm von Gesetzgebungen überlebt hat, welche mit den Geschlechtern, deren Marter sie gewesen, nur eine Erscheinung auf der Erde gemacht. Stärker, dauerhafter als die Gebäude, die durch Betrug auf den Enthusiasmus erbaut, die Natur unterdrückten, die Menschen zu Boden schlugen, und auf den Trümmern selbst einstürzten, wovon sie gegründet und bevestigt waren, hat die Regierung von Bisnapora, ein Werk des Climats, Charakters und der Bedürfnisse, sich auf unwandelbaren Grundsätzen erhoben, behauptet, Bisnapora.

und nicht mehr Aenderung erlitten, als diese Grundsätze selbst. Die besondre Lage dieser Landschaft, die ihre Einwohner vor der Gefahr geschützt, erobert zu werden, oder ihre Hände in Menschenblut zu tunken, hat sie in ihrer ursprünglichen Glückseligkeit und in der Sanftmuth ihres Charakters erhalten. Die Natur hat sie mit Wasser umgeben, das stets bereit ist, ihre Besitze zu überschwemmen: es bedarf dazu nichts, als die Schleusen der Ströme zu öfnen. Die Kriegsheere, welche abgeschickt waren, sie zu bezwingen, sind so oft ertrunken, daß man das Vorhaben, ihnen Fesseln anzulegen, aufgegeben hat. Man hat die Partey ergriffen, sich mit einem Scheine von Unterwerfung zu begnügen.

Freyheit und Eigenthum sind heilig in Bisnapora. Man hört dort nicht vom öffentlichen, noch Privatdiebstahle reden. Ein Reisender, er sey wer er wolle, kömmt nicht so bald dahin, als er schon ein Augenmerk der Gesetze wird, die für seine Sicherheit sorgen. Man giebt ihm ohne Entgeld Führer, die ihn von einem Orte zum andern bringen, und für seine Person und Effekten einstehen. Bekömmt er andre Führer, so geben die neuen denen, die sie ablösen, ein Zeugniß von ihrer Aufführung, welches niedergeschrieben und dann dem Raja zugeschickt wird. Die ganze Zeit über, die er sich auf dem Gebiete befindet, wird er auf Kosten des Staats unterhalten, und bekömmt Fuhrwerk für sich und seine Waaren, es sey denn, daß er Erlaubniß verlangte, länger als drey Tage an einem Orte zu bleiben; alsdenn muß er, wo ihn nicht irgend eine Krankheit oder andrer gezwungener Vorfall aufhält, bezahlen, was er verzehrt. Diese Wohlthätigkeit gegen Fremde ist die Folge der lebhaften Theilnehmung der Bür-

ger

ger an einander. Sie sind so weit entfernt, sich Schaden zu thun, daß, wer einen Beutel oder eine andre Sache von Werth findet, sie an den ersten Baum hängt, und es der nächsten Wache meldet, die es unter Trommelschlag öffentlich bekannt macht. Diese Grundsätze der Redlichkeit sind so allgemein angenommen, daß die Regierung selbst ihr Verfahren darnach einrichtet. Von dreyßig bis vierzig Lack Rupie, die sie jährlich einnimmt, ohne daß weder Ackerbau noch Industrie darunter leiden, wird dasjenige, was die unentbehrlichen Ausgaben des Staats nicht hinnehmen, zu seiner Verbesserung angewandt. Der Raja kann sich so zärtlichen Sorgen ergeben, weil er den Mogols nur so viel Tribut bezahlt, als er für gut findet, und um welche Zeit es ihm beliebt.

Obgleich das übrige Bengala von einer ähnlichen Glückseligkeit weit entfernt ist, so ist doch diese ganze Provinz die reichste im Lande, und am meisten bevölkert. Außer ihren Consumptionen, welche nothwendig beträchtlich sind, ist die Ausfuhr unermeßlich. Die wichtigsten Artikel derselben sind Salpeter, Opium, Zucker, Reiß, Getraide, Salz, Seide, und besonders Cattune. Ein Theil dieser Waaren geht ins Land hinein. Nach Thibet geht Cattun nebst Eisen und Tüchern, die aus Europa gebracht worden. Die Einwohner dieser Gebirge holen sie selbst von Patua ab, und bezahlen sie mit Rhabarbar und Musk. Thibet.

Die Rhabarbar ist nicht, wie man gemeiniglich glaubt, eine kriechende Pflanze, sie wächst buschweise in kleinen Entfernungen von einander. Man bauet sie nicht: ihr Saame fällt natürlich zur Er-

den und bringt einen neuen Sprossen herfür. Die Leute, die sie einerndten, schneiden ihre Wurzel in Stücken, damit sie desto hurtiger trocken werde, ziehen sie auf einen Bindfaden und hangen sie irgendwo auf, gemeiniglich an den Hörnern ihrer Hammel. Sie sehen nicht, daß diese Art zu verfahren, einen der besten Theile der Wurzel verderbt, weil sie um das Loch herum, nothwendig verfault.

Der **Musk** ist ein Produkt, das Thibet besonders eigen. Er setzt sich in einem kleinen Beutel von der Größe eines Hünereyes, der in Gestalt einer Blase unter dem Bauche einer Art Eichhörnchen, zwischen dem Nabel und den natürlichen Theilen wächst. Ursprünglich ist es nichts als ein faules Blut, das in dem Beutel des Thiers gerinnt. Die größte Blase giebt nur eine halbe Unze Musk. Sein Geruch ist von Natur so stark, daß man ihn beym gewöhnlichen Gebrauche durch eine Vermischung mit sanfterm Räuchwerk nothwendig mildern muß. Die Jäger hatten, um größern Gewinnstes willen, den Einfall gehabt, etwas von dem guten Musk aus den Blasen heraus zu nehmen, und die leere Stelle mit Leber und geronnenem Blute des Thieres, untereinander gehackt, wieder auszufüllen. Um dies betrügliche Gemische, das den Handel verdarb, abzustellen, verordnete die Regierung, daß alle Blasen, bevor sie zugenähet würden, durch Aufseher untersucht, von ihnen selbst verschlossen, und mit dem königlichen Siegel bedruckt werden sollten. Diese Vorsicht hat den Unterschleifen gewehrt, die der Güte des Musk geschadet, aber nicht dem, wodurch sein Gewicht vermehrt ward. Man macht eine feine Oeffnung in den Blasen, und läßt einige Theilchen Bley hinein laufen.

Thibets Handel ist nichts, in Vergleich dessen, den Bengala mit Agra, Delhi und den benachbarten Provinzen dieser stolzen Hauptstädte treibt. Man führt ihnen Salz, Zucker, Opium, Seide, seidene Zeuge, eine unendliche Menge Cattune, und insbesondre Musseline zu. Diese Artikel beliefen sich vormals zusammen auf 17 oder 18 Millionen Rupie jährlich. Eine so beträchtliche Summe kam nicht nach den Ufern des Ganges, aber sie machte, daß eine fast gleiche Summe dort blieb, die herausgegangen seyn würde, um den vom Mogel aufgelegten Tribut zu bezahlen, die Großen, die um ihn waren, zu bestechen, oder als Einkünfte der Ländereyen, die er ihnen dort geschenkt. Seitdem die Statthalter dieses Fürsten sich gleichsam unabhängig gemacht, seitdem sie ihm von seinen Einkünften nichts mehr schicken, als was ihnen beliebt, ist der Luxus des Hofes sehr vermindert, und der Zweig der Ausfuhr, wovon wir eben geredet, nicht mehr so stark.

Der bengallische Seehandel, den die Eingebornen des Landes treiben, hat nicht dieselbe Abnahme erlitten; er war aber auch nicht so ausgebreitet. Man kann ihn in zwey Zweige theilen, wovon Cateck den besten Theil ausmacht.

Cateck ist ein ziemlich weiter Distrikt, ein wenig unterhalb der westlichen Mündung des Ganges. Balassor, das an einem schiffbaren Flusse gelegen, dient ihm zum Hafen. Eben die Maratten, die im Jahr 1740 die Küste von Coromandel verheert hatten, bemächtigten sich vier Jahr nachher dieser kleinen Provinz, und setzten sich darinn fest. Sie haben die Industrie darinn nicht aufgemuntert, sie haben aber auch diejenige, die sie daselbst eingeführt

Cateck.

führt gefunden, nicht, wie man fürchtete, zu Grunde gerichtet. Seit diesem Einfall setzt Cateck seine Schiffahrt nach den Maldiven fort, die die Engländer und Franzosen wegen des unordentlichen Climats aufzugeben genöthigt worden. Es führt grobe Cattune, Reiß, einige Seidenwaaren und Pfeffer dahin, den es anders woher zieht, und tauscht daselbst Coris ein, die in Bengala als Münze gebraucht, und an die Europäer verkauft werden.

Azem. Die Einwohner von Cateck und einige andre Völker des Nieder-Ganges, haben beträchtlichere Verbindungen mit dem Lande Azem. Dies Königreich, welches, wie man glaubt, vormals ein Theil von Bengala gewesen, und nur durch einen Strom davon abgesondert ist, der in den Ganges fällt, müßte bekannter seyn, wenn es wahr wäre, was man versichert, daß ihm die Erfindung des Schießpulvers gehört, daß sie von Azem nach Pegu, und von Pegu nach China gekommen. Seine Gold- Silber- Eisen- und Bleygruben würden es noch berühmter gemacht haben, wenn sie gut bearbeitet wären. Mitten unter diesen Reichthümern, die es wenig nützte, fehlte ihm das Salz, das es heftig liebte, gänzlich. Um sich welches zu schaffen, war es genöthigt, den grünen Schaum, der sich auf stehendem Wasser setzt, zu sammlen, zu trocknen, zu brennen, die Asche davon zu kochen und auszulaugen, um ein Salz heraus zu ziehen. Auf dieselbe Art verfuhr man auch mit Feigenblättern. Man verbrauchte kein ander Salz, bis auf den Zeitpunkt, wovon wir itzt reden wollen.

Im Anfange dies s Jahrhunderts brachten einige Bramen aus Bengala ihren Aberglauben nach Azem, wo man das Glück hatte, nur der natürli-

Reli-

Religion zu folgen. Sie redeten diesem Volke ein, es würde dem Brama angenehmer seyn, wenn es statt des bisherigen das reine und gesunde Seesalz gebrauchen wollte. Der Souverän verstund sich dazu, es mit dem Bedinge anzunehmen, daß er den ausschließenden Handel damit in seinen Händen haben wollte, daß nur Bengaler es bringen, und die Fahrzeuge, die es führten, nur bis an die Grenze des Königreichs kommen sollten. Solchergestalt sind alle die gemachten Religionen eingeführt; durch das Interesse, und wegen des Interesse der Priester, die sie predigten, und der Könige, die sie annahmen. Seit dieser Einrichtung gehen alle Jahr vom Ganges nach Azem vierzig Fahrzeuge, jedes von 5 bis 600 Tonnen, deren Salzladungen wohl 2 Millionen Rupie werth seyn können, worauf man 200 pro Cent gewinnt. Man empfängt in Bezahlung ein wenig Gold und ein wenig Silber, Helfenbein, Musk, Adlerholz, Gummi-Lack, und besonders Seide.

Diese Seide, die einzige in ihrer Art, erfordert gar keine Aufwartung. Sie wird auf Bäumen gefunden, worauf die Würmer auskommen, sich nähren, und alle ihre Verwandlungen machen. Der Einwohner hat nur die Mühe, sie zu sammlen. Die vergessenen Cocons geben einen neuen Saamen. Unterdessen daß dieser sich entwickelt, treibt der Baum neue Blätter, die nach einander zur Nahrung der neuen Würmer dienen. Diese Veränderungen werden zwölfmal im Jahre wiederholt, aber mit wenigerm Nutzen zu der Zeit, da es regnet, als wenn trocken Wetter ist. Die von dieser Seide verfertigten Stoffe haben vielen Glanz, und sind von geringer Dauer.

Außer diesen beyden Zweigen der Schiffahrt, die aus besondern Ursachen den Eingebornen des Landes vorbehalten worden, gehören alle andere vom Ganges nach den verschiedenen Handelsplätzen Indiens abgefertigte Fahrzeuge den Europäern, und werden zu Pegu gebaut.

Pegu. Pegu ist ein Land, das am bengalischen Meerbusen zwischen den Königreichen Aracan und Siam liegt. Die in allen despotischen Reichen Asiens so häufigen Revolutionen sind daselbst öfter vorgekommen, als anderswo. Man hat es wechselsweise als Mittelpunkt einer großen Macht und als Provinz verschiedener Staaten gesehen, die ihm an Größe nicht gleich kamen. Heute hängt es von Ava ab. Seine Religion, Gesetze und Sitten entfernen sich nur wenig von den siamischen, aber sein Frauenzimmer ist unzüchtiger. Es ist nicht nur bis an den Gürtel nackend, sondern seine Bekleidung um das Kreuz, die bis an die Kniee herabgeht, ist von einem so klaren Zeuge, daß sie dem Auge nichts entzieht. Will man den Peguanern glauben, so ist dieser Gebrauch durch eine Königinn eingeführt, die die Neigung ihrer Unterthanen zur Knabenschande kannte, und ihr dadurch abzuhelfen suchte, daß sie dem einen Geschlechte befahl, sich so zu kleiden, daß es die Begierden des andern allezeit reizen könne; allein, dem Frauenzimmer die Schaamhaftigkeit nehmen *), war kein Mittel, ihm die Männer wieder zuzuführen.

Der einzige für die Fremden offene Hafen in Pegu, heißt Syriam. Die Portugiesen waren in ihrem Flor eine ziemliche Zeit Meister davon. Damals

*) Ohne welche alle Reize des weiblichen Geschlechts keine Wirkung thun.

mals war er ungemein glänzend. Heute sieht man ihn nicht anders besuchen, als von den Europäern, die auf Coromandel und in Bengala wohnen. Diese letztern dürfen dort nur einige grobe Catrune verkaufen. Man würde sie gar nicht dahin gehen sehen; wenn sie nicht Schiffe zu bauen oder auszubessern brauchten. Eisen und Tauwerk ausgenommen, finden sie dort alle dazu tüchtige Materialien, von fürtrefflicher Gattung, und um billigen Preis. Seitdem man des zu kostbaren Schiffbaues zu Surat überdrüßig geworden, ist Syriam der allgemeine Werft für die Fahrzeuge, die von Indien, nach Indien segeln.

Sie führen von dort aus Tackholz, Wachs, ein fürtreffliches Oel zur Erhaltung der Schiffe, Helfenbein und Calin. Alles, was die Welt Vollkommnes an Topasen, Saphiren, Amathisten und Rubinen besitzt, kömmt aus Pegu. Man findet sie selten zu Syriam, und, um sie zu bekommen, muß man bis nach dem Hoflager zu Ava gehen. Die Armener haben daselbst seit einiger Zeit ein solches Ansehen bekommen, daß sie den Europäern, selbst den Engländern, den einzigen, die sich in Pegu niedergelassen, den Handel schwer machen.

Alle Geschäffte gehen durch die Hände von fünf oder sechs Mäklern. Man kann ihnen die Waare, nachdem man sie drey Tage behalten, zurückgeben, wenn man findet, daß man betrogen worden. Sie stehen für die Bezahlung. Wird sie nicht zur Verfallzeit geleistet, so führt man sie in sein Haus, und behält sie daselbst gefangen. Schlägt diese erste Strenge nicht an, so faßt man ihre Weiber, Kinder und Sklaven, und bindet sie in der freyen Sonnenhitze an seine Thür; solchergestalt läuft der Verkäu-

käufer selten Gefahr. Ist er klug, so macht er sich die Bezahlung in Kupfermünze aus, weil er bey dem mehr oder weniger niedrigen Gehalte des Goldes und Silbers, welches wie die Rubinenwaare ist, sehr leicht betrogen werden könnte.

Opium. Ein mehr bedeutender Zweig des Handels, den die bengalischen Europäer mit dem übrigen Indien führen, ist, der mit dem Opium. Das Opium ist das Produkt einer Pflanze, Namens Mohn, deren Wurzel ohngefähr einen Finger dick, und wie das übrige der Pflanze, mit einer bittern Milch angefüllt ist. Ihr Stengel, der gewöhnlich glatt, und zuweilen ein wenig rauch ist, hält drey Schuh. Auf diesem Stengel wachsen länglichte, ausgezackte, krause und meergrüne Blätter, wie die vom Lattig. Die Blumen sind wie Rosen. Wenn der Mohn am stärksten Saft treibt, macht man an seinem Kopfe einen leichten Einschnitt, woraus einige Zähren einer milchigten Feuchtigkeit herablaufen, die man gerinnen läßt, und hernach absammlet. Man wiederholt die Operation zu dreyenmalen, aber das Produkt nimmt immer an Menge und Güte ab. Das abgenommene Opium wird angefeuchtet und mit Wasser oder Honig geknetet, bis es steif, klebricht und glänzend geworden, als wohl zubereitetes Pech. Alsdenn macht man kleine Tafeln davon. Man hält es für gut, wenn es ein wenig weich ist, unter dem Finger nachgiebt, zündet, braun und schwärzlich aussieht, und einen starken, stinkenden Geruch hat. Das Trockne, das sich reiben läßt, verbrannt, und mit Erde und Sand gemischt ist, muß man ausschießen. Nach den verschiedenen Zubereitungen, die man ihm giebt, und den Dosen, die man davon nimmt, schläfert es ein, verursacht

ursacht angenehme Vorstellungen, oder macht wüthend.

Patna, das am Ober-Ganges liegt, ist der Ort, wo in der Welt am meisten Mohn gebaut wird. Seine Felder sind damit bedeckt. Außer dem Opium, das ins Land hinein geht, werden jährlich zur See 3 oder 4000 Kasten, jedweder von 300 Pfund, ausgeführt. Der Kasten kostet zur Stelle 200 bis 300 Rupie. Dies Opium ist nicht geläutert, wie das syrische und persische, dessen wir uns in Europa bedienen. Es ist nur ein Teig ohne Zubereitung, der zehnmal weniger Wirkung thut, als das geläuterte Opium.

wird am meisten bey Patna gebaut.

Im ganzen Osten von Indien hat man eine heftige Leidenschaft fürs Opium. Die chinesischen Kaiser haben sie in ihren Staaten gedämpft, indem sie jedes Schiff, das diese Art Gifft bringen, jedes Haus, das davon nehmen würde, zum Feuer verdammt. Auf der Küste der Malaien, auf Borneo, den Molukken, Java, Macassar und Sumatra, ist seine Consumption ungeheuer groß. Diese Völker rauchen es mit dem Tabak. Leute, die irgend eine verzweifelte That ausüben wollen, benebeln sich mit diesem Rauche. Dann fallen sie ohne Unterschied über alles her, was sie antreffen; sie würden gerade in eine Pike rennen, um auf einen Feind loszugehen. Die Holländer, die fast alle die Oerter in Besitz haben, wo das Opium die meiste Verwüstung anrichtet, hat der Gewinn, den sie aus seinem Verkauf ziehen, mehr als das Mitleid gegen seine unglücklichen Schlachtopfer gerührt. Ehe sie den Gebrauch desselben hätten verbieten sollen, haben sie vielmehr Privatleuten die Gewalt gegeben, alles niederzumachen, was trunken vom Opium, gewaffnet auf den Gassen herum liefe.

Die holländische Compagnie führte vormals den Opium-Handel in ihren Besitzungen. Sie setzte wenig davon ab, weil 400 Procent dabey zu gewinnen war, wenn man es betrüglich einführte. Im Jahre 1743 überließ sie diesen Zweig ihres Handels einer Privatgesellschaft, welcher sie einen gewissen Vorrath Opium für einen geschlossenen Preis liefert. Diese Gesellschaft, die aus den vornehmsten Gliedern der Regierung von Batavia besteht, macht unermeßlichen Profit, weil es Niemand wagt, ihr Interesse durch den Schleichhandel zu stören und sich ihren Verfolgungen auszusetzen. Die Küste der Malaien und ein Theil der Insel Sumatra, werden durch englische und französische Freykaufleute mit Opium versehen, und sie gewinnen mehr auf dieser Waare, als auf dem gemeinen Cattune, den sie auf diese verschiednen Märkte bringen.

Sie schicken nach der Küste von Coromandel Reiß und Zucker, wofür sie in Gelde bezahlt werden, es sey denn, daß sie durch einen glücklichern Zufall dort einige fremde Waare um einen guten Preis antreffen. Sie fertigen ein oder zwey Schiffe mit Reiß, Cattunen und Seide ab: Der Reiß wird zu Ceylan verkauft, der Cattun in Malabar, und die Seide zu Surat, woher man Baumwolle zurückbringt, die in den groben bengalischen Manufakturen nützlich gebraucht wird. Zwey oder drey mit Reiß, Gummi-Lack und Cattun beladene Fahrzeuge nehmen den Weg nach Basra, woher sie mit trocknen Früchten, Rosenwasser, und besonders Gold zurück kommen. Arabien bezahlt die reichen Waaren, die man ihm zuführt, nur mit Silber und Gold. Der Handel des Ganges mit den andern Handelsplätzen Indiens, zieht jährlich 12 Millionen Rupie in Bengala herein.

Ob-

Obgleich dieser Handel durch der Europäer Hände geht, und unter ihren Flaggen geführt wird, so ist er doch nicht gänzlich für ihre Rechnung. Die Mogols, die gemeiniglich auf die Vestungen des Gouvernements eingeschränkt sind, interessiren freylich selten in diese Ausrüstungen; aber die Armener, die sich seit den persischen Revolutionen auf den Ufern des Ganges gesetzt, wohin sie vormals nur Reisen machten, legen ihre Capitalien gern darein. Die Indianer haben noch ansehnlichere Fonds darinn. Die Unmöglichkeit, unter einer unterdrückenden Regierung ihrer Reichthümer zu genießen, hält die Eingebornen des Landes nicht ab, immerfort an ihrer Vermehrung zu arbeiten. Da sie zu viel Gefahr laufen würden, wenn sie es offenbar thäten, so sind sie genöthigt, Umwege zu suchen. Sobald ein Europäer ankömmt, studieren ihn die Heiden, die sich besser auf Menschen verstehen, als man denkt, und wenn sie finden, daß er ein guter Wirth, thätig und verständig ist, so bieten sie sich als Mäkler und Cassierer bey ihm an; leihen oder verschaffen ihm Geld auf Bodmerey oder Interessen. Diese Interessen, die gewöhnlich wenigstens 9 pro Cent sind, laufen höher, wenn man genöthigt ist, von den Cheks zu leihen.

Die Cheks, Agenten des Europäischen Handels in Bengala.

Die Cheks sind eine seit undenklichen Zeiten am Ganges mächtige Familie von Indianern. Sie hat niemals einen Seehandel getrieben, aber sie hat allezeit in allen Handelsplätzen Asiens Agenten, und in allen Theilen von Bengala Magazine gehabt. Ihre Reichthümer haben ihr lange Zeit die Hofbank, die General-Landpacht und die Direktion der Münze in die Hände geliefert, die sie alle Jahr mit einem neuen Stempel ausprägt, um alle Jahr die Vor-

theile dieser Operation aufs neue zu genießen. So viel vereinigte Mittel haben sie in Stand gesetzt, der Regierung auf einmal 10, 20, ja bis 40 Millionen Rupie zu leihen. Hat man sie ihr nicht wiedergeben können, so hat man ihr erlaubt, sich durch Unterdrückungen der Völker ihres Schadens zu erholen. Ein so erstaunliches, so anhaltendes Glück scheint im Mittelpunkte der Tyranney, mitten unter Revolutionen, unglaublich. Es ist nicht zu begreifen, wie dies Gebäude habe in die Höhe steigen, und besonders, wie es habe dauren können. Um dies Geheimniß zu erklären, muß man wissen, daß diese Familie allezeit einen entschiedenen Einfluß am Delhyschen Hofe gehabt, daß die Nababs und Rajas von Benjala sich von ihr abhängig gemacht; daß alles, was um den Souba ist, ihr beständig verkauft gewesen; daß der Souba selbst durch die Intrigen dieser Familie sich erhalten und gestürzt worden. Man kann noch hinzu setzen, daß, da ihre Glieder und ihre Schätze nicht beysammen sind, man ihr nie hätte mehr als halben Schaden zufügen können, wobey sie allemal mehr Kräfte würde behalten haben, als nöthig wären, um ihre Rache bis zur äußersten Ausschweifung zu treiben. Die Europäer, die den Ganges besuchten, sind nicht aufmerksam auf diesen Despotismus gewesen, der sie hätte abhalten sollen, sich in die Stricke der Cheks zu verwickeln. Sie sind darein gefallen, indem sie von diesen habsüchtigen Finanzpachtern beträchtliche Summen dem Anscheine nach zu 9 Procent geliehen, in der That aber zu 13, vermöge des Unterschiedes zwischen den Münzsorten, die man ihnen lieh, und denen, worinn sie bezahlen mußten. Die französischen und holländischen Compagnien haben in ihren Schulden Maaß gehalten. Die englische Compagnie hat keines

nes gekannt. Im Jahr 1755 war sie den Cheks ungefähr 12 Millionen Rupie schuldig.

So ist das Betragen dieser ansehnlichen Körper, die die einzigen Agenten des europäischen Handels mit Bengala sind. Die Portugiesen, die zuerst dies reiche Land besuchten, ließen sich klüglich zu Chatigan, einem auf der Grenze von Aracan gelegenen Hafen, nicht weit von dem östlichen Arme des Ganges nieder. Die Holländer, die sich mit diesen damals fürchterlichen Feinden eben nichts zu thun machen, aber an ihrem Glücke Theil nehmen wollten, suchten einen Hafen, der, ohne ihrem Vorhaben hinderlich zu seyn, sie den Feindseligkeiten am wenigsten bloß stellte. Im Jahre 1603 warfen sie die Augen auf Balassor, und seitdem folgten alle Compagnien diesem Beyspiel, vielmehr aus Nachahmung, als wohlgegründeten Ueberlegungen. Die Erfahrung lehrte sie, daß es ihnen zuträglich sey, sich den verschiedenen Märkten zu nähern, woher sie ihre Waaren zogen, und sie giengen den Arm des Ganges hinauf, der, nachdem er sich zu Morchia, oberhalb Casembazar, vom Hauptstrome abgesondert, sich in der Nachbarschaft von Balassor im Ocean verliert. Man nennt ihn den Oughystrom. Die Landesregierung ertheilte ihnen die Freyheit an alle den Oertern, wo häufige Manufakturen sind, Logen anzulegen, und sich am Ougly zu befestigen.

Europäische Pflanzörter in Bengala.

Chatigan.

Balassor.

Wenn man denselben hinauf geht, so findet man zuerst Colicota, den vornehmsten Pflanzort der englischen Compagnie. Die Luft ist daselbst ungesund, das Wasser brack, der Ankerplatz unsicher, und in der umliegenden Gegend sind wenig Manufakturen. Diese Unbequemlichkeiten haben eine

Colicota.

große Anzahl reicher armenischer, mohrischer und indischer Kaufleute, die durch Freyheit und Sicherheit gelockt waren, nicht abgehalten, ihre Wohnung dort aufzuschlagen. Das Volk hat sich verhältnißmäßig in einem Ländchen von drey oder vier Meilen im Umfange vermehrt, worüber die Compagnie eine völlig unumschränkte Gewalt besitzt. Diese Vestung hat den Vortheil, daß die Schiffe, die nach den europäischen Colonien wollen, unter ihren Kanonen vorbeygehen müssen.

Friedrich-Nagor.

Sechs Meilen oberhalb findet man **Friedrich-Nagor**, welches 1756 durch die Dänen angelegt worden, um eine alte Colonie zu ersetzen, wo sie sich nicht hatten halten können. Dieser Pflanzort hat noch gar keine Vestigkeit erlangt, und man hat alle Ursache zu glauben, daß er niemals viel bedeuten werde.

Chander-Nagor.

Chandernagor, welches drittehalb Meilen höher liegt, gehört den Franzosen. Es hat die Unbequemlichkeit, daß es von der Westseite ein wenig bestrichen wird, aber sein Hafen ist fürtrefflich, und die Luft ist so rein, als sie es auf den Ufern des Ganges seyn kann. So oft man Gebäude aufführen will, die vest seyn sollen, muß man, wie im ganzen übrigen Bengala, auf Pfählen bauen, weil man nicht drey oder vier Fuß in die Erde graben kann, ohne Wasser zu finden. Sein Gebiet, das nicht mehr als eine Meile im Umfang hat, ist voll von Manufakturen, seitdem der Einfall der Maratten die Eingebohrnen des Landes genöthigt, dort eine Zuflucht zu suchen. Man verfertigt daselbst eine grosse Menge Schnupftücher und gestreifte Mußeline, wovon man aber gestehen muß, daß sie seit ihrer Verpflanzung ein wenig ausgeartet sind. Gleichwol ist Chander-

dernagor durch diese Thätigkeit nicht zur Nebenbuhlerin von Colicota geworden, welches durch seine ungeheuren Reichthümer im Stande ist, die grösten Handelsentwürfe zu unternehmen.

Eine Meile von Chandernagor sieht man Chinchura, das unter dem Namen Ougly bekannter ist, weil es nahe an den Vorstädten dieser vormals berühmten Stadt liegt. Die Holländer haben daselbst kein ander Eigenthum als ihr Fort. Die Wohnungen, die es umgeben, hangen von der Landesregierung ab, die sich daselbst oft durch ihre Erpressung fühlen läst. Eine andre Unbequemlichkeit bey dieser Besitzung ist, daß eine Sandbank die Schiffe dort anzukommen verhindert. Sie legen zwanzig Meilen unterhalb Colicota bey Fulta an, welches die Kosten der Administration vergrössert. Chinchura.

Die Portugiesen hatten vormals ihren Handel zu Bandel, achtzig Meilen von der Mündung des Ganges, und eine viertel Meile oberhalb Ougly. Man sieht daselbst noch ihre Flagge nebst einer kleinen Anzahl Elender, die ihr Vaterland vergessen haben, nachdem sie von ihm vergessen sind. Die Geschäfte dieses Handelshauses laufen darauf hinaus, daß es Buhlerinnen an die Mogols und Holländer liefert. Bandel.

Wenn man den October, November und Decembermonat ausnimmt, da der bengalische Meerbusen wegen der häufigen, ja fast beständigen Orkane, nicht zu befahren ist, so können die europäischen Schiffe alle übrige Zeit des Jahrs in den Ganges einlaufen. Diejenigen, die diesen Fluß hinaufgehen wollen, kehren zuerst bey der Spitze von Palmeros ein. Sie werden dort durch Lootsen ihrer Nation, die zu Balassor wohnen, empfangen,

Das Geld, das sie führen, wird in Chaluppen gesetzt, die man Böte nennt, sechzig bis hundert Tonnen halten, und allezeit vor den Schiffen voraus gehen. Sie kommen durch einen engen Canal zwischen zwey Sandbänken in den Oughystrom. Vormals legten sie zu Coulpy an. Nachher haben sie den Strömen, den hohen beweglichen Sandbänken, die die Schiffahrt auf dem Flusse zu sperren scheinen, zu trotzen gewagt, und sich an den Ort ihrer Bestimmung verfügt. Auf diese Verwegenheit folgten viel Schiffbrüche, die sich, so wie man Erfahrung bekommen, und der Beobachtungsgeist sich ausgebreitet, vermindert haben. Man muß hoffen, das Beyspiel des Admirals Watson, der mit einem Schiffe von 70 Kanonen bis Chandernagor hinauf gegangen, werde nicht verloren seyn. Weis man es zu nutzen, so wird man viel Zeit, Mühe und Kosten ersparen.

Außer dieser großen Schiffahrt giebt es noch eine andre, um die Waaren von den Orten selbst, wo sie gefunden werden, nach dem Hauptorte einer jeden Compagnie zu schaffen. Kleine Flotten von 80, 100 und mehr Fahrzeugen dienen zu diesem Gebrauch. Man bemannt sie mit schwarzen oder weissen Soldaten, die nöthig sind, um der Habsucht und Tyranney der Nababs und Rajas, die man unterwegs antrifft, Einhalt zu thun. Was man vom Ober-Ganges, aus Patna und Casembazar zieht, geht den Oughystrom herunter. Die Waaren, die aus den andern Flußarmen kommen, die im Innern des Landes alle schiffbar sind, und besonders unterwärts des Flusses zusammen hangen, gehen in den Ougly über Rangafoula und Batatola funfzehn oder zwanzig Meilen von der See. Von dort

gehen

gehen sie aufwärts nach dem vornehmsten Pflanzort einer jeden Nation.

Aus Bengala wird für Europa ausgeführt, Musk, Lack, Borax, roth Holz, Pfeffer, Coris, und einige andere wenig bedeutende Artikel, die von andern Orten dahin gebracht worden. Ihm eigen sind: der Salpeter, die Seide, und Seidenzeuge, die Musseline, und hundert Arten verschiedener Cattune.

Der Salpeter kömmt von Patna. Er wird aus einem bald schwarz, bald weißlich und zuweilen roth fallendem Thone gezogen. Man gräbt, um ihn zu läutern, eine große Grube, schüttet diese Salpetererde hinein, feuchtet sie mit vielem Wasser an, und rührt sie so lange um, bis sie zu einem flüßigen Brey geworden. Wenn das Wasser alles Salz davon an sich gezogen, und die dickste Materie sich auf den Grund gesetzt, so nimmt man die flüßigsten Theile, und gießt sie in eine andre kleinere Grube, als die erste.

Hat diese Materie sich aufs neue gereinigt, so nimmt man das Klärste ab, was oben schwimmt, und ein ganz salpetriges Wasser abgiebt. Dies läßt man in großen Kesseln kochen, schäumt es während dem Kochen ab, und nach einigen Stunden zieht man ein Salpetersalz daraus, welches unendlich besser ist, als was man an andern Orten findet.

Die Holländer hatten sich dieses Produkts bemeistert, und verkauften es den andern Europäern so theuer, als sie wollten. Man drohte ihnen im J. 1734, sie zu überbieten, und sie willigten durch einen Vergleich ein, den Engländern ein Drittheil davon, und ein Drittheil den Franzosen ohne Profit

zu überlassen. Die Eingebornen des Landes haben, seitdem den Holländern diesen Pacht entrissen, und man hat geargwohnt, daß es für Rechnung, wenigstens auf Anstiften der Engländer geschehen, die beständig von dieser Compagnie begünstigt worden. Das mußte kommen, ohne irgend etwas anders in Betracht zu ziehen, weil diese Nation den meisten Salpeter kauft. Man sendet keine Schiffe nach dem Ganges, um sie dort mit dieser groben Waare zu beladen, sie kann nur zum Ballast dienen; es ist also nothwendig, daß die Nation, die die meisten Schiffe nach Bengala schickt, einen beträchtlichern Antheil an dieser Ausfuhr habe. Was die sämmtlichen Compagnien davon für die Bedürfnisse ihrer asiatischen Colonien und für Europa ziehen, kann sich auf 10 Millionen Pfund belaufen. Man kauft das Pfund zur Stelle für 3 Sols höchstens, und es wird uns wenigstens für 10 Sols wieder verkauft.

Casembazar. Casembazar, das sich durch den Untergang von Maldo und Rajamahol bereichert hat, ist der allgemeine Markt der bengalischen Seide, und sein Gebiet liefert den größten Theil davon. Die Würmer werden dort, wie an andern Orten, erzogen und genährt, aber die Hitze des Climats brütet sie alle Monate im Jahr aus, und bringt sie fort. Man verfertigt daselbst eine große Menge seidne und baumwollne Zeuge, die in einem Theile von Asien vertrieben werden. Die von reiner Seide nehmen meistens den Weg nach Delhi. In Frankreich sind sie verboten, und im Norden von Europa verbraucht man davon nur einige leichte Taffete und eine erstaunliche Menge Halstücher. Was die Seide in Natur betrifft, so kann man das, was Europa davon in seinen Manufakturen gebraucht,

auf

auf 3 oder 400000 Pfund schätzen. Ueberhaupt ist sie sehr gemein, schlecht gesponnen, und nimmt in der Farbe keinen Glanz an. Man kann sie nicht anders als zum Eintrag in den geblümten Stoffen gebrauchen. Sie wird zur Stelle zu 120 bis 130 Rupie der Centner verkauft. Die Compagnien, die Vermögen, Thätigkeit und Einsicht genug haben, um die Seide in ihrer Loge winden zu lassen, haben sie bessern Kaufs.

Es würde weitläuftig und unnütz seyn, alle die einzelnen Oerter anzuführen, wo die Trilliche und die Cattune verfertigt werden, die zum Tischzeug gut sind, weiß gebraucht, und gefärbt oder gedruckt werden können. Es wird genug seyn, von Daca zu reden, das man als den allgemeinen Markt von Bengala ansehen muß, wo man die meisten Gattungen von Cattun, die schönsten Cattune, und die größte Menge von Cattun beysammen antrifft.

Daca liegt unter dem 24sten Grad Norder Breite. Seine Fruchtbarkeit und die Vortheile seiner Schiffahrt haben es seit sehr langer Zeit zum Mittelpunkt eines großen Handels gemacht. Nichts desto weniger ist es eine der unangenehmsten Städte in der Welt geblieben. Eine erstaunliche Menge schlechter Hütten, die ohne Ordnung in Koth gebauet sind, zwischen welchen hie und da, ungefähr wie in unsern Schlagwäldern die noch stehende junge Bäume zwischen dem nachgebliebenen Unterholze, einige steinerne Häuser von mohrischer Bauart hervorragen, ungefähr wie die Laßreiser in unsern Schlagwäldern. Das ist das natürliche Gemälde dieser so betriebsamen Stadt. Die Höfe von Delhi und Moroudabat ziehen von dort jedes Jahr die zu ihrer Consumption benöthigten Cattune. Jeder Daca.

der der beyden Höfe hält daselbst zu dem Ende einen Agenten, der sie muß verfertigen lassen. Er hat eine von der Regierung des Orts unabhängige Gewalt über die Mäkler, Weber, Sticker, und alle die Arbeiter, deren Industrie mit dem Gegenstande seines Auftrags einiges Verhältniß hat. Man verbeut diesen Elenden bey Geld- und Leibesstrafen, Jemanden, er sey wer er wolle, irgend ein Stück zu verkaufen, das über dreyßig Rupie werth ist. Sie können sich nur mit vielem Gelde von dieser Bedrückung loskaufen.

Auf diesem Markte, wie auf allen andern, handeln die europäischen Compagnien mit mohrischen Mäklern, die an dem Orte selbst wohnhaft und von der Regierung bestätigt sind. Sie leihen ihren Namen auch den Privatpersonen ihrer Nation, so wie den in ihren Pflanzörtern ansäßigen Indianern und Armenern, ohne diese Vorsicht sicher gerupft werden würden. Die Mogols selbst verbergen oft unter einer solchen Decke ihre schlaue Sparsamkeit, um statt 5, nur 2 pro Cent zu bezahlen.

In den Contrakten unterscheidet man die Cattune, die man verfertigen läßt, von denen, die der Weber an einigen Orten für eigne Rechnung unternehmen darf. Bey den ersten wird die Länge, die Zahl der Fäden, und der Preis bestimmt. In Ansehung der andern macht man nur den Auftrag aus, weil es unmöglich anders eingerichtet werden kann. Die Nationen, denen darum zu thun ist, schöne Waaren zu haben, richten sich so ein, daß sie den Uebernehmern beym Anfange des Jahrs Vorschüsse thun können. Die Weber, die um die Zeit überhaupt wenig zu thun haben, arbeiten dann nicht mit solcher Uebereilung, als in den Monaten

Octo-

October, November und December, da das Bestellte sehr betrieben wird.

Man empfängt einen Theil der Cattune roh, und einen Theil halb gebleicht. Es wäre zu wünschen, daß man diesen Gebrauch ändern könnte. Nichts ist gemeiner, als daß Cattune von sehr schönem Ansehen im Bleichen verlieren. Vielleicht sehen die Fabrikanten und Mäkler voraus, was geschehen wird, aber die Finger der Europäer sind nicht fein, ihr Auge nicht geübt genug, um sich darauf zu verstehen. Eine Sache, die Indien besonders eigen ist, daß die Cattune, von welcher Beschaffenheit sie auch seyn mögen, niemals gut gebleicht und zubereitet werden können, als an dem Orte ihrer Verfertigung selbst. Wenn sie unglücklicher Weise Schaden nehmen, ehe sie für Europa eingeschifft sind, so muß man sie nach den Orten zurück schicken, woher man sie gezogen.

Unter den Cattunen, die man zu Daca kauft, sind die schlechten, die gestreiften und die gestickten Musseline ohne Vergleich die wichtigsten. Von allen indischen Ländern ist Bengala das einzige, wo sie gemacht werden; weil man dort allein die dazu taugliche Baumwolle findet. Sie wird gegen das Ende des Octobers gepflanzt, und im Februar eingeerndtet. Man bereitet sie unverzüglich, um sie in den Monaten May, Junius und Julius zu verarbeiten. Dies ist die regnichte Jahrszeit. Da die Baumwolle alsdenn mehr nachgiebt und nicht so leicht bricht, so ist sie der Verfertigung der Musseline am zuträglichsten. Wer in den andern Jahrszeiten welche macht, unterhält diese für die Baumwolle nöthige Feuchtigkeit dadurch, daß unmittelbar unter den Zettel Wasser gesetzt wird. So ist

es

es zu verstehen, wenn es heißt, daß man die Mus-
seline im Wasser verfertigt.

Zu welchem Grade der Feinheit auch diese Zeu-
ge getrieben worden, so kann man versichern, daß
sie sehr merkliche Unvollkommenheiten haben. Da
die Regierung die besten Manufakturisten zu zwin-
gen pflegt, für sie zu arbeiten, sie schlecht bezahlt,
und in einer Art von Gefangenschaft hält, so fürch-
tet man sich, zu geschickt zu scheinen. Die Indu-
strie, die Tochter und Gefährtinn von Freyheit und
Wohlstand, wird durch Zwang und Strenge allent-
halben erstickt.

Die Höfe von Delhi und Moroudabat sind nicht
so schwierig, in Ansehung der Stickereyen in den
Musselinen. Die Leute im Lande, die Mogols, die
Patanen, die Armener, die eine ansehnliche Men-
ge davon machen lassen, ahmen ihnen nach, und
nehmen sie, wie sie sind. Durch diese Gleichgültig-
keit wird die Stickerkunst in ziemlich großer Unvoll-
kommenheit erhalten. Die Europäer handeln we-
gen der Stickereyen wie wegen der Musselinen und
übrigen Waaren mit den von der Regierung bestä-
tigten Mäklern, die derselben für dies ausschließende
Privilegium eine jährliche Contribution bezahlen.
Diese Uebernehmer geben den Weibern die Stücke,
die flach gestickt werden sollen, und die mit Ketten-
stichen den Männern. Man begnügt sich oft mit
den indischen Mustern; zuweilen schicken wir ihnen
auch Muster zu den Streifen, dem Durchstechen und
der Stickerey.

Acht Millionen Rupie bezahlten vor wenig Jah-
ren allen Einkauf, den die europäischen Nationen
in Bengala machten. Ihr Eisen, Bley, Kupfer,
wollene

wollene Zeuge und Gewürze der Holländer, deckten ungefähr den dritten Theil dieses Werths. Man berichtigte das übrige mit Gelde. Seitdem die Engländer sich dieser reichen Landschaft bemeistert, hat sie ihre Ausfuhr zunehmen, ihre Einnahme aber sich vermindern gesehen, weil die Eroberer eine größere Menge Waaren genommen, und dieselbe mit den Landeseinkünften zu bezahlen im Stande waren. Vermuthlich ist diese Revolution im bengalischen Handel noch nicht am Ende, und dürfte früh oder spät beträchtlichere Folgen und Wirkungen haben.

St. Helene.

Die englische Compagnie hat, um ihre Verbindung mit dieser weiten Landschaft und ihren andern asiatischen Pflanzörtern zu unterhalten, einen Ort zum Einlaufen auf St. Helene angelegt. Diese Insel, die nur 28 bis 29 Meilen im Umfange hat, liegt 15 Grad 50 Minuten Süder Breite, zwischen Afrika und Amerika, und ist fast gleich weit von diesen beyden Welttheilen entfernt. Nichts beweist, daß die Portugiesen, die sie im Jahre 1502 entdeckten, jemals auf derselben eine Colonie angelegt; aber es ist gewiß, daß sie, wie ihre Mode war, für ihre Schiffe, die etwa daselbst einlaufen möchten, Schweine, Ziegen und Federvieh darauf geworfen. Diese Bequemlichkeiten lockten in der Folge die Holländer, dort einen kleinen Pflanzort zu stiften. Sie wurden durch die Engländer vertrieben, die sich seit 1673 darauf vestgesetzt.

Obgleich St. Helene nur ein großer, auf allen Seiten von den Wellen geschlagener Felsen zu seyn scheint; so ist sie nichts destoweniger ein reizender Aufenthalt. Ihr Clima ist gemäßigter, als es seyn sollte. Die Erde, die nur anderthalb Schuh tief,

ist

ist mit Citron- Palme Granat- und andern Bäumen bedeckt, die Blüthe und Frucht zu gleicher Zeit tragen. Fürtreffliches Wasser, durch die Natur besser vertheilt, als die Kunst es hätte thun können, belebt alles. Die Menschen, die in diesem beglückten Aufenthalte geboren, genießen dort einer vollkommnen Gesundheit. Die Reisenden werden von ihren Krankheiten, besonders dem Scorbut, geheilt. Vier hundert Familien von Engländern und französischen Flüchtlingen bauen daselbst Gemüse, und halten Vieh von ausnehmendem Geschmack, welches eine große Hülfe für die Seefahrer ist. Dieser Pflanzort, durch Natur und Kunst fast vor allem Angriff gesichert, hat gleichwohl einen sehr großen Fehler. Die Schiffe, die von Indien nach Europa zurück gehen, können dort mit völliger Sicherheit und großer Leichtigkeit anlegen; die aber aus Europa nach Indien gehen, werden durch widrige Winde und Ströme hartnäckig zurück getrieben, und finden dort keine Zuflucht. Viele legen zur Vermeidung der Beschwerlichkeiten einer so lang in einem fortgesetzten Reise beym Vorgebirge der guten Hoffnung an. Die andern, besonders die nach Arabien und Malabar bestimmt sind, nehmen auf den **Comorren** Erfrischungen ein.

Die Comorren.

Dieser Inseln, die im Canal von Mozambique zwischen der Küste von Zanghebar und Madagascar liegen, sind fünfe an der Zahl. Die größte, wovon dieser kleine Archipelag den Namen hat, ist wenig bekannt. Die Portugiesen, die sie auf ihren Fahrten entdeckten, erweckten dort durch ihre Grausamkeiten dem europäischen Namen solchen Abscheu, daß seitdem alle, die sich daselbst zu zeigen gewagt, entweder niedergemacht oder sehr übel empfangen sind.

sind. Daher hat man sie ganz aus dem Gesicht verlohren. **Mayota, Mohilla** und **Angazesa** werden wegen der Schwierigkeit der Anlandung und des unsichern Ankergrundes nicht stärker besucht. Die Engländer legen nur bey der Insel **Johanna** an.

Johanna.

Hier breitet die Natur in einer Strecke von dreyßig Meilen im Umfang, ihren ganzen Reichthum mit aller ihrer Einfalt aus. Beständig grüne Anhöhen, stets lachende Thäler, bilden überall abwechselnde und reizende Landschaften. Dreyßig tausend Einwohner in drey und siebenzig Dörfern theilen sich in ihre Produkte. Ihre Sprache ist die Arabische, ihre Religion ein sehr verdorbener Mohammedismus. Die Grundsätze ihrer Sittenlehre sind mehr geläutert, als sie es in diesem Theil der Erdkugel zu seyn pflegen. Ihre Gewohnheit, von Milch und Gewächsen zu leben, hat ihnen einen unüberwindlichen Abscheu vor der Arbeit erweckt. Aus dieser Trägheit ist ein gewisses Ansehen von Größe entstanden, welches bey Vornehmen darinn besteht, daß sie ihre Nägel sehr lang wachsen lassen. Um diese Nachläßigkeit zur Schönheit zu machen, färben sie sie mit einem ins gelbe fallenden Roth, das von einer Staude kommt.

Dies zur Schläfrigkeit gebohrne Volk, hat die Freyheit verloren, die es ohne Zweifel zu suchen von einem benachbarten vesten Lande, wo es herstammen muß, gekommen war. Ein arabischer Kaufmann, der vor nicht völlig hundert Jahren auf Mozambique einen portugiesischen Edelmann getödtet, warf sich in ein Boot, das der Zufall nach Johanna führte. Dieser Ausländer bediente sich seiner gröfern Kenntnisse, und der Hülfe einiger seiner Lands-

leute so gut, daß er sich einer unumschränkten Gewalt bemächtigte, die sein Enkel noch heute ausübt. Diese Revolution in der Regierung verminderte die Freyheit und Sicherheit der Engländer, wenn sie auf der Insel landeten, im geringsten nicht. Sie setzten ferner ihre Kranken ungehindert ans Land, wo die heilsame Luft, die fürtrefflichen Früchte, Lebensmittel und Wasser, sie bald wieder herstellten. Man ward bloß genöthigt, den Vorrath den man gebrauchte, theurer zu bezahlen. Die Ursache ist diese.

Die Araber nahmen den Weg nach einer Insel, wo ein Araber regierte. Sie brachten den Geschmack an indischen Manufakturwaaren dahin; und da die Coris, Cocusnüsse und andre Eßwaaren, die sie dort eintauschten, zur Bezahlung dieses Luxus nicht zureichten, so waren die Insulaner genöthigt, Geld für ihre Ochsen, Ziegen und Federvieh zu fordern, welches sie zuvor für Glaskorallen und andre Kleinigkeiten von eben so geringem Werth hingaben. Diese Neuerung hat gleichwohl den Engländern einen Ruheplatz nicht zuwider gemacht, der keinen andern Fehler hat, als daß er zu weit von unsern Höhen entfernt ist.

Zustand des Handels der englischen ostindischen Compagnie.

Diese Unbequemlichkeit hat die englische Compagnie nicht abgehalten, ihrem Handel eine große Ausbreitung zu geben. Der, den man von einem indischen Hafen nach dem andern treiben kann, beschäfftigte sie nicht lange. Sie war bey Zeiten aufgeklärt genug, um zu begreifen, daß diese Schiffahrt ihr nicht zuträglich war. Sie lud die Privatkaufleute ihrer Nation ein, dieselbe zu unternehmen. Sie erleichterte ihnen die Mittel dazu, indem sie Theil an ihren Verschiffungen nahm, und sie

in ihre eignen Ausrüstungen mit interessiren ließ; oft verführte sie so gar jener ihre Waaren für eine mässige Fracht. Dies großmüthige Betragen, das ein Nationalgeist eingab, und in allem, von dem, was andre Compagnien thun, so sehr das Gegentheil ist, gab den englischen Colonien sehr bald Thätigkeit, Stärke und Ansehen. Ihre Freykaufleute hatten in kurzer Zeit ein Dutzend Brigantinen, die innerhalb des Ganges fuhren, oder aus demselben nach Achem, Keda, Johor und Ligor giengen. Sie schickten von Colicota, Madras und Bombay eine gleiche Anzahl größerer Schiffe aus, die alle Handelsplätze des Orients besuchten. Diese Fahrzeuge würden sich noch vermehrt haben, hätte die Compagnie nicht an allen Orten, wo sie Besitzungen hatte, eine Abgabe von 5 Procent gefordert, und $8\frac{1}{2}$ Procent von allem was die Freykaufleute nach der Hauptstadt zu versenden hatten. Als ihre Bedürfnisse sie nicht nöthigten von dieser seltsamen Einrichtung abzugehen, gaben diese Rheder ihr Geld auf Bodmerey, zuweilen den andern europäischen Kaufleuten denen es daran fehlte, meistens aber den Schiffsbedienten ihrer Nation, die, da sie der Compagnie nicht eigentlich angehören, für sich handeln können, indem sie für sie fahren.

Dieser große Körper hatte in den ersten Zeiten den Ehrgeiz, eine Seemacht zu halten. Sie war eingegangen, als er zur Zeit des Protektorats einen Handel wieder anfieng. Die Kostbarkeit der Zeit bewog ihn, sich der Privatfahrzeuge zu bedienen, und was er damals aus Noth that, hat er seitdem aus Sparsamkeit fortgesetzt. Kaufleute verdingen ihm ganz ausgerüstete und mit Lebensmitteln versehene Schiffe, um die Anzahl Tonnen, worüber

man eins geworden, nach Indien zu führen, und von dort zurück bringen. Die Zeit, die sie sich an ihrem Bestimmungsort aufhalten sollen, ist allemal vestgesetzt, selbst die, die man ihnen zur Verlängerung ihres Aufenthalts zugesteht. Diejenigen, denen man keine Ladung geben kann, werden gemeiniglich von einem Freykaufmann befrachtet, der gern die dem Rheder gebührende Schadloshaltung auf sich nimmt. Sie müssen im folgenden Jahr zuerst abgefertigt werden, damit sich ihr Takel nicht so sehr abnutze. Im Nothfall würde die Compagnie sie aus ihren Magazinen damit versehen, allein, sie würde es sich nach dem ausgemachten Preise mit 50 Procent Vortheil bezahlen lassen.

Die Fahrzeuge, die zu dieser Seereise gebraucht werden, sind von 600 bis 800 Tonnen. Wenn sie abgehn, nimmt die Compagnie nur so viel Platz darauf ein, als sie zu ihrem **Eisen, Bley, Kupfer, wollenen Zeugen** und **Madera-Weinen**, den einzigen Waaren, die sie nach Indien schickt, nöthig hat. Den übrigen Raum im Schiff können die Eigenthümer mit den zu einer so langen Seereise nothwendigen Lebensmitteln und allen den Sachen anfüllen, womit die Compagnie nicht handelt. Bey der Rückreise haben sie auch das Recht, den Platz von 30 Tonnen, den sie durch ihren Contrakt nicht abgetreten, nach ihrem Belieben anzuwenden, es steht ihnen so gar frey, eben die Sachen darein zu setzen, die die Compagnie empfängt; diese hebt aber im voraus von einer jeden nach einem ordentlichen Tarif einen Zoll, im Verhältniß des Vortheils, den sie selbst auf diese Artikel würde gemacht haben. Diese Freyheit beugt den Unterschleifen vor, die der Rheder übrigens seines Interesse wegen verhindern muß,

muß, damit er nicht den Verdruß habe, sein Schiff zurück gesetzt zu sehen. Er wird vom Capitän unterstützt, der gewöhnlich sein Handelsgenosse ist, und mit äußerster Sorgfalt über die gute Ordnung, Wirthschaft und Erhaltung der Matrosen wacht, die man nicht anders als mit Lascaren *) ersetzen könnte. Diese Beschwerlichkeit, die die andern nur dadurch vermeiden, daß sie mit großen Kosten müßige Matrosen in Indien besolden, hat in England einen sehr verehrungswürdigen Gebrauch veranlaßt. Der Wundarzt eines jeden Schiffes, bekömmt für jeden Mann vom Schiffsvolk, den er wieder nach Europa zurück bringt, außer seinem Gehalt ein Pfund Sterling zum Geschenk.

Da die Compagnie sich die Sorgen, die eine Seemacht nothwendig erfordert, und den besondern Umlauf in Indien vom Halse geschafft, so hatte sie sich nur mit dem unmittelbaren Handel von Europa mit Asien zu beschäfftigen. Sie fieng ihn mit 369891$\frac{1}{4}$ Pfund Sterling an. Als sie im Jahre 1676 durch glückliche Vorfälle in Stand gesetzt worden, eine Austheilung von hundert Procent zu machen, hielt sie es ihrem Interesse für zuträglicher, ihren Fond zu verdoppeln. Dies Capital nahm noch zu, als die beyden Compagnien, die einen so verderblichen Krieg mit einander geführt hatten, im Jahre 1702 ihre Reichthümer, ihre Entwürfe und ihre Hoffnungen vereinigten. Es ist seitdem auf 3 Millionen und 200000 Pfund gebracht, die in Aktien, ursprünglich von 50 und in der Folge von 100 Pfund, getheilt sind, wovon nur 87$\frac{1}{2}$ eingeschossen worden. Der Körper ist immer berechtigt,

*) Der Name indischer Matrosen.

den Rest der Bezahlung von seinen Gliedern zu fordern; er hat es aber nie gethan, ohne Zweifel in der Absicht, um einen vortheilhaften Begriff von seiner Lage zu geben.

Ungeachtet des mittelmäßigen Fonds, wurden die Geschäffte in den ersten Zeiten mit vieler Thätigkeit und gutem Erfolg getrieben. Vom Jahre 1628 an hatte die Compagnie 12000 Tonnen Befrachtung und vier tausend Matrosen. Ihre Verschiffungen wechselten auf eine Art ab, die man Mühe hat zu glauben. Sie wurden mehr oder weniger lebhaft getrieben, nach der Unwissenheit und Fähigkeit derer, die sie regierten, nachdem Friede oder Krieg die Hauptstadt in Flor oder Widerwärtigkeit, Europa für die indischen Manufakturwaaren eingenommen oder gleichgültig, und die Concurrenz der andern Nationen stärker oder schwächer war. Seit dem Anfange dieses Jahrhunderts sind die Revolutionen nicht so häufig, nicht so merklich. Dieser Handel hat Vestigkeit bekommen, und die Versteigerungen sind bis auf 3 Millionen Pfund angewachsen.

Ihr Wachsthum würde, ohne die Hindernisse, womit man sie überhäuft, noch beträchtlicher gewesen seyn. Die Umstände davon würden langweilig seyn und ins kleine gehen; wir wollen uns damit begnügen, zu sagen, daß jedes aus Indien zurück kommende Schiff genöthigt ist, nach einen englischen Hafen zu gehen, und daß diejenigen, die verbotne Waaren aufhaben, gezwungen sind, sie nach dem londner Hafen zu führen. Die **Cattune** oder die **Zeuge**, deren Gebrauch im Königreich untersagt ist, bezahlen $7\frac{1}{2}$ Procent, wenn sie heraus gehen, und die, deren Consumption frey ist, bezahlen 15, um dar-

inn

inn zu bleiben. Die Abgaben vom Thee sind allzeit unendlich stärker gewesen. Sie haben sich beständig 23 Pfund Sterl. 18 Sch. 7½ P. Procent vom Verkaufspreis belaufen. Hat die Regierung sich geschmeichelt durch diese ungeheure Auflage die rasende Begierde nach diesem Getränk zu dämpfen, so ist ihre Hoffnung hintergangen.

Im Jahre 1766 sind aus China durch die Engländer 6 Millionen Pfund Thee gebracht, 4 Millionen und 500000 Pfund durch die Holländer, 2 Millionen und 400000 Pfund durch die Schweden, durch die Dänen eben so viel, und 2 Millionen und 100000 Pfund durch die Franzosen. Die Posten machen zusammen eine Summe von 17 Millionen und 400000 Pfund. Der Vorzug, den die meisten Völker dem Chocolat, Caffe und andern Getränken geben; Bemerkungen, die verschiedne Jahre hinter einander sorgfältig fortgesetzt worden; die genauesten Berechnungen, die in so verworrenen Materien möglich sind: alles bewegt uns, zu denken, daß die Consumption vom ganzen übrigen Europa nicht über 5 Millionen und 400000 Pfund geht; in diesem Fall muß sie in Großbritannien 12 Millionen seyn. Die That selbst unterstützt diesen Schluß.

Man nimmt allgemein an, daß wenigstens 2 Millionen Menschen in dem Hauptlande und 1 Million in den Colonien sind, die gewöhnlich Thee trinken. Man wird sich nicht von der Wahrscheinlichkeit entfernen, wenn man annimmt, daß ein jeder jährlich 4 Pfund gebraucht. Verbrauchen sie etwas weniger, so wird die Lücke durch die andern Bürger ausgefüllt, die diesem Getränk nicht so sehr ergeben sind, und die wir aus dem Grunde nicht

gerechnet haben. Das Pfund Thee, das im Orient nur 30 Sols von Tours kostet, wird auf den Englischen Versteigerungen gewöhnlich zu 6 Livres zehn Sols verkauft, die Abgaben mit eingerechnet. Also kostet der Nation die Liebhaberey dieses asiatischen Blatts ungefähr 72 Millionen, oder 3 Millionen und 200000 Pfund Sterlings *).

Es würde Unwissenheit oder Unredlichkeit seyn dieser Berechnung das Ansehen der Zölle entgegen zu stellen. Es ist wahr, daß ihr Betrag, der nach dieser Consumptionsrechnung ungefähr 800000 Pf. Sterl. seyn sollte, nur die Hälfte ausmacht; aber der Schleichhandel, der in England mit dieser Waare getrieben wird, ist allgemein bekannt. Die Regierung selbst ist davon so überzeugt, daß sie, um ihn zu mindern, kürzlich die Abgaben um einen Schilling aufs Pfund herunter gesetzt hat. Vermuthlich würde sie großmüthiger gewesen seyn, wenn sie nicht zum Unglück genöthigt wäre, ihre Zölle vielmehr für ein Finanzmittel anzusehen, als für ein Wetterglas ihres Handels. Diese Aufopferung, die an sich nicht hinlänglich ist, zu verhindern, daß der in den verschiednen Häfen Europens verbreitete Thee nicht betrüglich in Großbritannien eingeführt werde, ist dadurch unterstützt worden, daß die Nation die Insel Man an sich gebracht.

Die Insel Man.

Diese kleine, unfruchtbare Insel, die unter einem kalten Clima liegt, und immer mit dicken Nebeln bedeckt ist, liefert selbst keinen einzigen Gegenstand des Handels; ihre Bevölkerung und Reichthümer kamen auch aus andern Quellen als von ihren

*) Den Livre von Tours zu 25 Sols gerechnet, würden 12 Millionen Pfund Thee 76400000 Livres betragen.

ihren Produkten. Sie konnte vermöge ihrer Lage, die westlichen Küsten von England und Schottland und den ganzen Umfang von Irrland leicht mit einer erstaunlichen Menge Waaren versehen, ohne Abgaben zu bezahlen.

Ihre Kaufleute zogen **Weine, Branntweine, seidne Stoffe** aus Spanien und Frankreich; sie zogen **Tobak, Zucker, Battiste, klare** und andre **Leinwand**, aus Hamburg, Holland und Flandern; sie zogen **Rum, Caffe** und andre Waaren aus den National- und fremden Colonien. Da sie ihre Magazine beständig mit allen Arten verbotner oder mit starkem Zoll beschwerten Waaren gefüllt hatten, so ergriffen sie alle günstige Gelegenheiten, sie in die britannischen Königreiche einzuführen. Diese Gelegenheiten blieben niemals lange aus, weil ein Sturm, eine dunkle Nacht das Wetter war, das sie gebrauchten. Der Wind mochte seyn wie er wollte, so trieb er sie allzeit nach einem sichern Markt, wo viele ihrer Handelsgenossen oder Kundleute waren.

Dies war nicht alles: Das Korn, das man aus England mit der auf die Ausfuhr gesetzten Belohnung dahin führte, ward in Getränk verwandelt. Da dies von der ungeheuren Accise frey war, so konnten die Brauer der Insel es den benachbarten Küsten und den Seefahrern, die zu ihnen kamen, viel wohlfeiler liefern, als die englischen Brauer; daher legten auch alle Fahrzeuge der nordwestlichen Küste, die nach Amerika oder Afrika giengen, bey der Insel Man an, um daselbst ihren Vorrath von Bier einzunehmen. Alle diese Praktiken zusammen verminderten die öffentlichen Einkünfte von England um 200000 Pfund Sterlings, und die von Irrland um die Hälfte.

Es schien unmöglich, diesen Mißbräuchen zu wehren, ohne die alten und authentischen Rechte des Hauses Athol anzugreifen, das im Besitz der Gerichtsbarkeit und Zölle der Insel war. In den Staaten, wo das Eigenthum nicht so in Ehren gehalten wird, als in England, würde man sich diese Gewaltthätigkeit leicht erlaubt haben. Das brittische Ministerium hat Freyheiten, die ihm so lästig waren, lieber kaufen wollen, und hat es im Jahre 1764 so weit gebracht, daß sie für die Summe von 70000 Pfund Sterlings und eine Pension auf Irrland vernichtet sind, dessen Einkünfte rechtmäßig mit einem Theil der Kosten beschwert worden, die dieser Vergleich verursacht, weil es den Vortheil desselben mit genießen wird.

Die Insel Ferroe.

Es war zu fürchten, der von der Insel Man verjagte Schleichhandel, möchte nach den Inseln Ferroe flüchten, welche Dänemark gehören. Man hat die klügsten und strengsten Maaßregeln genommen, damit dies nicht geschähe. Man hat noch andre Vorsichten gebraucht. Der Staat, der vor dem letztern Kriege zu Friedenszeiten nur zehn tausend Matrosen hielt, beschäfftigt gegenwärtig sechzehn tausend. Ihre Thätigkeit, ihre Kühnheit, wesentliche Tugenden dieses Standes, werden lebhaft zum Kreuzen wider die Schleichhändler gebraucht.

Obgleich alle Theile der Administration die Wirkung dieser Anstalten gefühlt, so hat doch die indische Compagnie insbesondre dabey gewonnen. Da ihre Waaren mit stärkern Abgaben belegt waren als alle andern, so war die heimliche Einfuhr derselben beträchtlicher, und sie geschah besonders durch die Insel Man, die vortrefflich gelegen, um

alles

alles was aus dem Norden kam, aufzunehmen. Schon hat sich der Einfluß dieser Vorsicht bey den Versteigerungen der fremden Compagnien gezeigt, wo der Thee, der Lieblingsgegenstand dieses Schleichhandels, im Preise gefallen. Die englische Compagnie wird künftig nicht ermangeln, nachdem er gesucht wird, verhältnißmäßigen Vorrath davon anzuschaffen, und sich den Vortheil zuzueignen, den ihre Nebenbuhler ihr bis in ihrem eignen Gebiet zu rauben suchten. Kann etwas den Glanz von diesem neuen Flor mäßigen, so ist es die seit Kurzem in Labrador gemachte Entdeckung einer Art von Thee, der unter dem Namen **Hiperion** bekannt zu werden anfängt. Schon setzt ihn Nordamerika an die Stelle des asiatischen Thees, und es ist nicht unmöglich, daß das Hauptland dem Beyspiel seiner Colonien folge. Diese neue Grille kann nicht Platz greifen, ohne im Handel der Compagnie ein unermeßliches Leere zu veranlaßen.

Womit bezahlte man aber den Thee und die andern Waaren die aus Indien kamen? Mit Gelde. Die Regierung, der dies nicht unbekannt war, hat die Ausfuhr desselben auf 300000 Pfund vestgesetzt. Diese seltsame und eines handelnden Volks unwürdige Verfügung, ist nicht, konnte nicht in Erfüllung gebracht werden. Die eingeschriebnen Summen sind allzeit viel höher gelaufen, und diese Nachsicht hat nicht gehindert, daß man nicht noch sehr ansehnliche Summen, die heimlich aus dem Lande giengen, vor den Zollbedienten verborgen hätte. Wie sich der Handel ausgebreitet, hat auch der Betrug zugenommen, und man hat lange Zeit das Geld das aus dem Königreich gieng, zum dritten Theil des Produkts der Versteigerungen angeschlagen.

Dies Ausschleppen würde beträchtlicher gewesen seyn, wenn die Compagnie das Gesetz gehalten hätte, das ihr durch ihr Privilegium aufgelegt war, in Nationalwaaren den Werth des zehnten Theils von dem auszuführen, was sie an Münze auf ihre Schiffe nahm. Sie hat beständig an **Zinn**, an **Bley**, an **englischen Tüchern** für viel stärkere Summen geladen, ohne noch den Vortheil zu rechnen, den sie in Indien auf das schwedische und biscayische Eisen und andre Artikel machte, die sie aus verschiednen Ländern von Europa zog.

Ihre Anhänger haben, in der Absicht ihr die Neigung des Publikums wieder zuzuwenden, die ihr fast jederzeit versagt gewesen, oft behauptet, dieser Körper zöge eben so viel Geld in den Staat hinein, als er hinaus geschleppt. Dies Vorgeben ward im Anfange dieses Jahrhunderts so lebhaft bestritten, daß die Regierung die Frage ihrer Aufmerksamkeit würdig achtete. Sie fand, daß seit dem Ende des Decembers 1712 bis ans Ende des Decembers 1717, nach den Registern, 2 Millionen 336135 Pfund Sterl. für Indien aus dem Lande gegangen. Alles zeigte ihr, daß das heimlich ausgeführte Geld sich wenigstens auf die Hälfte beliefe, so daß man nicht zu irren glaubte, wenn man aus beyden Summen zusammen eine Hauptsumme von 3 Millionen 504202½ Pf. Sterl. zöge. Die Wiederausfuhr die die Compagnie in demselbigen Zeitraum veranstaltet hatte, belief sich auf 3 Millionen 335928½ Pf. Sterl. Solchergestalt würde, die Richtigkeit dieser Rechnungen voraus gesetzt, Englands Consumption von asiatischen Produkten ihm in 5 Jahren nicht mehr gekostet haben als 158274 Pf. St. Man hat Ursache zu muthmaßen, daß sie ihm viel

mehr

mehr gekostet, und daß viele Waaren, die zum Schein für die Fremden verkauft worden, nicht aus dem Lande gegangen. Der Beyfall, den die in England gedruckte schottische und irrländische Leinwand erhalten, und die Vermehrung der Seidenmanufakturen, müssen, indem sie dem Schleichhandel weniger Wege zum Absatz lassen, den Orienthandel für die Nation vortheilhafter machen. Vor 1720 verbrauchte man in Großbritannien jährlich 3 Millionen 750000 Stab indischer Cattune. Diese Consumption ist sehr gefallen.

Es war nicht möglich, daß die Verhältnisse des indischen Handels mit dem Staat überhaupt, Revolutionen erlitten, ohne daß sich in dem Privatinteresse der Aktionäre Abwechslungen ereigneten. Ihre Vortheile sind in gewissen Zeitpunkten ungeheuer gewesen, und sehr eingeschränkt in andern. Die Austheilungen folgten dem Lauf dieser Veränderungen. Die Dividende, die seit sehr langer Zeit nur 7 Procent war, ward im Jahre 1743 auf 8 gebracht. Sie fiel seitdem auf 6, und ist im Oktobermonat 1766 bis auf 10 erhöht. In der Trunkenheit worinn man war, hätte man sie viel weiter getrieben, wenn man nicht wäre durch das Parlement aufgehalten worden, welches das kostbare Unterpfand das ihm anvertraut war, aus den Augen verlohr, und seine Gewalt auf eine Art gebrauchte, deren Folgen gefährlich werden können. Dieser Angriff des unverjährlichen Eigenthumsrechts, wird ihm ewig, selbst von den klugen Leuten, vorgeworfen werden, die eben so wohl dachten die Zeit sey noch nicht gekommen, die Austheilungen so hoch zu treiben; sie stützten ihre Meynung auf die gegenwärtige Lage der Compagnie.

Sie

Sie ist 6 Millionen 4145 Pfund schuldig, nach dem Etat den die Direktion selbst den 17ten May 1767 eingegeben. Diese Schulden sind öffentlich, es war nicht möglich sie zu verbergen, und die Umstände konnten veranlassen, zu denken, es sey gefährlich, sich vor den Augen der Nation in einer etwas zweydeutigen Lage zu zeigen. Dies Interesse, das die Compagnie dabey hatte, reich zu scheinen, hat den Argwohn erweckt, daß sie einige europäische und besonders indische Privatschulden verheelte. Ein Mißtrauen, das nur auf Möglichkeiten gegründet ist, kann einer öffentlichen und gesetzlichen Erklärung nicht das Gewicht halten. Man muß also untersuchen, was die Compagnie für Hülfsmittel habe, um so beträchtliche Schulden zu bezahlen.

Der klärste Theil ihres Vermögens ist, daß diese Regierung ihr schuldig ist. Sie hat ihr im Jahre 1698, 2 Millionen geliehen, 1 Million und 200000 Pfund im Jahre 1708, und 1 Million im Jahre 1744. Die Beyhülfe hat nie einen andern Zweck gehabt, als die Verlängerung oder die Erneuerung eines ausschließenden Privilegiums zu erhalten. Die Interessen, die der Staat ihr bezahlte, sind allzeit eben so hoch gewesen, als die er seinen andern Gläubigern gab, und sie sind erst im Jahre 1757, mit der übrigen Nationalschuld, auf 3 Procent herabgesetzt. Was die Compagnie in England an andern Effekten und andern Aktivschulden besitzt, beläuft sich auf 179989 Pf. so daß das Vermögen der Compagnie in Europa nicht 4 Millionen 379989 Pf. Sterlings übersteigt.

Ihre Capitalien die im Handel umlaufen, schienen nicht so leicht zu bestimmen. Diejenigen Beobachter, die die beste Meynung von ihrer Lage hatten,

ten, gaben ihr nicht über 4 Millionen und 500000 Pfund, die ihnen zu 3 völligen Ausrüstungen mehr als hinreichend zu seyn schienen. Sie betrogen sich. Die Compagnie hat nun selbst bekannt gemacht, daß sie in Indien, auf dem Ocean oder in ihren Magazinen 5 Millionen und 284966 Pf. hat, die mit dem was sie in Europa besitzt, ein Capital von 9 Millionen und 664955 Pf. St. ausmachen.

Dies ist nicht alles. Die Maße ihrer Reichthümer wird noch durch andre, meistens bedeutende Artikel, vergrößert. Ein Nabab ist ihr 650000 Pf. schuldig. Sie hat denen, die ihr Schiffe vermiethen, 64000 geliehen. Ihr todter Fond in Asien beläuft sich auf 400000 Pf. ihre englischen Magazine sind 40000 werth, und ihre indischen Vestungen können nicht geringer geschätzt werden als 664335 Pfund. Ihre alten Besitzungen, nach ihren Einkünften von 439000 Pfund geschätzt, müssen zu 2 Millionen und 195000 Pfund angeschlagen werden. Das reine Produkt von 25 Schiffen, die sie im Jahre 1767 erwartet, wird 1 Million 817768 Pfund betragen. Alle diese Summen zusammen, machen einen Fond von 5 Millionen 831103 Pfund, welche mit den 9 Millionen 664955 Pfund, 15 Millionen und 496058 Pfund Sterlings ausmachen.

Verdrießliche Köpfe haben in den letztern Berechnungen mehr als Uebertreibung gefunden. Wenn man sie hört, so sind alle die Schuldforderungen an die indischen Fürsten Hirngespinnste, womit man zu allen Zeiten Europa eingewiegt hat. Die so gerühmten Kriegsgebäude, haben in sich selbst wenigen Werth, und werden, wenn das Privilegium verflossen, gar keinen haben, was sie auch mögen

gen anzulegen gekostet haben. Sie haben kein einziges Gebiet das nicht mehr zu vertheidigen koste, als man daraus zieht. Der Profit der Versteigerungen ist zur Bezahlung der Dividende bestimmt, und vergrößert nicht das Capital der Aktionäre. Endlich muß unter diesen ungeheuern Forderungen, die kleine Anzahl derer, die einigen Grund haben, kaum zureichen, die Schulden zu bezahlen, die man aus Uebereilung vergessen, oder die man wegen der Entfernung nicht hat aufs Reine bringen können. Die schwierigen Leute gehn so weit, daß sie die Compagnie auf die 9 Millionen 664955 Pfund herunterseßen, die die Regierung ihr schuldig ist, oder die sie in ihrem Handel arbeiten läßt. Nach deren System behält sie, nach Abtrag ihrer Schuld von 6 Millionen 4145 Pfund, nichts als ihren eignen Fond, der nur aus 2 Millionen und 800000 Pfund besteht, ob er gleich von 3 Millionen und 200000 Pfund zu seyn scheint, nebst 860810 Pfund, die sich über diese Summe finden.

Wenn dem so wäre, wie würde es denn möglich seyn, daß ein Capital von 3 Millionen 660810 Pfund in der Meynung des Publikums einen Werth von fast 9 Millionen erlangt, welches die Höhe ist, wozu der Preis der Aktie es gebracht hat. Dieser Einwurf ist nicht unüberwindlich: man kennt den englischen Enthusiasmus. Hundert und hundert mal ist er durch Gegenstände in Bewegung gesetzt worden, die den leichtsinnigsten und eitelsten Völkern nicht die mindeste Empfindung würden verursacht haben. Eine wichtige Begebenheit hat die ganze Nation gewaltig in ihren Wirbel verwickelt. Sie hat sich mit der ihr eignen Heftigkeit den weiten Hoffnungen überlassen, die die Eroberung von Bengala ihr darstellte.

England legte im Jahre 1757 den Grund zu seiner Herrschaft in dieser so reichen als weitläuftigen Landschaft, als es sich die Provinzen Burdivan, Miduapour und Chatigan abtreten ließ; aber erst nachdem es die Franzosen aus ganz Indien vertrieben, führte es dies große Gebäude auf. Seine Thaten waren erstaunlich. Die Siege, die sie krönten, schienen entscheiden zu müssen und brachten nichts zu Ende. Die Ueberwundnen fanden Hülfsmittel, und man mußte immer von vorn anfangen. Es wäre nur auf die Eroberer angekommen so viel Trübsale zu endigen, indem sie ihrem Ehrgeiz billige Gränzen gesetzt; allein, sie wollten alles oder nichts, und ihr Schluß war gefaßt, nicht zu ruhen, bis sie Jemand würden gefunden haben, der niedrig genug wäre mit dem leeren Titel eines Souba unter ihrem Schutz oder ihrer Hoheit zufrieden zu seyn. Ein alter vom Thron gestürzter Mogol, der die Gunst der Engländer suchte, um sie zu seiner Wiedereinsetzung zu gebrauchen, schlug ihnen vor, die Soubabie für sich selbst zu nehmen. Die kaiserliche Fahne, sagte er, wodurch sie diesem Titel der Gewalt ein Ansehen geben würden, würde das Andenken ihrer Gewaltthätigkeiten auslöschen, ihrer Usurpation eine Miene von Gerechtigkeit geben und ihnen alle Kosten ersparen, die die Behauptung eines streitigen oder verkannten Eroberungsrechts erfordert. Ohne Zweifel fürchtete der kluge Clive den Eindruck den diese Neuerung auf die Einbildung der Völker machen könnte, er bewog seine Nation, daß sie sich im Jahre 1766 mit einer unumschränkten Gewalt, unter dem bescheidnen Titel von Pachter eines Prinzen von vierzehn oder funfzehn Jahren begnügte.

Seit diesem Zeitpunkt bezahlt die Compagnie dem vom Thron gestürzten Kaiser jährlich sechs und zwanzig Lack Rupie, und zwey Drittheile dieser Summe dem Schatten eines Souba, den man zu Moxoudabat gleichsam gefangen hält. Sie trägt überdem alle nothwendig sehr beträchtliche Unkosten der Administration und Vertheidigung des Landes. Unter diesen Bedingungen fließen alle öffentliche Einkünfte von Bengala in ihre Casse, und sie hat völlige Macht darüber.

Man ist über das reine Einkommen dieser reichen und weitläuftigen Eroberung sehr uneins gewesen. Die Unwissenheit hat die Widersprüche gehäuft, die Staatsklugheit hat die Geheimnisse vermehrt, und das Privatinteresse hat alles verwirrt. Es würde mehr als stolze Einbildung seyn, sich zu schmeicheln, man werde eine Finsterniß zerstreuen, die so viele aufgeklärte Leute nicht haben durchdringen können. Es sey uns indessen erlaubt, unsre Muthmaßungen zu wagen und den Grund anzuzeigen, worauf wir sie stützen.

Die jährliche Versteigerung der Compagnie kann auf 3 Millionen Pf. Sterlings geschätzt werden. Der Unterscheid zwischen dem Ein- und Verkauf muß die Hälfte betragen. Folglich sind die Waaren mit $1\frac{1}{2}$ Millionen Pfund bezahlt worden.

Man kann mit Recht denken, daß die Engländer seit einigen Jahren eben so viel Tücher oder andre europäische Produkte als Geld nach Indien führen. Also haben nicht mehr als 750000 Pfund aus ihrem Lande gehen müssen.

Diese Ausfuhr der Metalle hat nicht nur gänzlich aufgehört, sondern man hat noch die Verfügung getrof-

getroffen, nach Berichtigung der asiatischen Schulden und wenn die Handelshäuser mit hinlänglichen Fonds zu Vorschüssen versehen worden, 500000 Pfund in Natur nach dem Hauptlande kommen zu lassen. Man kömmt also der Wahrheit nahe, wenn man die reinen Einkünfte von Bengala auf 1250000 Pfund schätzt.

Unsre Muthmaßungen gehen nicht weit von der Berechnung des Herrn Dow ab, welcher nicht längst geschrieben, daß im Aprilmonat 1766 die Einkünfte von Bengala sich auf 33 Millionen und 25968 Rupie belaufen, daß die Unkosten 22 Millionen und 450000 Rupie betragen, und daß die Compagnie nur 10 Millionen und 575968 Rupie, oder 1 Million und 321994$\frac{3}{4}$ Pfund Sterlings übrig gehabt.

Man ziehe von dieser Summe die 400000 Pfund ab, die die Compagnie sich verbindlich gemacht, der Regierung für den Schutz zu geben, den sie von ihr erhalten, und für die Begünstigungen die sie von ihr erwartet, so wird man einen ziemlich richtigen Begriff haben, was ihr Bengala gegenwärtig einbringt.

Die Einrichtungen, die man erdacht, um einer so günstigen Situation Dauerhaftigkeit zu geben, sind vielleicht die vernünftigsten, die zu machen möglich waren. England hat heute in Indien einen Stamm von 8200 europäischen Soldaten, und 50000 nach unsrer Art disciplinirten Cipayen, die unter Anführung unsrer Feldherren uns wenig an Tapferkeit nachgeben. 3000 dieser Europäer und 25000 Cipayen sind auf den Ufern des Ganges verlegt.

Das beträchtlichste Corps liegt in Benares, einem berühmten Ort, der vormals die Wiege der indischen Wissenschaften war, und heute die berühmteste hohe Schule dieser reichen Länder ist, wo der europäische Geiz nichts verschont. Man hat diese Stellung darum gewählt, weil sie bequem geschienen die kriegerischen Völker aufzuhalten, die von den nordlichen Gebirgen kommen könnten, und weil es im Fall eines Angriffs nicht so schädlich seyn würde den Krieg auf einem fremden Gebiet zu führen, als auf dem, wovon man die Einkünfte zieht. Gegen Mittag hat man so viel möglich war, alle enge Pässe besetzt, wodurch ein thätiger und unternehmender Feind in die Provinz einzudringen suchen könnte. Daca, die der Mittelpunkt derselben ist, sieht unter ihren Mauern eine ansehnliche Macht, die allzeit fertig ist überall hin zu eilen, wo ihre Gegenwart nöthig werden möchte. Alle Nababs, alle Rajas, die von der bengalischen Soubabie abhangen, sind entwaffnet und ohne Gegenwehr, mit Spionen umringt, die Verschwörungen zu entdecken, und mit Truppen sie zu zerstreuen.

Der Fall einer unglücklichen Revolution, die den Eroberer nöthigen würde, seine Quartiere aufzuheben, und seine Posten zu verlassen, ist voraus gesehen. Man hat bey Colicota das Fort Williams erbaut, um im Nothfall eine Zuflucht für eine Armee zu haben, die zum Rückzug genöthigt, und ihr Zeit zu geben den benöthigten Succurs zu erwarten, um wieder die Oberhand zu gewinnen. Obgleich nur erst die Hauptvestung fertig ist und ihre Aussenwerke noch nicht angefangen worden, so kann sie allen Angriffen Asiens trotzen, selbst denen, die die europäischen Mächte in so großer Entfernung thun

könn-

könnten. Die schon verfertigten Werke haben 8 Millionen Rupie hingenommen, und es würde schwer zu berechnen seyn, was die noch übrigen kosten könnten. Die große Unbequemlichkeit ist, daß so vieler Kosten ungeachtet, dieses Kastell Colicota nicht schützt, welches die wichtigste Stadt in Indien geworden, seitdem sich ihre Bevölkerung auf 600000 Seelen beläuft, seitdem erstaunliche Reichthümer in ihre Schooß zusammen geflossen, und die Umstände sie zum Schauplatz eines unermeßlichen Handels gemacht. Die gesunde Luft und die Vortheile einer glücklichen Lage, müssen alle andre Betrachtungen überwogen haben.

Ungeachtet der klugen Vorsicht die die Engländer angewandt haben, sind sie, können sie nicht ohne Unruhe seyn. Die Mogolische Macht kann sich bevestigen und die reichste ihrer Provinzen von einem fremden Joch zu befreyen suchen. Hyder Ali Khan, der von uns den Krieg gelernt, der dreyßig wohldisciplinirte Bataillonen, zwanzig tausend gute Pferde, eine von 500 Europäern bediente Artillerie, Thätigkeit, Kühnheit und eine sehr ausgebreitete Staatskunst besitzt, wird wahrscheinlich am Ganges einen Feind verfolgen, mit dem er unversöhnlich zerfallen. Man muß fürchten, daß von neuem barbarische Nationen nach diesem sanften Clima gezogen werden. Die uneinigen Fürsten werden vielleicht ihrer Zwietracht ein Ende machen, und sich für ihre gegenseitige Freyheit verbinden. Es ist nicht unmöglich, daß die indischen Soldaten, die gegenwärtig die Stärke des Eroberers sind, einst wider ihn die Waffen kehren, deren Gebrauch er sie gelehrt. Seine Größe, lediglich auf Täuschung gegründet, kann einstürzen, selbst, ohne daß er aus

seiner Besitzung vertrieben werde. Es ist Niemand unbekannt, daß die Maratten sich ein Recht auf den vierten Theil der Landeseinkünfte erworben, und daß sie sich anschicken dies Recht, das die Engländer nicht erkennen wollen, durch die Stärke zu beweisen. Gelingt es nicht, daß man durch Bestechung oder Intrigen diesen Sturm abwende, so wird Bengala geplündert und verheert werden, was für Maßregeln man auch gegen eine leichte Reuterey nehmen könne, deren Geschwindigkeit über allen Ausdruck ist. Die Streifereyen dieser Räuber werden öfter kommen können, und alsdenn wird nothwendig des Tributs weniger und der Unkosten mehr werden.

Gesetzt indessen, es werde sich keiner von den Unglücksfällen, die wir vorher zu sehr wagen, ereignen; ist es denn wahrscheinlich, daß die Einkünfte von Bengala allzeit dieselben bleiben können? Es muß erlaubt seyn, daran zu zweifeln. Die englische Compagnie *) bringt kein Geld mehr ins Land, sie zieht sogar für alle ihre indischen Handelshäuser und für England welches heraus. Ihre Agenten machen ein romanhaft Glück, und die Freykaufleute ein ziemlich großes Vermögen, womit sie nach dem Haupt-

*) Welche Weissagung! wie sehr stimmt sie aber mit der gewöhnlichen Ausartung des Menschen, und mit der Erfahrung überein! Ist nicht auch in dem Zeitpunkt von sechs Jahren, seitdem die Verfasser diese Weissagung niederschrieben, die Erfüllung derselben etwas näher entwickelt worden? Doch können unvorherg esehen Revolutionen und ein glücklicher und weiser Gebrauch derselben, dem Ganzen eine solche Wendung geben, daß ein ganz andrer Ausfall erfolgt, als unsre Philosophen erwarten.

Hauptlande gehen, um es zu genießen. Die andern europäischen Nationen finden in den Schätzen der herrschenden Macht Bequemlichkeiten, die sie der Mühe überheben, neue Metalle einzuführen. Müssen nicht alle diese Umstände in dem Geldvorrath dieser Länder ein Leeres verursachen, das sich früh oder spät in der Beytreibung der öffentlichen Einkünfte äußern wird.

In der Engländer Augen verhält es sich nicht so. Ihr Plan ist, dem Souba, den Nababs, den Rajas seiner Gerichtsbarkeit, die Hände so gut zu binden, daß sie die Völker nicht mehr unterdrücken können, die von ihnen abhangen. Colicota soll ein den Klagen aller Elenden, die die Tyranney zu verfolgen wagen wird, stets offenes Gericht seyn. Das Eigenthum soll so in Ehren gehalten werden, daß das seit vielen Jahrhunderten vergrabene Gold aus den Eingeweiden der Erde hervor gehen soll, um seine Bestimmung zu erfüllen. Man wird den Ackerbau und die Manufakturen so sehr aufmuntern, daß die Gegenstände der Ausfuhr alle Tage ansehnlicher werden. Die Compagnie schmeichelt sich, sie werde, an statt den Tribut zu vermindern, den sie eingeführt gefunden, die Erhöhung desselben mit dem allgemeinen Wohlstande vereinigen können. Läßt sie sich die Grundsätze denen sie bisher gefolgt, zur Regel dienen, so möchten ihre Hoffnungen wohl nicht eingebildet seyn.

Die meisten europäischen Nationen, die einiges Gebiet in Indien erworben, wählen zu ihren Pachtern Eingebohrne des Landes, von welchen sie so große Vorschüße fordern, daß sie zu Bezahlung derselben, gezwungen sind, Gelder zu 12, ja 15 Procent monatlicher Interessen aufzunehmen. Der ge-

waltsame Zustand, worein sich diese habsüchtigen Leute freywillig versetzt, nöthigt sie, von den Einwohnern, denen sie einige Stücke Land in Unterpacht geben, einen so übermäßigen Preis zu fordern, daß diese Elenden ihre Aldeen verlassen, sie auf ewig verlassen. Der Einnehmer, den diese Flucht ausser Stand setzt, zu bezahlen, wird als ein ruinirter Mann fortgejagt, und man giebt ihm einen Nachfolger, der gemeiniglich dasselbe Schicksal hat; so daß es sich sehr oft zuträgt, daß nichts als der erste Vorschuß oder sehr wenig darüber bezahlt worden.

Man hat in den englischen Besitzungen einen andern Weg eingeschlagen. Da man in denselben angemerkt, daß die Aldeen aus verschiedenen Familien bestunden, die meistens unter einander in Verbindung waren, so hat man den Gebrauch der Pachter abgeschafft. Jedes Feld ist zu jährlichen Gefällen angeschlagen, und das Haupt der Familie ist für seine Anverwandten und Schwägerschaft Bürge. Dies Verfahren verbindet die Colonisten unter einander, und giebt ihnen den Willen und die Mittel, sich gegenseitig zu unterstützen. Dies ist unsrer Meynung nach die Ursache, die die Pflanzörter dieser Nation zu dem Grad der Glückseligkeit erhoben, dessen sie fähig waren, unterdessen daß der Nebenbuhler ihre, ohne Cultur, ohne Manufakturen, und folglich ohne Bevölkerung ermatteten.

Sollten die Engländer in Bengala die Menschlichkeit, die Gerechtigkeit, die gesunde Staatskunst ausüben, und beständig ausüben, wovon sie in dem eingeschränkten Gebiet, das sie bisher besessen, einen Schimmer gezeigt, so würden wir ihren glücklichen Fortgang mit Beyfall ansehen, wir würden uns eben so sehr, und vielleicht noch mehr als sie selbst,

der

der Hoffnung überlassen, die Glückseligkeit auf einem Boden wieder aufblühen zu sehen, den die Natur verschönert, und der Despotismus ohne Aufhören verheert hat. Ueberzeugt von dem Recht aller Menschen an dem Glück ihres Gleichen zu arbeiten, würden wir die Augen vor der Unregelmäßigkeit ihrer Usurpation verschließen, wodurch nur Tyrannen geplündert sind. Es würde uns ein angenehmer Gedanke seyn, daß die Revolutionen, der Umsturz dieser reichen Länder, auf ewig davon entfernt seyn würden; vielleicht würden wir uns mit den Staatsmännern vereinigen, die Großbritannien unaufhörlich anliegen die Eroberung von Indostan zu vollenden. Zum Unglück wagen wir es nicht, uns diesen reizenden Hoffnungen zu überlassen.

Die englische Compagnie hat bisher eine bessere Aufführung beobachtet, als der andern Nationen ihre. Dies haben wir eingestanden. Ihre Agenten, ihre Faktoren sind wohl ausgesucht. Die vornehmsten sind junge Leute von Familie, die auf ihren Comtoirs in London mit äußerster Sorgfalt gebildet worden. Sie bringen nach Asien die Handelswissenschaft, Sitten, und die Gewohnheit zu arbeiten mit. Die Freykaufleute, die sich unter ihrem Schutz bereichern, und die Privatpersonen, woraus sie besteht, haben oft eben so viel Eifer für ihr Interesse als für ihr eignes bezeigt. Sie selbst sah den Handel meistens im Großen, und führte ihn fast allzeit wie eine Gesellschaft wahrer Staatsmänner, und nicht bloß als eine Gesellschaft von Kaufleuten.

Ihre Colonisten, ihre Kaufleute und ihre Militärpersonen haben bisher in ihren Sitten mehr Zucht und Stärke behauptet, als die von andern Natio-

Nationen; allein, man kann vorher sagen, daß auch sie zuletzt mit dem Verderben endigen werden.

Fern von seinem Vaterlande wird man nicht mehr durch die Furcht vor den Augen seiner Mitbürger zu erröthen, zurück gehalten. In einem heißen Clima, wo die Stärke des Körpers geschwächt wird, muß die Seele an ihrer Kraft verlieren. In einem Lande, wo Natur und Gebräuche zur Weichlichkeit führen, läßt man sich hinreißen. In Ländern, wohin man sich zu bereichern kam, vergißt man leicht gerecht zu seyn.

Herren ohne Widerspruch, in einem Reiche, wo sie nur Kaufleute waren, werden sich die Engländer schwerlich vor dem Mißbrauch ihrer Gewalt hüten. Sie werden Asiens Despoten unter den Augen haben: sie werden mit Ausschweifungen vertraut werden, die Anfangs die englische Rechtschaffenheit stutzig machten. Das Verderben wird sich also in ihren Colonien einschleichen, und es wird bey den Militärpersonen, einer Art Menschen, die bey allen Nationen die wenigsten Sitten hat, den Anfang machen. Der Haufe der Kaufleute wird auch bald verdorben werden, die so wohl ausgesuchten Agenten der Compagnie werden einige Zeit ihre Tadler seyn, und endlich ihre Mitschuldigen werden.

Um diesen Zeitpunkt, der vielleicht nicht sehr weit mehr entfernt ist, werden die Indianer einsehen, daß sie bey dem Tausch ihrer Herren verloren. Da die Schwärmerey, die ihre Fesseln erträglich machte, sie nicht mehr unterstützt, so werden sie das ganze Gewicht des Joches fühlen, das man ihnen aufgelegt. Die ausländische Gewalt, dieser blendenden Zauberkraft beraubt, die die Dienstbarkeit

keit zu veredeln scheint, wird nur ihre physischen Kräfte haben, sie im Gehorsam zu erhalten. Diese werden wider ihre Verzweiflung, und die Hülfe, die ihnen unruhige, ehrgeizige Nachbarn ohne Aufhören anbieten werden, nicht zureichend seyn. Drey tausend Räuber, die sich in einem Raum von sieben, acht hundert Meilen vielmehr verloren als vertheilt, werden leicht niedergemacht seyn, und in ihrem Grabe werden die angenehmen Träume verscharrt werden, die heute eine so allgemeine Trunkenheit verursachen. Die englische Compagnie wird sich ohne Besitzungen, ohne Einkünfte, ohne Sitten und ohne Handel sehen, wie es den Franzosen ergangen, und aus dem folgenden Buche erhellen wird.

Ende des dritten Buchs und ersten Theils.

63-241
NOV. 62.
Tantz

Verbesserungen.

S. 3. Z. 14. l. Chinesen. S. 4. Z. 34. l. militarische. S. 7. Z. 18. l. eignen. S. 10. Z. 14. l. hat. S. 12. Z. 35. l. seinen. S. 16. Z. 12. l. Cypern, wo S. 22. Z. 1. l. milden. S. 25. Z. 12. l. Indulgenzen. S. 26. Z. 8. l. Mohammedaner. S. 31. Z. 15. l. Guinea. ebend. Z. 27. l. dort. S. 32. Z. 18. l. Bambu. S. 35. Z. 15. l. Cattune. S. 38. Z. 24. l. den. S. 40. Z. 14. l. Najahe. ebend. Z. 15. l. Naire. S. 42. Z. 1. l. zusammen verheirathen nur einmal. S. 46. Z. 6. l. dem Umfang. S. 52. Z. 11. l. Mohammedaner. S. 53. Z. 15. l. Mapule's. ebend. Z. 16. l. Chulias. S. 57. Z. 17. l. glücklicher. ebend. Z. 32. l. Pflanzort. ebend. l. welchen. ebend. Z. 33. l. der. S. 59. letzte Zeile l. Pflanzörter. S. 61. Z. 3. l. dem. ebend. Z. 15. l. Hafen. S. 62. Z. 1. l. Karwanen. S. 63. Z. 15. l. Cattune. S. 67. Z. 32. l. jedes Jahr. S. 68. Z. 22. l. von ihnen. S. 69. Z. 26. l. Bankerutte. ebend. Z. 34. l. Zeiten. S. 70. Z. 23. l. Sokotra. S. 71. Z. 21. l. indischen. S. 73. Z. 24. l. Mochha. S. 75. Z. 2. l. unsre. ebend. Z. 4. von unten l. hätte. S. 76. Z. 6. l. dunkeln. ebend. Z. 14. l. nimmt die christliche. S. 77. Z. 15. l. Verrichtungen. S. 78. Z. 15. l. glänzendste. S. 82. Z. 18. l. Buddu. S. 89. Z. 16. l. einerndten. S. 91. Z. 15. l. Gedanke. S. 92. Z. 7. von unten l. Sagu. S. 94. Z. 9. l. Intrigen. S. 94. Z. 19. l. Es. S. 99. Z. 23. l. Canton. S. 100. Z. 3. l. in. S. 103. Z. 15. l. Stande sind. S. 104. Z. 2. l. erforderten, S. 112. Z. 12. l. heben. S. 134. Z. 5. l. von ihrer. S. 153. Z. 20. l. Republiken. S. 154. Z. 6. l. unumschränkteste. ebend. Z. 9. l. Celebes. S. 166. Z. 12. l. stöhrte. S. 169. Z. 14. l. war. S. 170. Z. 8. von unten l. Faktore. S. 173. Z. 13. l. worin. S. 179. Z. 2. v. u. l. Rache. S. 184. Z. 15. l. gemahlte Cattune. ebend. Z. 16. l. Artikel. ebend. Z. 5. v. u. l. daß, wann die. S. 185. Z. 2. v. u. l. gewaltsamste. S. 186. Z. 1. v. u. l. Nägelein.

7 Bde. X

E 774
R. 274 p
v. 1

Enthält sehr interessante u. wichtige Beiträge zur Geschichte Nord- u. Südamerikas.

7 Bde.

Verfasser:
G. W. Th. Fr. Raynal

Übersetzer: von Herbarth.

SU.